328. ~~4 5.~~ Aßmuth
Pol. g.
32 n - 3

<36607133560017

<36607133560017

Bayer. Staatsbibliothek

Abhandlung
Von den
Pflichten
der
Regenten
entworfen
von
Johann Daniel Aßmuth
der Rechte Doctorn, und Hochfürſtl. Waldeckiſchen Hofrath ꝛc.

Dritter Theil.

AVGVSTIN. *Epiſt.* 52.

Non aliunde beata civitas, aliunde beatus homo: cum aliud civitas non ſit, quam concors hominum multitudo.

L E M G O
zu finden bei Johann Heinrich Meier.
1753.

Menæceus apud Euripidem.

Si quilibet, quantum queat boni lubens
Patriæ offerat, donetque publicæ rei:
Haud totidem evenient civitatibus
mala,
Sed accident in poſterum res proſperæ.

Bayerische Staatsbibliothek München

Denen
Durchlauchtigſten Prinzen
und Herren
Herrn Carl Ludwig
Chriſtian,
Erb-Prinzen;
wie auch
Herrn Friedrich;
und
Herrn Chriſtian
Auguſt;
Prinzen zu Waldeck,
Grafen zu Pirmont und Rappoltſtein,
Herrn zu Hohenack und GeroldsEck
am Waßigen ꝛc. ꝛc.

Meinen
Gnädigſten Prinzen und Herren.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Durchlauchtigſte Prinzen,

Gnädigſte Herren!

Ew. Durchlauchten eine ſo geringe Schrift, als die gegenwärtige, zu widmen, iſt freilich eine groſſe Freiheit. Aber was werden Dieſelbe nicht einem Diener erlauben,

der von Dero früheſten Jugend an, nun bereits ins ſechſte Jahr die Gnade und das Glück hat, **Ew. Durchlauchten** in Dero ruhmvollen Bemühungen, auf dem Wege zur Tugend und Weisheit, die Hand zu bieten?

Der Eifer, den Dieſelbe bis hiehin bewieſen, ſowol in dem Erkäntnis der Warheit, als in allen fürſtlichen und Dero hohen Geburt anſtändigen Tugenden immer weiter fortzugehen, hat mir notwendig allezeit die ſtärkſten Ermunterungen geben müſſen, Dero preiswürdigſten Abſichten mit allen mei-

meinen Kräften zu unterſtützen; und auch ſelbſt die Zeit, worin ich die Gnade nicht gehabt, Dieſelbe perſönlich zu beſchäftigen, dennoch in Dero Dienſten zuzubringen.

Ich habe dahero zu verſchiedenen Arbeiten Anlas genommen; worunter auch die gegenwärtige Abhandlung gehöret: und da Ew. Durchlauchten die beiden vorhergehenden Theile derſelben einer ſo gnädigen Aufnahme gewürdiget haben, ſo hat mich die Hofnung, daß der gegenwärtige eine gleiche Ehre erlangen werde, gar auf den Entſchlus gebracht, ſolchen, ſo

unvolkommen dieſe Schrift auch iſt, **Dero** hohen Namen zu zu ſchreiben.

Die einzige Abſicht, die ich bei dieſer Unternehmung habe, iſt, eine Gelegenheit zu gewinnen, meine tiefe Ehrerbietung gegen **Ew. Durchlauchten** öffentlich an den Tag zu legen, und von meiner lebendigen Erkäntlichkeit und Dankbegierde zugleich ein Denkmal zu ſtiften. Ich füge demſelben die getreueſten Wünſche bei: daß GOTT, der dem hohen Hauſe Waldeck ſeit ſo vielen Jahrhunderten, die überzeugendeſten Proben von ſeiner

be-

beſondern Huld und Gnade gegeben hat, **Ew. Durchlauchten** mit allen Fürſtlichen- und Helden-Tugenden ferner ausrüſten; beſonders aber **Dero** theureſte Selen, die mit den auſerordentlichſten Gaben der Natur geſchmückt ſind, auch mit ſeiner götlichen Weisheit erleuchten, und in **Dero** hohen Perſonen ſowol das Anſehn und den Ruhm des Hochfürſtlichen Hauſes erhalten, als auch das ganze Land ſegnen, und glücklich machen wolle.

Ew. Durchlauchten empfehle mich zugleich zu beharlicher Gnade, und erbitte mir die

Erlaubnis, mich, weil ich lebe, nennen zu dörfen

Durchlauchtigſte Prinzen
Gnädigſte Herren
Ew. Durchlauchten

Arolſen den 10ten Merz
1753.

unterthänigſt-treueſten
Diener

Joh. Dan. Aßmuth.

Vorrede.

Dieſe wenige Blätter hätten ſchon längſt öffentlich erſcheinen können: wenn ich nicht willens geweſen wäre, ſolche vorhero in eine andre Ordnung zu bringen, und die unvolkommenſten Stellen derſelben auszubeſſeren. Da ich aber wegen anderer Arbeiten dieſes nicht ſo, wie ich es gewünſchet, noch zu der in der Vorrede des vorhergehenden Theils bemerkten Zeit habe bewerkſtelligen können: ſo würden ſolche vielleicht nie-

mals

mals zum Vorſchein gekommen ſeyn: wenn nicht einige hohe Gönner, und werthe Freunde die öffentliche Bekantmachung derſelben zu wiederholten malen von mir verlanget hätten.

Der Haupt-Inhalt deſſen, was ich in dieſem Theile, der eigentlich das 2te Stück des vorhergehenden Theils ausmacht, noch weiter abgehandelt habe, iſt kürzlich dieſer: daß Regenten als Väter des Vaterlandes gleichfals verbunden ſind, vor die Ruhe und Sicherheit ihrer Unterthanen; auch vor alle die Dinge, von welchen die gemeine Wolfart abhängt, die möglichſte Vorſorge zu beweiſen: und in Betracht der zu verfügenden öffentlichen Anſtalten diejenigen Wege einzuſchlagen, die denen beſondern Umſtänden die gemäſſeſten, und folglich die weiſeſten

und

und beſten ſind. Auf die Weiſe wird die Wolfart ihrer Länder immer blühen und wachſen: welches ich allen Staaten der Welt, und fürnemlich des teutſchen Vaterlandes von ganzem Herzen wünſche.

Da man die weitere Ausführung derer in dieſer Schrift vorkommenden Sachen aus dem am Ende dieſer Vorrede befindlichen Verzeichnis der Hauptſtücke derſelben leicht erſehen kan: ſo wird es nicht nöthig ſeyn, desfals hier ein mehreres anzuführen. Ich nehme vielmehr Gelegenheit, den zu dieſer Vorrede gewidmeten engen Raum auf einige andere Sachen zu verwenden. Ich bitte zuförderſt den Höchſtwerthen Gönner, der ohnlängſt die Frage an mich zu thun beliebt hat, warum ich nicht in dieſer Abhandlung die mathematiſche Lehrart mit mehrerer Strenge

beobachtet? um Vergebung, daß ich auf das an mich abgelaſſene geehrteſte Schreiben nicht ſo fort geantwortet; als woran mich die Umſtände der Zeit gehindert haben. Ich wil mich von dieſer Schuldigkeit hiermit öffentlich entbinden.

Wäre mein Zweck geweſen, ein academiſches Lehrbuch, oder auch einen ordentlichen Lehrbegrif einer abgezogenen Wiſſenſchaft zu ſchreiben: ſo würde ich mich äuſerſt bemühet haben, meinen Vortrag nach der Mathematiker Art auf die ſtrengeſte Weiſe einzurichten.

Ich geſtehe ganz gerne, daß dieſe Lehrart die beſte, und der einzige Weg ſei, zu einem ſolchen Erkäntnis der Warheit, das man tief und gründlich nennen kan, zu gelangen; auch ſich gegen Irthümer und Vorurtheile zu ſchützen.

Ein Vortrag, der nach der Mathematiker Weiſe, ſo wie man denſelben auch auſer der Meßkunſt in den Werken verſchiedener berühmten Männer, und beſonders in allen Schriften des um die Wiſſenſchaften unſterblich verdienten Hrn. Canzlers Freiherrn von Wolff warnimt, eingerichtet iſt; und wovon die vor einigen Jahren herausgegebene Inſtitutiones Juris Naturæ & Gentium deſſelben, ein vortrefliches Muſter ſind, hat gewis unendliche Vorzüge. Eine ſolche Lehrart iſt nicht alleine das ware Mittel, wodurch die Wiſſenſchaften ſelbſt gründlich erweitert, und zu einem höhern Grade der Volkommenheit gebracht werden können, ohne daß ihre Annehmlichkeit und Zierde an ſich dabei etwas verlieren darf: ſondern es hat auch das Erkäntnis, was dadurch in den Verſtand komt, die vortheilhafteſte

teſte Beſchaffenheit. Des reinen Vergnügens und der Beruhigung nicht zu gedenken, die das Gemüth darüber empfindet, wenn der Verſtand die Warheit deutlich und in ihrem Zuſammenhange einſiehet: ſo wird dieſer dadurch auch würklich aufgekläret, und in die Warheit vor ſich einzudringen fähig gemacht; in moraliſchen Dingen aber der Wille zugleich aufs kräftigſte gerühret: ſo daß er dem Verſtande Gehör geben, und folgen muß.

Es iſt dahero freilich höchſt zu wünſchen, daß dieſe vortrefliche Lehrart ſich immer weiter ausbreiten, und beſonders bei denen algemein werden möge, bei welchen eine richtige Denkensart und ein gründliches Erkäntnis der Warheit den allergröſten Nutzen in der Welt ſtiften kan. Ich bin völlig der Meinung des höchſt-

wer-

werthen Gönners, daß die Denkensart, worauf die mathematiſche Methode führet, eins der edelſten Güter ſei, die ſich ein Menſch iemals erwerben kan.

Daß ich derſelben aber in dieſen Blättern nicht genauer gefolgt bin: davon iſt fürnemlich dieſes die Urſache.

Es giebt eine Art des Vortrags die nebſt dem Verſtande die unteren Erkäntnis-Kräfte beſchäftiget: der zwar kein eigentliches philoſophiſches, aber doch mehr als ein bloſſes hiſtoriſches Erkäntnis gewähret. Der erſtgelobte Herr Canzler von Wolff nennet ſolches das Mitlere; und hält daſſelbe nützlich in Anſehung

derer welche entweder eines philoſo-
phiſchen Erkäntniſſes gar nicht fä-
hig; oder an Jahren noch ſo reif
nicht ſind, daß ſie Warheit als
Warheit einſehen könten. Und da
nach dem Urtheile des S. geheim-
den Raths Bülſinger in morali-
ſchen und politiſchen Dingen der Un-
terricht in einzelnen Fällen nicht be-
ſonders genug eingerichtet werden
kan *): ſo wird man ſich einer ſol-
chen Art des Vortrags füglich bedie-
nen

*) S. deſſen zwei orationes: de reductione Philoſophiæ &c. und de Methodo docendi morales & mathematicas diſciplinas, in ſcholis illuſtribus. Beide ſind am Ende derer berühmten Dilucidationum philoſophicarum befindlich. Obiges Urtheil iſt p. m. 665 und 755 zu leſen.

nen dörfen: wenn man die noch zarte Jugend nicht ſowol in denen allgemeinen Lehren einer abgezogenen Wiſſenſchaft, als vielmehr in dieſen und ienen beſondern Sachen, und in denen Dingen des gemeinen Lebens, die ihr fürnemlich zu wiſſen nöthig ſind, unterrichten wil. Enthält nun ein ſolcher Vortrag nichts, als was der Warheit gemäs iſt: ſo kan er den Nutzen haben, daß ſchon die Jugend, ob ſie gleich einer gründlichen Einſicht in die Warheit noch nicht fähig iſt, die Dinge der Welt aus dem rechten Geſichtspunkte anſehen lernet, und nach der Warheit zu denken ſich gewöhnet. Eine geſunde Weltweißheit, die durch eine ſtrenge Lehrart zur möglichſten Gründlichkeit und Ueberzeugung führet,

wird bei ihr ſodann auch in dem Fortgange um ſo viel leichter Gehör finden, und deſto fruchtbarer an dem Willen arbeiten können: da der Verſtand derſelben hiezu ſchon einiger maſſen iſt vorbereitet; und das Herz, ſolche anzunehmen geneigt geworden.

Wåre aber dieſe Antwort zu meiner Entſchuldigung nicht hinreichend: ſo wil ich mich bemühen, in Zukunft bei einer anderen Gelegenheit, den begangenen Fehler zu verbeſſeren.

Das zweite, was ich in dieſer Vorrede noch kürzlich berühren wil, betrift die Meinung: als ob von denen Pflichten der Regenten, und

von den Dingen der Regierungs-Kunſt oder Staatswiſſenſchaft keiner etwas richtiges und brauchbares ſchreiben könne, als den eine langwierige Erfahrung in Geſchäften dieſer Art, hiezu geſchikt gemacht. Es könte ohne weitläuftig zu werden, nicht geſchehen: wann ich dieſe Meinung in ihrer völligen Blöſſe darſtellen, und gründlich zeigen wolte: was dieſelbe wares oder falſches bei ſich führet. Ich wil zu einiger Beleuchtung derſelben nur folgendes kürzlich anmerken.

Iſt es an dem: daß der Zweck der bürgerlichen Geſelſchaften kein anderer als die gemeine Wolfart der Bürger ſeyn könne: und daß dieſe in der Glückſeligkeit, Ruhe und Sicher-

heit aller und ieder Mitglieder beſte-
he; ſind die Pflichten der Regenten
ſolche Handlungen, wozu ſie die Be-
förderung der gemeinen Wolfart ver-
bindet: iſt ferner die Regierungs-
Kunſt oder Staatswiſſenſchaft, nichts
als die Kunſt oder Wiſſenſchaft dieſe
Pflichten in vorkommenden Fällen auf
die beſte Weiſe auszuüben, und mit-
hin die Wolfart des gemeinen We-
ſens nach Masgebung der beſonderen
Umſtände auf das volkomneſte zu be-
fördern; ſo erhellet von ſelbſt: da die-
ſe, und andere damit verknüpfte War-
heiten ſo beſchaffen ſind, daß ſie grö-
ſtentheils ohne eine beſondere Erfah-
rung von iederman, auch ſo gar von
Ungelehrten verſtanden werden kön-
nen, wie irrig die vorhergehende
Meinung ſei.

In-

Indeſſen da die Erfahrung die algemeinen Begriffe immer weiter aufkläret, und keine Fertigkeit anders als durch eine vorhergehende Uebung erworben werden kan: ſo iſt wol nicht zu leugnen, daß Perſonen die nebſt einer richtigen Theorie, auch Uebung und Erfahrung in dieſen Dingen haben, nicht alleine in vielen Fällen ſchärfer und weiter werden ſehen können, als die ſo der letzteren Vortheile ermangelen: ſondern auch vorzüglich geſchikt ſeyn, wolgeprüfte und heilſam befundene Vorſchläge ins Werk zu richten. Am allermeiſten wird dieſes auf Regenten ſelbſt, und beſonders auf Beherſcher groſſer und weitläuftiger Staaten zu deuten ſeyn: da nach dem Urtheile des gelehrten Bi-

ſchofs Simancas *) derienige eine Kunſt am beſten wiſſen und verſtehen muß: der ſich oft und lange damit beſchäftiget hat. Es iſt zwar freilich dieſes Urtheil nicht ohne alle Ausnahme: man wird daſſelbe aber doch alsdan vor richtig halten müſſen: wenn bei denen die mit ihrer Wiſſenſchaft Uebung und Erfahrung verbinden, weder abſeiten des Verſtandes oder Willens, noch ſonſt weſentliche Hinderniſſe vorhanden ſind, warum ſie es anderen, die in ſo glüklichen Umſtänden nicht ſind, nicht zuvor thun ſolten.

Da nun der Kaiſer Carl der Vte glor-

*) De republica recte inſtituenda, conſervanda, & amplificanda: S. die Zueignungs-Schrift an den König Philip. II.

glorwürdigſten Andenkens; wie auch der preiswürdigſte Herzog Maximilian erſter Churfürſt von Bayern, ſich den unſterblichen Ruhm erworben haben, daß ſie die gröſten Staatsverſtändige ihrer Zeiten geweſen: ſo habe ich es nicht ohne Nutzen zu ſeyn erachtet, die ſchätzbareſten Anweiſungen, welche der Erſte ſeinem künftigen Trohnfolger, und der andere dem Erben ſeiner Länder zu einem Unterrichte in der Regierungs-Kunſt hinterlaſſen haben, dieſen Blättern vor andern beizufügen: um theils durch ſo groſſe Zeugniſſe viele Warheiten die in dieſer Schrift vorkommen, zu beſtätigen, und auſer allen Zweifel zu ſetzen: theils auch noch ein und anderes weiter beizubringen, welches ſo erhabene

Regenten ſchicklicher als Privat-Perſonen und Unterthanen ſagen können.

Weil ich keinesweges einen algemeinen Lehrbegrif einer Politik in dieſen Blättern habe geben wollen, wie ſolches der bloſe Titul derſelben ſchon hinreichend anzeiget: ſo habe ich auch mit Fleis viele zur Staatswiſſenſchaft gehörige Dinge ſtilſchweigend zurück gelaſſen. Am allerwenigſten habe ich es vor nöthig erachtet, mich an dieſem Orte mit Erklärung und Beſtreitung derer ſo genannten Staatsgeheimniſſe abzugeben.

Ich verſtehe dadurch hier diejenigen

gen Maximen und Griffe deren ſich die argliſtigſte Bosheit gotloſer Tyrannen bedienet, alles neben ſich in Furcht und Schrecken zu ſetzen, und die Unterthanen durch eine beſtändige Entkräftung und Verwirrung in den Feſſeln einer immerwährenden Sclaverei zu halten: oder auch ihre ungerechte Herſchſucht noch weiter auszubreiten, und dieſelbe mehr und mehr zu beveſtigen. Man kan die vornehmſten dieſer Maximen aus den Schriften des Tacitus und Machiavels kennen lernen: wie dann auch Gabriel *Naudé* ein eigenes Buch conſiderations politiques ſur les coups d' Etat geſchrieben: und der berühmte *Cellarius* ein kurzes Ver-

zeich-

zeichnis derſelben ſeiner Politica ſuccincta beigefüget hat. Verſchiedene kommen auch vor in dem Fürſten des ſo genanten Fra Paolo, davon ohnlängſt eine Franzöſiſche Ueberſetzung in Berlin zum Vorſchein gekommen. Anderer politiſchen und hiſtoriſchen Werke ietzo nicht zu gedenken. Die meiſten dieſer Maximen ſind in der That entweder nur eine betriegliche Schminke böſen Dingen einen guten Schein zu geben; oder auch dünne und zerbrechliche Stützen, wodurch man ein Gebäude zu erhalten ſuchet, das in ſeinen Fugen nicht wohl zuſammenhängt und auf keinem guten Grunde ſtehet. Bei genauerer Prüfung findet ſichs, daß dieſelbe gemeiniglich

lich nur kleine Künſte ſind, zu deren Erfindung und Ausübung weiter nichts als ein groſſer Unſin, viele Verſtellung, Argliſt und Bosheit; bei weitem aber nicht der Grad des Verſtandes und der Klugheit gehöret, den ſich viele davon einbilden; und der dazu erfordert wird, durch eine weiſe Regierung nach den Reguln der Gerechtigkeit und Warheit, Länder und Leute glücklich zu machen.

Es iſt nichts übrig, als daß ich dem Publico vor die geneigte Aufnahme des vorhergehenden Theils meine ſchuldigſte Dankſagung abſtatte; und dem geneigten Leſer mich und dieſe Schrift zu fernerer Gewogenheit empfehle.

Die Verfertigung des Regiſters habe ich lediglich der Vorſorge des Hrn. Verlegers überlaſſen müſſen, ohne daran einigen Antheil nehmen zu können: und zu Bemerkung der Drukfehler habe ich auch keine Zeit übrig behalten. Die vornemſten des vorigen Theils ſind: auf dem Titul Blat, wo anſtat *miſerente* miſerante; S. 47 anſtat Schuldordnung Schulordnung; S. 349 anſtat *More* Mare; und auf eben derſelben anſtat zerlochten zerlapten geleſen werden mus.

GOTT wolle auch gegenwärtige geringe Arbeit zu ſeines Allerhöchſten Namens Ehre gereichen laſſen. Geſchrieben Arolſen den 20ten Febr. 1753.

In-

Inhalt
des 3ten Theils.

Pflichten der Regenten in Beförderung der inneren Ruhe des gemeinen Weſens. Seite 1

Von der äuſeren Sicherheit, und denen dahin gehörigen Anſtalten. 68

Pflichten der Regenten in Beförderung ihrer, und ihrer Länder Macht und Anſehens. 112

- in Anſehung der Geſetze. 125

- gegen die Religion, und von dem Verhältniſſe der Kirche gegen den Staat. 135

Pflich-

Pflichten der Regenten in Anſehung der öffentlichen Aemter; und gegen ihre Diener überhaupt. 156

- in Anſehung der Abgaben der Unterthanen. 231

Von der Privat-Oeconomie und dem Finanzweſen der Regenten: wobei vom Fürſtlichen Hof- und Kammer-Staat beiläufig gehandelt wird. 294

Anhang. 346

* * * * * *

Abhandlung
Von den
Pflichten der Regenten.

Dritter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mit GOtt.

Zweiter Abſchnit.

Von den

Pflichten der Regenten

in Beförderung der Ruhe und Sicherheit der Unterthanen.

Das erſte Hauptſtück.

Von den

Pflichten der Regenten

in Beförderung der inneren Ruhe des gemeinen Weſens.

§. 1.

Die weiſeſten Anſtalten zur Beförderung der Glückſeligkeit der Unterthanen, davon wir die fürnehmſten in dem vorhergehenden Theile unſerer Abhandlung entworfen ha-

haben, würden vergebens, und ſo gut als verlohren ſeyn: wann man nicht zugleich auch in bürgerlichen Geſelſchaften von innen **ruhig**, und von auſſen **ſicher** leben könte. Wir wollen das nötigſte hievon in dem gegenwärtigen Abſchnitte beibringen, und zuerſt die Pflichten erwegen, welche Regenten in Beförderung der innern Ruhe obliegen.

§. 2.

Was die innere Ruhe, als die zweite Haupt-Abſicht der bürgerlichen Geſelſchaften (§. 1. zw. T.) ſei, kan man zwar ſchon einigermaſſen aus denen Merkmalen abnehmen, die wir davon bereits §. 2. zw. T. gegeben haben. Es wird aber nötig ſeyn, dieſen Begrif aniezt etwas genauer zu beſtimmen. Ich verſtehe hier unter der **innern Ruhe** des gemeinen Weſens, nicht allein das, was man ſonſt die **algemeine öffentliche Ruhe** oder den Zuſtand deſſelben zu nennen pfleget, da man von Kriegen, Aufruhr und Empörungen nichts weiß; ſondern auch dieienige Verfaſſung der Mitglieder unter ſich, da ein ieder gegen die Beleidigungen anderer geſichert iſt, und von Gewalt und Unrecht nichts zu fürchten hat. Man kan, wenn man wil, dieſes die **innere Ruhe** inſonderheit nennen: und ſolche mit kurzen Worten durch eine Befreiung von der Furcht vor Beleidigungen erklären. *)

§. 3.

*) S. des um die Wiſſenſchaften unſterblich verdienten Herrn Geheimden Raths und Canzlers, Freiherrn von Wolf J. N. Tom. VIII. §. 11.

§. 3.

Es war ſchwer, ia faſt unmöglich, daß die einzelne Menſchen in dem Stande der natürlichen Freiheit eine ſolche Ruhe erlangen konten. Vielmehr hatten ſie in dieſem Stande Gewalt und Unrecht von andern ſtets zu fürchten. Zwar gebietet ſchon ſelbſt das Geſetz der Natur, daß man niemand beleidigen, keinem weder an ſeinem Leben, ſeinem Vermögen, ſeiner Ehre ſchaden; und einem ieden das geben und leiſten ſolle, was man demſelben ſchuldig iſt. Aber wie viele ſind derer, wovon man hoffen könte, daß ſie dieſer Vorſchrift, ihnen ſelbſt gelaſſen, gehorchen werden? Man hat mehreren Grund zu beſorgen, daß der Stärkere ſeine Gewalt an dem Schwächeren misbrauchen, und auf Koſten deſſelben ſeine ungerechten Begierden zu befriedigen trachten wird. Wil dieſer bei anderen Hülfe ſuchen: ſo wird iener gleichfals auf einen Anhang bedacht ſeyn, und er wird ſolchen deſto eher finden, ie gröſſer ſeine Stärke und Vermögen iſt. Die weiteren übelen Folgen hievon wird ein ieder ſchon vor ſich ſehen. Mich deucht, Hobbes habe gewiſſermaſſen ſo übel nicht geurtheilet, wenn er den Stand der natürlichen Freiheit in Anſehung einzelner Menſchen als einen Krieg aller gegen alle angeſehen hat. Iſt er gleich dieſes nicht nothwendig, noch von Rechtswegen, ſo würde ihn doch die Unart der verderbten Menſchen dazu wol machen.

§. 4.

Wer dieſes erweget, und zugleich bedenket, was vor eine wichtige Sache es ſei, ruhig leben zu können, und vor Gewalt und Unrecht nichts fürchten zu dörfen, wird keine Mühe haben, ſich zu überreden, **daß die Erreichung eines ſo groſſen Vortheils eine der Haupt-Urſachen geweſen, warum ſich die Menſchen zu denen bürgerlichen Geſelſchaften bequemet haben**, und daß man mit allem Rechte hierin eine **Haupt-Abſicht derſelben ſetzen könne.**

Die Menſchen muſten zwar auf dieſe Weiſe einen Theil ihrer Freiheit einbüſſen, und einige Rechte fahren laſſen. Man iſt bekantermaſſen im Stande der natürlichen Freiheit keinem Oberherrn unterworfen, und hat nicht allein das Recht ſich mit Gewalt bei dem Seinigen zu ſchützen, ſondern man kan auch ſo gar endlich die äuſerſte Strenge gegen die brauchen, die uns das nicht geben und leiſten wollen, was ſie uns zu leiſten ſchuldig ſind. Man iſt befugt, ſich wegen derer uns zugefügten Beleidigungen eigenmächtig Recht zu ſchaffen, und kan zu den härteſten Mitteln ſchreiten, ſo wol die desfals erforderliche Genugthuung zu erzwingen, als auch ſich vor künftigen Beleidigungen in Sicherheit zu ſetzen. Aber alle dieſe Rechte muſten die Menſchen, ſo bald ſie ſich in bürgerliche Geſelſchaften begaben, (einige wenige Fälle, wo das ſo genante **Noth-Recht**

ſtat hat, ausgenommen) fahren laſſen: weil die eigenmächtige Ausübung derſelben mit dem Zweck dieſer Geſellſchaften nicht beſtehen konte.

Dieſer Verluſt aber verdienet ſo wenig bedauret zu werden, daß man vielmehr Grund hat, ſich über die dagegen erhaltene ungleich gröſſere Vortheile zu freuen, und die bürgerliche Geſellſchaften auch um dieſer Urſache willen, als eine Wolthat GOttes anzuſehen. In dieſem Stande kan man die Uebel, die man bei der eigenmächtigen Vertheidigung ſeiner Rechte dennoch allezeit zu fürchten hatte, durch den Schutz und Beiſtand der Obrigkeit, wo nicht gänzlich doch gröſtentheils, ia ſo weit es nur möglich iſt, von ſich abhalten, und weit ruhiger und ſicherer leben, als es im Stande der natürlichen Freiheit möglich war. Wir wollen von denen Anſtalten, die desfals im gemeinem Weſen vorzukehren ſind, bald umſtändlicher handeln; wenn wir vorhero den Begrif derer Beleidigungen in einiges Licht geſetzt, und die vornemſten Gattungen derſelben bemerket haben werden.

§. 5.

Man nennet **Beleidigungen** überhaupt alle die Handlungen, die wider die Rechte anderer, und folglich auch wider die uns desfals obliegende Pflichten ſtreiten. Es iſt aber nicht weniger vor eine Beleidigung zu achten: wenn man andern nicht das giebt und leiſtet, was man ihnen zu

leiſten ſchuldig iſt; als wenn man denſelben das ihrige nehmen wil, oder ſie in dem Beſitze und Gebrauch ihrer Rechte ſtöret. So dann hat es nach der Verſchiedenheit derer Pflichten und Rechte, (wann man dieſes Wort in einer weitläuftigen Bedeutung nimt), mit denen Beleidigungen eine doppelte Bewandniß. Einige ſtreiten inſonderheit wider die ſo genante **Liebes-Pflichten**, zu deren Beobachtung niemand gezwungen werden kan. Andere aber wider die **Zwangs-Pflichten**, zu deren Erfüllung man andere allerdings auch mit Zwang anhalten kan. Wir haben mit denen Beleidigungen der erſten Art hier nichts zu thun. Es iſt nur von denen lezteren zu verſtehen, wenn man die innere Ruhe in der Befreiung von der Furcht vor Beleidigungen ſezet. §. 2. Jene Beleidigungen, die gegen die Liebes-Pflichten geſchehen, ſind zwar auch dem Geſetze der Natur zuwider. Aber dieſes giebt dem Beleidigten kein Recht desfals Gewalt zu brauchen. Solche Beleidigungen muß man mit Geduld verſchmerzen, und die Hülfe bei andern ſuchen, die uns unbilliger Weiſe von dieſen oder ienen iſt geweigert worden. Man ſiehet hieraus, daß dieſe Beleidigungen kein eigentlicher Grund ſind, worüber die Ruhe im gemeinen Weſen verlohren gehen könte, ob ſie gleich zufälliger Weiſe dazu wol Anlaß geben, und endlich dahinaus ſchlagen können. Das leztere würde fürnemlich alsdenn geſchehen, wann man die Liebes-Pflichten anderer in Zwangs-Pflichten verwandeln, und

ſich das durch Gewalt verſchaffen wolte, was man doch nur zu erbitten befugt iſt.

§. 6.

Auſerdem ſo geſchehen die Beleidigungen entweder vorſetzlich, aus Bosheit, mit Wiſſen und Willen; oder nur von ohngefehr aus Unwiſſenheit, Uebereilung, ohne Vorſatz und Wollen. Man hat auf dieſen Unterſcheid fürnemlich alsdan zu ſehen, wan von Zurechnung, und Beſtraffung derſelben die Rede iſt.

Uebrigens kan man andere auf gar vielerlei Weiſe beleidigen. Wir wollen nur die Haupt-Gattungen anzeigen. Weil Beleidigungen ſolche Handlungen ſind, die mit denen uns obliegenden Pflichten ſtreiten, ſo laſſen ſich ſolche nach dem Unterſcheid der Pflichten hauptſächlich in drei Claſſen abtheilen. Man kan zur erſten Claſſe die rechnen, ſo denen Pflichten gegen die Seele, zur zweiten die, ſo denen Pflichten gegen den Leib, und zur dritten die, ſo denen Pflichten gegen den äuſeren Zuſtand anderer zuwider ſind.

Zur erſten Claſſe gehören z. Exempel ſolche Handlungen, wodurch andere zu gefärlichen ſchädlichen Irthümern verleitet, und zu böſen Handlungen verführet werden.

Beleidigungen der zweiten Claſſe ſind, wan man andern an ihrem Leibe, an ihrer Geſundheit, und am Leben ſchadet, welches geſchiehet durch verwunden, ſchlagen, tödten, ꝛc.

Zur dritten Claſſe aber ſind alle die Handlungen zu rechnen, wodurch der äuſere Zuſtand anderer auf eine unerlaubte Weiſe unvolkommener gemacht wird: und wodurch folglich dieſelbe entweder an ihrer Ehre, gutem Namen, Freunden, oder auch Vermögen Schaden nehmen. Jenes geſchiehet durch verleumden, ſchmähen, ſchimpfen, läſtern, afterreden, dieſes durch Betrug, Diebſtahl, Raub. ꝛc.

Der Betrug gehet vornemlich in denen ſo genanten **Verträgen** und **Vergleichen** vor, die, wie bekant iſt, von vielerlei Art ſind.

Ja es gibt auch Handlungen, die eigentlich und unmittelbar nur denen Pflichten gegen uns ſelbſt zuwider ſind, wodurch aber doch andere zugleich beleidiget werden: indem man ihnen dadurch entweder ein Aergernis, oder auch ein böſes Exempel giebt, und etwas thut, was der gemeinen Wolfart nachtheilig iſt. Wir unterlaſſen hier die Namen aller Arten der Beleidigungen anzuführen; doch werden wir in der Folge einige noch beſonders bemerken.

§. 7.

Man wird aus dem was wir bisher erwehnet haben, leicht begreifen können, worauf es in Anſehung der Pflichten der Regenten in Beförderung der Ruhe des gemeinen Weſens eigentlich ankomme.

Wegen

Wegen der öffentlichen Ruhe (§. 2.) haben Regenten nicht allein mit aller Vorſicht alles das zu verhüten, was zu bürgerlichen Kriegen, Aufruhr und Empörungen Anlas geben könte; ſondern auch auf Mittel bedacht zu ſeyn, wodurch man dieſen Uebeln ſteuren könne, fals ſie im Staat entſtehen würden. Die Klugheit räthet hiebei inſonderheit, daß man ſolche ia nicht im Anfange, wo ſie noch geringe ſind, verachte, ſondern ſelbige, wo möglich, gleich in der Geburth zu erſticken ſuche. So viele Erfahrungen haben längſt gelehret, wie bei entſtehenden öffentlichen Unruhen aus einem kleinen Funken bald ein groſſes Feuer werden könne. Es iſt bekant, daß die gröſte Zerrüttungen die einigen Reichen den Untergang zu Wege gebracht, andere aber ganzer Provinzien beraubet haben, gemeiniglich in ihrem erſten Anfange gar geringe geweſen ſind. Wir haben wegen dieſer Sachen hier weiter nichts zu ſagen.

So viel die **innere Ruhe inſonderheit** (§. 2.) betrift, ſo wird, wo wir uns nicht irren, alles auf folgende zwei Stücke ankommen:

Erſtlich: **man muß die noch nicht geſchehene doch zu beſorgende Beleidigungen unter dem Schutz der Obrigkeit abwenden, und durch ihren Beiſtand wegen derer bereits geſchehenen Beleidigungen ſo wol die ſchuldige Genugthuung, als auch Sicherheit vors künftige**

tige erhalten können; ohne daß man nöthig habe, desfals ſelbſt Gewalt zu brauchen. So dann mus man auch inſonderheit

Zweitens, durch die Hülfe der Obrigkeit die ſo uns etwas zu leiſten ſchuldig ſind, zwingen können, daß ſie ihre Schuldigkeit erfüllen, fals ſie ſich weigern würden, dieſes freiwillig zu thun.

Denn da die Beleidigungen entweder bereits geſchehen, oder noch zukünftig ſind; und alle entweder in ſolchen Handlungen beſtehen, wodurch man andere in dem ruhigen Beſitze und Genuſſe des ihrigen ſtöret, kränket, oder ihnen das vorenthält, woran ſie einen gegründeten Anſpruch haben (§.5.): So iſt klar, daß man vor Beleidigungen überhaupt im gemeinen Weſen nichts zu fürchten habe, und folglich auf die Weiſe die innere Ruhe darin erhalten werde (§.2.), wann vor die angeführten beide Stücke geſorget iſt.

§. 8.

Dieſen Zweck zu erreichen, dienen fürnemlich I.) gute Geſetze, die nicht allein die Rechte und Verbindlichkeiten der Bürger richtig und klar beſtimmen; ſondern auch allen Beleidigungen, die ſich unter denſelben ereignen können, mit aller Vorſicht begegnen; inſonderheit aber denen Stöhrern der öffentlichen Ruhe mit ernſten Strafen drohen.

II.) Ein

II.) Ein wohlbeſteltes **Juſtiz-Weſen**, wohin, auſer den Geſetzen, noch die **Anordnung gewiſſer Unter-Obrigkeiten**, die man **Richter** nennet, zu rechnen: deren Amt und Pflicht darin beſtehet, daß ſie die Geſetze auf die Thaten der Menſchen anwenden; die Uebertreter derſelben ſtrafen, die Streitigkeiten der Unterthanen entſcheiden; und überhaupt die Gerechtigkeit öffentlich handhaben.

So wie zu deſto richtiger Verwaltung der Gerechtigkeit erforderlich iſt, auch eine **gewiſſe Ordnung veſt zu ſetzen, wornach die Streitigkeiten in Gerichten auf die kürzeſte und leichteſte Weiſe zu entſcheiden ſind:** alſo müſſen nicht weniger III.) dieienige Handlungen und Beleidigungen, die der gemeinen Wolfarth und Ruhe **vor andern** nachtheilig ſind, mit **einer beſondern Schärfe geahndet**, und mit **ſolchen Strafen** beleget werden, die **hinreichend** ſind, die Ausübungen derſelben zu verhüten.

Es gehöret übrigens gleichfals zur innern Ruhe, wann IV.) **gewiſſe Leute** beſtellet werden, **die auf die Land-Straſſen Acht haben; und andere, welche ſo wol in Städten als Dörfern die Häuſer und Gaſſen zur Nachtzeit bewachen müſſen:** damit man vor Räubern, Dieben und Mördern nichts zu fürchten habe. Ich übergehe die übrigen Anſtalten, weil ich in Anſehung derſelben nichts beſonders zu erinnern habe.

§. 9.

§. 9.

Wann ich in dem vorhergehenden §. die bürgerlichen Geſetze zu denen Mitteln zähle, die innere Ruhe zu befördern, ſo hat ſolches keinesweges die Meinung, als ob ich dieſes vor den einzigen Zweck und Nutzen derſelben erachtete. Die algemeine Abſicht der bürgerlichen Geſetze gehet weiter, indem dadurch überhaupt die Handlungen der Bürger ſo regieret werden ſollen, wie es der gemeinen Wolfahrt gemäs iſt. Doch gereichen dieſelbe in ſo fern zur inneren Ruhe, als ſie die Rechte und Verbindlichkeiten der Unterthanen klar und richtig beſtimmen, auch die Gründe enthalten, wornach die Streitigkeiten derſelben, die ſonſt in Gewalthätigkeiten und Unruhen ausbrechen könten, gerichtlich zu entſcheiden ſind, ꝛc.

Die öffentliche Handhabung der Gerechtigkeit, und die desfals erforderliche Anordnung gewiſſer Unter-Obrigkeiten ſind gleichfals Sachen, woran die ganze gemeine Wolfahrt Antheil nimt. Wie ſehr aber hievon inſonderheit die innere Ruhe abhange, beweiſen unter andern die unglückliche Zeiten unſers teutſchen Vaterlandes, in welchen das Fauſt-Recht galt. Was anders war die Urſache der damals herrſchenden Unruhen, als die übele Beſchaffenheit des Juſtitzweſens? Wie lange war man nicht vergebens bemühet, dieſem Uebel abzuhelfen: bis man endlich in der Verbeſſerung des Juſtitzweſens hierzu das ware Mittel fand.

Man erlaube mir alſo, daß ich nach Anleitung des vorhergehenden §. Gelegenheit nehme, von denen bürgerlichen **Geſetzen**, und **Strafen**; von dem **Amte** und **Eigenſchaften** der **Richter**; wie auch von denen **Pflichten**, welche Regenten in dieſem Betracht obliegen, ein und anders in der Folge anzuführen. Ich werde mich aber hiebei um ſo vielmehr der Kürze befleiſſigen können, da man die hieher gehörige Lehren in ſo vielen Lehrbüchern des Natur-Rechts, und der Staats-Wiſſenſchaft ſo gründlich und wol ausgeführet findet, daß es überflüſſig ſeyn würde, eine volſtändige Abhandlung derſelben hier zu unternehmen. Man wird es mir dahero zu gute halten, wann ich davon nur vornemlich das berühre, was mir in Anſehung meines Vorhabens vor anderen nützlich ſcheinet. Ich werde zugleich meinen Vortrag etwas weiter ausdehnen, als es nöthig ſeyn würde, wenn ich von dieſen Sachen nur in ſo ferne hier handeln wolte, als die innere Ruhe daran Antheil nimt. Was ſich voriezt nicht füglich beibringen läſſet, wird in dem folgenden Abſchnit weiter ausgeführet werden.

§. 10.

Es wird, ſo viel nun **erſtlich** die **bürgerlichen Geſetze** betrift, nicht undienlich ſeyn, zuvor **die Nothwendigkeit** derſelben überhaupt mit ein paar Worten anzuzeigen. Es möchte ſcheinen, daß man im bürgerlichen Leben um deswillen der bürgerlichen Geſetze entbehren könte: weil ſchon das

Recht

Recht der Natur alle Handlungen; folglich auch die Rechte und Verbindlichkeiten der Menſchen beſtimmet; und alle Beleidigungen verbietet. Allein es haben nicht alle Menſchen ſo viel Verſtand als dazugehöret, in beſondern Fällen zu erkennen und einzuſehen, was dem Geſetze der Natur gemäs, oder zuwider ſei; was man vermöge deſſelben zu thun, oder zu laſſen habe. Auſerdem ſind viele Fälle, die das Recht der Natur nicht anders als nach Masgebung der beſondern Umſtände auf verſchiedene Weiſe beſtimmen kan: in Anſehung deren doch das gemeine Beſte bei bürgerlichen Geſelſchaften eine ſichere und beſtimtere Regul erfordert. Z. E. nach dem Geſetze der Natur ſol derienige von der Vormundſchaft frei ſeyn, und vor Maioren erkläret werden, der nun ſelbſt fähig und geſchickt iſt, ſeine Geſchäfte gehörig zu verwalten. Eine ſolche Fähigkeit erreichet der eine früher, der andere ſpäter. Wie viele Weitläuftigkeiten und Widerwärtigkeiten würden nicht daraus erfolgen, wenn ſich der Richter blos nach dem Geſetze der Natur richten ſolte: Und wie viele Ungerechtigkeiten würden nicht von dieſem ſelbſt theils aus Irthum theils aus Bosheit geſchehen können, wann ihm auſer dem Geſetze der Natur, das er nach ſeinem Gefallen deuten könte, keine andere gewiſſe Regul vorgeſchrieben wäre?

Sodann ſind viele Dinge nach dem Natur-Recht zuläſſig, die aber im bürgerlichen Leben wegen dieſer oder iener Urſachen ſolches nicht ſeyn kön-

können; und dahero durch bürgerliche Geſetze verboten werden müſſen. Ja, da auch die natürliche Verbindlichkeit ſelten hinreichend iſt, die Menſchen zur Beobachtung der Geſetze der Natur zu bewegen, und von Ubertretung derſelben abzuhalten: ſo erfordert das gemeine Beſte in bürgerlichen Geſelſchaften, daß man ſolche noch durch neue Bewegungs-Gründe, und mithin durch wilkürliche Strafen oder Belohnungen, nach dem Unterſcheid der Fälle, ſtärke.

§. 11.

Es wird nicht nötig ſeyn, daß ich hier noch ferner **die verſchiedene Arten** der bürgerlichen Geſetze, da ſolche in **geſchriebene** und **ungeſchriebene**, in **algemeine**, oder **beſondere**, u. ſ. f. abgetheilet werden, erkläre. Die vornehmſten hievon ſollen in dem folgenden Abſchnitte bemerket werden. Ich werde auch füglich die Mühe erſparen können, weitläuftig darzuthun, daß **die Vorſorge vor gute Geſetze eine der erſten und wichtigſten Pflichten der Regenten** ſei. Wer ſiehet nicht ſchon vor ſich ein, daß die ganze gemeine Wolfarth auf guten Geſetzen beruhe: da es in der That die Geſetze ſind, die den Staat regieren; indem dieſelbe ſo wol die Wege, als auch die Art und Weiſe beſtimmen und anzeigen, wie deſſen Glückſeligkeit und Ruhe befördert werden ſolle? Man wird dieſes unten deutlicher ſehen können; ich wil hier nur noch etwas weniges von der

verſchiedenen Beſchaffenheit der Geſetze anführen, und einige Reguln der Klugheit hinzu fügen, welche man ſo wol bei Abfaſſung eigener, und bei Annehmung fremder Geſetze; als auch zu dem Ende zu beobachten hat, damit der Zweck und Nuze derſelben gehörig erreichet werde.

§. 12.

Geſetze zu geben, iſt freilich an ſich betrachtet, etwas leichtes: wann man nicht zugleich auf die Beſchaffenheit derſelben ſiehet. Denn im bürgerlichen Leben iſt alles das vor ein Geſetz zu achten, was derjenige wil, und verordnet, dem die höchſte Macht und Gewalt zuſtehet.

Es befindet ſich zwar in dieſem Stücke auch ſelbſt in Anſehung derer Staaten die von einem Oberhaupte beherſchet werden, der bekante Unterſcheid: daß in einigen der Regent dieſes Recht vor ſich auf eine ohneingeſchränkte Weiſe ausüben kan, in andern aber nicht. Welches von beiden das ſicherſte, und dem Staat am zuträglichſten ſei, iſt eine Frage, die ſich ſo überhaupt nicht beantworten läſſet. So viel iſt gewis, daß eine gewiſſe Nation, die unter denen Europäiſchen keine der letzten iſt, es vor eine groſſe Glückſeligkeit hält, keinen Geſetzen gehorchen zu dörfen, als die ſie ſelbſt gebilliget, und davor angenommen hat. Wer weis nicht, daß dieſes zu der ſo genanten güldenen Regul gehöre, worin der Engeländer ſeine Freiheit ſetzet?

Was

Was es damit in Teutſchland, ſo wol in Anſehung des ganzen Reichs, als auch der einzelen Provinzien vor eine Bewandnis habe, kan keinem unbekant ſeyn, der dieſen Staat nur einigermaſſen kennet. Es gehöret nicht zu meinem Vorhaben, mich an dieſem Orte hierüber weiter auszubreiten. Ich merke vielmehr an, daß man zu bürgerlichen Geſetzen überhaupt auf **zweierlei Weiſe** gelangen könne: 1.) durch Abfaſſung und Bekantmachung **eigener** oder **einheimiſcher** Geſetze; da dann die Geſetze der Natur leicht zu bürgerlichen werden können, in ſo ferne ſolche von der Obrigkeit davor angenommen werden, und eine neue verbindende Kraft erhalten. *) 2.) Wenn man die Geſetze frömder Staaten annimt; davon in Teutſchland, nebſt denen **Canoniſchen** und **Longobardiſchen**, die **Römiſche** Geſetze bekante Beiſpiele ſind.

§. 13.

So leicht es aber iſt, beſonders bei der Menge der vorhandenen Samlungen der Geſetze, die in denen verſchiedenen Staaten der Welt nach und nach ſind gegeben worden, und die theils ehe-

*) Man kan dieſe wichtige Materie in dem ſchon angeführten fürtreflichen Werke des Herrn Canzlers von Wolff, nemlich in dem Jur. Nat. Tom. VIII. weiter ausgeführet finden, alwo Cap. V. eine gründliche Abhandlung de Theoria naturali legum civilium anzutreffen iſt.

mals gegolten haben, theils noch heutiges Tages gelten, einen Staat mit Geſetzen zu verſehen: ſo ſchwer iſt es im Gegentheil **iuſt dieienigen zu treffen, die vor denſelben die ſchicklichſten ſind**, und die den Namen **weiſer** und **guter** Geſetze mit allem Rechte verdienen. Da die gemeine Wolfarth die Haupt-Abſicht der bürgerlichen Geſelſchaften iſt; (§. 3. und 4. E. T.) dieſe aber in denen verſchiedenen Staaten wegen der Verſchiedenheit der Umſtände nicht immer durch einerlei Wege am glücklichſten erreichet werden kan: ſo ſiehet man leicht, **daß auch nicht in allen Staaten einerlei Geſetze von gleichem Werth und Nutzen ſeyn können.** Ja es kan ein Geſetz zu dieſer oder iener Zeit, an dieſem oder jenem einzelen Orte eines Landes heilſam und gut ſeyn, welches ſolches nicht auch in Anſehung der übrigen iſt; und folglich **geändert**, oder wieder **abgeſchaffet** werden mus, nachdem ſich Zeiten und Umſtände geändert haben. Man ſiehet hieraus, daß man die frömden Geſetze, ſo vortreflich ſie an ſich auch ſind, doch nicht ohne alle Bedingung in einem andern Staate zur Regul annehmen dürfe; **ſondern daß dieſes nur in ſo weit füglich geſchehen könne, als die politiſche Verfaſſung beider Staaten ähnlich iſt**, und in dem anderen eben die Umſtände anzutreffen ſind, welche die ware Urſache des Geſetzes enthalten. Nur diejenige Geſetze verdienen den Namen **weiſer** und **guter** Geſetze, welche denen **beſondern Umſtänden** gemäs ſind, und ware Mittel zur

Be-

Beförderung der gemeinen Wolfart angeben. Und vor ſolche Geſetze haben Regenten zu ſorgen, die das Glück ihrer Länder erhöhen, und die Ruhe derſelben gründlich beveſtigen wollen. *)

§. 14.

Nichts iſt zu dem Ende nötiger, als daß ſich Regenten ſo wol bei Abfaſſung eigener, als bei Annehmung frömder Geſetze allemal des Raths weiſer und verſtändiger Leute bedienen, die die beſonderen Umſtände des Landes genau kennen, und zugleich dasjenige gründlich verſtehen, worauf ſich das Geſetz erſtrecket. Wer in dieſen Angelegenheiten recht zu rathen fähig ſeyn ſol, mus beides ſo wol die Sache ſelbſt verſtehen, als auch die beſondern Umſtände kennen. Es iſt aber dieſe Regul nicht allein auf den Fal zu deuten, wan etwa neue algemeine Geſetze (leges

*) Eine weitere Ausführung deſſen, was in dieſem §. erwehnet worden, geben folgende berühmte Schriften: als des Herrn von MONTESQUIEU Eſprit des Loix; und die dagegen heraus gekommene Critik, Eſprit des Loix quinteſſencié betitult; desgleichen die Diſſertation ſur les moyens d'établir ou d'abroger les Loix; wie auch das ohnlängſt bekant gemachte leſenswürdige Werk des Herrn Grafen von CATANEO: La ſource, la force & l'éſprit des Loix genant.

mals gegolten haben, theils noch heutiges Tages gelten, einen Staat mit Geſetzen zu verſehen: ſo ſchwer iſt es im Gegentheil **juſt dieienigen zu treffen, die vor denſelben die ſchicklichſten ſind**, und die den Namen **weiſer** und **guter** Geſetze mit allem Rechte verdienen. Da die gemeine Wolfarth die Haupt-Abſicht der bürgerlichen Geſelſchaften iſt; (§. 3. und 4. E. T.) dieſe aber in denen verſchiedenen Staaten wegen der Verſchiedenheit der Umſtände nicht immer durch einerlei Wege am glücklichſten erreichet werden kan: ſo ſiehet man leicht, **daß auch nicht in allen Staaten einerlei Geſetze von gleichem Werth und Nutzen ſeyn können.** Ja es kan ein Geſetz zu dieſer oder iener Zeit, an dieſem oder jenem einzelen Orte eines Landes heilſam und gut ſeyn, welches ſolches nicht auch in Anſehung der übrigen iſt; und folglich **geändert**, oder wieder **abgeſchaffet** werden mus, nachdem ſich Zeiten und Umſtände geändert haben. Man ſiehet hieraus, daß man die frömden Geſetze, ſo vortreflich ſie an ſich auch ſind, doch nicht ohne alle Bedingung in einem andern Staate zur Regul annehmen dürfe; **ſondern daß dieſes nur in ſo weit füglich geſchehen könne, als die politiſche Verfaſſung beider Staaten ähnlich iſt**, und in dem anderen eben die Umſtände anzutreffen ſind, welche die ware Urſache des Geſetzes enthalten. Nur diejenige Geſetze verdienen den Namen **weiſer** und **guter** Geſetze, welche denen **beſondern Umſtänden** gemäs ſind, und ware Mittel zur

Be-

Beförderung der gemeinen Wolfart angeben. Und vor ſolche Geſetze haben Regenten zu ſorgen, die das Glück ihrer Länder erhöhen, und die Ruhe derſelben gründlich beveſtigen wollen. *)

§. 14.

Nichts iſt zu dem Ende nötiger, als daß ſich Regenten ſo wol bei Abfaſſung eigener, als bei Annehmung frömder Geſetze allemal des Raths weiſer und verſtändiger Leute bedienen, die die beſonderen Umſtände des Landes genau kennen, und zugleich dasjenige gründlich verſtehen, worauf ſich das Geſetz erſtrecket. Wer in dieſen Angelegenheiten recht zu rathen fähig ſeyn ſol, mus beides ſo wol die Sache ſelbſt verſtehen, als auch die beſondern Umſtände kennen. Es iſt aber dieſe Regul nicht allein auf den Fal zu deuten, wan etwa neue algemeine Geſetze (leges com-

*) Eine weitere Ausführung deſſen, was in dieſem §. erwehnet worden, geben folgende berühmte Schriften: als des Herrn von MONTESQUIEU Eſprit des Loix; und die dagegen heraus gekommene Critik, Eſprit des Loix quinteſſencié betitult; desgleichen die Diſſertation ſur les moyens d'établir ou d'abroger les Loix; wie auch das ohnlängſt bekant gemachte leſenswürdige Werk des Herrn Grafen von CATANEO: La ſource, la force & l'éſprit des Loix genant.

communes, univerſales) oder **Landes-Verordnungen** gegeben werden ſollen; ſondern ſie haben auch allerdings Urſache eben dieſelben alsdan zu beobachten, wann etwa dieſe oder iene **beſondere Verordnungen** z. E. Statuten, und Innungs-Articul, oder Privilegia, Diſpenſationen u. d. gl. gemacht, und ertheilet werden ſollen. Dieſes iſt der ſicherſte Weg den Schaden und Verdrus zu verhüten, welchen übereilte Verordnungen und Befehle, die man nachmals bereuet, nach ſich zu ziehen pflegen. Man hat zwar Mittel, denen, die durch Liſt und Betrug dieſes oder ienes dem gemeinen Weſen ſchädliche Privilegium zu gewinnen gewuſt haben, ſolches wieder aus den Händen zu winden. Der geringſte Misbrauch deſſelben kan hierzu ſchon eine hinreichende Urſache geben: wan die Sache ſonſt auf keine andere Weiſe zu ändern ſtünde. Weit beſſer aber iſt es: wan ein Herr bei allen ſeinen Befehlen und Verordnungen ſo vorſichtig zu Werke gehet, daß er keine der geringſten derſelben iemals zu bereuen Urſache hat.

In Anſehung derer beſonderen Geſetze, welche das Beſte derer im gemeinen Weſen befindlichen einzelen Geſelſchaften, z. E. der Zünfte, wie auch einzelner Perſonen, als Künſtler u. d. gl. zur Abſicht haben, iſt rathſam: **daß man die Zünfte, oder ſolche Leute ſelbſt, diejenigen Statuten, Zunftſatzungen, oder Privilegia, entwerfen laſſe; die ſie zu** ihrer

ihrer Aufnahme vor nöthig erachten; indem ſie ſelbſt am beſten wiſſen können, und müſſen, was hierzu dienlich ſei. Dieſe Vorſchläge aber erhalten, wie bekant iſt, nicht eher die Kraft eines Geſetzes, bis ſie nach geſchehener Unterſuchung von der Obrigkeit ſind gebilliget und beſtätiget worden.

Ueberdas müſſen die Geſetze allezeit in den deutlichſten Formuln und ſo abgefaſſet werden, daß auch die argliſtigſte Bosheit nicht vermögend ſeyn kan, ſolche zu verdrehen, oder übel auszulegen; wozu abermals Leute gehören, die nicht allein die Sache ſelbſt wol verſtehen, ſondern auch der Formuln kundig, und der Sprache mächtig ſind.

§. 15.

Die bürgerliche Geſetze haben zwar einen gröſſeren und algemeineren Zweck als blos die innere Ruhe: doch tragen ſie insgeſamt hierzu etwas bei, in ſo weit ſie die Unterthanen in guter Ordnung und Zucht erhalten; auch die Rechte und Verbindlichkeiten derſelben klar beſtimmen; und die Gründe geben, wornach die Streitigkeiten, die ſonſt in öffentliche Gewaltthätigkeiten ausbrechen würden, rechtlich entſchieden werden können (§. 9.). Sollen aber die Geſetze die Wolfarth des Staats und deſſen Ruhe würken, ſo iſt nötig: daß ſie auch richtig zur Erfüllung gebracht, und würklich beobachtet werden.

Ohne dieſes ſind die beſten Geſetze, ſo gut als keine. Man erkennet hieraus eine andere wichtige Pflicht der Regenten, in Betracht der Geſetze, die darin beſtehet: daß ſie über die einmal gegebenen, und weislich gewählten Geſetze mit allem Ernſte halten; und eben ſo wenig ſelbſt ohne wichtige Urſachen eine Veränderung vornehmen, als zugeben, daß das geringſte derſelben von den Unterthanen verachtet werden dörfe. Die Geſetze ſind die Reguln und der Leidfaden, wornach die Handlungen der Unterthanen, zum Ziele der gemeinen Wolfarth gelenket werden ſollen. Was iſt alſo bei der ſo groſſen Verſchiedenheit der Gemüts-Art der Menſchen, davon die meiſten von böſen Affecten, Eigennutz und Vorurtheilen eingenommen ſind, nötiger, als daß die Geſetze geehret und gefürchtet werden. Regenten müſſen dahero auf die unverbrüchliche Beobachtung derſelben äuſerſt dringen; und nichts thun oder zu geben, was deren Kraft und Anſehen ſchwächen könte.

§. 16.

Der in dem vorhergehenden §. beſtimmten Pflicht ein Genüge zu leiſten, haben Regenten unter andern auch darauf acht zu geben, daß die Streitigkeiten der Unterthanen allemal nach den waren Geſetzen richtig entſchieden werden; damit jederman im gemeinen Weſen das erhalte, was ihm vermöge der Geſetze ge-

gebühret; und nicht das, was ihm etwa ein parteiiſcher oder ungerechter Richter entweder aus Liebe oder Ha-s zuzuerkennen oder abzuſprechen gut findet. Desgleichen **müſſen die, ſo gegen die Geſetze handeln,** (welche Handlungen, wan ſie mit Vorſatz geſchehen, den Namen der **Verbrechen** bekommen,) **unfehlbar, ſo wie es dem Geſetze gemäs iſt, beſtraft werden.** Und ſo iſt klar, wie die Geſetze auch inſonderheit die innere Ruhe würken: indem ſie nicht alleine ſichere richtige Gründe geben, den Streitigkeiten der Unterthanen abzuhelfen, ſondern auch **alle Beleidigungen bei Strafe verbieten;** und fürnemlich **denen mit ernſten Strafen drohen, die etwas unternehmen, was die öffentliche Ruhe ſtöhren könte.**

§. 17.

Die Lehre vor denen bürgerlichen Strafen iſt keine der lezteren, die man in einer Anleitung zur Regierungs-Kunſt zu erwegen hat. Ich habe bereits §. 61. zw. T. angemerket, daß die Strafen hauptſächlich darzu dieneten, die Ruhe des gemeinen Weſens zu erhalten; dahero ich davon alsdan weiter handeln wolte, wan ich darauf kommen würde. Ich wil alſo hier einige der nötigſten Begriffe von dieſer Sache erklären; und die vornemſten Reguln entwerfen, welche Regenten in Beſtraffung der Uebelthaten und Verbrechen zu beobachten haben.

So wie die Belohnungen in allerhand Gütern

und Vortheilen beſtehen, wodurch man den Willen zu dieſen oder jenen guten Handlungen zu ermuntern und zu lenken ſuchet; alſo ſind im Gegentheil **die Strafen** allerhand **Uebel**, die man als Bewegungs-Gründe mit dieſen oder jenen Handlungen verknüpfet, damit entweder unterblieben oder geſchehen möge, was unterbleiben oder geſchehen mus und ſol. Jene haben eigentlich in denen Fällen ſtat, wo etwas löbliches zum gemeinen Beſten zu verrichten iſt; und dörfen nicht nachbleiben, ſo oft ſich jemand um das gemeine Weſen beſonders hat verdient gemacht. Die Strafen aber ſind das Mittel, die Menſchen von böſen Handlungen zurück zu halten, und denen Geſetzen, die ſolche verbieten, Furcht und Anſehen zu verſchaffen. Man nennet inſonderheit **bürgerliche Strafen** die, ſo von dem Willen der Obrigkeit herrühren, und womit die bürgerliche Geſetze denen Uebertretern drohen.

§. 18.

Die verſchiedene Arten der bürgerlichen Strafen laſſen ſich fürnemlich in drei Claſſen abtheilen. Man kan zur erſten die **Geldſtrafen** oder ſo genante **Geldbuſſen** rechnen, als welche den Verbrecher eines Theils ſeines Vermögens berauben.

Zur **zweiten** gehören allerhand Arten der **Schande** oder **Unehre**, die den Verluſt des ehrlichen Namens würken, z. E. wenn jemand zum

zum Schelme gemacht, ſein Name oder auch wol ſein Bild an den Galgen gehangen wird, ꝛc.

Die **dritte** Claſſe machen die ſo genanten **Leibes-Strafen** aus, die wenn ſie den Verluſt des Lebens enthalten, inſonderheit **Todes-** oder **Lebens-Strafen** genant werden. Man rechnet auch zu denen Leibes-Strafen die Gefängniß-Strafen, und werden ſolche als der **erſte**, die Todes-Strafen aber als der **letzte** Grad derſelben angeſehen. Ueberdas ſo ſind die Leibes-Strafen, ſo keine Todes-Strafen ſind, entweder zugleich mit dem Verluſt der Ehre verknüpft, oder nicht. Zu den erſten gehören fürnemlich die Landes-Verweiſungen, die mit Brand-Mälern und Staupenſchlägen geſchehen.

§. 19.

Unter denen im vorhergehenden §. erklärten Arten der Strafen ſind zwar die Geld-Strafen die geringſten und gelindeſten, aber in Anſehung des gemeinen Weſens nicht ſelten die ſchädlichſten. Die Leibes-Strafen, die zugleich mit dem Verluſt des ehrlichen Namens verknüft, und keine Todes-Straffen ſind, können nicht anders als unter einer gewiſſen Bedingung gebilliget werden. Wir werden ſo wol von jenen als dieſen bald umſtändlicher handeln. Die Todes-Strafen ſind an ſich keine Grauſamkeiten zu nennen. Doch können ſie nicht als nur in den wich-

tig-

tigſten Fällen, wo die gemeine Wolfarth ſolche unumgänglich erfordert, ſtat haben.

§. 20.

Die vorerwehnte Arten der Strafen müſſen in vorkommenden Fällen, allezeit nach der Beſchaffenheit und Wichtigkeit der Verbrechen abgemeſſen, und ſo eingerichtet werden, wie es das gemeine Beſte erfordert. Es iſt in Warheit viel daran gelegen, daß ein Herr hierin die rechte Weiſe, und das rechte Maas und Ziel zu treffen wiſſe. Weil dieſes ohne Zweifel eins der weſentlichſten Stücke einer weiſen und gerechten Regierung iſt.

Das Recht zu ſtrafen, (wohin auch in einem weiteren Verſtande das Recht zu begnadigen; oder die gewöhnliche Strafe in eine geringere zu verwandeln, gehöret,) iſt ohnſtreitig auch eins der wichtigſten Rechte, mit dem die bedenklichſten Pflichten verknüpft ſind. Nie aber werden Regenten bei deſſen Ausübung ſicherer verfahren, und die ſchweren Pflichten, die ihnen desfals obliegen richtiger erfüllen können, als wenn ſie dabei allezeit auf GOtt ſehen, und die göttliche Gerechtigkeit zum Muſter der ihrigen wählen. Dieſe verehrungswürdige Eigenſchaft des groſſen GOttes würket zwar mehrentheils auf eine geheime und verborgene Weiſe. Doch iſt nichts gewiſſer, als daß ſich dieſelbe auf alle Thaten der

Menſchen, von den gröſſeſten Welthändeln an, bis auf die geringſten Handlungen erſtrecke; wie dan ihre Würkungen, die mit der Zeit ſchon bekant werden, zugleich die Gründe offenbaren, woraus man die Reguln ihres Verhaltens entdecken kan. Es wäre höchſt zu wünſchen: daß die Gerechtigkeit GOttes denen Menſchen überhaupt bekanter ſeyn, und bei ihrem Thun und Laſſen ſorgfältiger als gewönlich iſt, erwogen; von Regenten aber niemals auſſer Acht gelaſſen werden mögte. Wie viele Uebelthaten und Ungerechtigkeiten würden nicht in der Welt nachbleiben; wann die Menſchen allemal die Warheit: Es lebet ein gerechter GOtt! recht verſtünden und bedächten?

§. 21.

GOtt iſt gerecht, und vermöge ſeiner Gerechtigkeit liebet er das Gute, und haſſet das Böſe. **Regenten müſſen ein gleiches thun**, ja es iſt ſchon §. 131. E. T. erwieſen worden, **daß ſie ſich vorzüglich vor anderen Menſchen gerecht erzeigen ſollen**. Wenn aber GOtt vermöge ſeiner Gerechtigkeit das Böſe ſtraft: ſo geſchiehet es nicht, weil er am ſtraffen ein Vergnügen findet; ſondern weil es die Noth erfordert; weil die Strafen das Mittel ſind, denen ſinnlichen Menſchen auf eine ſinnliche Weiſe den Unterſcheid zwiſchen dem was gut und böſe iſt, begreiflich zu machen; und gröſſere Uebel dadurch zu verhüten. Die Gerechtigkeit Gottes iſt nichts anders als ſeine Güte und Liebe ſelbſt, in ſo ferne ſolche von einer heiligen Weisheit nach dem Verhalten der Menſchen auf dieſe oder jene

Art

Art gelenket und beſtimmet wird. Und eben ſo mus die Gerechtigkeit der Regenten beſchaffen ſeyn. **Sie müſſen nur am Wolthun ein Vergnügen finden; und die guten Handlungen der Menſchen auch oft über ihren Werth belohnen**, um dem Willen derſelben, der von Natur ſo wenig zum Guten geneigt iſt, die kräftigſten Ermunterungen hierzu zu geben. **Sie müſſen im Gegentheil am ſtrafen nie einen Wolgefallen haben.** Nie aus Eigenſin, nie aus wildem Zorn, nie aus einem Haſſe gegen die Perſon ſtraffen. Ja, es erfordern ſo wol die denen Hohen der Erde ſo anſtändige Tugenden der Leutſeligkeit, Sanftmuth und Neigung zur Gnade, als auch die Schwachheit der Menſchen ſelbſt: **daß Regenten mit den Fehlern derſelben viele Gedult haben, und ſolche nie mit ſchwereren Strafen belegen, als es die Noth erheiſchet.** Die Beobachtung dieſer Regul iſt um ſo viel nötiger, da eines Theils bekant iſt, wie wenige Kräfte zum Guten die Menſchen von Natur haben, und wie leicht dieſelbe fehlen können; andern Theils auch eine alzu groſſe Schärfe und Strenge in Verfolgung der Laſter gewönlicher Weiſe nur ein Mittel zu ſeyn pfleget, die Bosheit deſto mehr zum ſündigen zu reitzen, und darin deſto argliſtiger zu machen.

§. 22.

Doch, ſo wie GOtt das Böſe ernſtlich haſſet, und mit Nachdruck ſtrafet, **alſo muß auch**

in

in der Bruſt der Regenten ein ernſter Haß gegen alles Böſe wohnen. Ihre Gerechtigkeit mus keine Grauſamkeit, aber auch keine unzeitige Gelindigkeit und Nachſicht ſeyn. Nichts iſt richtiger als der Ausſpruch Auguſtini: ſi ſeveritas diſciplinæ dormit, repreſſa diſciplina ſævit impunita nequitia. Alzu gelinde ſeyn, heiſt der Bosheit aufhelfen, und ihr den Weg zur Herſchaft bahnen; womit aber die gemeine Wolfarth nicht lange würde beſtehen können. Auſſerdem ſind gewiſſe Verbrechen, dem gemeinen Weſen **beſonders ſchädlich**; und ſtehen deſſen Ruhe und Wolfarth gerade entgegen: **in deren Beſtrafung die nachdrücklichſte Schärfe allemal nötig iſt**, und die dabei weder eine Härte noch Grauſamkeit genant werden kan. Wir werden die fürnemſten dieſer Uebelthaten unten anzeigen.

§. 23.

Sodann haben Regenten in Beſtraffung der Uebelthaten allemal auf den **wahren Zweck** der Strafen zu ſehen. Der algemeine Zweck der Strafen iſt die Beförderung der gemeinen Wolfarth: die darunter enthaltene beſondere Zwecke aber ſind theils, die Beſſerung deſſen der wider die Geſetze geſündiget hat; theils, damit andere durch ſolche Exempel von gleichen Uebelthaten abgeſchrecket werden mögen. Dieſes leztere hat inſonderheit bei denen Todes-Strafen ſtat, deren Abſicht vornemlich iſt, bei anderen

ren Furcht und Abſcheu gegen das Verbrechen zu erwecken, um deſſentwillen die Strafe an dem Miſſethäter volzogen wird.

§. 24.

Man hat überdas bei Beſtimmung der Art der Strafe auf die **Beſchaffenheit** ſo wol des **Verbrechens**, als auch des **Verbrechers**, und beſonders auf **den Grad der Bosheit** zu ſehen, womit es iſt verübet worden. Je **nachtheiliger, ie gefärlicher und ſchändlicher ein Verbrechen iſt, mit deſto ſchwerern Strafen verdienet daſſelbe beleget zu werden.** Solche Verbrechen aber, die der gemeinen Wolfart **weniger nachtheilig und gefärlich ſind, und an welchen die menſchliche Schwachheit mehrern Antheil nimt, müſſen auch mit gelindern Strafen geahndet werden.** Und ſo hat es guten Grund, daß man unter denen Verbrechen **von gleicher Gattung, die welche leichter vorgehen, und weniger verhütet werden können, mit ernſteren Strafen belege, als die, ſo man nicht ſo ſehr zu beſorgen hat, und wogegen man ſich ſelbſt in mehrere Sicherheit ſetzen kan.** Es wird dahero auch der Haus-Diebſtal mit Recht, härter als ein gemeiner Diebſtal beſtrafet.

Der Grad der Bosheit mus fürnemlich daraus

aus geſchloſſen werden: ob das Verbrechen mit Vorſatz ſei verübet worden; und mit was vor einer Freiheit des Geiſtes der Uebelthäter daſſelbe begangen habe. Dieſes geben theils die beſonderen Umſtände, unter welchen die Uebelthat geſchehen; theils aber auch der Zuſtand und die Gemüts-Beſchaffenheit des Uebelthäters, deſſen Alter, Fähigkeit und natürliche Neigungen zu erkennen.

Je weniger ſich der Uebelthäter bei ſeiner Bosheit übereilet hat; je länger er ſolche vorhero entweder würklich überleget, oder doch hat überlegen können: deſto ſtrafbarer iſt die That. Im Gegentheile iſt bekant, wie bald und wie ſehr der Verſtand durch Affecten vornemlich bei denen verdunkelt werden könne, die noch unter dieſer Herſchaft ſtehen, und die zu dieſem oder jenem Affecte beſonders geneigt ſind. **Iſt alſo iemand durch eine heftige Gemüts-Bewegung zu einer Uebelthat plötzlich hingeriſſen worden: ſo verdienet derſelbe eine gelindere Strafe, als der, ſo ohne Affecten mit völliger Freiheit des Gemüts ſolche begangen hat.** Um dieſer Urſache willen wird auch der, ſo ſich zu einer Mordthat hat bedingen laſſen, mit allem Rechte härter geſtrafet, als der, ſo ihn hierzu bedungen hat: weil dieſer leztere vieleicht aus einem heftigen Affecte, z. E. aus Zorn und Rachbegierde, oder wol

gar aus einem vermeinten gerechten Schmerze hierzu iſt gereitzet worden. Wer durch einen böſen Rath iemanden argliſtiger Weiſe zu einer Uebelthat verführet hat, die er ſonſt nicht würde gethan haben, verdienet härter geſtraft zu werden, als der Uebelthäter ſelbſt; und oft iſt es der Gerechtigkeit und Billigkeit ganz gemäs, daß jener nur alleine die Schärfe der Geſetze fühle. *)

Man hat ferner auch in Beſtimmung der Art der Strafe allerdings auf die **Beſchaffenheit** und den **Zuſtand der Perſon**, auf deren **Alter**, **Vermögen**, **Stand**, **Geburt**, **Würden** und **Verdienſte**, wenigſtens bei gewiſſen Verbrechen Acht zu haben. Dieſe oder iene Strafen ſind vor gemeine Leute etwas geringes; die aber in Anſehung der Vornehmern ſchon mehr zu bedeuten haben. Im Gegentheil ſind mäſſige Geld-Buſſen vor Reiche etwas leichtes, die aber die Armen deſto ſchwerer drücken. Es ſind zwar einige Verbrechen, die dem gemeinen Weſen höchſt nachtheilig ſind, und wobei man auch der Regul nach auf den Unterſcheid der Perſonen nicht ſehen darf. Ich ſage der Regul nach: weil man doch zuweilen in beſonderen au-

*) Es verdienet über dieſe Materie geleſen zu werden des nunmehrigen Herrn Reichs-Cammer-Aſſeſſoris, Freiherrn von Cramers Abhandlung de conſilio malo conſultori peſſimo: die auch ins Teutſche überſetzt iſt. Es iſt ſolche das zweite Specimen uſus Philoſophiæ Wolfianæ in jure.

auſerordentlichen Fällen vonder gewönlichen Art der Strafe abweichen mus. Es iſt nicht alleine der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäs, ſondern es erfordert dieſes oft auch die Klugheit: daß wenn eine Perſon von vornehmen Stande, oder ausnehmenden Verdienſten in eine ſchwere Uebelthat verfallen, man auf die Geburt und Verdienſte derſelben Rückſicht nehme, und ſolche entweder nicht wiſſen wolle, mithin gar nicht; oder doch gelinder, als es nach den Geſezen geſchehen müſte, beſtraffe; wie denn überhaupt auch bei Beſtraffung der Uebelthaten der vorhergeführte Lebens-Wandel des Verbrechers mit in Erwegung zu ziehen iſt. Ein Menſch, der ſich ſonſt jederzeit ehrbar, und wenigſtens bürgerlich tugendhaft bewieſen hat, verdienet, wenn er in ein Verbrechen verfält, mehrere Gnade, als der, welcher ſich ſchon wegen ſeines vorigen Lebens der Ungnade würdig gemacht hat. Doch iſt es wieder nöthig, daß man, wenn man es billig und rathſam findet, in dieſem oder ienem Falle von der Schärfe der Geſetze abzuweichen, die Urſache hievon auch öffentlich bekant werden laſſe, wo ſolche nicht ohnedem ſchon vor ſich einem ieden in die Augen fallen würde: damit ſich nicht andere mit der Hofnung einer gleichen Gnade ſchmeicheln, und dadurch zum Uebelthun verleiten laſſen. *)

*) Eine weite Ausführung dieſer Lehren iſt enthalten in GROTII J. B. & P. L. II. Cap. XXI. & XXII.

§. 25.

Wir fügen noch dieſes hinzu. Es wird niemand in Abrede ſeyn, daß die Volziehung einer Todes-Strafe eine wichtige und bedenkliche Sache ſei: wozu man nicht eher ſchreiten ſol, bis man überzeuget iſt, daß der Miſſethäter das beſchuldigte Verbrechen würklich begangen habe, und eine ſolche Strafe verdiene.

Es geben dahero nicht allein die Geſetze in peinlichen Fällen dem Miſſethäter das Recht, ſich wider die gegen ihn erhobene Klage zu vertheidigen, und ſeine Unſchuld, ſo gut er kan, darzuthun: ſondern es haben Regenten auch Urſache, bei Unterzeichnung eines Todes-Urtheils **ſich ſelbſt allemal von der Beſchaffenheit der Sache gründlich unterrichten zu laſſen, und ſolches nicht eher zu beſtätigen, bis ſie völlig verſichert ſind, daß der Miſſethäter dieſer Strafe werth ſei.** Iſt die Sache noch zweifelhaft: ſo iſt es weit anſtändiger, und der Billigkeit gemäß, in ſolchen Fällen die Gnade vorwalten zu laſſen.

§. 26.

Es iſt übrigens eine bekante Regul, daß man nicht zu härteren Mitteln ſchreiten müſſe, wenn durch gelindere eben der Zweck zu erreichen ſtehet. **Man mus alſo von ſchweren Strafen keinen Gebrauch machen, ſo lange man mit gelindern auskommen kan.** Doch müſſen die Straffen **hinreichend,**

das

das iſt, vermögend ſeyn, in dem Gemüthe Furcht und Abſcheu vor der Uebelthat zu erwecken, und die, ſo ſonſt zum ſündigen geneigt wären, hiervon abzuhalten. **Es mus dahero ein Verbrechen, wenn ſolches ſehr gemein wird, mit einer gröſſeren Strafe beleget werden.** Denn eben die häufige Wiederholung deſſelben zeiget an, daß die bisherige gewönliche unzureichend ſei. **Desgleichen müſſen auſerordentliche Bosheiten auch auſerordentlich geahndet werden.** Ja! ſind Geld und andere geringere Leibes Strafen nicht zureichend: **ſo kan man nach Beſchaffenheit der Uebelthat ſolche auch wol mit einer Todes-Strafe belegen.** Es iſt, wie wir ſchon erwehnet haben, weder grauſam noch ungerecht, daß gewiſſe Verbrechen, die der Ehre GOttes und dem gemeinen Weſen beſonders nachtheilig ſind, ſo gar mit dem Leben gebüſſet werden müſſen. Es iſt beſſer, daß ein Theil umkomme, als daß das Ganze verderbe. Die, ſo die Todes-Strafen überhaupt misbilligen, verſtehen die Sache nicht, worauf es hiebei ankommt, und urtheilen aus einem irrigen Grunde. Sie ſagen z. E. in Anſehung des Diebſtals: was iſt doch vor eine Vergleichung zwiſchen dem ſo unſchätzbaren Leben eines Menſchen, und dieſer oder jener entwendeten Sache, die man vor ein geringes Geld kaufen kan? Iſt es wol billig, daß eine ſolche That mit dem Verluſte des Lebens beſtrafet werde? Aber wer hat

ie gelehret, daß man in dieſem Verhältniſſe den Grund von der Gröſſe der Strafe ſuchen müſſe? Man mus vielmehr auf die Gefahr und den Schaden ſehen, der vor das gemeine Weſen daraus erfolgt. Man ſetze, daß bei der gegenwärtigen Verfaſſung der meiſten Staaten in der Welt der Diebſtal nicht am Leben geſtrafet werde; was würde wol hieraus erfolgen? Da die härteſten Lebens-Strafen kaum hindern können, daß dieſes Verbrechen dennoch nicht häufig ausgeübet wird: ſo würde ſolches ganz unfehlbar zum höchſten Nachtheil des gemeinen Weſens weit gemeiner werden, wenn man daſſelbe mit einer gelinderen Strafe ahnden wolte. Würden nicht die, ſo den Müſſiggang lieben, und die Arbeit haſſen, aber nicht die Mittel haben, ohne Arbeit leben zu können, aus dem Stehlen ein Handwerk machen? Und würde es wol hiebei alleine bleiben? Ein Dieb iſt einem Mörder ſehr nahe; und gemeiniglich nur um einen Schrit davon entfernet. Auf die Weiſe würde Stehlen und Morden bald überhand nehmen. Man würde weder wegen ſeiner Güter, noch ſeines Lebens mehr ſicher ſeyn. Wer dieſes erweget, wird die auf den Diebſtal geſetzte Todes-Strafe nicht zu harte finden. Einige rathen an deren Stat die Verdammung zu einem ewigen Gefängnis: und es iſt gewis, daß dieſe Strafe in der That weit ſchwerer iſt, als alle Lebens-Strafen. Man hat aber dennoch Grund zu zweifeln, ob ſolche einen glei-

gleichen Eindruck machen; und eben ſo als dieſe geſcheuet und gefürchtet werden würde.

§. 27.

Was wir von der abſeiten der Regenten erforderlichen Vorſicht in Anſehung der Todes-Strafen erwehnet haben, iſt auch gleichfals auf die ſo genante Tortur oder Marter zu deuten; davon der höchſte Grad wol auſer Streit ſchmerzhafter iſt, als alle Todes-Arten. Ich wil hier nicht unterſuchen, mit was vor Grunde die bürgerlichen Geſetze, das eigene Geſtändnis der begangenen Uebelthat von dem Miſſethäter fordern, ehe ſie erlauben wollen, ſolchen zu verdammen; noch in wie weit die Tortur als ein Mittel angeſehen werden könne, das Bekäntnis der Warheit zu erzwingen. So viel iſt richtig, daß man ſich deſſelben nicht als nur in höchſt wichtigen Fällen bedienen dörfe, wo zugleich der gröſte Grad der Warſcheinlichkeit vorhanden, daß der Miſſethäter das Verbrechen würklich begangen habe; und kein anderer Weg übrig iſt, die völlige Gewisheit zu erhalten. *)

§. 28.

Ehe wir weiter gehen, und die übrigen zur

*) S. des Herrn Canzlers von Wolff J. N. Tom. VIII. §. 685. & ſeq.

Beförderung der Ruhe abzielende Anſtalten ferner erklären, wollen wir vorhero noch folgende drei Stücke in aller Kürze berühren.

I.) Es giebet Leute, welche behaupten, daß man auf die Verbrechen ohne Unterſcheid ſchwere Strafen ſetzen müſſe: um eine deſto gröſſere Furcht in den Gemüthern der Unterthanen dagegen zu erwecken. Man könne ſolche nachhero doch bei der Volziehung allezeit mindern, und mäſſigen.

Ich glaube aber, daß man bei einer genauern Ueberlegung der Sache, dieſer Meinung nicht wird beiſtimmen können. Ich halte vielmehr davor; daß es weit rathſamer ſei, **in denen Geſezen nur die gelindeſten doch zureichende Strafen anzukündigen: aber ſolche deſto unfehlbarer an denen Uebertretern bis auf die geringſten Kleinigkeiten zu volziehen; und ohne die allerwichtigſte Urſachen darin niemals eine Ausnahme zu machen.** Ich nehme als eine ausgemachte Warheit an: daß ein geringes aber **gewiſſes** Uebel einen weit ſtärkeren Eindruck im Gemüthe macht, als ein groſſes, welches man zwar einiger maſen zu fürchten hat, ſo doch aber noch ſehr **ungewis** iſt. Nur das Erkentnis hat bekanter maſen die Kraft den Willen zu rühren, welches mit einer Ueberzeugung verknüpft iſt. Die Strafen ſind alſo nur alsdann, geſchickt den Willen von den Uebelthaten

ten abzulenken, und den Ausbruch böſer Begierden zu hintertreiben: wann die Uebelthäter ſolche als gewiſſe Uebel ohnfehlbar zu fürchten haben. Daß Leute auch bei den allerfürchterlichſten Strafen, womit die Geſetze dieſe und jene Verbrechen beleget haben, es dennoch wagen, ſolche auszuüben, komt blos daher: weil ſie glauben, daß die Strafe ſie nicht treffen werde. Bei dieſen Vorſtellungen iſt die Furcht davor ſehr geringe, und verlieret ſich nach und nach faſt ganz; ſo daß die blendende Vortheile, die ſie durch die Uebelthat ſuchen, leicht den Willen hierzu überreden, und ins Verderben ziehen können. Wäre der Miſſethäter, der vor ſein Leben noch einige Liebe hat, gewis, daß, fals er die böſe That beginge, die darauf geſetzte Todes-Strafe ganz unfehlbar über ihn kommen würde: ich zweifele, ob er ſolche auszuüben fähig ſeyn würde.

Man kan vielmehr glauben, daß die ſchreckliche Vorſiellung eine gewaltſamen ſchimpflichen und ganz gewiſſen Todes ſeine Begierde, ſo erhizt und ſtark ſolche auch wäre, bald löſchen und erſticken würde. Wenn die Menſchen gegen die Geſetze ſündigen, ſo geſchiehet es ſelten um deswillen, weil die auf die Uebelthat geſezte Strafe zu gelinde iſt, ſondern weil ſie ſich mit der Hofnung ſchmeicheln, daß ſie derſelben würden entgehen können. Man ſiehet hieraus, was zu thun ſei, wann man die Menſchen von Uebelthaten abhalten wil. Es komt nicht ſo ſehr darauf

an,

an, daß man ſie mit fürchterlichen Strafen ſchrecke; als vielmehr, daß man, ſo viel als möglich iſt, ihnen die gewiſſe Ueberzeugung beibringe: daß die auf die Uebelthat geſetzte Strafe nicht ausbleiben, vielmehr den Uebertreter unfehlbar treffen werde, ſo bald ſeine böſe That bekant wird. Und ſo werden geringe aber gewiſſe Strafen von weit gröſſerer Würkung ſeyn, als ſchwere, die zweifelhaft ſind.

Nicht zu gedenken, daß alzuſchwere Strafen einen Schein der Grauſamkeit haben, welchen Regenten zu verhüten ſuchen müſſen.

§. 29.

II.) **Die Strafen der Unehre, wodurch der Uebelthäter auſer Stand geſetzt wird, ſeinen nötigen Unterhalt hinfüro zu finden, ſind nicht zu billigen; es ſei denn, daß man zugleich hiervor geſorget hätte.** Hieher ſind die **Landesverweiſungen** zu rechnen, die **mit Staupenſchlägen und Brandmälern verknüpfet ſind.** Was wollen die Unglückliche, die auf dieſe Weiſe aus einem Lande fortgeſchaffet worden, in andern Ländern anfangen, da ſie zu keiner Zunft und ehrlichen Handthierung gelaſſen, und eben ſo wenig zu Soldaten angenommen werden? Wer wird ſie, wenn er ihren Zuſtand kennet, in Dienſte nehmen, oder ihnen Arbeit geben, wenn ſie auch noch ſo

ge-

geſchickt zur Arbeit wären, und dazu Luſt hätten? Es bleibt ihnen alſo kein anderer Weg übrig, als daß ſie ſich aufs betteln legen, wovon ſie aber bald aufs Stehlen und Rauben gerathen werden. Die, ſo auf ſolche Weiſe des Landes verwieſen worden, ſind gemeiniglich Candidaten des Galgens; welches man aus nur alzu vielen Exempeln ſchon längſtens wargenommen hat. Iſt es aber nicht eine gewiſſenhafte Sache, Leute in eine ſo traurige Verfaſſung zu verſetzen, da die Begierde, das Leben zu erhalten, ſie zu Uebelthaten nötiget, und worin ſie zugleich auch noch andere unglücklich machen werden? Man ſolte alſo dieſe Strafe **durchgehends** abſchaffen; und an deren Stat andere, die ſchicklicher ſind, z. E. ſolche Gefängnis-Strafen, wobei die Gefangene zugleich das Brod mit arbeiten verdienen müſſen, einfüren.

§. 30.

III.) In einigen Ländern herſchet die übele Gewonheit, daß man ein jedes geringes Verbrechen, oder Vergehen der Unterthanen ſo gleich mit einer Geld-Strafe ahndet. Dergleichen Geldbuſſen ſind, wie ſchon gedacht, in Anſehung der Reichern und Wohlhabenden, die ſolches Geld miſſen können, vor gar keine Strafen zu achten: aber denen, ſo nur in ſehr mäſſigen Umſtänden, oder ſchon arm ſind, fallen ſolche oft nur gar zu ſchwer: weil ſie dadurch gar leicht völlig ruinirt werden können. Es iſt leicht zu ermeſſen,

meſſen, daß ein Menſch, der mit allerſeiner Arbeit kaum ſo viel erwerben kan, als zu ſeiner und der Seinigen Unterhaltung erforderlich iſt, bei ſolchen Strafen, wenn ſie häufig geſchehen, zu Grunde gehen müſſe. Und weit gefehlet, daß die Geldbuſſen ein Mittel wären, die Leute zu beſſern (§. 23)! ſo dienen ſie vielmehr gemeiniglich nur dazu, ſolche in ihrer Bosheit zu ſtärken; oder noch ausſchweifender zu machen. Was fragt ein Menſch, der bereits in übeln Umſtänden iſt, darnach, ob er noch einen geringen Verluſt ſeines Vermögens zu leiden habe: um durch dieſes oder jenes Vergehen, wovon er weis, daß es mit einigen Thalern bezahlet werden kan, ſeine Rache und andere ausſchweifende Begierden aufs neue zu befriedigen? Sein Zuſtand aber wird darüber immer ſchlimmer, und endlich ſo, daß er und die Seinigen an den Bettelſtab geraten. Man wird ſich aus der Erfahrung leicht von der Richtigkeit dieſer Sache, die auch ihre ganz natürliche Urſachen hat, überfüren können. **Wer wolte alſo die Geld-Strafen billigen, in ſo weit Leute von geringem Stande und Vermögen dadurch zu Grunde gerichtet werden?** Uns deucht, es ſei der Gerechtigkeit und Klugheit zuwider, ſolche zu einem Gewinſt-Mittel machen zu wollen, und darüber ſo viele Unterthanen zu ruiniren. Die Arbeits-Häuſer der zweiten Art, deren wir §. 157. zw. T. Erwehnung gethan haben, werden nicht ſelten der gemeinen Wolfart weit zuträglicher ſeyn, und ein beſſeres

res Mittel darreichen, dieſe oder jene Ausweichungen gemeiner Leute im gemeinen Weſen zu beſtrafen.

§. 31.

Dieſes vorausgeſetzt, wollen wir nun auch das Zweite Stück des 8ten §. in etwas weiter beleuchten; und in Anſehung des **Juſtizweſens** das nötigſte ferner anfüren. Wir wollen zuerſt von denen dazu erforderlichen Perſonen, die unter dem algemeinen Namen der **Richter** bekant ſind, (und wohin in denen Städten der **ordentliche Stadt-Magiſtrat**, in Anſehung der Aemter und Dorfſchaften, die **Droſten, Landrichter, Amtleute, Schultheiſſe**; in Anſehung ganzer Länder und Provinzien aber, die **Juſtizcanzeleien, Hofgerichte**, u. d. gl. gehören,) das vornehmſte beibringen: hiernächſt auch von **Einrichtung des Juſtizweſens, von promter und richtiger Verwaltung deſſelben, und von Abkürzung der Proceſſe verſchiedenes hinzu fügen.**

§. 32.

Regenten ſind ſchuldig vor die Glückſeligkeit und Ruhe ihrer Unterthanen zu ſorgen; und deswegen iſt es auch eine Pflicht derſelben, **Richter und Obrigkeitliche Perſonen zu beſtellen, die über die Geſetze wachen, die Streitigkeiten der Unterthanen entſcheiden, und überhaupt Recht und Ge-**

rechtigkeit handhaben: Weil es nicht mög-
lich iſt, daß ſie alles dieſes ſelbſt beſorgen können. Je wichtiger aber das Amt eines Richters iſt; deſtomehr haben Regenten darauf zu ſehen, daß daſſelbe nur ſolchen Leuten anvertrauet werde, welche die dazu erforderliche Eigenſchaften beſitzen. Dieſe Eigenſchaften betreffen theils den **Verſtand**; theils den **Willen**; theils auch den **äuſern Zuſtand**; und es wird nicht undienlich ſeyn, die vornehmſten derſelben hier zu bemerken. Da der Zweck des Amtes eines Richters darin beſtehet, daß er Recht und Gerechtigkeit handhabe; mithin die Thaten der Menſchen nach den Geſetzen unterſuche; und entweder vor ſtrafwürdig oder unſchuldig erkläre: ſo iſt klar, daß ein Richter abſeiten des Verſtandes **ein genaues und richtiges Käntnis der Geſeze haben müſſe.** Doch iſt zwiſchen einem Unter- und Oberrichter ein Unterſcheid zu machen: da zu dieſem mehr als zu ienem erfordert wird. Was Unter- und Oberrichter ſind, ſol in der Folge erkläret werden. Beide müſſen überdas fähig ſeyn, die algemeinen Geſetze in vorkommenden Fällen richtig anzuwenden; und zu dem Ende ſo wol **viel natürlichen Verſtand,** als **auch geübte Gemüts-Kräfte beſitzen:** indem ein nicht geringer Grad der Scharfſinnigkeit dazu gehöret, in beſondern Fällen die rechte Beſchaffenheit der Sache einzuſehen; und die waren Umſtände von denen fremden und irrigen Bildern abzuſondern, worin die Argliſt ſolche

ein-

einzukleiden weis. Kurz, ein Richter mus einen Verſtand haben, der fähig iſt, in die Warheit einzudringen, und ſich durch den äuſern Schein der Dinge ſo leicht nicht blenden läſſet. In Anſehung des Willens iſt nötig, daß ein Richter GOtt von Herzen fürchte, und ohne Eigennutz, ohne Partheilichkeit, ohne Anſehen der Perſon, allemal mit möglichſtem Fleiſſe ſeine Rechtsſprüche abfaſſe. Alles dieſes iſt kurz in der Rede des Jethro enthalten, da er Moſe den Rath gab, ſich ſeine alzu ſchwere Amtslaſt durch andere treue Gehülfen zu erleichtern. Die Worte des Jethro zu Moſe, ſind dieſe: Siehe dich um unter allem Volke nach redlichen Leuten, die GOtt fürchten, warhaftig, und dem Geitze feind ſind: die ſetze über ſie.

Das Herz eines Richters mus gegen die Geſchenke eben ſo unempfindlich ſeyn, als unerſchrocken gegen alle Drohungen, und Uebel, ſo etwa von denen zu beſorgen wären, die durch das Recht vieleicht erzürnet, und zur Rachbegierde gereitzet werden könten. Er mus die Gerechtigkeit aufrichtig lieben, und nichts mus vermögend ſeyn, ihn von dem geradeſten Wege derſelben abzubringen. Er mus dabei wachſam, fleiſſig, und unermüdet in ſeinem Amte ſeyn; einen ieden mit aller Bereitwilligkeit hören; und denen Streitigkeiten auf die leichteſte und kürzeſte Weiſe

ſe

ſe abzuhelfen ſuchen. Die Perſon und der äuſere Zuſtand eines Richters müſſen übrigens ſo beſchaffen ſeyn, daß dabei nichts anzutreffen, welches ein weſentliches Hindernis der Achtung und des Anſehens ſeyn würde, das einem Richter, zu glücklicher Verwaltung ſeines Amtes, nötig iſt.

§. 33.

Was vor ein groſſes Uebel gottloſe, ungerechte, eigennüzige und unverſtändige Richter vor das gemeine Weſen ſind, iſt eine bekante Sache. Die Beobachtung der in vorigem §. erwehnten Pflicht iſt dahero ſo viel nötiger; um deſto mehr, da auch denen Regenten ſelbſt einiger maſſen die Unthaten zur Laſt geleget werden können, die von ſolchen Leuten ausgeübet werden.

Ein gewiſſes morgenländiſches Volk ſchreibt nur ſeinem Käiſer alle die Uebelthaten und Fehler zu, die von unverſtändigen oder boshaften Richtern begangen werden: und ſiehet denſelben ſo gar auch als die vornehmſte Urſache aller derer böſen Thaten an, die ſelbſt bei dem Volke vorgehen. Es heiſt: Hätte der Käiſer verſtändigere und beſſere Aufſeher verordnet: ſo würde es beſſer um das Volk ſtehen, und nimmermehr würden ſolche Uebelthaten bei demſelben vorgegangen ſeyn. Gehet gleich die Denkensart der Chineſer in dieſem Falle in ein und andern

Stü-

Stücken zu weit: ſo iſt es doch gewis, daß die Fehler der Unter-Obrigkeiten und Unterthanen in ſo ferne der Obrigkeit beigemeſſen werden können, als dieſe vermögend geweſen wäre, bei einer ſorgfältigern und genauerern Beobachtung ihrer Pflichten ſolche zu verhüten. Es iſt dahero nicht allein nötig, daß Regenten bei der **Wahl und Beſtellung Richterlicher Perſonen, alle nur mögliche Vorſicht brauchen:** ſondern ſie **müſſen auch ſelbſt ein wachſames Auge darauf haben, daß dieſelbe die ihnen übertragene Aemter mit aller Treu beſtmöglichſt verwalten.** Es iſt nicht genug, daß ein Herr die Gerechtigkeit nur ſelbſt nicht hindere, und niemals denen Mund und Hände binde, welche zum Dienſte derſelben beſtellt ſind. Ein Gerechtigkeit liebender Herr wird vielmehr auch bemühet ſeyn, **ſolche aus äuſerſten Kräften zu befördern, und alles das aus dem Wege zu räumen ſuchen, was ihren Lauf aufhalten und hindern könte.** Zu dem Ende mus einem ieden, der ſich über Verweigerung der Juſtiß, über Gewalt und Unrecht von ſeiten der Unterrichter zu beſchweren Urſach hat, der freie Zutrit auch zu der Perſon des Regenten verſtattet ſeyn; und müſſen ſolche Klagen ſo fort abgethan; der Richter aber, der ſtrafbar befunden wird, mit allem Nachdruck geſtrafet, und wol gar ſeines Amtes entſetzet werden, wenn er einer vorſetzlichen Ungerechtigkeit überwieſen werden kan. Wem dieſes

Urtheil zu harte ſcheinet, der mus die Häßlichkeit und Abſcheulichkeit der Laſter der Untreu und Ungerechtigkeit an einem Richter nicht kennen, und nicht wiſſen, wie nachtheilig dieſelbe dem gemeinen Weſen ſind. Hätte der Perſiſche König **Cambyſes** ſonſt keine Grauſamkeiten ausgeübet, als die, da er einen ungerechten Richter lebendig ſchinden, und mit ſeiner Haut den Stul überziehen lies, worauf der Sohn dieſes Treuloſen, an des Vaters Stelle als Richter ſitzen ſolte: ich zweifele, ob er ſich dadurch alleine den Ruf eines Tyrannen bei der Nachwelt zugezogen haben würde.

§. 34.

Richter müſſen wie wir §. 32. angeführet haben, ohnparteiiſch, Feinde des Geitzes ſeyn, und durch Geſchenke ſich nicht blenden laſſen. **Nichts kan mit dem Amte eines Richters weniger beſtehen, als eine eigennützige Gemüts-Art.** Ein Richter, der dem Eigennutze und Laſter des Geitzes ergeben iſt, wird gegen die Beſtechungen nicht ſicher ſeyn, und die Streitigkeiten mit Fleis aufhalten und verzögern, damit ſie wegen der **Sportuln** oder **Gerichtsgebühren** deſto einträglicher vor ihn werden mögen.

Dieſes leztere Uebel wird man fürnemlich bei denen Gerichten zu beſorgen haben, wo die mit den richterlichen Aemtern verknüpfte Salaria vor

ſich

ſich nicht zureichend ſind, daß man ſtandesmäſig davon leben könte; wo die Sportuln einen Theil des Gehalts ausmachen, und zur Ergänzung deſſelben dienen ſollen. Ein gewiſſenloſer Richter wird ſich alsdann um ſo vielmehr berechtiget halten, die Verwaltung der Juſtiz ſo gewinſtlich als es nur geſchehen kan, zu machen, und auf die Erhöhung und Vermehrung der Sportuln ſtets bedacht ſeyn: da es ihm billig ſcheinet, daß der Altar, dem er dienet, ihm auch Brod und Unterhalt verſchaffen müſſe. Die Sportuln geben ihm alſo eine gute Gelegenheit ſeinen Geiz und Eigennuz zum Schaden der Parteien, und zum Nachtheil der Gerechtigkeit zu befriedigen. Verſchiedene groſſe Männer, welche die ſchädliche Folgen, die aus dieſer Einrichtung kommen können, eingeſehen, haben dahero eine andere gerathen; die man auch bei vielen Gerichten würklich eingeführet findet. **Vermöge derſelben ſind zwar die Gerichtsgebühren nicht ganz abzuſchaffen.** Man hat Urſachen, die dieſes wiederrathen. Wie unbändig würden nicht alsdann die werden, die eine Ehre in Proceſſen ſuchen, und nie zufriedener und vergnügter ſind, als wenn ſie die in ihren Streitigkeiten verhandelten Acten leſen können? **Aber die Sportuln ſind auf etwas gewiſſes weniges zu ſezen, und arme Leute davon gänzlich frei zu ſprechen.** Ueberdas **werden ſolche dem Richter ſelbſt nicht zu Theil;** ſondern auf andere nüzliche

Sachen verwendet. Dagegen iſt denen Richterlichen Aemtern ein ſolcher Gehalt zugeleget worden, der vor ſich zu einer ſtandesmäſſigen Verſorgung zureichend iſt.

§. 35.

Man hat in Anſehung des Juſtitzweſens ferner davor zu ſorgen, daß weder die Vielheit der Gerichte dem Lande zur Laſt falle; noch an nöthigen Gerichten ein Mangel ſei: Alle aber müſſen hinreichend und wol beſetzt, auch in eine ſolche Verfaſſung gebracht werden, die denen beſondern Umſtänden des Landes am gemäſeſten iſt. Wie dann auch bei einem jeden die Juſtitz promt und richtig verwaltet werden mus. In Anſehung des letzteren iſt nötig, eine gewiſſe Proceß-Ordnung veſt zu ſtellen, nach welcher die Streitigkeiten auf die leichteſte und kürzeſte Weiſe abgethan werden können und ſollen. Wer die traurigen Gefärten und Folgen der Proceſſe auch nur einiger maſen kennet, wird geſtehen müſſen, daß Regenten alle Urſache haben, ſo wol die Vielheit derſelben, ſo viel wie geſchehen kan, zu verhüten; als auch dem Unfuge zu ſteuren, daß man ſolche bei Gerichten nicht in die Länge ziehen und verzögern dörfe.

Es iſt betrübt mitten in der Chriſtenheit zu hören,

hören, was der Hr. Verfaſſer derer Epitres diverſes ſur des ſuiets differens öffentlich bekennet. Soit dit à la honte des chretiens, ils n'ont point de Païs, ou les Tribunaux judiciaires ne deshonorent le Chriſtianisme. Parmi les Turcs & les Barbares les differends ſe terminent en peu de jours: mais parmi les Chretiens les Procès durent des Siècles ſans finir. *)

Dieſes Uebel, das ſchon längſt von vielen iſt erkant und beſeufzet worden, rüret zwar eines Theils von der **Beſchaffenheit der Geſetze ſelbſt**, andern Theils aber von der in vorigen §. bemerkten übeln Einrichtung her, da man die Sporteln zu einem Theile des Gehalts macht: doch träget dazu auch die **Art** und **Weiſe**, wie der **Gewonheit** nach, die Streitigkeiten in Gerichten abgehandelt werden, nicht wenig bei: und kan demſelben durch eine vernünftige Proceß-Ordnung in vielen Stücken abgeholfen werden. Man hat dieſe Krankheit, die auch das teutſche Vaterland nicht wenig drücket, ſonſt vor unüberwindlich gehalten, nunmehro aber weis man es, daß ſolche ſo unheilbar nicht ſei. Wie man derſelben in gewiſſen Ländern abzuhelfen geſuchet habe, davon ſind die Nachrichten öffentlich vorhanden, und es wird nicht nötig ſeyn, desfals hier etwas zu erwehnen. **) **Se. Königl. Majeſtät**

*) Tom. I. épitre à Alceſte p. 6. in der Anmerkung.

**) Siehe unter andern des berühmten Herrn Prof.

jeſtät von Preuſſen haben hierin ein nachahmenswürdiges Beiſpiel gegeben: und vieleicht erleben es noch die Nachkommen, daß man ſich bemühen wird, nach dem Exempel derer Geſetzbücher, die Se. Majeſtät von Preuſſen in unſeren Tagen; und ſchon ehemals Colbert in Frankreich veranſtaltet haben, auch ein **volſtändiges Geſetzbuch der gemeinen teutſchen Rechte zu verfertigen.** Es iſt gewis, daß die in Teutſchland geltende fremde Geſetze in vielen Stücken bei uns angenommen ſind, da doch die ware Urſache des Geſetzes nicht vorhanden iſt, und folglich ſolche Geſetze in Anſehung dieſes Staats weder gut noch weiſe genant werden können. (§. 12.) Die Vorfahren waren zu entſchuldigen, daß ſie in der damaligen Dunkelheit der Wiſſenſchaften zu fremden Geſetzen ihre Zuflucht namen. Vieleicht werden es aber unſere Nachkommen weniger gut heiſſen, daß man in ſo aufgeklärteren Zeiten als die unſrigen ſind, ſich noch ſo lange mit ſo vielen fremden Rechten, die einander nicht ſelten ganz wiederſprechen, getragen hat. Sie werden ſich vieleicht darüber verwundern, daß ihre Vorfahren nicht eher bedacht geweſen ſind, ein in allen ſeinen Theilen wohl zuſammen hangendes, volſtändiges Gebäude klarer und

Prof. Formay kurze Erklärung des Entwurfs Sr. Königl. Majeſt. von Preuſſen wegen Verbeſſerung der Proceß-Ordnung; ſo aus dem Franzöſiſchen überſetzt worden.

und gewiſſer Geſetze zu errichten; und daß ſie denen, die zum Zanken Luſt haben, ſo lange die Gelegenheit gelaſſen, die Vertheidigung der ungerechteſten Händel übernehmen, und das Recht nach Gefallen aufhalten, und verzögern zu können. Doch da eine ſolche algemeine Verbeſſerung der Rechte noch eine weit ausſehende Sache iſt: ſo hat man immittelſt andere Wege einzuſchlagen, die näher zum Ziele füren. **Hieher gehören nun gute Landes-Verordnungen überhaupt: wie dann inſonderheit denen Ausſchweifungen und krummen Wegen, wodurch die Proceſſe ins weite Feld geſpielet zu werden pflegen, durch eine vernünftige Proceß-Ordnung vorgebeuget werden kan.** Der vornemſte Inhalt einer ſolchen Proceß-Ordnung beſtehet darin: daß der Richter allemal die Streitigkeiten, wenn es möglich, in der Geburt zu erſticken ſuche, und die Parteien zu einem gütlichen Vergleiche anhalte. Daß man bei den Gerichten nur eine geſchloſſene Zahl von Advocaten zulaſſe; und dazu keine andere als ehrliche, verſtändige und in Rechts-Händeln nicht noch ganz unerfahrne Leute nehme. In Sachen, die nicht von groſſer Wichtigkeit ſind, müſſen keine Schriften erlaubet, ſondern es müſſen ſelbige mündlich in aller Kürze abgethan werden. Gehet es nicht an, daß man die Parteien vergleichen kan, ſo mus man die leichteſten und kürzeſten Wege ergreifen, die Sache vorerſt klar

klar zu machen, und ſo dann, ohne denen Advocaten weitere Ausſchweifungen zu verſtatten, bei dem Gerichte ſelbſt den Ausſpruch thun.

Es müſſen auch keine anderwärtige Friſten als die einmal geſezten zugegeben werden. Die Volziehung der Urtheile mus gleichfals promt und ohne einige Verzögerung geſchehen: wann ſonſt keine weſentliche Urſachen vorhanden ſind, die dieſes verbieten. Kein Proceß ſol der Regul nach länger als höchſtens eine Jahrszeit dauren.

Ein mehrerers hievon enthält die ſchon angezogene kurze Erklärung des Entwurfs Sr. Königl. Majeſtät von Preuſſen wegen Verbeſſerung der Proceß-Ordnung.

§. 36.

Doch um alles Unrecht, ſo viel als geſchehen kan, zu vermeiden, iſt es weislich und wol gethan, daß man verſchiedene Gerichte anordne; ſo daß von denenſelben einige über die anderen zu gebieten haben; da dann jene die **Ober**- und dieſe die **Untergerichte** genant werden. (§. 32.) Ja damit auch ſelbſt bei denen Obergerichten alles ordentlich und recht hergehe: ſo hat man in groſen Ländern auch noch über dieſe ein höchſtes Gericht zu ſetzen. In verſchiedenen Provinzen des teutſchen Reichs, und fürnemlich in denen Churfürſtl. Ländern finden ſich zu dem Ende die **Ober-Appellations-Gerichte**; und in Anſehung der übrigen ſind dieſes die Reichs-Gerichte.

richte. Der Zweck der Obergerichte iſt: daß man ſich an dieſelbe wenden könne, fals der Unterrichter ſeine Pflicht vergeſſen, oder die Juſtiz wol gar weigern würde. Die Sachen, ſo von denen Untergerichten zu denen Obern gelangen, müſſen nochmals mit allem Fleiß erwogen, und alle das weiter aufgekläret werden, was bis hiehin noch etwa dunkel geblieben. Fünde ſichs, daß der Unterrichter nicht recht, oder wol gar gegen die klare Geſetze offenbar unrecht geſprochen: ſo mus ſein Spruch geändert, aufgehoben und vernichtet; die bewieſene Ungeſchicklichkeit aber, wenn ſie alzu grob und ganz unverantwortlich iſt ſo wol, als die offenbare Bosheit mit einer ernſten Strafe geahndet werden. Doch damit die Obergerichte nicht zur Verzögerung noch zur Vermehrung der Proceſſe gereichen mögen: ſo iſt es wieder nicht unbillig, die Verfügung zu treffen, daß nicht eine jede Kleinigkeit an dieſelbe gebracht werden dörfe; und die Fälle zu beſtimmen, in welchen dieſes zu thun erlaubt ſeyn ſolle.

Man hat in dieſer Abſicht auch die ſo genante **Succumbenz-Gelder** eingeführet; worunter man eine gewiſſe Summe verſtehet; die der, ſo ſich von dem Ausſpruch des Unterrichters auf ein höheres Gericht beruft, mit dem Bedinge niederlegen mus; daß er derſelben zur Strafe verluſtig ſeyn wolle, fals es ſich finden würde, daß er dieſes nur aus Frevel, und blos in der Abſicht

gethan habe, um die Sache dadurch ferner aufzuhalten. Es kan in dieſem Betracht auch allenfals der **Eid** zugelaſſen werden: da der, welcher es bei dem Ausſpruche des Unterrichters nicht bewenden laſſen wil, ſchweren mus, daß er eine gerechte Sache zu haben glaube, und ſich durch ſothanen Spruch beleidiget erachte.

§. 37.

Wir merken beiläufig an, daß auch ſonſt noch die Gerichte nach dem Unterſcheide der Sachen, womit ſie ſich beſchäftigen, **verſchiedentlich abgetheilet werden.** Die, ſo nur mit peinlichen Sachen, und mit Beſtrafung ſchwerer Verbrechen zu thun haben, werden **Criminal-Gerichte** genant. Dieſen werden ſodann die **Civil-** wie auch **Geiſtliche** Gerichte entgegen geſezt; und können zu den erſtern auch die **Forſt-** und **Lehn-Gerichte** gerechnet werden. In groſen Städten finden ſich zuweilen Gerichte, die oft nur aus einer oder zweien Perſonen beſtehen, vor welchen alle die Sachen, ſo gar geringe Kleinigkeiten betreffen, ausgemacht werden müſſen: damit die höheren Gerichte hiermit nicht beſchweret, und an wichtigern Dingen gehindert werden. Aber dieſe Abtheilung und Einrichtung der Gerichte iſt nicht in allen Ländern und Oertern einerlei. Wir haben ſchon erwehnet, daß Regenten bei Einrichtung der Gerichte die beſondern Umſtände zu Rathe zu ziehen, und eine ſolche Anordnung zu treffen haben, welche

mit

mit dieſen am beſten zuſammen ſtimmt. Es wird übrigens nicht wenig dazu beitragen, daß die Juſtiz bei Gerichten wohl gehandhabet, und eben ſo richtig als promt verwaltet werde: **wenn Regenten ſolchen ſo viel als ihre übrige Regierungs-Geſchäfte zulaſſen wollen, und zumalen denen Ober-Gerichten auch in eigener Perſon öfters beiwohnen.**

Man wir dieſes mit allem Rechte unter die Pflichten derſelben zählen können; da Regenten ſelbſt es eigentlich ſind, welche GOtt zu Richtern über ſein Volk verordnet, und denen er das Schwert in die Hände gegeben hat, die Bosheit zu beſtrafen, und die Unſchuld zu retten; wie ſie dann desfals auch die **Oberaufſicht über alle Gerichte des Landes** zu führen haben. Die Ausübung iener Pflicht mus um ſo viel mehr zu ihrer waren Beruhigung gereichen: da ſie nebſt andern groſſen Vortheilen, die ſie dadurch ſtiften, zugleich von ihrer Neigung und Liebe zur Gerechtigkeit einen öffentlichen Beweis geben. Was wird doch mehr zu ihrer Zufriedenheit beitragen können, als den ſchäzbaren Ruhm gerechter Regenten mit Warheit zu verdienen?

§. 38.

Wir ſchreiten nun zum 8ten Puncte des Sphi, und bemerken noch kürzlich einige Verbrechen, die vorzüglich vor andern der gemeinen

Wol-

Wolfart nachtheilig ſind, und mit denen die öffentliche Ruhe durchaus nicht beſtehen kan.

Hieher gehören 1.) **Raub** und **Diebſtal**; 2.) **Mord** und **Todſchlag**; auch 3.) die ſo genanten **Duelle**, nebſt andern **Schlägereien**; 4.) die **Störung** des **Hausfriedens**; Desgleichen 5.) **Aufrur** und **Rebellionen**. Anderer ietzo nicht zu gedenken.

§. 39.

Was den **Diebſtal** betrift, ſo iſt ſchon in dem Vorhergehenden erwehnet worden, daß es gar keine Grauſamkeit ſei, ſolchen mit einer Todes-Strafe zu belegen; da die Folgen dieſes Verbrechens ſo gefärlich und ſchädlich ſind. Doch habe ich nichts wieder die Geſetze einzuwenden, die daſſelbe alsdann erſt einer Lebens-Strafe würdig achten, wann es entweder zum dritten male von demſelben Miſſethäter wiederholet worden; oder wann der Wert des Geſtolnen eine gewiſſe Summe, z. E. drei Ducaten betragen würde. Zu denen Arten des Diebſtals gehöret der **Haus-Diebſtal**: der um deswillen eine gröſſere Strafe verdienet, weil er eher ausgeübet werden, und man ſich nicht ſo leichte davor hüten kan: Desgleichen der **Kirchen-Raub**, welcher gleichfals mit einer gröſſeren Strafe, als der gewönliche beleget werden mus; indem er von einer gröſſeren Bosheit zeuget. (§. 24.) Ein Diebſtal, der mit Gewalt z. E. mit Anſetzung der Leitern, mit

mit Erbrechung der Schlöſſer und Zimmer geſchiehet, zeiget ebenmäſſig eine gröſſere Bosheit an, und mus dahero härter als ein gemeiner Diebſtal beſtrafet werden. Man nennet inſonderheit **Raub** eine gewaltſame Entwendung einer Sache, die mit Wiſſen des Herrn deſſelben gegen ſeinen Willen geſchiehet. Wird derſelbe auf öffentlicher Straſſe ausgeübet, ſo heiſſet ſolches ein **Straſſenraub**: welches Verbrechen auſer Streit eines der nachtheiligſten und gefärlichſten im gemeinen Weſen iſt, und folglich mit der äuſerſten Schärfe verfolget werden mus.

Eine ſolche Schärfe iſt fürnemlich in denen Ländern erforderlich, die von Fremden häufig beſuchet werden: und in welchen weitläuftige Waldungen anzutreffen, die Mördern und Räubern zu einem bequemen Aufenthalt dienen können. Bei ſo bewandten Umſtänden **iſt es inſonderheit nötig, dieſes Verbrechen allemal auf eine furchterweckende Art zu ſtrafen**: Wie denn auch zu deſſen Verhütung vieles beitragen wird, wenn die Wälder an denen Landſtraſſen geraumig ausgehauen; und fleiſig durchſuchet werden: damit ſich kein liederliches Geſindel darin ſicher wiſſe.

§. 40.

Ich übergehe hier die übrigen Arten des Diebſtals. Was den **Todſchlag** betrift: ſo wird ein jeder vor ſich die Gröſſe dieſes Verbrechens und die

die Notwendigkeit erkennen, ſolches mit den ſchwereſten Strafen zu belegen. Es iſt eben ſo billig als im gemeinen Weſen nötig, den ſeines Lebens wieder zu berauben, der ſeine Natur ſo weit verleugnet hat, ſolches aus Bosheit anderen zu nemen. Man nennet die Art des Todſchlags, die mit Vorſatz ohne Recht geſchiehet, eine **Mordthat**, zum Unterſcheide von denen Fällen, wo derſelbe entweder zu folge eines rechtmäſſigen Berufs; oder ganz von ungefehr wieder Willen und Vorherſehen vorgegangen. Man ſiehet leicht, daß das, was wir eben von Beſtrafung des Todſchlags erwehnet haben, auf dieſe leztere Fälle nicht zu deuten ſei. Die, ſo das Unglück gehabt haben, iemand von ungefehr wieder Wiſſen und Willen zu tödten, verdienen mehr Mitleiden und Erbarmung, als Strafe. Doch ſind hieher dieienigen nicht zu rechnen, die ſich aus gutem Bedacht mit andern in eine ſolche Verfaſſung begeben, woraus ein Todſchlag leicht erfolgen kan; wovon im folgenden §. ein mehreres. Der Mord iſt ein Verbrechen, das um ſo viel mehr mit den ernſteſten Strafen gerochen werden mus, da zur Ruhe und Wolfart der bürgerlichen Geſelſchaften nichts nötiger iſt, als daß man ſeines Lebens ſicher ſei. Ja es gibt Mordthaten, in deren Abſicht die gewönliche Todesſtrafe noch durch auſerordentliche Mittel der Schande und Qual geſchärfet werden mus. Hieher ſind die Mordthaten zu rechnen, die entweder mit einer auſerordentlichen Grauſamkeit

keit; oder ganz heimlicher Weiſe mit Gift; wie auch überhaupt die, ſo an den nächſten Bluts-Freunden und Anverwanten ausgeübet werden. Ein Knecht oder Diener, der ſeinen Herrn ermordet, verdienet gleichfals eine ſchwerere als die gewönliche Todes-Art. Unter allen Verbrechen aber ſind im bürgerlichen Leben keine gröſſer, als die Verbrechen der Beleidigten Majeſtät und des **Hochverraths:** welche dahero auch mit allem Rechte mit den ſchwerſten Strafen geahndet werden.

§. 41.

Mord und Todſchlag im gemeinen Weſen zu verhüten, iſt nebſt einer ernſtlichen Beſtrafung dieſes Verbrechens erforderlich: **daß man die Urſachen deſſelben auf alle mögliche Weiſe entferne.** Es müſſen alſo auch 3.) die ſo genanten **Duelle mit äuſerſter Schärfe beſtrafet werden.** Ich habe bereits in dem vorigen Theile meiner Abhandlung erwehnet, daß es zu verwundern iſt, wie eine ſo einfältige und abgeſchmackte Sache, als die Duelle an ſich ſind, zu einem ſo algemeinen Vorurtheile in der Welt habe werden, und daß eben dieſes Vorurtheil ſo tiefe Wurzeln habe faſſen können. Wir wollen die Thorheit und Unvernunft deſſelben in einiges Licht ſetzen, um, wie wir es verſprochen haben, zu zeigen, daß das Raufen und Balgen ungezogener Kinder mehrern Grund habe, als die Duelle. Man nennet einen **Duel** oder

Zweikampf ein ſolches Kämpfen, da ſich zwei Perſonen, wegen gewiſſer Beleidigungen, auf ein tödliches Gewehr heraus fordern, und davon eine die andere entweder zu verwunden, oder wol gar zu tödten trachtet. Die Beleidigungen, welche die eigentlichen Urſachen der Duelle ſind, ſind von einer gar beſonderen Art. Hieher gehören fürnemlich nichts bedeutende Schimpf- oder andere unſanfte Worte, ſolten ſie gleich auch nur von ohngefehr ohne alle Ueberlegung, dem, der ſie hervorgebracht, entfallen ſeyn. Ja ein Blick, eine Mine, die eine Verachtung gegen uns anzeiget, gibt uns nach den Vorurtheilen der Welt nicht allein ein Recht, den, der uns ſo übel begegnet, heraus zu fordern: ſondern wir ſind ſo gar genöthiget dieſes zu thun: wollen wir uns anders in der Achtung erhalten, daß wir die nicht ſind, die ſich ohngerochen verachten und beleidigen laſſen. Dieſes iſt es, was wir der Welt durch einen Zweikampf beweiſen ſollen: damit keiner ſagen könne, daß es uns an Herz fehle, denen Troz zu bieten, die uns nicht ſo begegnen, wie man Leuten begegnen mus, wogegen man Furcht und Hochachtung hat. Man ſiehet zwar auch den Zweikampf als ein Mittel an, ſich wegen der zugefügten Beleidigung die erforderliche Genugthuung zu verſchaffen: Doch wil man fürnemlich dadurch zeigen, daß man ein Mann ſei, der, wie man zu reden pflegt, Herz, und dieſes am rechten Orte habe.

Aber

Aber wann der Zweikampf weder ein Beweis einer waren Tapferkeit, und eben ſo wenig ein Mittel iſt, ſich bei Leuten, die recht denken, Anſehn und Achtung, als wegen der uns zugefügten Beleidigung die erforderliche Genugthuung zu verſchaffen: wann derſelbe im Gegentheil der Weg iſt, ſtat einer erlittenen geringen, oder wol gar nur eingebildeten Beleidigung ſich in die gröſten Uebel zu ſtürzen, und ſich den Verluſt ſeiner ganzen zeitlichen und ewigen Wolfarth zuzuziehen: ſo iſts auch gewis, daß er eine thörigte und unvernünftige Ausſchweifung ſei. Es brauchts wol nicht viel Worte zu machen, um zu beweiſen, daß es mit denen Duellen allerdings dieſe leztere Bewandnis habe. Wer die Tapferkeit in einer Neigung zum Zweikampf ſetzen wil, mus dieſe Tugend noch erſt kennen lernen: und wie oft lehret nicht die Erfahrung, daß auch ſolche Leute in dieſe Ausſchweifung verfallen, die nichts weniger als herzhaft und tapfer genant werden können? Wie ſiehet es auch mit der Genugthuung aus, die der Beleidigte dadurch ſuchet? Wäre der Beleidiger ſchuldig, ſtille zu halten, und ſich nach dem Gutfinden deſſen, den er beleidiget hat, ſchlagen, verwunden, oder tödten zu laſſen: ſo wäre derſelbe allerdings hierzu ein Mittel. Aber da der Beleidiger gleichfals berechtiget iſt, ſich ſo gut er kan, zu wehren; und dieſer eben ſo leicht und ſo oft als jener den traurigen Sieg erhält: ſo iſt klar, wie wenig vernünftig der Zweikampf auch in dieſem Betracht ſei. Das Rau-

ſen und Balgen ungezogener Kinder hat alſo um deswillen mehrern Grund: weil ſich dieſe dadurch doch einiger maſſen ohne ſonderbare groſſe Gefahren wegen des zugefügten Unrechts eine Genugthuung, und gegen künftige Beleidigungen Sicherheit verſchaffen können. Dieſe entſchuldiget auch theils ihre Kindheit und der Unverſtand, da ſie oft nicht wiſſen, wie ſie ſich auf eine ſichere und beſſere Weiſe ſchützen und vertheidigen ſollen; theils ihre übele Erziehung. Aber alles dieſes verhält ſich ganz anders bei dem Zweikampf erwachſener und verſtändiger, oder ſolcher Leute, die ienes ſind, und dieſes ſeyn ſolten. Die einzige Entſchuldigung die derſelbe bei Perſonen von Stande, und inſonderheit bei denen, die in Kriegsdienſten leben, finden kan, iſt das unvernünftige Vorurtheil, da man iene ihres Standes und ihrer Geburt unwürdig hält; dieſe aber ſo gar auch nöthiget ihre Dienſte mit Schanden zu verlaſſen; wann ſie gewiſſe ihnen zugefügte Beleidigungen nicht mit einem Zweikampf haben rächen wollen. Und dieſes Vorurtheil iſt um ſo viel wiederſinniger, da die Duelle, wie es recht und billig iſt, faſt durchgehends bei ſchweren Strafen verboten ſind: und doch nicht ſelten noch ihre Ehre und Glück darüber einbüſſen müſſen, welche nicht auf dieſe Weiſe haben ſtrafbar werden wollen. Nur die Groſſen der Erde ſind allein vermögend, ein ſo hartnäckiges Vorurtheil, das ſo lange geherſchet, und ſo viele traurige Uebel geſtiftet hat, von dem Erdboden zu vertilgen.

Man hat in den neuern Zeiten verſchiedene heilſame Verordnungen gegen die Duelle gemacht, vermöge welcher nicht alleine die Duellanten ſelbſt, und alle Helfershelfer, ſondern auch alle die ſchwer beſtraft werden, die von dieſem Verbrechen einige Nachricht gehabt, und ſolches nicht ſo fort der Obrigkeit angezeiget haben. Man findet in der ſchon gedachten diſſertation: Sur les raiſons d'établir ou d'abroger les loix einen Vorſchlag, wie dieſem Uebel etwa gänzlich abgeholfen werden könne. Es wäre um vieler Menſchen Heil und Wolfarth willen höchſt zu wünſchen, daß die Groſſen der Erde hinreichende Maasreguln nehmen möchten, einem Verbrechen zu ſteuren, welches nicht alleine offenbar gegen alle Religion ſtreitet, ſondern auch denen erſten Geſetzen der bürgerlichen Geſelſchaften gerade zuwider iſt.

§. 42.

Was wir in dem vorhergehenden §. von den Duellen erwehnet haben, iſt auch gewiſſer maſſen auf andere Schlägereien zu deuten: da ſolche oft einen eben ſo betrübten Ausgang als die Duelle ſelbſt gewinnen. Man mus ſolche alſo gleichfals verbieten, und mit ernſten Strafen ahnden. Weil nun die gewöhnlichen Urſachen derſelben **Schimpf** und **Scheltworte** ſind: ſo **müſſen auch dieſe bei ſchweren Strafen verboten werden.** Beſonders verdienen öffentliche Läſterer und Pasquillanten ſo gezüchtiget

zu werden, daß ihnen der Kitzel vergehet, ehrlichen Leuten an ihrer Achtung und Ehre zu ſchaden.

§. 43.

Zur inneren Ruhe gehöret fürnemlich auch 4.): daß ein jeder in ſeinem eigenen **Hauſe** ſicher ſei, und vor feindlichen Angriffen anderer nichts zu fürchten habe. Und dieſes iſt es, was man den **Hausfrieden** nennet. Es erlauben zu dem Ende die Geſetze nicht alleine denen, die in ihren eigenen Häuſern feindlich überfallen werden, eine gröſſere Freiheit in ihrer Vertheidigung: ſondern ſie beſtrafen auch dieſes Verbrechen mit beſonderer Schärfe.

§. 44.

5.) Aufruhr und Rebellionen zu verhüten, dazu dienen ebenmäſſig die Strafen. Es werden aber bekanter maſſen in dieſem Falle gemeiniglich nur die Rädelsführer und vornemſte Urheber ſolcher Unruhen geſtrafet.

In groſſen Städten und Ländern ſind auch desfals noch wol beſondere Anſtalten vorzukehren: wovon wir aber hier weiter nichts zu ſagen haben. Wir begnügen uns voriezt nur noch anzumerken daß das **ſicherſte und anſtändigſte Mittel dergleichen Ausſchweifungen zu verhüten, eine weiſe und gerechte Regierung ſei, wobei nichts vorgehet, was die**

Un-

Unterthanen dazu bringen könte, ſich der Obrigkeit öffentlich widerſetzen, oder dem Gehorſam derſelben ſich entziehen zu wollen.

§. 45.

Es wird übrigens nicht nötig ſeyn, daß wir wegen derer in der vierten Numer des 8ten ſphi erwehnten Anſtalten etwas weiter gedenken: da ſolche ſchon vor ſich klar und jederman bekant ſind. Daß es auch theils zur Sicherheit, theils zur Bequemlichkeit der Bürger gereiche: wann die Thore in den Städten mit Wachen, die Straſſen aber mit Laternen verſehen werden; iſt etwas, das eben ſo wenig unbekant iſt. Doch komt es auf die beſondern Umſtände an, ob und in wie weit dis leztere nützlich oder nötig ſei!

Das zweite Hauptſtück.

Von den

Pflichten der Regenten in Abſicht auf die äuſere Sicherheit ihrer Länder; und vom Kriege.

§. 46.

Ich könte dieſe Lehren gar übergehen, weil ich nach

nach meiner Abſicht gar wenig davon zu ſagen habe. Doch iſt es derſelben auch nicht zuwieder, wenn ich die erſten hieher gehörige Begriffe in etwas zu erklären mich bemühe, und die Anſtalten anzeige, worauf es in Beförderung der äuſeren Sicherheit hauptſächlich ankomt. Ich wünſche, daß das wenige, was ich von dieſer Materie vorbringen werde, nur nicht ohne allen Nutzen ſeyn möge.

§. 47.

Daß ſich die Staaten und Völker gegen einander wie einzelne Perſonen im Stande der natürlichen Freiheit verhalten, iſt eine bekante Sache. Sie ſind alſo auch zu eben denen Pflichten gegen einander verbunden, welche einzelnen Perſonen in dieſem Stande obliegen. Und ſo lange ſie dieſe beobachten, leben und bleiben ſie im Frieden. Die Erfahrung aber hat zu allen Zeiten gelehret, daß die Staaten eben ſo wol, als einzelne Perſonen die Pflichten, die einer dem andern ſchuldig iſt, aus den Augen ſetzen. Und dieſe Beleidigungen ſind von deſto ſchwerern Folgen, weil ganze Völker dadurch in Feindſchaft und Krieg gerathen. In einer ſolchen Verfaſſung hält ſich ein jedes berechtiget, dem andern auf alle mögliche Weiſe zu ſchaden. Und da freie Völker keinen Oberherrn über ſich erkennen: ſo komt alsdann alles auf die Gewalt an; ſo daß derienige Meiſter iſt, der es dem andern an Stärke zuvorthut. Auf die Weiſe aber kan der

blü-

blühendeſte Staat bald in die traurigſten Umſtände verſeßet werden.

Wer erkennet nicht hieraus die Nothwendigkeit: daß **Regenten nicht weniger vor die äuſere Sicherheit ihrer Länder, als vor die innere Ruhe derſelben zu ſorgen haben.** In Betracht jener haben ſie ſich dahin zu bemühen, die Staaten, die ihrer Vorſorge anvertrauet ſind, in eine ſolche Verfaſſung zu bringen: **damit dieſelben theils von feindlichen Anfällen von auſſen nichts zu fürchten haben;** theils auch, **daß ſie die gegründeten Anſprüche, die ſie an andern haben, geltend machen, und mit Gewalt behaupten können,** fals man ſolchen nicht freiwillig ein Genügen leiſten wolte. Dieſe zwo **Stücke** ſind es, worin die **äuſere Sicherheit** beſtehet; wie dann auch darauf alle die Anſtalten hinaus laufen, die man desfals vorzukehren hat.

§. 48.

Aus dem vorhergehen §. iſt nicht ſchwer abzunehmen, daß die äuſere Sicherheit freier Staaten **fürnemlich auf der Stärke und Macht derſelben beruhe.** Je ſtärker und mächtiger ein Staat iſt: deſto mehr und beſſer kan auch vor ſeine Sicherheit geſorget werden.

Es iſt aber die Macht der Staaten in dieſem Betracht zweierlei. Die erſte iſt die **eigene**

oder **eigenthümliche**; und die andere die **fremde** oder **zufällige**. Jene mus fürnemlich aus dem **Reichthum**, wie auch aus der **Anzahl** und **Beſchaffenheit** der Bürger oder Unterthanen geſchätzet werden; ja da es bei den meiſten Völkern heutiges Tages und ſchon längſt zur Gewonheit und Regul geworden, daß ſie ſich zur Führung der Kriege einer **regulairen Miliz** bedienen: ſo hat man in Beurtheilung der Macht eines Staats auch hierauf hauptſächlich zu ſehen. Der weitläuftigſte und zahlreichſte Staat kan ſo lange nicht vor ſtark gegen ſeine Feinde gehalten werden, als es demſelben an einem hinreichenden geübten Kriegs-Heere fehlet. Daß eine vortheilhafte **Lage**, wie auch **Feſtungen** und andere **haltbare Oerter** die Stärke eines Staats vermehren können, und zu deſſen Sicherheit nicht wenig beitragen, iſt vor ſich bekant.

Die zufällige oder **fremde Macht** der Staaten iſt die, welche ihnen aus der Verbindung, worin ſie mit andern Staaten ſtehen, und beſonders aus vortheilhaften Allianzen und Bündniſſen zuwächſt.

§. 49.

Und hieraus erhellet, was es mit denen Pflichten der Regenten in Anſehung der äuſeren Sicherheit vor eine Bewandnis habe. Der Inbegrif derſelben beſtehet darin: **daß ſie den**

Staat, der ihrem Scepter unterworfen iſt, ſo mächtig und ſtark, als nur geſchehen kan, zu machen, und in eine ſolche Verfaſſung zu bringen ſuchen, **daß derſelbe von auswärtigen Feinden nichts zu fürchten habe.**

Die Vorſorge vor die Macht oder Stärke des Staats hat zwar noch andere Urſachen, wie ich dieſes unten klärer zeigen werde. Fürnemlich aber iſt dieſelbe auch um der äuſeren Sicherheit willen erforderlich; weil ſolche hierauf hauptſächlich beruhet. (§. 48.) **Regenten ſind dahero auch aus dieſem Grunde verbunden, ihre Länder an Geld und Bürgern zu bereichern,** da hierin die eigenthümliche Macht derſelben gröſtentheils beſtehet (§. cit.); **auch alle übrige Anſtalten vorzukehren, die ihren Unterthanen Schutz und Hülfe gegen auswärtige Feinde verſchaffen können.** Und dieſe Pflichten ſind in Anſehung gewiſſer Staaten von ſolcher Nothwendigkeit und Wichtigkeit, daß ſie unter die erſten und vornemſten Regierungs-Sorgen gerechnet zu werden verdienen. Was würden die beſten Anſtalten des redlichſten Regenten zur Beförderung der Glückſeligkeit und Ruhe der Unterthanen helfen: wenn dieſelbe nicht auch vor auswärtigen Feinden ſicher wären, ſondern in ſteter Furcht ſchweben müſten, aller Vortheile und Glückſeligkeiten durch dieſe beraubet zu werden.

So lange die Menſchen die böſe Gemüths-Art behalten: daß ſie nach fremden Gütern ſtreben, und ſich durch Ehrgeitz und andere Leidenſchaften reitzen laſſen, ihr Glück und Wolfarth durch anderer Unglück und Untergang zu beförderen; ſo lange es wahr bleibt, daß man nicht länger Frieden halten kan, als der Nachbar wil; und ſo lange ganze Staaten ſich eben ſo wol als einzelne Perſonen beleidigen: So lange wird auch die Vorſorge vor die äuſere Sicherheit eben ſo rechtmäſſig ſeyn: und ſo lange wird man auch die desfals vorzukehrenden öffentlichen Anſtalten in ſo weit nicht misbilligen können, als ſie vermöge des wahren Zwecks der gemeinen Wolfart erfordert und hiernach beſtimmt werden. Bei der gegenwärtigen Verfaſſung der meiſten Staaten in der Welt, die regulaire Militz durchaus nur vor ein Uebel halten zu wollen, das blos die unbändige Herrſchſucht erſonnen, um die Unterthanen durch argliſtige Unterdrückung zu Sclaven zu machen; auch eben dieſes ohne Unterſcheid auf die Feſtungen und andere Kriegs-Anſtalten zu deuten: iſt etwas, was man nicht thun kan, wenn man dieſe Sachen auf allen Seiten recht erwogen hat.

§. 50.

Doch wir müſſen bald Anfangs hier einen Unterſcheid anmerken, der in dem gegenwärtigen Falle nothwendig in Betracht gezogen werden muß, wenn man richtig und nach der Warheit urtheilen wil.

Was

Was wir in dem vorigen §. erwehnet haben, gehet nur hauptſächlich auf freie und ſolche Staaten, die nicht alleine Kriege zu führen vermögend ſind, ſondern auch zu fürchten haben, daß ſie darin gerathen könten. Es gibt aber andere Staaten, die ſich in dieſen Umſtänden nicht befinden, Staaten, die zu kleine und zu ſchwach ſind, ſich mit einer fremden Macht in Krieg einzulaſſen, und die mit ihren Nachbaren und anderen, die ihnen an Stärke gleich ſind, dieſes weder thun dörfen noch können. Und in dieſen Umſtänden befinden ſich, wo nicht alle, doch die meiſten, und beſonders die kleinern Provinzen eines zuſammen geſezten Staats. (§. 7. E. T.) Dieſe haben nie zu beſorgen, daß ihnen eine auswärtige groſſe Macht den Krieg ankündigen wird; wären ſie aber auch ſo unglücklich, davon überfallen zu werden: ſo würden alle kriegeriſche Anſtalten, die ſie zu ihrer Gegenwehr vorkehren wolten, doch wol gröſtentheils vergebens ſeyn. Ihr beſter Troſt iſt, daß ſie bei ſolchen Umſtänden unter dem Schutze des Reichs, wovon ſie Stützen und Mitglieder ſind, leben; und daß ſowol das Oberhaupt deſſelben, als auch ihre Nachbaren und Mitſtände ſich ihrer annehmen müſſen, wenn ſie von auswärtigen Feinden angegriffen werden. Wer weiß nicht, daß der ganze Cörper leidet, wenn nur ein Glied deſſelben verletzet wird. Solche kleine Provinzen haben auch von ihren Nachbarn und Mitſtänden in dieſem Falle nichts zu fürchten: weil ſie verbun-

bunden ſind, ihre Streitigkeiten unter ſich nicht mit dem Degen, ſondern durch den Weg Rechtens auszumachen. Dazu ſind z. E. im teutſchen Reiche die höchſten Reichs-Gerichte, und andere Anſtalten die die Erhaltung der inneren Ruhe und des Land-Friedens zum Endzweck haben, angeordnet. Die Wolfarth des ganzen Staats erfordert es auch, daß ſich das Oberhaupt ſo gleich ins Mittel ſchlage, wenn ſich unter denen Reichs-Ständen Unruhen ereignen, wobei dann auch die benachbarten Stände nicht lange ſtille bleiben können. Dieſer Zuſammenhang ſetzt die kleinſten Provinzen oft in eine gröſere Sicherheit, als die gröſten Staaten mit aller Macht nicht erreichen können.

Wer ſiehet hieraus nicht, **daß es mit den Pflichten der Regenten ſolcher Provinzen in Anſehung der äuſeren Sicherheit ihrer Länder eine andere Bewandnis habe, als in Abſicht auf freie Völker und andere gröſſere Staaten.** Wir werden jene am Ende dieſes Hauptſtückes mit wenigen Worten deutlich beſtimmen.

§. 51.

Wenn wir den Vorſatz hätten, einen ordentlichen Lehrbegrif der Staatswiſſenſchaft darzuſtellen, ſo könten und müſten wir nun alle die Anſtalten, wodurch die äuſere Sicherheit erhalten und befördert werden kan, beſonders betrachten. Es iſt aber ſchon mehr als einmahl erwehnet worden, daß unſer Zweck ſo weit nicht gehet. Alles was uns dieſer in gegenwärtigem Falle noch weiter

auszuführen erlaubet, beſtehet darin: daß wir einige wenige Reguln veſt ſetzen, nach deren Maasgebung ſolche allemal eingerichtet werden müſſen; wenn ſie anders nicht wieder die Gerechtigkeit und ware Klugheit ſtreiten ſollen.

Möchten wir doch nur ſo glücklich ſeyn, die rechten Gründe zu treffen, die fähig wären, den Verſtand aufzuſchlieſſen, von dieſer Sache nach der Warheit urtheilen zu können; da ſo viele verderbte und oft höchſtſchädliche Anſtalten, denen die Ruhe und Sicherheit nur zum Deckmantel dienen mus, ein klarer Beweis ſind, wie herrſchend und groß die Vorurtheile der Welt auch in dieſem Stücke ſind; und davon viele Sterbliche ſo ſehr eingenommen und geblendet worden, daß es ſcheinet, daß ſie die Warheit nicht mehr ſehen und erkennen können.

§. 52.

Die gemeine Wolfarth ſol allezeit von allen öffentlichen Anordnungen und Anſtalten das höchſte Geſetz bleiben; und wer dieſen Satz zugiebt, wird auch folgende Reguln billigen müſſen:

I.) **Die Anſtalten, ſo die Erhaltung des Friedens, und die Beförderung der äuſeren Sicherheit zum unmittelbaren und eigentlichen Endzweck haben, wohin wir die Errichtung einer regulairen Miliz, die Anlegung der Veſtungen, Zeughäuſer, Magazine u. d. gl. rechnen,**

(und

(und die wir hinführo unter dem Namen der Kriegs-Anſtalten kurz zuſammen faſſen) dieſe Anſtalten müſſen allemal ihrem waren Endzweck gemäß, und ſo eingerichtet werden, daß die Glückſeligkeit und Wohlfarth der Unterthanen ſo wenig als möglich iſt, darunter leide.

II.) Kriegs-Anſtalten, die nicht alleine an ſich unnötig ſind, ſondern noch dazu zum Ruine der Unterthanen gereichen, ſind der Vernunft zuwider, und nicht zu billigen.

§. 53.

Ich werde zu dieſen Reguln noch ein paar Worte hinzuzuſetzen haben, um die Bedeutung derſelben etwas klärer zu machen. Wann ich in der erſten Regul des vorhergehenden §. erwehnet habe, daß die Kriegs-Anſtalten ihren waren Zweck gemäs, und ſo allezeit eingerichtet werden müſten, daß die Glückſeligkeit der Unterthanen ſo wenig als möglich darunter leide: ſo haben die leztere Worte gar nicht die Meinung, als ob dieſe Anſtalten der Wolfart und Glückſeligkeit der Unterthanen an ſich und durchaus zuwieder wären. Es iſt richtig und klar, daß dieſelben bei der heutigen Einrichtung der Welt in Anſehung groſſer und freier Staaten von unumgänglicher Nothwendigkeit ſind. Wie würde ohne dieſe die Ruhe und

Sicher-

Sicherheit derſelben erhalten werden können, und wie könten Regenten ohne das ſich bei ihren Gerechtſamen ſchützen?

Der Militair-Stand hat auch ohnſtreitig gleich anderen erlaubten Ständen ſeinen Nutzen in der Welt, und trägt zur Volkommenheit des Ganzen das Seinige bei. Man wird uns aber verhoffentlich doch auch dieſes wieder einräumen, daß dieſer Stand und die Kriegs-Anſtalten überhaupt in ſo weit zur Verminderung der Glückſeligkeit der übrigen Unterthanen gereichen; als dieſe darüber einen Theil ihrer Güter, ihrer Freiheit, und oft ihrer Ruhe und Bequemlichkeit einbüſſen müſſen. Wer muß die Koſten hergeben, die zu Errichtung und Verſorgung der Miliz, zu Anlegung und Erhaltung der Feſtungen, Zeughäuſer, und zu Anſchaffung der übrigen Kriegs-Bedürfniſſe erfordert werden? Die Beherbergung und Verpflegung der einquartirten Soldaten iſt gleichfals eine Laſt, welche die Unterthanen oft nicht wenig drücket. Dem gemeinen Weſen werden durch den Militair-Stand oft viele Mitglieder entzogen, die demſelben auf eine andere Weiſe gröſſern Nutzen hätten bringen können. Anderer nachtheiligen Folgen nicht zu gedenken. Und der Gewinſt, den die Unterthanen davor zu genieſſen haben, iſt gröſtentheils nur der Schutz vor auswärtigen Feinden: welcher in gegenwärtigem Falle blos in einer Befreiung von gewiſſen Uebeln beſtehet, die ſie ſonſt fürch-

fürchten müſten. Es iſt war: daß man dieſer Uebel ohnehin ſchon überhoben ſeyn könte, wann die Staaten, ſo wie ſie ſolten, im Frieden allezeit lebeten. Aber da dieſes nicht iſt; ſo hat es doch Grund genug, daß die Unterthanen einen Theil ihrer Glückſeligkeit zu ſetzen, um vor gröſſeren Uebeln bewaret zu werden; und ihren gänzlichen Untergang zu verhüten. In ſo weit nun die Kriegs-Anſtalten um der äuſeren Sicherheit willen erforderlich, und ein wares Mittel ſind, die gemeine Wolfarth zu erhalten, wird man dieſelben nicht misbilligen können, wann gleich die Unterthanen einen Theil ihrer Güter darüber verlieren, und ſich dieſer oder jener Beſchwerden unterziehen müſſen. Man hat dieſes als eine Ausnahme von der Regul anzuſehen, welche die Glückſeligkeit der Unterthanen bis zum höchſten Grade der Volkommenheit befördert wiſſen wil.

Wie aber eine jede Ausnahme billig ſo geschehen mus, daß die Volkommenheit des Ganzen ſo wenig als möglich iſt, darunter leide, **eben ſo müſſen auch die Kriegs-Anſtalten allemal ſo eingerichtet und gemäſſiget werden, wie es mit der waren Wohlfart und Glückſeligkeit der Unterthanen am beſten beſtehen kan.** Wir nehmen es als bekant an: daß **unnöthige** und **übertriebene** Kriegs-Anſtalten wegen ihrer Koſtbarkeit und anderer übelen Folgen nur gar zu leicht Länder und Leute zu Grunde richten und verderben können.

§. 54.

§. 54.

Es wird nicht nötig ſeyn, mich bei der Erklärung der zweiten Regul des 52ten §phi lange aufzuhalten. Keiner wird wol daran zweifeln, daß die Kriegs-Anſtalten, die ohne Noth geſchehen, und nur zum Ruin der Unterthanen gereichen, mit Recht thöricht genant werden können, und nicht zu billigen ſind. Dieſer Satz iſt ſeinem Inhalte nach eben ſo klar, als richtig. Nur komt es bei der Anwendung deſſelben in beſonderen Fällen darauf an, daß man aus zuverläſſigen Gründen ſchlieſſen könne, **ob und wie weit ſolche Anſtalten unnötig oder ſchädlich ſind? Und dieſes iſt ein Werk das vor Leute gehöret, welche die ware Beſchaffenheit eines Landes genau und gründlich kennen; und zu urtheilen fähig ſind, was demſelben waren Nutzen oder Schaden bringe:** auch in dieſen Dingen **von Vorurtheilen und verkehrten Gemüths-Neigungen frei ſind.** Dieſes letztere iſt um deſto nöthiger, da bekant iſt, daß man gemeiniglich das vor gut und nützlich zu halten pfleget, was mit unſeren Vorurtheilen übereinkomt, und unſeren Neigungen ſchmeichelt; wann daſſelbe gleich in der That verderbt und böſe iſt.

Kein Staat kan im gegenwärtigen Falle den andern ſo ſchlechterdings zur Regul annehmen; und am allerwenigſten können ſich hierin kleine

und ſehr mäſſige Staaten nach denen gröſſeren richten. Es komt auch hierbey alles auf auf die beſonderen Umſtände an, und mus nach Maasgebung derſelben geurtheilet werden, in wie weit die Kriegs-Anſtalten dem gemeinen Weſen nötig und nützlich, oder unnötig und ſchädlich ſind.

Man wird indeſſen folgende Sätze als algemeine und richtige Warheiten annehmen können; nemlich **daß alsdann die Kriegs-Anſtalten vor unnötig zu achten ſind, wenn ſolche weder wegen der äuſeren Sicherheit und Ruhe, noch zu dem Ende erforderlich ſind, damit man ſich bei ſeinen Gerechtſamen ſchützen und vertheidigen könne.** Denn alsdann fält der Grund derſelben weg. Und wer wird nicht die Kriegs-Anſtalten vor verderbt und ſchädlich halten müſſen, **wodurch ein Land von Leuten entblöſſet, und inſonderheit der Haus- und Acker-Stand der beſten Arbeiter beraubet wird;** fürnemlich in Anſehung derer Länder, wo der Ackerbau und die Viezucht die vornehmſten Nahrungs-Mittel der Unterthanen ausmachen? Es wäre zugleich eine groſſe Ungerechtigkeit und eine Art der Grauſamkeit, wenn man betagten Eltern die Kinder, die ſie mit Mühe und Koſten erzogen, woran ſie in ihrem Alter Hülfe und Troſt zu haben hoffeten, und die ſie in ihrer Haushaltung ſelbſt höchſt nötig brauchen, ohne Gnade und Erbarmen wegnehmen und zu Soldaten machen wolte.

wolte. Was kan hieraus anders erfolgen, als bittere Wehklagen? Und wer ſiehet nicht, daß ſo wol der Regente, als das gemeine Weſen darunter werde leiden müſſen? Solche unglückliche Eltern werden dadurch genötiget, ihre vor Alter und ſchwerer Arbeit entkräftete Glieder ſelbſt wieder anzuſtrengen, und ſich ſchwererer Arbeiten zu unterziehen, als ſie beſtreiten können. Auf die Weiſe gehen aber ihre Hausgeſchäfte gar ſchlecht von ſtatten; ſo daß ſie nicht ſo viel vor ſich bringen können, als ſie zu ihrer Unterhaltung und zu Beſtreitung ihrer Ausgaben brauchen. Viele derſelben werden bei ſo bewanten Umſtänden, wo wir uns nicht ſehr irren, noch vor dem Ende ihrer Tage Mangel und Noth erleben, und die äuſerſte Beſchwerden der Armuth erfahren müſſen; da ſie im Gegentheil wohl leben, wenigſtens ihr nötiges Auskommen haben, auch die Abgaben an den Landesherrn richtig abtragen könten, wenn ſie nicht der Verluſt ihrer Kinder und der Mangel tüchtiges Geſindes hiezu auſer Stand ſetzte.

So unumſtöslich gewis iſt es: **daß unnötige, übertriebene und unzeitige Kriegsanſtalten Länder und Leute entkräften; und dem Herrn, der in dieſem Stücke nicht der Vernunft, ſondern ſeinen unſeligen Vorurtheilen und Leidenſchaften folget, den gröſten Schaden bringen können!**

Und wer könte ſolche Kriegs-Anſtalten billigen, wodurch ohne Noth Handel und Künſte geſtöret und geſchwächet, oder die Wiſſenſchaften in ihrem Flore gehindert werden? derer nicht zu gedenken, wobei der Reſt der Unterthanen, die keine Soldaten ſind, von dieſen unterdrücket, und gemeine Leute gar theils zu Sclaven der Soldaten gemacht, theils von denſelben ſo ausgeſogen und ausgemergelt werden, daß ſie nie aufkommen können. Wer wolte einen ſolchen Unfug billigen oder gut heiſſen?

§. 55.

Doch es gibt auch Länder, die an iunger Manſchaft einen Ueberflus haben, und in deren Abſicht die Kriegs-Anſtalten, wenn es anders die Umſtände erfordern, und erlauben, ſich damit abzugeben, noch den beſondern Nutzen haben können, das gemeine Weſen eines Theils ſeiner überflüſſigen und ſchädlichen Säfte zu entledigen, wie auch dieienigen gemeinen Leute zu bändigen, und in Ordnung und Zucht zu bringen, von denen man ſonſt wegen ihres rohen und wilden Weſens viel Ungemach und Uebel fürchten müſte. Wird in dieſen Staaten der überflüſſige oder unbändige Theil der Unterthanen zu Soldaten gemacht: ſo iſt ſolches dem gemeinen Weſen ſo wenig nachtheilig, daß es vielmehr zu deſſen beſonderem Vortheil gereichen kan.

Es

Es iſt auch wieder ein anderer Fal, wenn die junge Mannſchaft nur zu gewiſſen Zeiten des Jahrs in den Waffen geübt, und hieraus eine ſo genante **Land-Miliz** errichtet wird.

Dieſes kan auch ſelbſt in ſolchen Ländern, die an Einwohnern ſo reich nicht ſind, einen Nutzen haben: weil die Leute, die hierzu genommen werden, im Lande bleiben, und die Eltern ihrer Kinder, die ſie ſelbſt höchſt nötig brauchen, nicht beraubet werden.

Junge Leute gelangen auf die Weiſe nicht allein zu gewiſſen Geſchicklichkeiten des Leibes, ſondern werden auch in etwas dreiſter, beherzter, und derer Dinge, die zum Kriegsweſen gehören, einigermaſſen kundig; ſo daß man, wenn es die Noth erfordert, daraus leicht eine regulaire Miliz errichten kan.

§. 56.

Wir geben es denen, die in politiſchen Dingen mehr als wir bewandert ſind, zu überlegen anheim, ob nicht vielen Staaten beſſer geraten ſeyn würde, **wann die Land-Miliz derſelben, ſo wie ich ſolche im vorigen §. angegeben habe, zahlreicher, und dagegen die regulaire Miliz geringer wäre?** Ich rede nicht von ſolchen Staaten, in Anſehung derer die Erhaltung des Gleichgewichts es unumgänglich erfordert, eine gewiſſe Anzahl regulairer Truppen allezeit auf den Beinen zu haben;

den; und wo man, ohne die äuſerſte Uebel zu beſorgen, es an einer gewiſſen Zahl nicht fehlen laſſen darf: weil man ſonſt dem Feinde eine gefährliche Blöſſe geben, die Macht deſſelben vermehren; ſeine eigene aber herunter ſetzen und ſchwächen würde. Ich rede hier von ſolchen Ländern, die der regulairen Truppen entweder gar entbehren könten, oder ſolche in weit geringer Anzahl brauchen, als ſie würklich unterhalten. Vieleicht würde eine wol eingerichtete Land-Miliz dieſen weit zuträglicher ſeyn, und das gemeine Weſen vieler Koſten und Beſchwerden überheben können: weil dieſe ſich gröſtentheils ſelbſt ernehren mus, und dem gemeinen Weſen dadurch keine Glieder entzogen werden, die demſelben ſchon zu andern Dingen nötig und nützlich ſind. Wird der Land-Miliz Sold gereichet: ſo geſchiehet dieſes nur zu gewiſſen Zeiten, z. E. wenn ſie exercirens wegen zuſammen kommen mus, und iſt etwas weniges. Die Koſten, ſo auf die Kleidung und das Gewehr derſelben verwendet werden müſſen, ſind auch weit ſeltener und geringer als die, ſo in Anſehung der regulairen Miliz erfordert werden. Es iſt nicht nötig, daß erſtere Uniformen trage, auſer der Zeit, wann ſie zuſammen komt, und kan ſolche Kleidung alſo lange dauren. Die regulaire Miliz fält dagegen dem Staat weit mehr zur Laſt: und ſind die Beſchäftigungen derſelben ſo beſchaffen, daß auſer dem Schutz und äuſeren Sicherheit, das gemeine Weſen wenigen Vortheil davon hat.

§. 57.

§. 57.

Man wird aus dem, was wir bishero erwehnet haben, leicht vor ſich die Folge ziehen können: wie wenig es der Vernunft und Klugheit gemäs seyn würde: **wenn ein Herr blos aufs Militairweſen und Kriegs-Anſtalten alle Sorgen richten, um die übrigen Regierungs-Geſchäfte aber unbekümmert bleiben wolte.** Es gibt freilig Fälle, wo die Vorſorge vor die äuſere Sicherheit den delicateſten und wichtigſten Punct der Regierungs-Sorgen ausmacht. Und es iſt war: Regenten ſind ihren Unterthanen Schutz zu verſchaffen, und dahin zu ſehen verpflichtet, daß dieſelben ihrer Wohlfart nicht von auſen beraubet werden. Aber ſie ſind auch nicht weniger verbunden, vor die eigentliche und ſtets mehr zu vermehrende Glückſeligkeit ihrer Länder zu wachen, und zu dem Ende Tugend und Verſtand darin zu befördern; auch ſo wol den Reichthum als alle übrige ware und würkliche Güter derſelben zu vermehren. Sie können dahero nie mit gutem Grunde blos iene Anſtalten zum einzigen Gegenſtande ihrer Bemühungen machen, und darüber andere weſentliche Pflichten aus den Augen ſetzen.

Fraget man aber: warum dieſes doch oft würklich, und auch ſelbſt von ſolchen Regenten geſchehe, die wegen ihrer Länder gar nicht einmal nötig hätten, an Kriegs-Anſtalten zu den-

ken, und die der damit verknüpften Koſten, Laſt und Mühe gar füglich ganz überhoben ſeyn könten? ſo mus man die Antwort auf dieſe Frage von denen erwarten, welche die Welt genauer und beſſer, als ich, kennen. Die Vorſorge vor die äuſere Sicherheit ſol oft den wenigſten Antheil hieran haben, und wann anders ſo viele verſtändige und ſonſt ſcharfſehende Männer die ware Verfaſſung der Welt in gegenwärtigem Falle recht eingeſehen haben, ſo kan man, vermöge ihres Zeugniſſes, zuverläſſig behaupten: daß die unſeligſten Vorurtheile, Ehrgeitz, Wolluſt und andere Leidenſchaften davon nicht ſelten der ware Grund, ia daß oft auch die ungerechteſten Abſichten darunter verborgen ſind. *)

Der Militair-Stand wird vor den edelſten in der Welt gehalten, und der Krieg als der einzige Weg angeſehen, wodurch ſich Perſonen von hoher Geburt Ruhm und Ehre erwerben, und Regenten ſelbſt gros und angeſehen werden können. Ja da man die Macht und Gröſſe der Beherſcher groſſer Staaten fürnemlich nach der Gröſſe und Beſchaffenheit ihrer Kriegs-Macht ſchätzet (§. 48): ſo ſol dieſes nicht ſelten die ware Urſache ſeyn, daß auch Regenten kleinerer Staaten,

*) S. des berühmten und gelehrten Herrn Prof. Hollmanns prim. lin. Jurispr. natur. §. 326. Man findet an dieſem Orte klar und gründlich beſtimmet, wozu das Recht der Natur Regenten in dieſem Falle verbindet.

ten, die den Glanz ihrer Häuſer zu erhöhen, und ihre Gröſſe und Anſehen zu vermehren bemühet ſind, blos auf das Militairweſen alle Achtſamkeit wenden: obgleich ihre ware Ehre (§. 83. E. T.) und Anſehn, dadurch oft nicht wenig vermindert und verdunkelt würde; indem die ihnen anvertrauete Staaten, wegen der zu denen Kriegs-Anſtalten erforderlichen groſſen Koſten darüber zu Grunde gehen müſten. Wir laſſen es dahin geſtellet ſeyn, in wie weit dieſe Urtheile gegründet ſeyn mögten; wollen auch nicht unterſuchen, ob die Wolluſt, eine groſſe Anzahl ausgeſuchter ſchöner Leute beiſammen zu ſehen, und ſolche als Maſchinen zugerichtet zu haben, die ſich auf den geringſten Wink, auf ein Wort zu einerlei Wendungen und Bewegungen entſchlieſſen, ob, ſage ich, die Freude und das Vergnügen über einen ſolchen Anblick, bei einem vernünftigen Regenten, der ſeinen Beruf, die ware Glückſeligkeit und Wolfart ſeiner Unterthanen zu befördern, erkennet; und nach ächter Ehre ſtrebet, (§. 83. E. T.) ſtark und mächtig genug ſeyn könne, alle ſeine Gedanken und Neigungen ſo zu feſſeln, daß ſie auf weiter nichts als einen ſo eiteln Gegenſtand gerichtet ſeyn ſolten. Mich deucht, man müſſe nebſt einer ganz auſerordentlichen Leichtſinnigkeit und Eitelkeit des Herzens, eine gänzliche Unwiſſenheit des waren Berufs und der Dinge, die dieſen betreffen, bei einem Herrn zum Grunde ſetzen: wenn man

es vor war annehmen wolte, daß eine ſo ſchädliche und nichtige Wolluſt eine ſolche Würkung haben und erzeugen könne. Die übrige Leidenſchaften, und die ungerechte Abſichten, welche von dieſer Ausweichung oftmals der ware Grund ſeyn ſollen, übergehe ich mit Stilſchweigen, und merke nur noch dieſes an: daß zwar die Kriegs-Anſtalten auſer der äuſern Sicherheit ſo wol dem Regenten als dem Staat auch noch zuweilen andere würkliche Vortheile bringen können, die aber doch nie einen rechtſchaffenen Regenten und Vater des Vaterlandes dahin werden verleiten können: blos hierauf alle Aufmerkſamkeit zu wenden, und andere weſentliche Pflichten darüber entweder geringer, als ſie es verdienen, zu achten; oder wol gar aus den Augen zu ſetzen. Ich zweifele, ob ſolche Vortheile alsdann ware Vortheile bleiben, oder ächt und beſtändig ſeyn würden! Es iſt eine ausgemachte Warheit: **daß der Privat-Nuze des Regenten, der zum Schaden und Nachtheil der Unterthanen gereichet, nur ein Scheingut und kein warer Nuze ſei.** Wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß dieſe leichte und klare Regul bei dieſen und dergleichen Anſtalten allezeit wol erwogen werden mögte.

§. 58.

Wir wollen, ehe wir weiter gehen, und die Pflichten der Regenten kleinerer Provinzen, die vor Kriegen nichts zu fürchten haben, etwas näher

her anzeigen, noch vorher von den Bündniſſen, wie auch vom Kriege ſelbſt, etwas weniges voraus ſchicken. Was **Bündniſſe** und **Allianzen** ſind, iſt bekand. Man nennet erſtere eben das, was zwiſchen einzelnen Perſonen ſonſt Verträge heiſſen, und wir verſtehen hier unter den **Allianzen** ſolche Bündniſſe, wodurch zwei oder mehrere Staaten ſich verſprechen, daß ſie einander beiſtehen, und Hülfe leiſten wollen, fals ſie mit andern in Krieg geraten würden. Ein ſolches Verſprechen gehet nun entweder nur auf den Fal, wenn ein oder der andere Theil von einer auswärtigen Macht feindlich überfallen werden, oder auch auf den, wann er genötiget ſeyn würde, ſelbſt den Angrif zu thun. Jenes wird eine **Defenſiv-** und dieſes eine **Offenſiv-Allianz** genant; wie dann ſolche auch nach der Anzahl derer, die das Bündnis unter ſich errichten, in **Dupel- Tripel- Quadrupel- Allianzen** ꝛc. abgetheilet werden.

Man begreift leicht, daß durch Allianzen allerdings die äuſere Sicherheit eines Staats befördert und vermehret werden könne: indem derſelbe dadurch an Kräften einen Zuwachs erhält; und alſo durch Hülfe der Alliirten auch ſolchen Mächten einen hinreichenden Widerſtand thun, und das Gleichgewicht halten, oder wol gar das Uebergewicht geben kan, denen er vor ſich alleine nicht gewachſen war. So gros aber der Nutze iſt, den ein Staat aus vortheilhaften Allianzen ziehen

kan,

kan: ſo ſchädlich und gefährlich können ſolche demſelben auch wieder werden, wenn man in der rechten Wahl geirret hat; wovon die Geſchichte häufige Exempel darſtellet. Es iſt dahero nötig, hierbei allemal groſſe Vorſicht und Klugheit zu brauchen. Man hat in dieſem Falle hauptſächlich zwei Stücke zu beobachten.

1.) **Mus man auf die Beſchaffenheit der Bundesgenoſſen ſehen:** und vorhero wol überlegen, ob ein ſolches Bündnis auch würklich zum waren Beſten des Staats gereichen werde; ob man ſeinen Zweck dadurch auch ſicher und ohne groſſe Gefar erreichen könne; oder ob man ſich nicht dadurch vieleicht in unnötige Kriege verwickeln, oder andere Widerwärtigkeiten zuziehen werde.

2.) **Mus man bis auf die geringſte Kleinigkeiten alles das treulich halten und erfüllen, was man denen Bundes-Genoſſen verſprochen hat.** Dieſes wil nicht alleine die Gerechtigkeit, ſondern auch ſelbſt die Klugheit: weil man ſich ſonſt von ſeinen Bundesgenoſſen kein beſſeres Schickſal zu verſprechen haben würde. Und ſo fiele nicht allein der Zweck und Nutze eines ſolchen Bündniſſes weg, ſondern man würde ſich dadurch noch dazu wol den Schaden zuziehen, daß man ſeine eigene Bundes-Genoſſen ſich zu Feinden machte, und auf Rache zu denken reizete.

§. 59.

§. 59.

Was ich vom Kriege ſelbſt zu ſagen habe, iſt kürzlich dieſes: Es wird wol niemand leugnen, daß der Krieg eine höchſt bedenkliche und gefärliche Sache ſei; da derſelbe die gröſſeſten Uebel, die ſich nur erdenken laſſen, zu ſeinen Gefärten und Folgen hat. Denn es iſt ein Zuſtand, worin ſich die ſtreitende Partheien berechtiget halten, einander ſo viel Schaden und Tort zuzufügen, als die Gelegenheit nur immer erlaubet, und in ihrem Vermögen ſtehet. Die natürliche Billigkeit ſo wol, als das wilkürliche Völker-Recht, ſetzen zwar denen Feindſeligkeiten einige Gränzen: doch erlauben beide denen ſtreitenden Theilen, daß einer den andern ſeines Vermögens, ſeines Lebens, ſeiner Güter berauben darf. Stehlen, Rauben, Plündern, Morden, Früchte und Felder verderben, Städte und Dörfer in Steinhaufen verwandeln, oder im Rauche aufgehen laſſen, ia ganze Länder verwüſten, und die unglückliche Einwohner, die das Leben noch behalten haben, in die äuſerſte Armut und Not verſetzen, ſind beim Kriege erlaubte Dinge, und man kan und darf in dieſem Falle die erſten Namen nicht einmal brauchen. Dieſe Uebel betreffen gewis den Staat, der unten liegt. Und der, welcher ſieget, wird auch ſelten, es gehe ſo gut es wolle, von allem Ungemach und Schaden gänzlich befreiet bleiben. Die groſen Koſten, die der Krieg erfordert, werden ſelten völlig wieder ge-

gewonnen, und erſtattet. Der Krieg hindert gemeiniglich den Flor ſo wol der Studien als der Commerzien; und mus die Glückſeligkeit der Unterthanen gemeiniglich gar ſehr darunter leiden. Die reicheſten Schaz-Cammern können dadurch endlich erſchöpfet werden: und wo dieſe nicht ſind, mus man entweder denen Unterthanen mit Abgaben, die ſie ganz entkräften, beſchwerlich ſeyn, oder den Staat mit groſen Schulden beläſtigen. Der Krieg raubet den ſchönſten Theil der iungen Manſchaft weg, und ſezet viele Familien in Trauren, die oft nicht weniger über die erfochtene Siege als verlohrne Schlachten ſeufzen, weinen und klagen müſſen. Und wer mag und kan alle die Uebel zählen, die mit dem Kriege gewöhnlicher Weiſe verknüpft ſind. Man wird hieraus leicht den Schlus machen können: **daß der Krieg eine Sache ſei, die man ſo lange es nur möglich iſt, mit aller Sorgfalt zu meiden ſuchen, und ohne die äuſerſte Not nicht unternehmen müſſe.** Dieſes iſt ſo wol auf die ſo genanten **Offenſiv**-als auch **Defenſiv-Kriege** zu deuten, da es mit beiden in dieſem Betracht einerlei Bewandnis hat. Jenen Beinamen bekomt der Krieg in Anſehung deſſen, der den erſten Angrif thut, und dieſen in Anſehung deſſen, der zuerſt iſt angegriffen worden. Es iſt ein Irthum zu glauben, daß der Defenſiv-Krieg allemal rechtmäſig und unvermeidlich ſei. Es kan dieſer eben ſo wol als iener ungerecht ſeyn, welches aus den

be-

beſondern **Urſachen** des Krieges beurtheilet werden mus. *) Ja es kan auch der Offenſiv-Krieg ein rechtmäſiger, abgenötigter Krieg ſeyn; und wenn dieſes iſt, ſo iſt der Defenſiv-Krieg ungerecht, und ſolte unterbleiben. Dieſer iſt alsdann vor rechtmäſig zu achten, wenn iener ſolches nicht iſt. Denn das Geſetz der Natur, welches einzelne Perſonen im Stande der natürlichen Freiheit berechtiget, ſich gegen die unrechtmäſige Beleidigungen anderer und allenfals mit Gewalt zu vertheidigen, verſtattet ſolches auch freien Völkern; und dieſes Recht derſelben iſt ſo wol als der einzelnen Perſonen, die in der natürlichen Freiheit leben, **unendlich**; das iſt, ſie ſind befugt, alle die Mittel zu gebrauchen, die hinreichend ſind, ſich ſo wol gegen die zu fürchtende Beleidigungen in Sicherheit zu ſetzen, als auch ihre gegründete Anforderungen gegen die zu behaupten, welche ſich weigern, ſolchen ein Genüge zu leiſten.

§. 60.

Wenn man nun ohne die höchſte Noth ſich nie in einen Krieg einlaſſen, und dieſes traurige Mittel mit aller Sorgfalt zu meiden ſuchen ſol: ſo iſt die Frage: was man denn fürnemlich vorhero zu bedenken habe, ehe man würklich dazu ſchreitet? Das

*) S. meine inaug. diſſertat. de Jure Belli I. R. G. & ſpeciatim in interregno Cap, 1. welches von dem Rechte des Krieges überhaupt handelt.

Das erſte iſt, daß man wol und reiflich erwege: ob der vorhabende Krieg gerecht oder ungerecht ſei? und dieſes geben, wie ich ſchon erwehnet habe, die beſondere und eigentliche Urſachen deſſelben zu erkennen. Regenten können und dörfen eher nicht einen Krieg anfangen, bis ſie ſich dieſes Puncts wegen von gelehrten und ehrlichen Leuten aufs gründlichſte haben belehren laſſen, und völlig überzeuget ſind, daß ſie eine hinreichende und gerechte Urſache zum Kriege haben. Ich ſage von gelehrten und ehrlichen Leuten; und wie ſehr wäre es zu wünſchen, daß ſolche in dieſen Angelegenheiten allemal die Rathgeber ſeyn mögten; nicht aber ſolche Miniſter, die entweder nicht gründlich einſehen, was Recht und Unrecht ſei, oder aus Schmeichelei und andern ungerechten Abſichten zum Kriege rathen, weil ſie etwa dabei gröſſere Vortheile, als beim Frieden, finden, und im Trüben zu fiſchen Gelegenheit bekommen. Regenten haben um ſo viel mehr Urſache, ſich vorhero wegen der Rechtmäſſigkeit des Krieges aufs gründlichſte unterrichten zu laſſen: weil ſie ſich ſonſt aller derer Uebel theilhaftig machen, die dadurch geſtiftet werden. Was für eine ſchwere Verantwortung würden ſie ſich nicht dadurch zuziehen, und was für groſer Strafen würden ſie ſich nicht zugleich auch würdig machen? Die Seufzer und Thränen, ſo wol der Feinde als der eigenen Unterthanen, welche die Leiden und Drangſale erpreſſen, die ſie beim Kriege erdul-

den

den müſſen, ſind Klagen zu GOtt, die um Rache gegen den ſchreien, welcher davon der ungerechte und unſelige Urheber iſt.

Doch es iſt noch nicht genug, ſo gleich den Krieg anzufangen: weil man etwa eine gute Sache hat. Die Vernunft und Billigkeit wollen, daß man zuvor die Güte und gelindere Wege verſuche, ehe man Gewalt und härtere Mittel braucht.

Man ſol alſo auch **zweitens vorhero den Verſuch thun: ob man nicht etwa durch Güte zu ſeinem Rechte gelangen könne?** Iſt aber hierzu alle Hofnung verloren, ſo, daß man zur Gewalt ſchreiten mus: ſo ſol man doch, der Regul nach, mit den gelindeſten Mitteln den Anfang machen. Vielleicht ſind Drohungen und Repreſſalien ſchon hinreichend. Man mus alſo erſt hiermit einen Verſuch wagen, ehe man es zu einem offenbaren Krieg kommen läſſet.

Aber wenn man auch gleich das gegründeſte Recht zum Kriege hat, und alle Wege der Güte fruchtlos wären verſuchet worden: ſo hat man deswegen doch nicht Urſache ſofort los zu ſchlagen. Es iſt noch ein Punct übrig, den man vorhero wol zu bedenken hat.

Man mus auch **drittens** überlegen: **ob man die zu Führung des Krieges erforderliche Macht und Mittel habe?** ob

Bayerische Staatsbibliothek München

man ſeinem Feinde entweder vor ſich oder durch Hülfe der Bunds-Genoſſen gewachſen ſeyn werde; oder ob uns dieſer nicht vielmehr an Macht und Stärke weit überlegen ſeyn dörfte.

Man mus weiter auch erwegen, wie gros der Nutze und Gewinſt iſt, den man durch den Krieg ſuchet, und wie gros dagegen wieder ſo wol der Gewinſt, als der zu befürchtende Schade iſt, den man vom Kriege hat, und haben kan. Und in Anſehung des Schadens hat man nicht allein die Koſten zu rechnen, die auf den Krieg verwendet werden müſſen, ſondern auch den Verluſt, den der Staat in Anſehung der Unterthanen, des Handels, und ſonſt leiden würde. Alle dieſe Umſtände ſind inſonderheit bei einem Offenſiv-Kriege und von dem, in deſſen Gewalt es ſtehet, den Krieg anzufangen, oder zu unterlaſſen, auf das allerſorgfältigſte zu erwegen. Bei einem Defenſiv-Kriege fält zwar eins und anders weg. Doch ſind auch oft groſe Ueberlegungen erforderlich, ehe man zu einer gewaltſamen Gegenwehr mit Grunde ſchreiten kan. Vieleicht iſt ein ſicherer und beſſerer Weg übrig, den erzürnten Feind zu beſänftigen, die Anſprüche deſſelben zu befriedigen, und ſeinen Beſchwerden abzuhelfen.

Doch iſt es auch nicht ſelten in dieſem Falle nötig und rathſam, **daß man dem Feinde zuvor komme**, und den Krieg, wovon er der ungerechte Urheber iſt, gleich Anfangs in

ſeine

ſeine eigene Länder zu ſpielen ſuche. Denn wann man aus zuverläſſigen Gründen ſchlieſſen kan, daß der Krieg ganz unvermeidlich iſt: ſo mus man dahin trachten, daß man die Uebel, welche damit verknüpft zu ſeyn pflegen, ſo weit es nur geſchehen kan, von ſich ſelbſt abwende, und in der Ferne halte.

Es iſt übrigens eine ganz irrige Meinung, wann man glaubt: daß derjenige ein friedfertiger und weiſer König genant zu werden verdiene, der ſich ganz und gar zu keinem Kriege verſtehen, und lieber alles Unrecht und Ungemach über ſich, und den Staat, ergehen laſſen, als einen ſo wichtigen Entſchlus treffen wil. Die Liebe zum Frieden iſt zwar freilig eine weſentliche Eigenſchaft, deren kein weiſer König ermangelen kan; und ein friedfertiger Herr iſt eine groſe Wolthat und Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen. Aber auch der friedfertigſte Regente kan ſich aus gerechten Urſachen zum Kriege genötiget ſehen, und die Geſchichte beweiſet, was es vor ſchädliche Folgen habe, wann ein Herr eine ſolche blöde Gemüts-Art von ſich blicken und bekant werden läſſet, da jederman weis und ſiehet, daß er aus Furcht und Zaghaftigkeit es nie zum Kriege kommen laſſen wolle. Engelland hat unter andern ehemals erfahren, was vor Uebel eine unzeitige Friedfertigkeit eines Königes veranlaſſen und würken könne. Ich nehme als bekant an, daß der Krieg oft das einzige Mittel iſt, den hoch-

mütigen und ungerechten Abſichten der Feinde zu begegnen; oder die Sicherheit und das Anſehn des Staats zu erhalten. Bei ſo bewanten Umſtänden aber dennoch nichts vom Kriege wiſſen, und vom Frieden, der alsdann kein warer Friede iſt, nicht laſſen wollen, iſt eine **unzeitige Friedfertigkeit**, die man mit Grunde weder klug nennen, noch ſonſt billigen kan.

§. 61.

Noch weit weniger aber verdienen die gelobt zu werden, die nur im Würgen und Verderben ihre Ehre und Vergnügen ſuchen, und die ungerechteſten Kriege blos zu dem Ende unternemen, um dadurch gros und unſterblich zu werden. Ich weis nicht, ob die der Sache gar ſehr zuviel thun, welche dieſes vor eine Raſerei, im eigentlichen Verſtande genommen, halten. Ich wil hiermit keinesweges dem gegründeten Ruhme derer zu nahe treten, welche gerechte und abgenötigte Kriege klug und glücklich auszuführen gewuſt haben: noch auch denen das gebührende Lob entziehen, die bei ſolchen Kriegen einen Heldenmuth bewieſen, und ihr Leben und Blut zum Dienſte ihrer Herren, und ihres Vaterlandes aufgeopfert haben. Ware Helden verdienen eine groſe Ehrerbietung, und ſind der Unſterblichkeit allerdings werth. Hiervon aber ſind die wol zu unterſcheiden, deren Heldenmuth nichts weniger als eine ächte Tapferkeit, und nur eine Tolkünheit, eine freche Wildheit zu nennen iſt; die zwiſchen

ſchen Argliſt, Betrug und warer Klugheit, zwiſchen Unrecht und Recht keinen Unterſcheid machen; und nur deswegen nach dem Kriege dürſten, weil ihre rohe ungezähmte Begierden darin alleine ihre Beruhigung finden können. Ich weis gar wol, wie ſehr der Unverſtand auch dieſe Helden zu bewundern und anzubeten pfleget. Ich weis aber auch, daß ſein Urtheil der Warheit nichts vergeben, und daß denenſelben dadurch nichts weniger als eine ware Ehre zuwachſen kan. (§. 74. E. T.) Die Begierde groß und unſterblich zu werden, kan nach der Vernunft nie eine rechtmäſige Urſache des Krieges ſeyn, und wenn Abſeiten deſſen, der ungerechte Kriege führet, alle Entwendungen der feindlichen Sachen in der That nur Raub und Diebſtal, aller Todſchlag nur Mordthaten, und alle übrigen Feindſeligkeiten nur Grauſamkeiten zu nennen ſind: Was vor Ruhm und Ehre verdienet dann der, der ſolche ſchändliche Thaten auszuüben fähig geweſen?

Ein groſſes und unerſchrocknes Herz, das ſeinen Beſitzer fähig macht in den gröſten Gefaren ſich allezeit ähnlich und gegenwärtig zu bleiben, iſt zwar auch eine ſchätzbare Eigenſchaft, beſonders wann ein hoher Verſtand, ein ſtetes Feuer und Leben des Geiſtes, Klugheit und Verſchlagenheit daſſelbe immer unterſtützen und begleiten. Aber was vor Lob verdienen **dieſe Eigenſchaften der Helden** alsdann, wann davon ein ungerechter und unwürdiger Gebrauch gemacht wird?

Doch es ſind auch dieſe Eigenſchaften nicht immer das, wovor ſie der Unverſtand zu halten pfleget. Ein hoher Verſtand iſt nach der Warheit oft nichts anders, als ein ſolcher, der von der geſunden und gewöhnlichen Denkens-Art anderer Menſchen unterſchieden iſt, und durch Vorurtheile geblendet, mit gewiſſen Meinungen über die Wolken fähret; wovon er durch keine vernünftige Vorſtellungen um deswillen nicht abgezogen werden kan; weil er in den erſten Gründen des Erkäntniſſes der nötigen Einſicht ermangelt. Ein Herz, das die Scham völlig abgeleget hat, und ſich über alles weit hinausſetzet, was Religion, Tugend und Erbarkeit heiſt; das alles vor Recht hält, was nur die Gewalt auszurichten vermag, und durch nichts bewogen werden kan, von ſeinen einmal gefaſten Anſchlägen, wann ſie gleich noch ſo thörigt und gefärlich ſind, abzulaſſen: verdienet ein ſolches Herz wol, mit Warheit gros, erhaben und tapfer genant zu werden? Kurz: Unvernunft, Blindheit, Vorurtheile, und verwegene Tolkünheit ſind nicht ſelten das, was die Einfalt der Vernunft zu Troz, vor einen hohen Verſtand und ein Helden-Herz zu halten pfleget. Die von vielen Helden gerühmte Eigenſchaften der Grosmuth, Klugheit und Verſchlagenheit ſind bei genauerer Unterſuchung der Sache oft in der That nichts, als ein unermeßlicher Ehrgeiz, der keine Gränzen kennet; eine Eitelkeit, die ihres gleichen nicht hat; und eine auſerordentliche Geſchicklichkeit,

Be-

Betrug und Argliſt auszuüben. Was vor Ruhm und Ehre werden dann die bei der vernünftigen Nachwelt erlangen, die durch ungerechte verderbliche Kriege als Helden gros und unſterblich zu werden geſucht, aber dadurch nur dieſe übelen Eigenſchaften ihres Geiſtes und Herzens verrahten haben? Nur die Einfalt und der Unverſtand wird ihnen Weirauch zu bringen fähig ſeyn. Die verſtändige Nachwelt aber wird ſie keiner Hochachtung würdigen: ſondern ſie das nennen, was ſie würklich ſind, und genant zu werden verdienen. Dieſe wird im Gegentheil nur ware Helden, die vom Wege der Gerechtigkeit nie gewichen ſind, und die ihnen verliehene groſſe Talente würdig angewant haben, mit gegründeten Lobſprüchen erheben; **fürnemlich aber diejenigen Regenten rühmen und preiſen, die bei einer ruhigen und friedfertigen Regierung das Glück ihrer Völker zu erhöhen geſucht, und in Beförderung der Wolfarth derſelben einen würklich hohen Verſtand, groſe Klugheit und einen Heldenmuth bewieſen haben.**

Es iſt zwar war: ein **Alexander**, ein **Cäſar** haben ihre Namen ſehr berühmt gemacht; und man wird, ſo lange die Welt ſtehet, ihrer nicht vergeſſen. Beide werden auch nicht ſelten noch heutiges Tages mit nicht geringen Lobſprüchen beehret; und man mus geſtehen, daß die groſen Talente dieſer auſerordentlichen Men-

ſchen bewundernswürdig ſind. *) Nur wäre zu wünſchen, daß man von ihren Thaten allezeit weiſ... und vernünftiger urtheilen mögte, als es oft zu geſchehen pfleget. Vieleicht wäre alsdann das Vorurtheil unter uns weniger herſchend und ...ein: daß die Groſen der Erde, die nach Ruhm und Ehre ſtreben, dieſe Helden zu ſicheren Muſtern wählen dörften; und daß es nur die Eigenſchaften derſelben wären, durch welche Regenten gros und angeſehen werden könten.

Fahret nur fort thörigte Sterbliche! ſolche Beherſcher einer vorzüglichen Hochachtung werth zu halten, die mit dieſen Helden eine gleiche Gemüths- und Denkens-Art haben: eure traurige Erfahrung wird euch lehren, wie theur ihr euren Unverſtand werdet büſen müſſen! Wir irren uns ſehr: oder eure Glückſeligkeit und Freiheit werden zu eurem gröſeſten Verdrus ein Opfer davon werden. Wollet ihr dieſes nicht, ſo werdet endlich klug, und lernet, welches die waren Eigenſchaften ſind, die ihr an den Groſen der Erden vorzüglich zu preiſen und zu ſchätzen habt. Ihr ſeid zwar euren Beherſchern alle mahl eine tiefe Ehrerbietung ſchuldig. Aber widmet und wei-

*) Die Reflexions diverſes ſur la Vie & ſur les actions du Grand Alexandre par la Reine *Chriſtine* verdienen geleſen zu werden. S. die Memoires pour ſervir à l'hiſtoire de la Reine Chriſtine, Tom. II, welchem man dieſes Werk beigefüget hat.

weihet eure Herzen mit der reineſten Ehrfurcht und Liebe, fürnemlich denen Regenten, deren Verſtand warhaftig weiſe, tugendhaft, gros, und deren Herz ſo redlich iſt, daß ſie euch als Väter lieben, und nur in eurer Glückſeligkeit und Gröſſe die ihrige ſelbſt ſetzen. Laſſet euch die Ehre und den Ruhm derſelben beſonders ſchätzbar ſeyn, und machet, daß ihr Name bei der Nachwelt in unvergeßlichem Angedenken blühe, und erhalten werde. Ihr habt Grund genug in euren Urtheilen von der Gröſe der Regenten dem Beiſpiele ienes klugen Volkes, ich meine die Chineſer, zu folgen. Dieſes Volk, ich bediene mich hier fremder Worte, *) „dieſes Volk ſchätzet die „Gröſſe ſeiner Regenten ganz anders als wir. „Bei uns heiſſet ein Monarche gros, der durch „allerhand Mittel und Wege, ſie mögen der „Gerechtigkeit gemäs oder ungemäs ſeyn, ſeine „Herrſchaft zu erweitern trachtet; der durch Liſt, „Klugheit und Verſchlagenheit diejenigen überwindet, die ſeinen Weg zur Ehre ſperren wollen; Der groſe und blutige Kriege „glücklich führet und vollendet; der „ſeinen Nachbarn Schrecken und Furcht „einjaget; der prächtige Werke und Palläſte „aufführet; der die Natur durch Kunſt zwingt; „der einen zahlreichen und reich gekleideten Hof

*) S. die Sittenlehre des fürtreflichen Hn. Canzlers von Mosheim IIter T. p. 338.

„hält; der alle erſinnliche Arten der Luſtbarkei„ten bei ſich einführet, und die Leute durch Ge„ſchenke und Ehren an ſich ziehet, die neue Gat„tungen der Wolluſt zu erfinden wiſſen. . . „**Der Chineſer kan durch keine Mühe** „**überreder werden, daß er dieſe Dinge** „**vor Eigenſchaften eines groſen Re**„**genten erkenne.** Er miſſet die Gröſe des „Königs nach der Gröſe der Arbeit und Laſt ab, „die er zum Beſten ſeines Volks unternimt und „träget, und weis von keiner andern Beſchrei„bung eines groſen Königs als dieſer: Ein gro„ſer König iſt ein treuer Diener ſeiner Untertha„nen, der nicht mehr Ruhe und Gemächlichkeit „verlanget, als ihn die Sorge um alle und jede „Bürger verſtatten wil, und nur darum etwas „mäſiges von ihrem Ueberfluſſe nimt, damit er „es zu ihrem **Schutze** und zu ihrer Zufrieden„heit theils aufwenden, theils beilegen möge. So urtheilet der Chineſer von der Gröſſe ſeiner Käiſer, und was iſt der Warheit gemäſer als eben dieſes Urtheil? Man mus ia, wenn man vernünftig urtheilen wil, den Werth einer Sache, nach ihrem Nutzen ſchätzen, und nach der Beſchaffenheit ihrer Wirkungen und Folgen beſtimmen. Ziehet die Geſchichte der vergangenen Zeiten und die Erfarung zu rathe, ſo werdet ihr finden, wie wenigen Nutzen diejenigen Regenten ſich und der Welt gebracht haben, die auſer dem Kriege kein anders Mittel gros und unſterblich zu werden gekant, und nur darin allein ihre Ehre

und Vergnügen geſuchet haben. Viele dieſer Helden haben dieſen Weg kaum betreten: ſo haben ſie bald darauf ihr Grab gefunden, und ihr frühzeitiger gewaltſamer Tod hat die Welt von fernern Uebeln befreiet. Andere, ſo darauf weiter fortgegangen, haben ihn zuletzt mit Schimpf und Schande geendiget, und ihre Länder darüber verlohren. Die, denen das Glück günſtiger gewesen, haben zwar zuweilen ihre Staaten mit einigen meiſt zerſtörten und verwüſteten Provinzen erweitert, aber ihre rechtmäſige Unterthanen ſind darüber zu Grunde gerichtet worden. Und wie ſelten ſind die mit Unrecht eroberte Länder auf den zweiten oder dritten Erben gekommen? Alexander und Cäſar haben vor andern Helden das beſondere Glück, daß ihre Namen unter uns noch berühmt und bekant ſind. Unzählige andere, die ſich durch ihr Beiſpiel zur Nachfolge haben reizen laſſen, ſind nicht ſo glücklich geworden der Welt jemals bekant zu werden: ihr bald erfolgter Untergang hat ſie bis dahin nicht kommen laſſen. Iſt es anders ein Glück zu nennen, durch groſe Uebelthaten unſterblich zu ſeyn: ſo iſt dieſes auch aller Vortheil, aller Nutze des eben ſo unſeligen als mühſeligen Lebens, das iene geführet haben. Kaum ſchlieſſet der erſte die Augen, ſo ſiehet man ihn und alle ſeine Befehle nur in der gröſten Verachtung an; die zuſammen gebrachte Staaten kommen nicht einmal auf ſeinen Sohn. Sie werden ein Opfer vor Fremde, ja ſeine eigene Diener reiſſen ſolche an ſich: und dieſe Länder müſ-

ſen

ſen noch lange hernach ein Schauplatz der blutigſten verderblichſten Kriege ſeyn. Er ſelbſt ſtirbt in der Blüte ſeiner Jahre, und wird ſeines Glückes kaum froh. Sein ganzes Geſchlecht nimt bald ein beiammernswürdiges Ende.

Hat Cäſer, haben andere, die dieſen Helden mit unſinnigem Eifer nachgefolget ſind, ein beſſeres Schickſal gehabt? das mörderiſche Schwert, das ſie ſo ſchändlich misbraucht haben, fänget endlich an gegen ſie ſelbſt zu wüten. Wenige ſind eines natürlichen Todes geſtorben. Und wie könte auch GOtt die Vermeſſenheit ſolcher Regenten, die ſtat, daß ſie die Glückſeligkeit ihres Volks befördern ſolten, ſolches nur zu einem Opfer ihres Ehrgeitzes machen, und ſelbſt die Verderber deſſelben werden, ohngeſtraft laſſen? Es iſt war: zuweilen waltet auch hierunter die Hand GOttes, welche zuläſſet, daß dieſelbe auf ſo verderbte Wege kommen. Oft ſind ſolche Regenten als Ruthen anzuſehen, deren er ſich zur Züchtigung und Beſtrafung gottloſer Unterthanen bedienet. Dieſes aber iſt vor iene ein ſchlechter Troſt. Sie wüten eine Zeitlang, und werden nachmals, wie es Ruten zu ergehen pfleget, weg, und ins Feuer geworfen. Iſt dieſes nicht das gewönliche Schickſal ſolcher Regenten?

§. 62.

Was nun endlich Regenten kleinerer Staaten, und beſonders der Provinzen in einem zuſammen

geſetzten Staate (§. 7. E. T.) betrift: ſo ſind die Pflichten derſelben in Anſehung der äuſeren Sicherheit ihrer Länder, in Anſehung des Krieges und der Kriegs-Anſtalten leicht aus dem vorhergehenden zu ſchlieſſen. Wir wollen zu dem Ende eine Stelle aus dem Anti-machiavel herſetzen, die alles enthält, was wir desfals Gutes, und der Warheit gemäſes ſagen könten. Sie heiſt nach der Herausgabe des Herrn **von Voltaire** *) alſo: Ils ne jouent; (die Rede iſt hier eingentlich von **Italiäniſchen** kleinen Fürſten) le role de Souverain que ſur un trop petit theatre. S'ils ne ſont entourés que des Princes auſſi foibles, qu'Eux, ils ont raiſon de fortifier leurs petites places; deux baſtions & deux cent Soldats ſont pour Eux & pour leurs Voiſins, ce que ſont les vrayes fortreſſes & cent mille hommes pour de grands Rois. Mais ſi ces Seigneurs ſont dans la Situation ou étoient les Barons de France ou d' Angleterre, ſi ces ſont des Seigneurs de l'Empire, je crois que des Trouppes & des Fortreſſes peuvent les ruiner, & ne peuvent les agrendir, le faſte de la Souverainité eſt dangereux, quand le pouvoir de la Souverainité manque: *on ruine ſouvent ſa maiſon, pour en trop ſoutenir la grandeur.* Plus d'un Prince Apanagiè en a fait la triſte experience. Avoir une éſpece d' Armeè quand

*) à la Haye 1743. aux depens de la Comp. p. 129.

quand on ne doit avoir qu' une foible garde, entretenir une Garde quand on doit s'en tenir a des domeſtiques, ce n'eſt point de l'Ambition, ce n'eſt que de la Vanitè, & cette Vanitè conduit bientöt a l'indigence.

Pourquoi auroient-ils des Places? ils ne ſont pas dans le cas de pouvoir-être aſſiegés par leurs ſemblables, puisque des Voiſins plus puiſſans qu'Eux ſe mêlent d' abord de leur démelé & leur offrent une mediation qu' il ne depend pas d' eux de refuſer &c. &c.

Aus dem, was hier in einem beſondern Falle geſagt wird, ſind leicht die algemeine Reguln abzunehmen, wornach ſich kleinere Staaten in dieſem Stücke überhaupt zu richten haben. Es erhellet zugleich hieraus, wie ungerecht und ungereimt es ſeyn würde, wenn ſich Regenten ſolcher Provinzen blos mit Kriegs-Anſtalten in ihren Ländern beſchäftigen, ihre eigentliche und ware Pflichten aber darüber auſer Acht laſſen wolten. Gut, daß ſie ſich in einer ſo glücklichen Verfaſſung befinden, da ſie der Mühe und Koſten füglich überhoben ſeyn können, die iene Anſtalten erfordern.

Ihre Unterthanen können ohnedem in Ruhe und Frieden leben; Sie aber deſto ungehinderter die Glückſeligkeit und Wolfarth derſelben befördern. **Sie dörfen ſich nur gegen ihre**

re Nachbaren gerecht und friedfertig erzeigen, und gegen den Staat, davon ſie Stände und Glieder ſind, die Pflichten beobachten, wozu ſie die äuſere Sicherheit und Geſetze deſſelben verbinden: ſo iſt zugleich auch vor ihre eigene Sicherheit geſorget. Dieſes iſt in Warheit kein geringer Vortheil, den ſie vor groſſen Königen und Beherſchern mächtiger Staaten voraus haben. Eine Wolthat, die in der That wichtig iſt, aber nicht allemal recht erkant, und nach ihrem Werthe geſchätzet wird. Es gehet in dieſen Dingen wie in andern. Das eitle Herz iſt ſelten mit denen waren Gütern, die es würklich beſitzet, zu frieden. Dieſe, ob ſie gleich noch ſo gros und edel ſind, werden, weil man derſelben gewohnt iſt, ſehr geringe und faſt vor nichts geachtet: Nur das blendet gemeiniglich die Augen der Sterblichen, was ſie nicht haben, und doch zu haben wünſchen, wann gleich ihr wares Verderben darunter verborgen liegt; So iſt der Menſch: Regenten aber ſind auch Menſchen, und oft mehr als andere!

* * *

* * *

Dritter

Dritter Abſchnit.

Von einigen übrigen

Die gemeine Wolfart betreffenden Pflichten der Regenten.

Das erſte Hauptſtück.

Von den

Pflichten der Regenten in Beförderung Ihrer, und ihrer Länder Macht und Anſehens.

§. 63.

Ich habe bishero einige Pflichten der Regenten in Abſicht auf die Glückſeligkeit, Ruhe und Sicherheit ihrer Unterthanen dargeſtellet. Und das, was ich in dem vorhergehenden Theile, wie auch in dem 2ten Abſchnit des gegenwärtigen abgehandelt habe, war es eigentlich, was ich nur anfangs zu Pappier gebracht hatte. (S. die Vorrede zum erſten Theil.) Wie ich nun erſt nachmals den erſten Theil entworfen, und darin die Pflichten der Regenten, als Menſchen betrachtet, kurz zu erklären mich bemühet habe: alſo wil ich

ich auch noch in dem gegenwärtigen Abſchnitte von denen **eigentlichen Pflichten** der Regenten diejenigen nachholen: wovon ich entweder in den vorhergehenden beiden Abſchnitten nicht füglich habe handeln können; oder die nur noch eine beſondere Ausführung zu verdienen ſcheinen. Iſt gleich dieſe Einrichtung und Abtheilung nicht den Reguln der Kunſt nach der ſtrengen Lehr-Art gemäs: ſo wil ich mich doch befleiſſigen, daß die Sache ſelbſt und die Warheit darunter nichts verlieren möge.

§. 64.

Wir handeln alſo zuforderſt in dieſem Hauptſtücke von denenjenigen Pflichten der Regenten, welche die Beförderung ihrer, und ihrer Länder **Macht** und **Anſehens** betreffen.

Das Wort **Macht** hat in dem Verſtande, worin wir es hier nehmen, bald eine weitläuftigere und algemeine, bald engere und eingeſchränktere Bedeutung. In dem erſten Falle ſind darunter überhaupt **die Kräfte** zu verſtehen, die zur Beforderung der gemeinen Wolfart erfordert werden; und von welchen folglich die Glückſeligkeit, Ruhe und Sicherheit des gemeinen Weſens abhängt. Wir haben ſolche ſchon in dem vorhergehenden Hauptſtücke in die **fremde** und **eigenthümliche** abgetheilet, und die Dinge angezeiget, worin ſo wol jene als dieſe beſtehet.

In einem **beſondern** Verſtande aber wird das Wort **Macht** nur von gröſſeren, und fürnemlich von freien Staaten gebraucht, unter denen man die **mächtig** nennet, die ihren Feinden einen hinreichenden Widerſtand thun können: oder die ſich in einer ſolchen Verfaſſung befinden, daß ſie ſich nicht allein vor auswärtigen Staaten nicht zu fürchten haben, ſondern vor denen ſich vielmehr andere fürchten müſſen. Und in dieſem Falle bedeutet dieſes Wort bei nahe eben das, was man ſonſt die Kriegs-Macht zu nennen pfleget. Es iſt aus dem, was wir bereits §. 47. erwehnet haben, klar: daß man ſolche alsdann fürnemlich in einem geübten hinreichenden Kriegs-Heere, und in denen Dingen zu ſetzen habe, auf welchen die äuſere Sicherheit groſer Staaten beruhet.

Indeſſen, da man mit Gelde alles zwingen, Feſtungen anlegen, Soldaten werben, Flotten errichten, und fremde Truppen in Sold nehmen, die Unterhaltung einer Armee auch ohne Geld nicht geſchehen kan: ſo erhellet, **daß auch ſelbſt die Macht der gröſten Staaten nicht wenig nach dem Reichthum derſelben zu ſchätzen ſei.** Je reicher ſolche ſind, deſto anſehnlicher und gröſſer kan auch die Kriegs-Macht derſelben werden.

Was aber die kleinen Staaten betrift, die der Kriegs-Anſtalten füglich überhoben ſeyn können (§. 62.): ſo iſt **die Macht** derſelben aus

einem

einem andern Grunde zu beurtheilen; und beſtehet ſolche auſer der Menge des Volks lediglich in dem Reichthum derſelben.

Wir dörfen wol kaum hiebei noch anmerken, daß es irrig ſei: wenn man die Macht eines Staats entweder nach dem weiten Umfange der Gränzen, die ihn einſchlieſſen, oder auch nach der Menge der Bürger, ohne zugleich auch auf die Beſchaffenheit derſelben zu ſehen, meſſen und beſtimmen wolte.

§. 65.

Man wird aus denen von der Macht gegebenen Begriffen leicht die Folge ziehen können: daß je mächtiger ein Staat iſt, deſto gröſſer auch nebſt der äuſeren Sicherheit die Glückſeligkeit deſſelben ſeyn, und folglich die gemeine Wolfarth darin deſto volkommener erreichet werden könne. Es erhellet dieſes deutlich aus dem, was in dem vorhergehenden §. bereits iſt erwehnet worden. Da nun Regenten verbunden ſind, die Wolfarth ihrer Staaten, ſo weit es nur möglich iſt, zu befördern; ſo iſt klar, daß ſie auch verpflichtet ſind, vor die Macht derſelben zu ſorgen, und dieſe ſo sehr als es nur geſchehen kan, immer weiter zu erhöhen. Was von Regenten kleinerer Staaten, die vor Kriegen nichts zu fürchten haben, desfals zu beobachten, iſt gleichfals aus dem vorhergehenden §. leicht abzunehmen.

Dieſe leiſten gegenwärtiger Pflicht ein Genüge: **wann ſie es an nichts ermangeln laſſen, ihre Länder an Gelde und Gütern, wie auch an Unterthanen, ſo viel die Beſchaffenheit derſelben zulaſſen wil, immer reicher zu machen.**

Was vor Maas-Reguln zu nehmen ſind, den Reichthum eines Landes zu vermehren, davon iſt ſchon in dem vorhergehenden Theil gehandelt worden. Jezt wollen wir nun noch unſerm gethanen Verſprechen gemäs, in Anſehung des 2ten Stücks ein und anders hinzu fügen, und die Pflichten in etwas beleuchten, wozu **die Vorſorge vor die Volks-Menge** Regenten verbindet.

§. 66.

Wir nehmen es als etwas bekantes an, **daß eine überflüſſige Menge an Einwohnern einem Lande eben ſo wol nachtheilig iſt, als der Mangel derſelben.** Es hat aber ein Land einen **Ueberflus** an Einwohnern, wenn derſelben mehrere ſind, als darin füglich leben und Nahrung haben können: Und einen **Mangel,** wann weniger vorhanden, als zur gemeinen Wolfarth nöthig wäre, und auch füglich darin leben könten. **Beiden Uebeln müſſen Regenten ſo viel als geſchehen kan, zu begegnen ſuchen.** Dem erſten kan oft dadurch abgeholfen werden, wenn der Ackerbau

bau, die Viehzucht und überhaupt die Landwirthſchaften verbeſſert, auch die Manufacturen und der Handel zu gröſſerem Flore gebracht werden. Denn da dieſes die vornemſten Quellen der Narung und des Verdienſtes der Unterthanen ſind (§. 103. zw. T.): ſo begreifet man leicht, daß ſo dann das Land eine gröſſere Menge Menſchen ertragen, und ernehren könne.

Die Römer und andere Nationen haben auch nicht ſelten den Ueberfluß der Einwohner dadurch zu mäſſigen geſuchet, indem ſie einen Theil derſelben zu Pflanz-Völkern gemacht, und in andere Gegenden verſchickt haben; welche Maxime auch noch heutiges Tages von verſchiedenen Nationen beobachtet wird.

Man kan zwar den Krieg nicht als ein eigentliches Mittel in dem gegenwärtigen Falle angeben: denn dieſer iſt alsdann nur erlaubt, wann dazu rechtmäſſige Urſachen vorhanden ſind. Es hat derſelbe aber zuweilen zufälliger Weiſe den Nutzen, daß dadurch die übermäſſige Menge an Einwohnern in etwas gemindert wird. Nur wäre zu wünſchen, daß er blos den Schaum der Böſen wegnehmen mögte: welches doch nicht allezeit geſchiehet.

Hat aber ein Land an Einwohnern einen Mangel: ſo mus man ſolches zu bevölkern, **und in dieſer Abſicht reicher zu machen ſuchen.** Doch ſind hiebei gewiſſe Reguln der Klugheit zu be-

beobachten. Es würde dem gemeinen Weſen ſchlecht damit gedienet werden, wenn man daſſelbe mit einer Menge liederliches Geſindels und unnützer Leute aufüllen wolte. Es komt darauf an: **daß in einem jeden Stande, in einer jeden nützlichen Profeſſion und Lebens-Art eine gehörige Anzahl tüchtiger Leute, ſo viel das Land ernähren kan, vorhanden ſei**; damit daſſelbe ſo viel als möglich iſt, **ſich ſelbſt zureichend werden möge**, alles das zu bewürken, was zu deſſen Wolfarth nur erforderlich iſt.

§. 67.

Der Wege, ein Land reicher an Volk zu machen, ſind fürnemlich **zwei**. Der **erſte** iſt, daß man Fremde aus andern Ländern in daſſelbe zu locken, und dahin zu bewegen ſuche, daß ſie ſich darin niederlaſſen. Was desfals vor Anſtalten vorläufig vorgekehret werden müſſen, iſt ſchon (§. 121. zw. T.) angezeiget, und es wird nicht nötig ſeyn, davon voriezt ein mehrers zu ſagen. Wir wollen vielmehr **den zweiten Weg** etwas näher betrachten. Wir meinen damit die **Ehen**: den Stand, welchen GOtt als das ſicherſte und beſte Mittel zur Fortpflanzung und Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts verordnet hat. Dem Mangel der Einwohner abzuhelfen, iſt nötig **die Ehen auf alle mögliche Weiſe zu befördern**. Ich ſage die **Ehen**. Denn die Erzeugung der Menſchen, die auſer

die-

dieſem Stande geſchiehet, iſt hierzu kein erlaubtes und wares Mittel. Es iſt nicht genug, daß der Menſch gebohren werde; ſol er aufkommen, und ein nützliches Mitglied des gemeinen Weſens werden: ſo mus er auch gehörig erzogen werden. Wer weis aber nicht, wie die Erziehung ſolcher Kinder, die eine Frucht verbotener ſchändlicher Lüſte ſind, gemeiniglich beſchaffen iſt? Und wem iſt unbekant, daß die Erzeugung der Kinder hiervon nicht der eigentliche Zweck iſt? Regenten alſo, die ihre Länder bevölkern, und die Anzahl ihrer Unterthanen zu vermehren trachten, **müſſen die Ehen auf alle Weiſe zu befördern ſuchen.**

§. 68.

Die Beförderung der Ehen iſt eine Pflicht, wozu Regenten faſt allezeit und beſonders alsdann die wichtigſten Bewegungs-Gründe haben; wann ihre Länder an Einwohnern einen Mangel leiden. Es wird nicht nötig ſeyn, daß wir die Urſachen hiervon alle mit klaren Worten herſetzen, da ſolche ein ieder bei einigem Nachdenken ſchon vor ſich leicht finden wird. Der Ausſpruch ienes weiſen Mannes: **daß derienige tödte, und vor einen Todſchläger zu halten ſei, der die Ehen hindert, und nicht ſo, wie er ſolte, befördert, iſt viel zu klar und richtig, als daß er einer weitläuftigen Erklärung und eines Beweiſes bedürfte.** Und wer kennet die Welt ſo wenig, der nicht vor

ſich wiſſen ſolte, daß Regenten, die es an dieſer Pflicht ermangeln laſſen wolten, ſich der ſchwereſten Sünden theilhaft machen würden?

Das vornemſte, wozu dieſelbe in dieſem Betracht verbunden ſind, beſtehet darin: **daß ſie keinen, der zum Heurathen Luſt hat, und deſſen Alter und Umſtände ſo ſind, daß er füglich dazu ſchreiten kan, ohne Noth daran hindern, oder davon abhalten.** So dann mus auch überhaupt davor geſorget werden, **daß es iungen Manns-Perſonen, die zum Heurathen fähig ſind, nicht an Gelegenheit zur Arbeit fehle, Weib und Kinder ernähren zu können.**

Man hat gleichfals Urſache denen **angehenden Eheleuten allerhand Freiheiten und Vortheile zu ertheilen, um ihnen die Laſt dieſes Standes zu erleichtern.** Es iſt der Vernunft nicht zuwider, daß man dieſelbe die erſten Jahre ihres Eheſtandes in Anſehung dieſer oder iener öffentlichen Abgaben und Dienſte vor frei erkläre: und es geſchiehet ebenmäſſig mit gutem Grunde, daß man denen gewiſſe Belohnungen zu Theil werden laſſe, die dem gemeinen Weſen eine gewiſſe Anzahl Kinder geben. Es gereichet auch zur Aufnahme der Ehen: **wenn die Erzeugung der Kinder auſer denſelben nicht alleine vor ſchändlich gehalten, ſondern noch dazu beſtraft wird.** Doch iſt es nicht rathſam, dieſes Vergehen mit

einer

einer gar ſchweren Straffe zu belegen: damit man nicht dadurch zum Kinder-Mord, und andern groſſen Uebelthaten Anlas geben möge.

Man hat im Gegentheil Urſache auf Anſtalten zu denken, **daß auch die Kinder, die das Unglück haben, auſer der Ehe geboren zu ſeyn, gehörig erzogen und in den Stand geſezet werden können, ſich in der Welt ehrlich fortzubringen.** Es mus dahero auch dieſen Kindern der Zutritt zu denen Weiſen-Häuſern, Armen-Schulen, wie auch zu Künſten und Handwerkern nicht verſperret ſeyn: und in groſſen Städten iſt oft höchſt heilſam und nötig, **zur Unterhaltung derſelben beſondere Häuſer zu errichten.** Man kan dabei eine ſolche Einrichtung machen, daß ſolche dem gemeinen Weſen wenig zur Laſt fallen: wenn nemlich die Kinder, ſo bald ſie zu gewiſſen Jahren kommen, zu allerhand Arbeiten angehalten werden. Die Anſtalten, ſo man desfals in **Paris** und andern groſſen Städten vorgekehret hat, ſind bekant und lobenswürdig.

§. 69.

Regenten haben übrigens bei Bevölkerung ihrer Länder auch allerdings vor die Geſundheit und das Leben ihrer Unterthanen zu ſorgen: und weil ungeſunde Speiſe und Trank, wie auch anſteckende Seuchen, als Peſt u. d. gl. eine groſſe Menge Menſchen in kurzer Zeit wegneh-

men können, ſo müſſen ſie gleichfals auf Anſtalten bedacht ſeyn, daß dieſe Ubel, ſo viel als es in menſchlicher Gewalt ſtehet, verhütet werden mögen. Wir haben hievon das nötigſte bereits **im dritten Hauptſtück** des vorhergehenden Theils erwehnet.

§. 70.

Wir wollen nun auch noch von dem 2ten Puncte dieſes Hauptſtückes etwas weniges hinzufügen, **und die Pflichten kürzlich erklären, welche Regenten in Beförderung des Anſehens ihrer Länder obliegen.** Es iſt nötig, daß man ſich von dieſem Worte einen richtigen Begrif erwerbe: weil es ſcheinet, daß man ſich davon oft eine ganz irrige Vorſtellung macht.

Das **Anſehen** eines Staats überhaupt iſt nichts anders als die Hochachtung, worin er bei andern Staaten ſtehet: und bei **groſſen** und **freien Staaten** gehöret fürnemlich dieſes mit zum Anſehen derſelben, daß ſich andere auswärtige Staaten, ihn zu beleidigen, fürchten müſſen. Ein Staat iſt alſo angeſehen, wenn er von andern geehret und gefürchtet wird. Und auch eben hierin beſtehet das **Anſehen** der Regenten ſelbſt. Das Gegentheil hiervon iſt Spot, Geringſchätzigkeit und Verachtung.

§. 71.

Es wird nicht ſchwer ſeyn, aus der itzt gegebenen

benen Erklärung die Pflichten zu beſtimmen, welche Regenten in Beförderung ihres und ihrer Länder Anſehens obliegen. Wir wollen in wenigen Worten kurz zuſammen faſſen, was wir desfals zu ſagen haben. Da das Anſehen eines Staats diejenige Beſchaffenheit deſſelben iſt, da er von andern geehret und gefürchtet wird: (§. 70) Die Ehre aber in dem Urtheile anderer von den Volkommenheiten einer Perſon oder Sache beſtehet: ſo iſt klar, **daß Regenten in Beförderung des Anſehens ihrer Staaten ſich zu bemühen haben, die Volkommenheiten derſelben, ſo weit es nur möglich iſt, zu erhöhen und zu mehren.** Verſtändige, die einen Staat betrachten, werden zu einer deſto gröſſeren Hochachtung gegen denſelben bewogen, ie mehr ſie Gutes darin warnehmen. Den Staat aber auch zugleich in eine ſolche Verfaſſung zu bringen, daß ſich andere ihn zu beleidigen fürchten müſſen, iſt eine Würkung, die beſonders bei groſſen und freien Staaten fürnemlich von der Macht derſelben abhängt. Kleinere Staaten, welche Provinzen eines zuſammengeſetzten Staats ſind, und die unter dem Schutze des ganzen Reichs und deſſen Oberhaupts leben, erhalten zwar dieſen Zweck auf eine andere Weiſe: (§. 49.) Es werden aber doch auch dieſe um ſo viel angeſehener ſeyn, je gröſſer die Macht derſelben iſt. Da nun ſolche in gegenwärtigem Falle in der Menge, und fürnemlich in dem Reichthum der Unterthanen beſtehet (§. 64.) ſo

iſt

iſt klar, worauf Regenten in Beförderung des Anſehens derſelben ihr Augenmerk zu richten haben. **Sie müſſen nemlich die Vielheit und fürnemlich den Reichtum ihrer Unterthanen zu befördern ſuchen.** Ich ſage fürnemlich den Reichthum: weil bekanter maſſen die Menge armer Unterthanen ſchlechtes Anſehen bringt. Die Menge reicher und wolhabender Unterthanen iſt es, worauf das Anſehen ſolcher Länder und derer Regenten derſelben hauptſächlich beruhet.

Doch kan das Anſehen auch noch durch verſchiedene andere Wege erhöhet werden: wohin z. E. auſer denen **Bündniſſen mit anderen groſſen und mächtigen Staaten**, auch die **Verwandſchaften** und **Vermählungen mit hohen und angeſehenen Häuſern zu rechnen ſind. Ein wol eingerichteter Hof-Staat** träget hierzu gleichfals das ſeinige bei: **fürnemlich, wenn der Pracht deſſelben nicht übertrieben, ſondern denen beſondern Umſtänden**, nemlich den Kräften des Landes und den Einkünften des Regenten **gemäs iſt.** Denn weit gefehlet, daß ein Uebertriebener Glanz einer zu groſſen und zu prächtigen Hofhaltung ein wares Mittel wäre, das Anſehen eines Landes und des Herren zu erhöhen; ſo wird beides dadurch vielmehr gar ſehr erniedriget: weil ein ſolcher Pracht ohne Schulden nicht geſchehen kan, und der Weg zur Armuth iſt.

Schul-

Schulden und Armuth aber ſind nicht die Dinge die Anſehen und Achtung bringen. Weit ſicherer wird dieſer Zweck erreichet, wenn bei einer gemäſſigten Hofhaltung ein Land mit vielen ſchönen und reichen Städten und Dörfern pranget, und wenn darin nichts fehlet, was zur Glückſeligkeit des Lebens gehöret, auch bei Fremden, die durch daſſelbe reiſen, Achtung gegen daſſelbe, und ein Wohlgefallen erwecken kan.

Das zweite Hauptſtück.

Von den Pflichten der Regenten in Anſehung der Geſetze.

§. 72.

Sol der Zweck einer Geſelſchaft erreichet werden, ſo müſſen die Mitglieder derſelben ihre Handlungen auf eine demſelben gemäſſe Weiſe einrichten. (§. 4. E. T.) Es iſt dahero bei bürgerlichen Geſelſchaften erforderlich, daß keiner etwas unternehme, was der gemeinen Wolfart nachtheilig iſt, oder etwas unterlaſſe, was zur Beförderung derſelben gereichen kan. Ein jeder iſt ſchuldig, ſelbige aus allen Kräften zu befördern, und auf dieſes Ziel ſol der Wille und der Verſtand aller gerichtet ſeyn. Aber wie viele werden nicht unter

denen Mitgliedern des gemeinen Weſens anzutreffen ſeyn, die in beſondern Fällen gar nicht verſtehen, was der gemeinen Wolfarth gemäs, oder zuwider, und was folglich zu thun oder zu laſſen ſei. Andere, die dieſe Einſicht zwar haben, werden doch leicht von Affecten und verkehrten Abſichten gereiꝛet und verführet werden können, ihren Eigennuꝛ dem gemeinen Beſten vorzuziehen. Wir haben dieſes wenige hier anführen wollen, um die Richtigkeit deſſen, was wir ſchon (§. 10.) von der Nothwendigkeit und dem Nutzen der bürgerlichen Geſetze erwehnet haben, von neuem zu beſtätigen. Die Geſetze ſind nötig, um ſo wol der Unwiſſenheit und dem Mangel der Einſicht derer zu Hülfe zu kommen, die ſelbſt nicht verſtehen, wozu ſie das gemeine Beſte in beſondern Fällen verbindet; indem ſie klar verordnen, was geſchehen oder unterbleiben ſolle: als auch der Unart derer zu ſteuren, die gegen beſſeres Wiſſen und Gewiſſen wider das gemeine Beſte handeln, und lieber ihren Affekten oder verkehrten Abſichten folgen würden, wenn ſie die Furcht vor der Straffe, womit die Geſetze denen Uebertretern drohen, davon nicht zurück hielte. *)

§. 73.

*) PLATO Lib. 9. de LL. ſagt: Neceſſe eſt leges hominibus ponere, ut ſecundum LL. vivant: nam ſi ſine his viverent, nihil a feris atrociſſimis diſcreparent. Cujus rei cauſa eſt, quia nullius hominis ingenium ita natura conſtitutum eſt, ut

§. 73.

Es iſt ſchon §. 15. erwehnet worden, daß die Geſetze eins der vornemſten Stücke ſind, worauf die Wolfart der Staaten beruhet. Und wie kan es anders ſeyn? Sie ſind die Reguln, welche die Handlungen der Bürger lenken und regieren: indem ſie beſtimmen und verordnen, was in Anſehung des gemeinen Beſten geſchehen oder unterbleiben, und kurz, was Recht oder Unrecht ſeyn ſol. Sind nun die Geſetze weiſe und gut, (§. 13.) **ſo werden dieſelbe**, wenn ſie richtig beobachtet werden, **das Glück eines Staats ohnfehlbar würken, und deſſen Wolfart befördern.** *) Unweiſe und übele Geſetze werden im Gegentheil denſelben zu Grunde richten, und deſſen Aufnahme hindern. Eben dieſes hat auch ſtat, wenn man zwar die beſten Geſetze hätte, aber ſolche nicht gehörig beobachtete.

§. 74.

ut quæ ad publicum humanæ vitæ bonum conferunt, ſufficienter cognoſcat, & ſi agnoverit, ut optimum id quod novit, ſemper agere poſſit & velit, &c.

*) Salus civitatis in LL. ſita eſt. ARISTOT. Lib. 1. Rhetor. c. 4. womit zuſammen ſtimmt, was DEMOSTHENES in Orat. contra Simon. behautet. Ad felicitatem reipublicæ & populi libertatem in nulla re alia plus virium, & momenti eſt, quam in legum autoritate; Leges enim ſunt cauſæ publicæ felicitatis. Man ſiehet aber leicht vor ſich, daß hier nur von guten und weiſen Geſetzen die Rede ſei.

§. 74.

Wer erkennet nicht hieraus die Wichtigkeit der Pflicht, die in der Vorſorge vor weiſe und gute Geſetze; auch darin beſtehet, daß die einmal angenommene Geſetze ohnverbrüchlich beobachtet werden? Ein Staat, der mit weiſen Geſetzen verſehen iſt, deſſen Wolfart wird ſo lange blühen und wachſen, als die Geſetze von den Mitgliedern geehret und befolget werden; es ſei dann, daß eine äuſere Macht demſelben den Untergang zuwege brächte. Indeſſen beweiſet nebſt andern das Beiſpiel von **Sparta**, wie vieles die Geſetze auch ſelbſt zur äuſeren Sicherheit eines Staats beitragen; und ihm Stärke und Schutz gegen ſeine Feinde verſchaffen können. Ich bin zwar weit entfernet, die Geſetze dieſes Staats, (die **Lycurg** nicht ſo wol auf Tafeln geſchrieben, als viel mehr dem Gedächtnis ſeiner Bürger, die ſolche auf ihre Nachkommen fortgepflanzet, eingepräget hatte, *) in allen Stücken zu billigen. Ich glaube vielmehr, daß viele derſelben der menſchlichen Natur zuwider ſind, und mit einer waren Staats-Klugheit nicht beſtehen können.

Lycurg war um das ware Wohl ſeiner Bürger, und die Dinge die dazu gehören, wenig bekümmert. Seine vornemſte und faſt einzige Abſicht war: **den Staat gegen ſeine Fein-**

*) S. Demoſthen. contra Ariſtogitonem.

Feinde unüberwindlich zu machen. Und es iſt gewis, daß ſeine Geſetze vieles dazu beigetragen haben, daß er ſich durch die Menge der ſtarken und ſtreitbaren Leute, die darin erzogen worden, gegen ſeine Feinde ſo lange hat ſchützen und verthätigen können. Nur hätte er ſich hierzu weiſerer und der Natur anſtändigerer Mittel bedienen; zugleich auch die Vorſorge vor die eigentliche Glückſeligkeit ſeiner Bürger nicht auſer Acht laſſen ſollen.

§. 74.

Da wir bereits §§. 13. 14. 15. ſo wol von der Vorſorge der Regenten vor weiſe und gute Geſetze gehandelt; als auch die vornemſten Reguln, die theils bei Abfaſſung eigener, theils bei Annehmung fremder Geſetze zu beobachten ſind, entworfen haben: ſo brauchts nicht, daß wir ſolches hier nochmals wiederholen. Wir haben auch ſchon einigen Unterſcheid der Geſetze angemerket; und verſprochen, daß wir ſolchen unten weiter ausführen wolten. Man erlaube uns, daß wir an dieſem Orte den algemeinſten Unterſcheid der Geſetze kürzlich anzeigen; und zugleich die Begriffe derer daraus erwachſenden verſchiedenen Theile der Rechtsgelartheit etwas deutlicher als es §. 37. E. T. nötig war, beſtimmen dörfen. Wir wollen hernächſt noch etwas weniges von den Pflichten der Regenten in Anſehung der verſchiedenen Arten der Geſetze hin-

zufügen, um unſern Vortrag von dieſer Materie ſo viel, als unſer Zweck erfordert, volſtändig zu machen.

§. 75.

Die wilkürliche Geſetze (als von denen hier die Rede iſt) beſtimmen entweder die Rechte und Verbindlichkeiten der verſchiedenen Staaten unter ſich; oder die, ſo in einem Staat entweder zwiſchen dem Oberhaupt und denen Unterthanen; oder nur alleine in Anſehung der letzteren unter ſich ſtat haben. Die erſteren machen das wilkürliche **Völker-Recht**; die andern das beſondere **Staats-Recht**; und die dritten das beſondere **Privat-** oder **bürgerliche Recht** in einem engeren Verſtande genommen, aus.

Wir haben ſchon (§. 37. E. T.) angemerket, daß nach der **Verſchiedenheit** der **Sachen** und **Geſchäfte**, welche der Gegenſtand der Geſetze ſind, ein iedes dieſer Rechte in das **Politiſche**, **Kirchen-** und **Lehn-Recht** wieder abgetheilet werden könne. Zum Politiſchen kan auch das **Jagd-Forſt-Lehn-Recht** ꝛc. füglich gerechnet werden. Desgleichen ſo beſtimmen die Geſetze entweder die Rechte und Verbindlichkeiten **ſelbſt**: oder die **Art** und **Weiſe**, wie die Geſchäfte, welche Rechte und Verbindlichkeiten betreffen, abgehandelt werden, und geſchehen müſſen, wenn ſie gültig ſeyn ſollen. Erſtere machen die **Theorie**, letztere aber die

Pra-

Praxin der Rechtsgelartheit aus; und hieher gehöret inſonderheit die Proces-Ordnung, deren wir §. 35. Erwehnung gethan haben.

Auſer dieſen gibt es noch eine gewiſſe Art der Rechte, welche denen Regenten derer einzelnen Provinzen eines zuſammen geſetzten Staats beſonders zukommen, und ſolchen gleichſam **eigen ſind.** Denn ob man zwar dieſe Provinzen auch Staaten nennen kan; ſo läſſet ſich doch wegen der Verbindung, worin ſie mit dem ganzen Staate ſtehen, das algemeine Staats- und Völker-Recht freier Staaten auf dieſelben ſo ſchlechterdings nicht anwenden. Und ſo ſind zwar die Regenten in verſchiedenen Fällen nur als Privat-Perſonen anzuſehen. Man kan aber deswegen doch das gemeine Privat-Recht ohne Unterſcheid auf ſie nicht deuten: weil ihre Würde in vielen Stücken eine Ausnahme von der Regul, und eine ganz andere Einrichtung der Geſetze erfordert. Dieſe Rechte machen noch einen beſondern Theil der Rechtsgelartheit aus; den man mit dem **Namen des Fürſten-Rechts belegen kan.** *)

Es iſt ſchon an dem vorangeführten Orte in dem E. T. u. a. erwehnet worden: **daß auch Regenten von allen dieſen Rechten wenigſtens ſo viel verſtehen und wiſſen**

*) S. des Herrn Hofraths Nettelbladt Syſtem. elem. iurisprud. poſitivæ proleg. Tit. II.

müſſen, als dazu nötig iſt, in beſondeten Fällen ſelbſt urtheilen zu können, was der Gerechtigkeit und Billigkeit gemäs, oder zuwider ſei. Da ſich aber dieſe Rechte allezeit auf gewiſſe entweder geſchriebene, oder ungeſchriebene Geſetze gründen: ſo gilt dieſes auch ebenmäſſig von denen Geſetzen, und wir tragen kein Bedenken, das Beſtreben nach einem ſolchen Erkäntnis der Geſetze unter die Pflichten derſelben mit zu zählen. Ein Herr, der auch in dieſen Dingen einen aufgeklärten Verſtand hat, wird eines theils um ſo viel weniger etwas, das unrecht und wider die Geſetze iſt, verlangen: andern theils auch in vorkommenden Fällen um ſo viel leichter durch gründliche Vorſtellungen belehret und überzeuget werden können, was der Gerechtigkeit gemäs, oder nicht gemäs ſei.

§. 76.

Zwiſchen denen Geſetzen, die der Grund des Staats- und Völker-Rechts ſind, und denen, worauf ſich nur das Privat-Recht gründet, befindet ſich in Anſehung der Regenten ein Unterſcheid, den wir hier kürzlich anmerken wollen. Die erſteren betreffend; ſo ſind Regenten allezeit zur Beobachtung derſelben ſchlechterdings verbunden; und können ſie ſolche nicht überſchreiten oder verachten, ohne dadurch eine Ungerechtigkeit zu begehen, und andere zu beleidigen. Solche Uebertre-

tretungen und Beleidigungen haben gemeiniglich die widrigſten Würkungen; indem nach dem Unterſcheid der Fälle daraus entweder blutige Kriege, oder **ſchwere und Landes-verderbliche Proceſſe**, oder wol Aufruhr und **Empörungen** zu kommen pflegen; daß alſo auch die Klugheit ſelten dazu wird rathen können.

So viel aber die Privat-Geſetze betrift: So ſind zwar Regenten der Regul nach nicht verbunden ſolchen zu gehorchen; in ſo weit ſie nemlich ſelbſt dieſe Geſetze **geben**, und wieder **abſchaffen, enger einſchränken**, oder **weiter ausdehnen**, und **nach Gefallen ändern können.** Es gehen dieſe Geſetze nur eigentlich die Unterthanen an. Indeſſen iſt es doch weislich gehandelt, **wann ſie ſolche auch ſelbſt beobachten**; weil ſodann nach dem Ausſpruch des **Xenophon** die Unterthanen dieſes um ſo viel lieber und williger thun. *)

Es iſt ſo ferne, daß ein ſolches Verhalten der Würde der Regenten zuwider wäre; daß vielmehr ſelbſt groſſe Käiſer geſtehen: **)

Dignam eſſe vocem majeſte regnantis, legibus alligatum principem ſe profiteri: & revera majus eſſe imperio legibus ſubmittere principatum. Dagegen **Oſorius** anmer-

*) De Laudibus Ageſil.
**) THEODOS. & VALENTIN. L. 4. C. de Legibus & C. P.

merket: *) ubi leges a populi rectore negliguntur, omnes, qui aliquid in republica opibus & gratia valent, opinantur, ignominioſum eſſe legibus adſtringi; itaque ubi viderint violandi juris facultatem oblatam, eam minime præteribunt.

§. 77.

Es wäre noch vieles übrig, wann wir alle die Warheiten, welche die Geſetze, und fürnemlich die bürgerlichen betreffen, hier beibringen wolten. Man wird es mir aber zu gute halten, wenn ich mich desfals auf des Herrn Canzlers, Freiherrn **von Wolff, Gedanken vom geſelſchaftlichen Leben der Menſchen**, beziehe: da in dem 4ten Hauptſtück des 2ten Theils dieſes fürtreflichen Werks eine beſondere Abhandlung von denen Geſetzen vorkomt; woſelbſt die hieher gehörige Lehren ausführlich ſind abgehandelt worden. Ich erſpare alſo die Mühe, dasienige weiter auszuführen, was ſich von den Geſetzen, in Anſehung der **Materie**, und **Beſchaffenheit** derſelben, wie ſolche in einzelnen Fällen, und beſonders in Anſehung der **Verträge**, **Bürgſchaften**, **Erbſchaften**, ꝛc. einzurichten ſind; desgleichen von deren **Bekantmachung** und **Abſchaffung** ferner ſagen lieſſe: da man an dem iezt angeführten Orte alles dieſes (und es

*) Lib. 5. de Regis inſtitut.

es iſt wol kaum beizufügen nötig, auf die deutlichſte und gründlichſte Weiſe,) ausgeführet finden kan.

Das dritte Hauptſtück.

Von den

Pflichten der Regenten gegen die Religion; und dem Verhältnis der Kirche gegen den Staat.

§. 78.

Die bürgerlichen Geſetze können nur auf die äuſere Handlungen der Menſchen gerichtet werden; und zwar nicht auf alle, ſondern blos dieienigen, ſo in die gemeine Wolfart einen offenbaren Einflus haben.

So gros aber der Nutze weiſer und guter Geſetze iſt: ſo kan man ſich doch weiter nichts davon verſprechen, als daß ſie gewiſſe äuſere Handlungen der Unterthanen, ſo regieren und lenken, wie es der gemeinen Wolfart gemäs iſt. Die innere Handlungen aber, die Gedanken der Seele ſo wol, als die Neigungen und Begierden des Willens, ia auch ſelbſt unzählige äuſere Handlungen ſind auſer der Sphäre der bürgerlichen Geſetze. Und dennoch iſt es gewis, daß die Wolfart des gemei-

meinen Weſens, und die ware Glückſeligkeit der einzelnen Mitglieder nicht wenig davon abhängt: **daß ſie ſich auch in denen Dingen, die ſich durch bürgerliche Geſeze nicht beſtimmen laſſen, vernünftig und tugendhaft beweiſen. Daß die Religion das einzige Mittel ſei, wovon man eine gründliche Erreichung dieſes Zweckes erwarten kan**, iſt, deucht mich, hinreichend aus denienigen klar, was wir hiervon bereits in den vorhergehenden Theilen ausgeführet haben. *)

§. 79.

Zwar iſt es an dem: daß auch ſelbſt Atheiſten noch verbunden bleiben, ihre Handlungen dem Geſetze der Natur gemäs einzurichten; und ſo wol **natürlich** als **bürgerlich** tugendhaft zu leben. Allein dieſe Tugend erſtrecket ſich nicht weit, und verdienet kaum ſo genant zu werden. Wir haben ſchon §. 106. u. f. E. T. dargethan: auf wie ſchwachen Gründen die natürliche Tugend der Menſchen beruhe, wenn ſie nicht auf das Erkäntnis GOttes und der Religion gebauet iſt. Ein Menſch, der die Bewegungs-Gründe ſeiner Handlungen nicht von GOtt und ſeinen Volkommenheiten nimt, wird es in der Tugend, und Beförderung ſeiner waren Glückſeligkeit nicht weit bringen; auch das gemeine Weſen wird ſich weni-

*) Im zweiten Abſchnit des erſten: und im zweiten Hauptſtück des andern Theils.

wenige Vortheile von ihm zu verſprechen haben. Denn ein ſolcher wird bei ſeinen Handlungen nie auf das gemeine Beſte, ſondern blos auf ſeinen Eigennuz ſehen; und auch dieſen nicht aus ächten Gründen ſchäzen. Nach einer waren Glückſeligkeit, die in dieſer Welt blos durch eine treue Beobachtung der Pflichten gegen GOtt; und durch eine beſtändige Richtigkeit ſeiner Handlungen, (die aber wieder ohne Religion nicht möglich iſt) zu ſuchen und zu erlangen ſtehet, wird er nicht trachten: ſondern die Güter und Übel dieſes Lebens gröſtentheils nur nach ihrem äuſeren Scheine beurtheilen, und ſeine Glückſeligkeit in denen Dingen ſezen, die ihm Luſt bringen; ſeine Unglückſeligkeit aber in denen, womit es die gegenſeitige Bewandnis hat; wenn gleich dieſe Luſt und Unluſt nicht ächt noch beſtändig iſt. (§. 51. E. T.) Was ſolte einen ſolchen Menſchen wol bewegen können, ſolche Handlungen, die dem gemeinen Weſen, und auch ihm ſchädlich ſind, und in Anſehung deren er keine weltliche Strafen fürchten darf, freiwillig zu unterlaſſen: wann die Ausübung derſelben ihm ein gewiſſes gegenwärtiges obgleich falſches Vergnügen gewähren kan? Und was ſolte ihn zur Tugend in denen Fällen antreiben, wo dieſelbe mit Mühe verknüpft iſt, und er keine weltliche Belohnung zu hoffen hat? Was ſolte ihn reizen und antreiben, ſeinen Nächſten aufrichtig zu lieben, und das Wohl deſſelben eben ſo ſehr als ſein eigenes zu Herzen zu nehmen. Vergebens wird man dieſes von einen Menſchen

erwarten, den die Furcht GOttes nicht durchdrungen, und den die Warheiten der Religion nicht überzeugt und ganz eingenommen haben.

Wie wenig werden ſich auch Regenten ſelbſt von Leuten, die keine Religion haben, verſprechen dörfen? Werden dieſe auch wol die richtigen Befehle der Obrigkeit als Befehle GOttes anſehen, und aus Furcht und Liebe vor GOtt mit Gedult und Demuth der Obrigkeit gehorſam und unterthan ſeyn? Man kan hieraus einigermaſſen abnehmen, was vor eine wichtige Sache die Religion in Anſehung der bürgerlichen Geſelſchaften ſei.

§. 80.

Es komt noch dieſer Umſtand hinzu: Der Eid iſt bekantermaſſen bei bürgerlichen Geſelſchaften von unumgänglicher Nothwendigkeit. Ohne denſelben würde ſich auch die Obrigkeit der Treue ſo wol derer, welche öffentliche Aemter verwalten, als der Unterthanen überhaupt in vielen Fällen nicht verſichern können. Was iſt aber der Eid ohne Religion? Ohne dieſe fält der Gebrauch und Nutze deſſelben ganz weg.

§. 81.

Man wird ſich aus dieſen Gründen leicht überzeugen können, daß die **Religion das allervornemſte und ſchätzbareſte Mittel** ſei, die **Wolfart und ware Glückſeligkeit der Unterthanen auf die gründlich-**

ſte

ſte Weiſe zu befördern; und bis zum höchſten Gipfel der Volkommenheit zu bringen. Die bürgerlichen Geſetze ſind zwar die Grundſäulen der irdiſchen Wolfart des Staats, und können denen Unterthanen viele zeitliche Vortheile zuwenden: Aber zu einer volkomnen Glückſeligkeit, ſo weit ſie von Menſchen zu erreichen ſtehet, können ſie ſolche nicht führen. Nur die Religion iſt vermögend, die Wolfart der Unterthanen bis dahin zu erhöhen. *)

§. 82.

Doch es iſt nur eigentlich von der **chriſtlichen Religion** zu verſtehen, was wir in dem vorhergehen §. von dem Werthe und Nutzen der Religion bei bürgerlichen Geſelſchaften erwehnet haben. Denn nur dieſe iſt die einzige ware und hinreichende. Die natürliche Religion wird zwar in Anſehung der bürgerlichen Geſelſchaften auch nicht ohne allen Nutzen ſeyn: wir haben aber ſchon angemerket, das ſolche eines theils zur Seligkeit unzureichend, andern theils auch kein Menſch vermögend ſei, ohne das Chriſtenthum die Pflichten derſelben zu erfüllen.

Es

*) Es verdienet wegen dieſer Materie geleſen zu werden des berühmten H. J. Saurins gelehrte Predigt von der Uebereinſtimmung der Religion und Staatskunſt: über die Worte Prov. XIV. 34. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk: welche die 3te des IIIten Theils der teutſchen Ueberſetzung iſt.

Es iſt auch ſchon erwehnet worden, daß keine Religion ſei, noch erdacht werden könne, die denen bürgerlichen Geſelſchaften zuträglicher wäre, als die Chriſtliche. Zwar hat dieſelbe die geiſtliche und ewige Wolfart der Menſchen fürnemlich zum Grunde: ſie träget aber auch ſelbſt zur irdiſchen zeitlichen Glückſeligkeit dieſes Lebens nicht wenig bei: indem ſie die Menſchen zu einer ächten und unverfälſchten Tugend des Herzens führet, und ihnen die erhabenſte Bewegungs-Gründe, auch Muth und Kräfte giebt, denen Geboten gemäs zu leben, die der Grund der waren Glückſeligkeit ſind, und deren Uebertretung die Quelle des Gegentheils iſt. Kurz, die chriſtliche Religion giebt nicht allein ihren waren Verehrern eine gewiſſe Hofnung der ewigen Seligkeit, ſondern auch die dauerhafteſte Gemüths-Ruhe in dieſem Leben. Sie erleichtert denen Elenden ihre Leiden, und macht ſie auch bei den gröſten Widerwärtigkeiten getroſt und unverzagt. Sie ſuchet zugleich die Groſſen der Erde, auch überhaupt alle, die an Ehre, Anſehen und Gütern vor andern glücklig ſind, vor Hochmuth, Unbarmherzigkeit, und grauſamen Stolze zu bewaren. Die Tugenden der Demuth, Mäſſigkeit, Keuſchheit, Warhaftigkeit, Gedult, Sanftmuth, Leutſeligkeit und waren Menſchen-Liebe werden von ihr mit beſonderm Nachdruck eingeſchärft; welche alle aber Tugenden ſind, auſſer denen dem gemeinen Weſen keine erſprieslichere ſeyn können: ſo wie die gegenſeitige La-

ſter demſelben den gröſten Schaden bringen. **Wie groſſe Urſache haben alſo nicht Chriſtliche Regenten, ſich die Aufname dieſer in der That liebenswürdigen Religion äuſerſt angelegen ſeyn zu laſſen;** um ſo viel mehr, da ſie auch ſelbſt **die Ehre GOttes,** auſer welcher ihnen nichts heiliger, nichts lieber ſeyn ſol, **hierzu verbindet.** (§. 100. E. T.)

Wir haben bereits einige der vornemſten Pflichten, welche Regenten in Anſehung der Chriſtlichen Religion obliegen, in den vorigen Theilen entworfen; und erwehnet, daß ſich, ſo viel die öffentliche Ausübung derſelben betrift, zwiſchen Catholiſchen und Proteſtantiſchen Regenten ein Unterſcheid befinde; daß die Rechte der letzteren ſich weiter erſtrecketen, als die Rechte der Catholiſchen weltlichen Obrigkeiten. (§. 53. zw. T.) Man vergönne uns dahero, daß wir zu weiterer Aufklärung dieſer Sache von den Pflichten der Regenten gegen die Religion, in ſoweit die Bekenner derſelben eine beſondere Geſelſchaft im Staat ausmachen, die unter dem Namen der **Kirche** bekant iſt, noch mit wenigem handeln; und **von dem Verhältnis der Religion gegen den Staat** ein und anders beibringen dörfen.

§. 83.

Iſt die Kirche eine im Staat von der Obrigkeit

keit gebilligte Geſelſchaft: ſo müſſen auch denen Mitgliedern derſelben alle die Rechte zugeſtanden werden, welche die Mitglieder ſolcher Geſelſchaften überhaupt zu genieſſen haben. Sie müſſen alſo befugt ſeyn, alle die Anordnungen und Anſtalten vorzukehren, die zu Erreichung des Zweckes der Kirche nöthig und erforderlich ſind. Hieher gehöret z. E. daß ſie ihre Glaubenslehren in gewiſſen ſo genanten Symboliſchen Büchern abfaſſen; Prediger und Lehrer nebſt andern Kirchendienern wählen, und eine gewiſſe Regul, wornach der äuſere Gottesdienſt in öffentlicher Verſamlung gefeiret werden ſol, ꝛc. beſtimmen. Man kan dieſe Rechte die **Geſelſchaftliche Kirchen-Rechte** nennen, und ſolche unter dem Namen der **Kirchen-Gewalt** zuſammen faſſen. Man wird leicht die Anmerkung machen, daß ſich dieſe Gewalt nicht auf die Religion ſelbſt, ſondern nur auf die zu deren öffentlichen Ausübung gehörige äuſere Dinge erſtrecken könne.

§. 84.

Werden Regenten als bloſſe Mitglieder der Kirche betrachtet: **ſo haben ſie in Abſicht der geſelſchaftlichen Kirchen-Rechte vor denen übrigen Mitgliedern gar kein Vorrecht.** Denn die Kirche iſt eine Geſelſchaft, deren Mitglieder urſprünglich alle **gleiche** Rechte haben, und wobei ſich keiner eines Vorzugs vor den andern anmaſſen darf.

Be-

Betrachtet man aber Regenten als Regenten: ſo ſind ſie, in Anſehung der Kirche zu eben dieſen Pflichten **verbunden, die ihnen in Anſehung derer übrigen im Staat erlaubten Geſellſchaften obliegen.** Sie ſind alſo verpflichtet, die Kirche zu ſchützen; und ihr zu Erreichung ihres Zweckes, ſo viel von ihnen abhängt, beſtmöglichſt beförderlich zu ſeyn.

§. 85.

Wie aber Regenten als Regenten über alle Geſellſchaften des gemeinen Weſens die **Oberaufſicht** haben: **alſo wird ihnen ſolche auch in Anſehung der Kirche um ſo vielmehr zugeſtanden werden müſſen:** da dieſe Geſellſchaft in die gemeine Wolfart einen ſo groſſen Einflus hat, und das einzige ſichere Mittel iſt, ſo wol die Ehre GOttes öffentlich zu befördern; als auch die Unterthanen zur Tugend und Gottſeligkeit zu führen; und eben dadurch auch ſelbſt die irdiſche Wolfart derſelben recht zu beveſtigen und volkommen zu machen.

Vermöge dieſer Ober-Aufſicht über die Kirche ſind Regenten berechtiget, ſolche Maas-Reguln zu nehmen: daß die Ausübung der geſelſchaftlichen Kirchen-Rechte, in ſo weit ſolche in die gemeine Wolfart einen offenbaren Einflus haben, allemal ſo geſchehe, wie es

dieſer am gemäſſeſten iſt; und die Ehre GOttes dadurch am meiſten befördert werden kan. Die Ordnungen oder Satzungen, welche die Mitglieder etwa in Kirchen-Sachen machen, und wodurch ſie die Liturgie und die dahin gehörige Ceremonien und Gebräuche nebſt andern Dingen beſtimmen würden, können eher nicht als Geſetze gelten, bis ſie von der Obrigkeit gebilliget und beſtätiget ſind. (§. 14.) Eben dieſes wird auch auf die von den Mitgliedern gewählte Lehrer und andere Kirchen-Diener zu deuten ſeyn; da es dem gemeinen Weſen nicht gleich viel gilt, was dazu vor Leute genommen werden. ꝛc.

Vermöge dieſer Oberaufſicht ſind Regenten gleichfals **berechtiget zu verhüten, daß die Kirche dem Staat auf keinerlei Weiſe nachtheilig werde**: welches z. E. geſchehen würde, wann ſich dabey ſolche Bewegungen eräugneten, die die öffentliche Ruhe ſtöreten. Man kan die beſondern Rechte, die unter der Oberaufſicht der Regenten über die Kirche enthalten ſind, **die Landesherrliche Kirchen-Rechte nennen**. Wie weit ſich ſolche erſtrecken, mus theils aus der Verbindlichkeit der Regenten, ſo wol die Ehre GOttes als auch Tugend und Gottſeligkeit bei ihren Unterthanen zu befördern, theils aus denen Begriffen der weltlichen Gewalt und Herrſchaft geſchloſſen werden. Es iſt vor ſich klar; daß vermöge dieſer Landesherrlichen Rechte, Regenten in denen weſent-

ſentlichen Dingen der Religion, in denen Glaubens-Lehren ſelbſt, nichts ändern können. Es gehen ſolche auf weiter nichts, als auf die äuſere und auſerweſentliche durch die Religion und deren richtigen Lehrbegrif ſelbſt nicht beſtimte Dinge derſelben. *)

§. 86.

Die geſelſchaftliche Kirchen-Rechte ſind urſprünglich denen Mitgliedern der Kirche zuſtändig (§. 83.): ſie können ſolche alſo auch ſelbſt verwalten, oder aber andern übertragen; und zwar entweder **verſchiedenen Perſonen** oder nur **einer.** Und dieſe iſt entweder der **Landes-Herr**, oder eine andere **dritte** Perſon. Würde die Ausübung dieſer Rechte verſchiedenen Perſonen übergeben, ſo daß ſolche hinfüro von dieſen alleine abhangen ſolte: ſo entſtünde bei der Kirche eine Verfaſſung, die man um der Aehnlichkeit willen, die ſie mit der Ariſtocratie hat (§. 6. E. T.), **eine geiſtliche Ariſtocratie** nennen kan. Werden ſelbige dem Landes-Herrn aufgetragen, ſo hat derſelbe alsdann alle Rechte über die Kirche, da ihm die landesherrliche Kirchen-Rechte ohnedem zuſtehen. (§. antec.)

Wer-

*) Von den Rechten der Obrigkeit in Kirchen-Sachen: auch von dem Verhältnis der Kirche gegen den Staat handelt ausfürlicher der berühmte und verdiente Herr D. Baumgarten, in ſeiner Theolog. Moral §. 184. wie auch im 7ten Hauptſtück derſelben.

Werden ſie aber einer dritten aufgetragen: ſo entſtehet alsdann im Staat eine **Hierarchie** oder **geiſtliche Monarchie** (§. 6. E. T.). Dem ohngeachtet aber behält auch in dieſem Falle die weltliche Obrigkeit ihre landesherrliche Kirchen-Rechte, und bleibt derſelben das Oberhaupt in Kirchen-Sachen, bei Ausübung derer ihm übertragenen geſelſchaftlichen Kirchen-Rechte, unterworfen: es ſei dann, **daß ſich auch iene derer ihr über die Kirche zukommenden Landesherrlichen Rechte begeben, und ſolche dem Oberhaupt über die Kirche gleichfals aufgetragen haben würde.** Alsdann entſtehet im Staat **eine neue Republik**: und ſind die Mitglieder des gemeinen Weſens einer **doppelten Herrſchaft** unterworfen: nemlich in geiſtlichen Dingen der Gewalt des geiſtlichen Monarchen: und in weltlichen Sachen der weltlichen Obrigkeit.

Daß eine ſolche Abſonderung der landesherrlichen Kirchen-Rechte von der übrigen weltlichen Herrſchaft über den Staat würklich geſchehen könne, beweiſet unter andern das Beiſpiel der **Römiſch-Catholiſchen Kirche.** Ob ſolches aber ſchicklich, wolgethan, und der Klugheit gemäs ſei? iſt eine Frage, die zu ihrer Entſcheidung eine weitläuftigere Unterſuchung bedarf, als wir derſelben hier widmen können. Nimt man an, daß Regenten als Väter des Vaterlandes die Wolfart und Glückſeligkeit ihrer

Unter-

Unterthanen bis zum höchſten Gipfel der Volkommenheit zu befördern verbunden ſind; iſt es war: daß die Religion eines der kräftigſten und vornehmſten Mittel hierzu iſt: ſo kan man eine ſolche Abſonderung der geiſtlichen und weltlichen Rechte, wobey die Kirche zugleich einen beſondern Staat ausmacht, nicht vor ſchicklich halten: und es iſt aus dem vorhergehenden klar: daß dieſes eine überaus bedenkliche Sache ſei. Es erhellet hieraus zugleich, daß diejenigen Regenten, denen nebſt der weltlichen Landesherrlichen Hoheit auch zugleich in Anſehung der Kirche alle Rechte zuſtehen, nicht weniger ſchuldig ſind, **vor das Beſte der Kirche; und ſo wol vor die geiſtliche ewige Glückſeligkeit der Unterthanen, als vor ihre zeitliche und irdiſche zu ſorgen.** Man wird ſich alſo aus dieſen Gründen leicht von der Richtigkeit deſſen überfüren können, was wir in dem vorhergehenden Theile von den Pflichten der Regenten in Beförderung der Tugend und Gottſeligkeit bereits erwehnet haben.

Wer ſiehet nicht: daß ſolche Regenten auch allerdings verbunden ſind, vor den äuſeren öffentlichen Gottesdienſt alle Vorſorge zu beweiſen, und darauf acht zu haben, daß derſelbe nicht alleine mit aller Ehrfurcht und Andacht ausgeübet, ſondern auch ſo eingerichtet werde, wie es zur Ehre der Majeſtät GOttes am meiſten gereichen kan. **Die Anordnung und Beſtä-**

tigung der Prediger, nebſt andern Kirchendienern, die Beſtimmung der Liturgie; der Kirchengebräuche und Ceremonien; der Feſt- und Feyertage; wie auch die Oberaufſicht ſo wol über alle Sachen als Perſonen, die zur Kirche gehören, und das Obereigenthum über die erſteren: Die Beſtrafung der Geiſtlichen- oder Kirchenverbrechen, dieſe und alle darunter enthaltene Rechte kommen ſolchen Regenten zu: und es verdienet die Ausübung derer damit verknüpften Pflichten eine deſto gröſſere Sorgfalt, weil theils die Verherligung der Ehre GOttes, davon der unmittelbare Zweck iſt, theils auch ſo wol die ewige als zeitliche Glückſeligkeit der Unterthanen daran ganz beſonderen Antheil nehmen.

§. 87.

Wir wollen zum Beſchluſſe nur noch ein paar Worte von der Aufnahme und Duldung derer, die eine andere Religion als die haben, welcher der Regente zugethan, und die im Staat die herrſchende iſt, hinzufügen. Die hohe Obrigkeit hat, wie ſchon gedacht, die Oberaufſicht über die Kirche, wie über alle andere Geſelſchaften im gemeinen Weſen; Sie kan diejenigen verbieten, hindern und trennen, die der gemeinen Wolfart nachtheilig oder ſchädlich befunden werden. Regenten

ſind alſo auch der Regul nach nicht ſchuldig, Leute von einer fremden verſchiedenen Religion in ihren Ländern aufzunehmen und zu dulden, vielweniger ſolchen eine freie und öffentliche Ausübung ihres Gottesdienſtes zu verſtatten. Doch gilt dieſes nur eigentlich von Beherſchern freier Staaten. Denn was die Regenten einzelner Provinzen in einem zuſammen geſetzten Staate betrift: ſo hat es hiermit eine andere Bewandnis, wann die Rechte derſelben durch die Reichs-Geſetze in dieſem oder jenem Stücke eingeſchränket ſind. (§. 7. E. T.) Dieſe ſind ſodann verbunden, ſich nach der Vorſchrift der Geſetze des Reichs zu richten. Die Gränzen, welche der **weſtphäliſche Friede** denen Ständen des teutſchen Reichs in dieſem Falle ſetzet, ſind bekant; und vermöge deſſelben ſollen die **drei Chriſtliche Religionen**, die Catholiſche, Reformirte, und Lutheriſche eine **gleiche Tolleranz**, gleiche Rechte und Freiheiten im H. R. Reiche zu genieſſen haben. *) Von denen Bekennern derſelben ſol keiner den anderen, wegen der Religion unterdrücken, verfolgen ſchimpfen, läſtern. Man hat ein gewiſſes Jahr, welches das 1624ſte iſt, zur Norm geſetzet, und die Verfaſſung, worin ſich die verſchiedene Religions-Verwante zu der Zeit befunden, ſol beibehalten bleiben, auch ein jeder dabei geſchützet werden.

 Die-

*) J. P. O. Art. 5. §. 1 = 35.

Dieſes iſt vornemlich das Geſetz, welches die Rechte der Regenten in gegenwärtigem Falle beſtimmet; Nur wäre zu wünſchen, daß daſſelbe, da es mit ſo vielem Blute theuer erfochten worden, heiliger möchte beobachtet werden, als es bishero würklich geſchehen; wovon die Menge der angewachſenen Religions-Beſchwerden, und die von Jahren zu Jahren ein bedenklicheres Ausſehen gewinnen, ein betrübtes Zeugnis ſind. **Kraft dieſes Geſetzes ſind auch ſelbſt die Stände des Reichs nicht ſchuldig, anderen Religions-Verwanten in ihren Ländern eine öffentliche Ausübung ihres Gottesdienſtes zu verſtatten: wenn ſie dieſes Recht nicht bereits ſeit dem 1624ſten Jahre gehabt haben.**

Regenten, die ſich nach dieſer Vorſchrift richten, thun zwar dadurch nichts, als was dem ſtrengen Rechte gemäs iſt: aber ſo wol die Klugheit als Billigkeit erfordern nicht ſelten, daß man in dieſem Falle den Weg des ſtrengen Rechtes verlaſſe, und mehr thue, als man vermöge der Geſetze zu thun ſchuldig wäre. Es iſt eine bekante Erfahrung, daß ein Land ſelten recht in Aufnahme kommen, und Handel und Wandel darin blühend werden können, wenn Regenten in dieſem Stücke gar zu eigen ſind; und von fremden Religionen in ihren Ländern durchaus nichts wiſſen wollen.

Ich

Ich wil hiermit nicht behaupten, daß man alle Secten der Schwärmer und Ungläubigen ohne Unterſcheid aufnehmen, und einem jeden die Ausübung ſeines eingebildeten und falſchen Gottesdienſtes verſtatten müſſe. Man hat in dieſem Falle auf noch etwas mehrers, als blos auf zeitliche Vortheile zu ſehen, die dadurch einem Staate etwa zuwachſen mögten.

Die obige Meinnng gehet nur auf die ſchon genante drei Arten der Chriſtlichen Religions-Verwanten. Es können zwar freilich dieſe drei Religionen nicht in allen Stücken gleich gut und gleich vernünftig ſeyn. Dann da die Warheit nur einfach iſt; ſo mus in denen Stücken, wo ſich ſolche würklich widerſprechen, die eine nothwendig vor der andern einen Vorzug haben. Man kan alſo zwar in Anſehung dieſer drei Religionen an ſich nicht gleichgültig ſeyn: Indeſſen kan es aber doch ſo viel eher geſchehen, daß man, wann die Klugheit dazu rathen; das iſt: wenn das gemeine Beſte dabey gewinnen würde, nebſt der herſchenden auch noch die beiden andern Chriſtlichen Religionen aufnehme, oder dulde: weil ſich doch alle drei auf die durch Chriſtum geſchehene Erlöſung gründen, und dieſe der weſentliche Grund der Hofnung der Seligkeit iſt. Auſerdem ſo enthält auch keine derſelben ſolche Grundſätze, die der Wolfart der bürgerlichen Geſetzen durchaus zuwieder wären: indem die Mitglieder derſelben allemal zum Gehorſam und zur Ehrer-

bietung gegen die Obrigkeit verbunden bleiben. *)

Zwar wollen es die Umſtände nicht immer zugeben, daß man denen gegenſeitigen Religions-Verwanten eine öffentliche feierliche Ausübung ihrer Religion erlauben könne: deſtoweniger bedenklich aber iſt es, ihnen wenigſtens einen Privat-Gottesdienſt zu verſtatten; um den Staat derer Vortheile theilhaft zu machen, die er in dieſen oder jenen beſondern Fällen davon haben kan.

Ueberhaupt wäre ſehr zu wünſchen: **daß die Chriſten in ihrem Eifer gegen einander allezeit vernünftiger ſeyn; und ſich mit mehrerer Sanftmuth und Liebe dulden und ertragen;** auch den Satz mehr zu Herzen nehmen mögten: **daß die Verſchiedenheit der Religionen keine hinreichende Urſache iſt, warum man die haſſen, und verfolgen dörfe, die aus einem bloſſen Irrthum des Verſtandes nicht mit uns einerlei Gedanken und Meinungen in Religions-Sachen hegen.** Ein ſolcher Haß

*) Daß doch aber die ſo genante proteſtantiſche Religionen ganz beſondere Vorzüge in dieſem Falle haben, iſt ſchon längſt von andern ausführlich und bündig erwieſen worden. S. das ſchon im vorigen Theile gedachte Buch: ware Grund-Reguln einer Staats-Wiſſenſchaft Cap. XIII. §. 12. u. f.

Haß kan weder rechtmäſſig noch klug genant werden. Was thun die Chriſten dadurch anders, als daß ſie in ihre eigene Eingeweide wüten; denen Spöttern und Unglaubigen aber nur Gelegenheit geben, das Chriſtenthum vor eine ungereimte Sache zu halten? Mus es nicht denen Unglaubigen wiederſinnig vorkommen, daß Leute, die nach denen Lehren, wozu ſie ſich bekennen, ſo ſehr zum Frieden, zur Sanftmuth und Liebe verbunden ſind, ſich oft unter einander ſelbſt mit ſo vieler unvernünftigen Verbitterung und Grauſamkeit verfolgen, und aufzureiben ſuchen? Ja wie ſehr weis ſich nicht auch der Spötter dieſe unſinnige Wuth der Chriſten zu Nuße zu machen?

Es ſcheinet freilig: daß die gute Sache vieles dabei gewinnen würde: **wann die Chriſten in einer völligen Uebereinſtimmung lebten, und gar keine Spaltungen unter ihnen anzutreffen wären.** Da es aber der Weisheit GOttes gefallen hat, ſolche zuzulaſſen; ſo iſt bei ſo bewanten Umſtänden nichts vernünftiger, und der Billigkeit, ia auch ſelbſt der Klugheit gemäſſer; **als daß ſich die verſchiedene Chriſtliche Religions-Verwanten**, die doch in der That Glieder eines Leibes ſind, wovon Chriſtus das Haupt iſt, **ſo lange mit Gedult und Liebe ertragen; bis vieleicht GOtt Mittel und Wege zu einer nähern Vereinigung,** (die man doch

noch zur Zeit mehr zu wünſchen als zu hoffen haben dörfte,) ſchicket.

Die einzige **Waffen**, deren ſie ſich bis dahin gegen einander bedienen können, ſind: **Lehre** und **Unterricht**, und auch dieſe müſſen nicht anders als mit groſſer **Vernunft**, vieler **Liebe** und **Mäſſigung** gebraucht, und hauptſächlich durch einen unſträflichen der bekanten Warheit gemäſſen Wandel unterſtüzet werden, wenn man ſich einen erwünſchten Erfolg davon verſprechen wil.

Ein ganz anderer Fal iſt es: wenn unglaubige Spötter, oder wahnwitzige Schwärmer **aus Bosheit** ihre Atheiſtiſche und ſchädliche Lehren ausbreiten wollen: um ſich einen Anhang und Namen zu machen. Einem ſolchen Unfuge kan und mus die hohe Obrigkeit ſich mit Nachdruck wiederſetzen: auch demſelben nach Befinden der Umſtände, allenfals ernſtlich beſtraffen.

Doch iſt dieſes keinesweges auf **die Juden** noch auch auf die zu deuten, die aus **Schwachheit** und **Unwiſſenheit** des Verſtandes auf allerhand irrige Meinungen, in den Dingen der Religion, verfallen: aber bereit ſind, ſolche fahren zu laſſen, ſo bald ſie eines beſſern belehret werden. Solche Leute ſind eher zu bedauren, als daß ſie wegen Irthümer gehaſſet, oder wol gar mit Feuer und Schwert verfolget zu werden verdieneten. Die, ſo denenſelben nur mit Ge-

walt

walt und Zwang begegnen wollen, werden ſie dadurch gar ſchlecht bekehren. Ob aber Chriſtliche Regenten nicht in Anſehung der erſtern, nemlich der Juden, die Verfügung treffen könten: daß ſie ſelbige in ihren Ländern gar nicht dulden wolten, es ſei dann, daß ſie zu gewiſſen Zeiten den Vortrag eines dazu beſtelten Lehrers anhören; und fürnemlich ihre Jugend in dieſe Verſamlung ſchicken wolten, iſt eine Frage, die man wol mit gutem Grunde wird beiahen können. Eine ſolche Verordnung enthält nichts Ungerechtes, nichts Grauſames, und iſt nichts weniger als ein Gewiſſens-Zwang zu nennen. Ich erinnere mich geleſen zu haben, daß man dieſelbe auch hin und wieder, obgleich mit ſchlechtem Nutzen, würklich gemacht gehabt. Vieleicht würde aber der Erfolg davon beſſer geweſen ſeyn: wann man nicht ſo wol die Alten, als fürnemlich die Jugend, zu Anhörung eines ſolchen Vortrags verbunden hätte, und wenn dieſer auch ſelbſt theils auf eine geſchicktere und beſſere Weiſe wäre eingerichtet, theils länger fortgeſetzet worden.

Würde der Jugend unter denen Juden auſer der Hiſtorie und den vornemſten Gründen einer geſunden Philoſophie auch die nötigſten Lehren der Chriſtlichen Religion beigebracht und wol erkläret werden, ſo dörfte dieſes wol mit der Zeit nicht ohne gute Wirkungen bleiben.

Das

Das vierte Hauptſtück.

Von den Pflichten der Regenten in Anſehung der öffentlichen Aemter, und gegen ihre Diener überhaupt.

§. 88.

Die vorhergehende ſo wol in dieſem als dem zweiten Theile enthaltene Lehren geben zugleich den Beweis von der Nothwendigkeit der öffentlichen Aemter im gemeinen Weſen. Es erhellet genugſam aus dem, was wir bishero von den Pflichten der Regenten erwehnet haben, daß die Regierung eines auch nur mäſſigen Staats eine Laſt ſei, welche alleine und völlig zu tragen, die Schultern einer einzelnen Perſon viel zu ſchwach ſind. Wie wäre es möglich, daß ein Herr allenthalben ſelbſt gegenwärtig ſeyn, und auf alle die Dinge, die ſeiner Vorſorge anvertrauet ſind, ſelbſt ein wachſames Auge haben könte? Auſerdem ſind die Regierungs-Geſchäfte gemeiniglich von ſehr weitem Ausſehen. Wil man dabei alle Maas-Reguln der Vorſicht und Klugheit beobachten: ſo gehören hierzu ſolche Ueberlegungen, die eine groſſe Einſicht und vieles Nachſinnen erfordern. Es gehöret dazu nicht weniger auch Zeit; um deſto

deſto mehr, wann man alle Uebereilung vermeiden wil. Es iſt aber eben ſo wenig möglich, daß Regenten allemal die weiſeſten Anſtalten, die zum Beſten des Staats vorzukehren nötig ſind, vor ſich treffen könten; ſo wenig ſie vermögend ſind, ſolche ſelbſt ins Werk zu richten und auszuführen. Ja auch die, denen die Natur einen in der That groſſen Geiſt verliehen hat, und die die Kräfte deſſelben ſo erhöhet und geſchärfet haben, daß ſie vor ſich geſchickt ſind, in die Warheit einzudringen, und durch ſich ſelbſt zu regieren, haben dennach um mehr als einer Urſachen willen anderer Hülfe und Beiſtand vonnöten. Die Menge der Geſchäfte iſt zu gros, und die Zeit zu kurz, als daß eine Perſon alle das, was geſchehen mus, ſelbſt ausrichten könte. Es iſt dahero nötig, daß im Staat gewiſſe Perſonen beſtellet werden, die an den Regierungs-Sorgen Antheil nehmen, und einen Theil dieſer Laſt tragen. Dis iſt der eigentliche Grund der öffentlichen Aemter im gemeinen Weſen; die wegen des damit verknüpften Rangs, Tituls, und anderer Vorzüge auch Ehren-Aemter oder Obrigkeitliche Aemter genant werden.

§. 89.

Von denen verſchiedenen Gattungen der Aemter wollen wir nur folgende kürzlich anführen. So wol aus dem vorhergehenden als dieſem Stück u. Abh. iſt klar, daß Regenten Perſonen nötig haben, denen ſie die Vorſorge vor

die Glückſeligkeit der Unterthanen, und die damit verwante Sachen anvertrauen können. Hieher gehören z. E. die, ſo das Schulweſen; die öffentliche Ausübung der Religion; die Landes-Oeconomie; und das Policeiweſen überhaupt zu beſorgen haben. Andere ſind zur Beförderung der innern Ruhe, und zur Handhabung der Gerechtigkeit; und noch andere zur Beförderung der äuſern Sicherheit erforderlich. Sie brauchen gleichfals Leute zu ihrer Bedienung; wie auch zu Formirung ihres Hof-Staats; auch ſolche, die inſonderheit ihre Einkünfte beſorgen ꝛc.

Wil man gewiſſe Claſſen der öffentlichen Aemter beſtimmen: ſo kan man dieſelben überhaupt in Geiſtliche und Weltliche; in Hof- Militair- und Civil-Aemter; und eine iede derſelben wieder in höhere, mitlere und geringere abſondern.

Die beſondere Arten, die eine iede dieſer Claſſen in ſich faſſet, wollen wir hier nicht weiter zergliedern. Auſerdem iſt bekant, daß ein Amt entweder nur von einer einzigen Perſon verſehen wird; oder daß viele daran Antheil nehmen, die alsdenn ein ganzes Collegium ausmachen: welches inſonderheit ein Landes-Collegium, oder Dicaſterium genant wird, wenn ſich die Macht und Gewalt deſſelben wenigſtens in gewiſſen Angelegenheiten über das ganze Land erſtrecket.

Daß übrigens Aemter entweder aus eigener Macht, oder nur aus Volmacht derer, denen die-

dieſelbe eigentlich zuſtehen, zuweilen verwaltet werden können, iſt kaum nötig, hier anzuzeigen.

§. 90.

Nach dem Unterſcheide der Aemter ſind auch dieienige von einander unterſchieden, welche dieſelbe verwalten. Es iſt nicht nötig, daß wir dieſen Unterſcheid hier vom neuen entwickeln; wir wollen nur noch folgendes wenige anführen. Man begreifet leicht, daß Regenten nicht alleine Leute brauchen, die die Anordnungen und Befehle derſelben volziehen, ſondern auch ſolche, die mit ihrer Einſicht und gutem Rathe ihnen zu Hülfe kommen: damit ſie in vorkommenden Fällen die weiſeſten und beſten Entſchlieſſungen treffen mögen. Denn auch ſelbſt dieienigen Regenten, die bei dem aufgeklärteſten Verſtande, die geübteſten Gemüths-Kräfte, und eine groſſe Schärfe der Vernunft beſitzen, können doch nicht, wie wir ſchon erwehnet haben, allemal alles überſehen, und bedenken, was bei dieſen oder ienen Angelegenheiten zu beobachten iſt; Weil ihnen nicht ſelten ſo viele beſondere Umſtände, die darin einen Einflus haben, verborgen bleiben. (§. 17. zw. T.) Und es iſt ein bekantes und eben ſo wares Sprichwort: daß viele Augen immer mehr ſehen, als zwei. Der eine bemerket das, was der Aufmerkſamkeit des anderen entgehet, und ein weiſer Herr wird aus den Gutachten und Rathgebungen verſtändiger und

er-

erfahrner Männer allemal einen nicht geringen Nutzen ziehen können: wenn er ſonſten gleich einem ieden, einzelnen betrachtet, an Einſicht und Vernunft weit überlegen wäre. Diejenige Perſonen nun, deren Amt und Zweck fürnemlich darin beſtehet, daß ſie gewiſſe ihnen anvertrauete Angelegenheiten in Ueberlegung nehmen, ihre Gutachten darüber dem Regenten eröfnen, und zu weiterer Verordnung vortragen ſollen, nennet man Räthe; die ſich dann nach der Verſchiedenheit der Angelegenheiten wieder in gewiſſe Claſſen abtheilen laſſen. Die, ſo die Handhabung der Gerechtigkeit zu beſorgen haben, heiſſen Juſtitz⸗ und an einigen Orten auch Hof⸗Räthe. Die, ſo die Einkünfte des Regenten zu beſorgen haben, werden gemeiniglich Cammer⸗Räthe, zuweilen auch Finanz⸗ auch wol Kriegs⸗ und Domainen⸗Räthe genant. Was Land⸗ und Commerzien⸗Räthe ſind, iſt ſchon oben erkläret worden; Wiewol das erſte Wort nicht immer in der Bedeutung genommen wird, die wir ihm in dem vorhergehen Theile u. Abh. beigeleget haben. Die höchſten Räthe aber, die überhaupt, was zur Wolfarth des Staats gehöret, beſorgen, werden gemeiniglich Geheimde⸗ oft auch Geheimde⸗Staats⸗Räthe, Staats⸗Miniſter ꝛc. genant; und wenn darunter einem noch beſonders die Oberaufſicht iſt aufgetragen worden; heiſſet ſolcher alsdann der erſte oder oberſte Miniſter. Von denen Titular⸗Würden iſt §. 152. zw. T. das nöthigſte erwehnet wor-

worden, womit wir aber hier nichts zu thun haben.

§. 91.

Kan die Wichtigkeit einer Lehre die Weitläuftigkeit entſchuldigen, womit dieſelbe vorgetragen wird: ſo hätte ich allen Grund zu hoffen, man würde es mir nicht verdenken, wenn ich in gegenwärtigem Hauptſtück die mir vorgeſetzte Schranken der Kürze überſchreiten, und meine Gedanken etwas weiter als blos auf die erſten Gründe richten wolte. Wer in der Schule der Welt, und in den Schriften der Staatsverſtändigen nur ein wenig bewandert iſt, wird ohnfehlbar wargenommen haben, daß die Materie, die der Gegenſtand des gegenwärtigen Hauptſtückes iſt, eins der erſten und vornehmſten Stücke der Regierungskunſt ſei. Dieſe Kunſt, die zum höchſten Schaden der Menſchen ſo unbilliger Weiſe von denen oft am meiſten verabſäumet und verachtet wird, denen ſie doch vor andern am nötigſten wäre, beſtehet nicht darin: daß ein Herr ſich auf alle Geſchäfte ſelbſt herab laſſe, und alles ſelbſt anordnen und ausrichten wolle. Die Geſchäfte ſind nicht von gleichem Werthe und von gleicher Wichtigkeit. Viele derſelben ſind ſo beſchaffen, daß ein Herr, der ſich derſelben ſelbſt gänzlich unterziehen wolte, weit edelere und wichtigere darüber nothwendig verſäumen müſte. Die Kunſt zu regieren beſtehet fürnemlich darin, daß ein Herr diejenige wohl zu wählen,

zu bilden, und recht zu regieren wiſſe, die unter ihm regieren ſollen.

Der ſel. Herr von Fenelon ſagt in ſeinem Telemaque Lib. XXII. L' habilité d' un Roi qui eſt au deſſus des hommes ne conſiſte pas à faire toût par lui méme. C' eſt une vanité groſſiére, que d' esperer d' en venir au bout; ou de vouloir perſuader au monde, qu' on en eſt capable. Un Roi doit gouverner, en choiſiſſant, & en conduiſant ceux qui gouvernent ſous lui. Il ne faut pas qu'il faſſe le detail. Car c' eſt faire le fonction de ceux qui ont a travailler ſous lui. Il doit ſeulement s' en faire rendre compte, & en ſavoir aſſés, pour entrer en ce compte avec diſcernement. &c. &c.

Daß das, was hier von einem Könige geſagt wird, auch auf die Regenten überhaupt zu deuten ſei, wird ein jeder leicht vor ſich erkennen. In dem Leben des Cyrus befindet ſich folgende Stelle, die wir hier kürzlich anführen wollen, weil ſie zur Beſtätigung des vorhergehenden gleichfals dienet. Sie lautet ſo: Cyrus confia a differentes perſonnes ſelon les qualités qu' il leur connoiſſoit, differentes parties & differens ſoins du Gouvernement; mais il ſe reſerva à lui ſeul celui *de former des Generaux, des Gouverneurs des Provinces, des Miniſtres*, des Ambaſſadeurs; perſuadé que *c' etoit la proprement le devoir d' un Roi,*

Roi, & que de la dependoit ſa gloire, le Succes des affaires. *)

Da alſo der Gegenſtand des gegenwärtigen Hauptſtükes ſo wichtig iſt: ſo konte ich hoffen, daß billige Leſer mich entſchuldigen würden, wenn ich dieſe Materie weitläuftig und gründlich auszuführen mich bemühen wolte. Aber da vermuthlich eben dieſe Urſache ſo viele groſſe und berühmte Männer bewogen hat, hiervon den bündigſten und ausführlichſten Unterricht zu geben, ſo trage ich billig Bedenken, mich dieſer Freiheit zu bedienen, indem die Schriften jener faſt in jedermans Händen ſind. Ich bleibe alſo auch jezo bei meinem Vorhaben, ohne mich von meinem eigentlichen Zweck zu entfernen. Alles was ich von dieſer Sache ſagen werde, beſtehet kürzlich in folgenden Stücken.

Nachdem ich noch eins und das andere von dem **Zweck der öffentlichen Aemter**, wie auch von den **Pflichten** und **Eigenſchaften** derer, die ſolche verwalten, überhaupt vorläufig werde erinnert, und von der **Anordnung** und **Einrichtung** der Aemter das nötigſte berühret haben: wil ich auch kürzlich **die Reguln** darſtellen, die bei **Beſtellung** und **Vergebung derſelben zu beobachten ſind.** Es

*) Voyés Abregé de la Vie de divers Princes illuſtres. par *Mr. Chauffin* à Hale 1748. Tom. I. p. 12.

wird nötig ſeyn, von der verſchiedenen **Beſchaffenheit** und **Gemüths-Art** der Menſchen etwas mit einflieſſen zu laſſen, da dieſe Käntniß von ganz unumgänglicher Nothwendigkeit iſt, wann man bei der Wahl derſelben ſich nicht irren, und die Aemter mit würdigen und tüchtigen Leuten beſetzen wil. Zulezt werde ich die **Pflichten anzeigen, wozu Regenten gegen die, ſo die öffentliche Aemter des Staats verwalten, und überhaupt gegen alle die, ſo in ihren Dienſten leben, verbunden ſind.**

§. 92.

So mannigfaltig und verſchieden auch die öffentlichen Aemter ſind: **ſo iſt doch die Beförderung der gemeinen Wolfart davon der algemeine Zweck.** Dieſe muß alſo das **erſte und vornemſte Geſez** derer ſeyn, denen dieſelbe anvertrauet werden.

Doch, da mit einem jeden Amte nur die Vorſorge vor ein gewiſſes Stück der gemeinen Wolfarth verknüpſt iſt, ſo muß der, ſo daſſelbe verwaltet, ſich inſonderheit dahin beſtreben: **daß er das Beſte des Staats in denen Angelegenheiten, die zu ſeinem Amte beſonders gehören, ſo ſehr als möglich iſt, befördere.**

Es iſt eine unglückliche Gemüths-Art gewiſſer Leute, die ihren Verſtand und ihre Neigungen nicht

nicht auf das richten, worauf ſie gerichtet ſeyn ſolten. Die mit ihren Gedanken immer entweder in den Wolken ſchweben, oder ſich in entfernten fremden Gegenden aufhalten, und ihre Einbildung allezeit mit ſüſſen Träumen von zukünftigen Dingen beſchäftigen. Leute von dieſer Gemüths-Art werden ſelten dieſer Pflicht ein Genüge leiſten; oder ſie müſſen ihre Einbildung in Ordnung bringen lernen, und eine ſolche Unart zu verbeſſern ſuchen.

§. 93.

Es iſt ſchon aus verſchiedenen Fällen, die wir im Vorhergehenden gehabt, klar: daß die Eigenſchaften derer, welche die öffentlichen Aemter verwalten, theils die Seele, theils den Leib, theils den äuſeren Zuſtand derſelben betreffen: und die erſteren gehen entweder beſonders den Verſtand, oder den Willen an. Jedes Amt hat ſeine eigene Geſchäfte: **zu deren richtiger Verwaltung abſeiten des Verſtandes zweierlei erfordert wird.** Der Verſtand mus **erſtlich ein hinreichendes Erkäntniß** aller derer Sachen haben, worauf ſich das Amt erſtrecket; und **ſo dann auch den gehörigen Grad der Fähigkeit beſitzen, das zu leiſten, und auszurichten, was in dem Amte geleiſtet werden mus.** Es iſt erforderlich, daß einer inſonderheit das wiſſe und verſtehe, was er vermöge ſeines Amts wiſſen und verſtehen mus, und auch juſt geſchickt

 ſei,

ſei, ſich mit denen Dingen abzugeben, die zu ſeinem Amte gehören. Die Talente und Neigungen der Menſchen ſind von unendlicher Verſchiedenheit; Und die beſtändige Erfahrung lehret, daß Leute in gewiſſen Dingen ein groſſes Erkäntnis und viele Fähigkeit beſitzen können, die ſich doch in andere oft weit leichtere Sachen nicht zu finden wiſſen.

Ein **Grotius**, **Baco**, und **Addiſſon**, die noch iezt als Lichter in der gelehrten Welt leuchten, haben bei denen Aemtern, deren Verwaltung ihnen anvertrauet worden, ungleich weniger Ehre eingelegt, als ſie ſich durch ihre Schriften erworben haben.

Diejenigen Diener nun, die das zu richtiger Verwaltung ihrer Aemter erforderliche Wiſſen und Geſchick haben, nennet man **geſchickte** und **tüchtige** Diener; da im Gegentheile die, womit es die gegenſeitige Bewandniß hat, **untüchtige**, **ungeſchickte**, oder auch **ſchlechte** Diener heiſſen.

§. 94.

In Anſehung des Willens iſt bei allen denen, die Aemter verwalten, erforderlich: **daß ſie das Beſte des Staats und den waren Nutzen des Herrn aus allen Kräften zu befördern ſuchen.** Nur der Nutze des gemeinen Weſens muß die Triebfeder und das Ziel ih-

ihrer Amts-Verrichtungen, kein ohngerechter Eigennutz aber vermögend ſeyn, ſie von ihren Pflichten abzuführen. Die, ſo ſich in ihren Aemtern ſo verhalten, daß ſie von ganzem Herzen ohne einigen unerlaubten Eigennutz ihrer Schuldigkeit ein Genüge zu leiſten ſuchen, werden **treue, fleiſſige**, und **ohneigennützige** Diener genant. Das Gegentheil derſelben ſind **treuloſe, eigennützige**, wie auch **nachläſſige** Diener. Den Namen treuloſer Diener verdienen die, ſo mit Wiſſen und Vorſatz ihre Pflichten aus den Augen ſetzen. Und hiermit haben die andern eine genaue Verwandſchaft, welche ſich durch den Eigennutz regieren laſſen; und bei ihren Geſchäften mehr auf ihren eigenen Vortheil, als aufs gemeine Beſte ſehen. Es iſt bekant, wie leicht Leute, die eigennützig ſind, treulos werden können. **Nachläſſige** Diener heiſſen die, ſo zwar nicht eigentlich aus Boßheit, ſondern entweder aus einer übelen Gewonheit, oder aus Faulheit, und Liebe der Bequemlichkeit an der erforderlichen Wachſamkeit, an dem gebührenden Eifer in richtiger Beobachtung ihres Amtes es ermangeln laſſen. Treue, fleiſſige und ohneigennützige Diener ſind **gute Diener**: aber treuloſe, eigennützige, oder auch nachläſſige Diener ſind **böſe**. Weil dieſe letztere nur zum Nachtheil und Schaden des gemeinen Weſens gereichen; ſo kan man dieſelben nicht wiſſentlich und am allerwenigſten ſolche Diener dulden, **deren Eigennutz oder Treuloſigkeit offenbar und bekant iſt.**

Auch die geringſte Nachſicht iſt in dieſem Falle gefärlich.

§. 95.

Nebſt denen Tugenden der Emſigkeit, der Treu, und eines ganz ohneigennützigen Weſens, ſind die **Neigungen zur Ordnung** und **Richtigkeit** an alle denen, die Aemter verwalten, eben ſo ſchäzbare als nöthige Eigenſchaften. Die Ordnung iſt die Seele der Geſchäfte. Ein Mann, der das was er zu thun hat, ordentlich thut, kan mit ungleich geringerer Mühe mehr ausrichten, als ein anderer, bei dem die Unordnung herrſchet, mit aller Mühe nicht auszurichten vermögend iſt. Auſerdem ſo kan man ſich auf Leute, die in ihren Geſchäften eine beſtändige Ordnung und Richtigkeit beobachten, verlaſſen: weil ſie das was zu thun iſt, zu rechter Zeit thun; und **vor ſich ſchon geneigt ſind**, einer jeden Sache ihr gebürendes Recht wiederfahren zu laſſen; oder alles ſo gut zu machen, als es ihnen nur möglich iſt.

Die Ordnung iſt eine Volkommenheit, und wer dieſelbe in ſeinem Wandel und Geſchäften erblicket, muß darüber ein Vergnügen empfinden. Leute alſo, die in einer beſtändigen Ordnung fortarbeiten, arbeiten mit Luſt, und werden über ihrer Arbeit nicht verdroſſen: welches alles aber ſich ganz anders bei denen verhält, die kei-

keine Ordnung und Richtigkeit bei ihren Bemühungen beobachten.

§. 96.

In Anſehung des Willens derer, welche öffentliche Aemter verwalten, iſt ferner nöthig, **daß ſie ſich gegen den Regenten als ihren Oberherren ehrerbietig, und gehorſam beweiſen; und die Ehre deſſelben, ſo viel als von ihnen abhängt, eben ſo ſehr, als deſſen Nutzen zu befördern ſuchen.** Sie müſſen nicht vergeſſen, daß die ihnen wegen ihrer Aemter verliehene Macht und Gewalt nur eigentlich dem Regenten zuſtehe; als in Anſehung deſſen ſie nur Diener ſind, und wovon ſie auch bei der gröſten Erhöhung dennoch Unterthanen bleiben.

Ja, ſind Regenten ſelbſt verbunden, von ihrer Macht und Gewalt keinen Misbrauch zu machen, wenn ſie gleich keine weltliche Strafen desfals zu fürchten hätten: wie vielmehr werden nicht dieienige, die unter ihrer Oberbotmäßigkeit und Aufſicht ſtehen, Urſache haben, ſich vor allen Misbrauch der ihnen verliehenen Gewalt zu hüten; da ſie desfals zur Rechenſchaft gezogen werden können, und die Erfarung beſtätiget, daß ſolches auch über kurz oder lang würklich zu geſchehen pflege. Sind ferner Regenten wegen ihrer Hoheit und Würde nicht berechtiget, ſich hochmütig und ſtolz gegen geringere zu beweiſen;

oder andere neben ſich zu verachten: wie vielweniger die, ſo nur als Unterobrigkeiten von ihnen verordnet ſind, und die ihren Befehlen allemal unterworfen bleiben. Der Ubermuth und Stolz der Groſſen wird zwar niemals gerechtfertiget werden können. Denn Laſter bleiben Laſter; deren Weſen die äuſere Umſtände nicht verändern können. Doch iſt der Stolz der Hohen der Erde gemeiniglich weit erträglicher als derer, die unter ihnen dienen, und die ihrer Geburth nach weiter nichts als Unterthanen, wie andere ſind. Das vorzügliche Glück derer, die zu hohen Ehrenſtellen erhaben werden, wird ohnedem ſchon von vielen beneidet: laſſen ſich dieſelbe aber dadurch gar zum Hochmut verleiten: ſo werden ſie vollends Haß und Verbitterung gegen ſich erwecken. Selten daß ſich nicht ein ſolcher algemeiner Haß in traurigen Würkungen endiget. Nichts iſt dahero obrigkeitlichen Perſonen mehr anzurathen, als die chriſtliche Tugenden der Demuth, Sanftmuth und Leutſeligkeit. Weit gefehlet, daß ſie dabei ihren Vorzügen, oder auch der Ehre ihrer Aemter etwas vergeben würden: ſo ſind dieſe vielmehr und im Gegentheil das wahre Mittel, ſich bei allen denen, die Weisheit und Tugend lieben, deſto verehrungswürdiger zu machen; und auch ihre Wolfart zu beveſtigen. Ihre Vorzüge werden alsdann um deſtoweniger beneidet werden: Man wird folglich nicht ſo eifrig an ihrem Unfal arbeiten: ſondern ihre Erhaltung wünſchen; und chriſtliche Herzen werden

nicht

nicht unterlaſſen, ſolche von GOtt erbitten zu helfen.

§. 97.

Wegen derer beſonderen Eigenſchaften, ſo in Anſehung dieſes oder ienes Amtes ſowol ab Seiten des Verſtandes, als Willens erforderlich ſind, wil ich hier nichts weiter erwehnen. Ich habe davon bereits das nöthigſte in dem vorhergehenden bei Gelegenheit der verſchiedenen Aemter angeführet. Doch werde ich, was die Räthe betrift, noch ein und anderes in der Folge anmerken. Die übrige Eigenſchaften des **Leibes**; wie auch des **äuſern Zuſtandes** derer, ſo öffentliche Aemter verwalten, werde ich wol nicht nöthig haben, hier weitläuftig zu beſchreiben. Es gibt Aemter, wobei man allerdings auch auf die Beſchaffenheit des Leibes zu ſehen hat, und die keiner würdig verwalten kan, den entweder offenbare Gebrechen ganz ungeſtalt machen, oder der auch einer guten und dauerhaften Geſundheit ermangelt.

Und ſo iſt bekant, daß bei gewiſſen Bedienungen auf die Beſchaffenheit des äuſeren Zuſtandes gleichfals vieles ankomt. Leute die ſich durch thörichte Handlungen und Uebelthaten einen böſen Ruf zugezogen haben, können nicht wol zu geiſtlichen, und ſolchen Aemtern, wozu ein beſonderer Grad des Anſehens erfordert wird, genommen werden.

Bei

Bei gewiſſen und fürnemlich bei hohen Würden hat man auch darauf acht zu haben, ob einer einen ſtarken Anhang von Verwanten und Freunden habe, und dieſes fürnemlich in kleinen Ländern: in welchen es ohnedem nur gar zu gewönlich iſt, daß einige wenige Familien mit Unterdrückung der anderen groß zu werden, und die beſten Aemter an ſich und die ihrigen zu ziehen ſuchen: welchem Unfuge aber ein weiſer Regente, der vor alle ſeine Unterthanen gleiche Liebe hat und haben muß (§. 7. z. E.), mit allem Ernſte zu begegnen, bemühet iſt. Abſonderlich hat man bei berechneten Dienſten zu verhüten, daß ſolche an keine kommen, die ganz arm und ohne alles Vermögen ſind. Geld läſſet nicht Mangel leiden, und die Erfahrung lehret, daß es ſelten ohne übele Folgen bleibe, wenn man berechnete Dienſte an Leute giebt, die vor ſich nichts haben. Entweder komt der Herr dabei zu kurz, und wird betrogen; oder es fangen ſolche Leute an die verderblichſten Igel zu werden, die die Unterthanen bis aufs Blut ausſaugen. Man kan daher auch zu ſolchen Dienſten keine arme Ausländer nehmen; und dieſen leztern am allerwenigſten verſtatten, daß ſie ſich in koſtbare Schmauſereien und groſſe Gewinſtſpiele einlaſſen dürfen. Denn beides geſchiehet gemeiniglich auf Koſten des Landesherren und der Unterthanen. Bleibt der Beamte in ſeiner Rechnung ſchuldig, und hat nichts, wovon er ſeinen Nachſtand bezahlen kan: ſo iſt man zwar berechtiget, die be-

gan-

gangene Untreu allenfals auch mit einer Lebensſtrafe zu ahnden. Man begreifet aber vor ſich, daß dadurch der Schade nicht erſetzet werde. Wil man ſolche Leute zu einer beſtändigen Gefängnisſtrafe verdammen, ſo geſchiehet es nicht ſelten, daß ſie alsdann ſowol dem Herrn als dem Lande von neuen zur Laſt fallen. Das beſte Mittel alle dieſe Uebel zu verhüten iſt: **daß man die berechnete Dienſte an keine andere als ſichere Leute und vornemlich an bemittelte Landeskinder gebe:** von welchen man am allerwenigſten in gegenwärtigem Falle einige Untreu zu fürchten hat.

§. 98.

Diß vorausgeſetzet, wollen wir nun auch etwas weniges von der **Anordnung** und **Einrichtung** der öffentlichen Aemter erwehnen.

Da die gemeine Wolfarth der algemeine Zweck derſelben iſt: ſo begreifet man leicht, **daß die Aemter insgeſamt ſo angeordnet und eingerichtet werden müſſen, daß ſie alle zu dieſem Zwecke das ihrige beitragen, und keines dem andern darin hinderlich ſey.** Was vor eine Einrichtung desfals in dieſem oder jenem Staate zu treffen ſei, läſſet ſich überhaupt nicht genau beſtimmen: weil ſich zwiſchen denen Staaten ein groſſer Unterſcheid befindet; und auch in dieſem Falle alles nach Maasgebung der beſondern Umſtände derſel-

ſelben geſchehen muß. In Anſehung groſſer und weitläuftiger Staaten ſind ganz andere Anſtalten nöthig, als in mäßigen Ländern; und auch in dieſen gehet in einigen nicht an, was ſich in andern füglich und mit gutem Nutzen thun läſſet. Man kan indeſſen aus obiger Regul folgende algemeine Schlüſſe ziehen, die ohne Unterſcheid auf alle Staaten zu deuten ſind.

Man muß die Aemter weder ohne Noth vervielfältigen noch es auch an dem nöthigen und erforderlichen ermanglen laſſen. Es gibt Regenten, die ich weis nicht was vor eine Ehre in der Menge und Vielheit unnöthiger Bedienten, die ihnen und dem Staat nur lediglich zur Laſt ſind, ſetzen. Andere ſind im Gegentheil gar zu ſchwürig, die geringſte Koſten zur Errichtung ſolcher Aemter anzuwenden, die dem Lande bis hiehin gemangelt haben, aber demſelben doch höchſtnötig und dienlich wären. Beide ſind Abwege, die man meiden muß.

Oft iſt es erforderlich, die verſchiedene Aemter, die einen gemeinſchaftlichen Zweck und einerlei Angelegenheiten zum Gegenſtande haben, miteinander ſo zu verbinden, daß eins dem andern nachgeſetzet ſei (§. 36.): oft aber würde eine ſolche Einrichtung wieder ſchädlich ſeyn (§. 139. z. E.). So viel iſt allemal richtig: **daß alle Aemter und Dienſte eines Staats ſo angeordnet und eingerichtet werden müſſen, daß**

dar-

darunter eine beſtändige Uebereinſtimmung anzutreffen, und daß keins dem anderen weſentlich zuwider ſei. Der Regente aber mus in ſeinen Händen allezeit die Zügel haben, alle nach ſeinen Abſichten, ſo wie es das Beſte des Staats erfordert, lenken und regieren zu können; wovon bald ein mehreres.

§. 99.

Sol der Endzweck der Aemter erreichet werden: ſo muß man denen, welchen die Verwaltung derſelben übergeben wird, auch eine gewiſſe Macht und Gewalt einräumen. Zuweilen iſt es nöthig, **ihnen freie Macht und Gewalt zu ertheilen**: in den meiſten Fällen aber iſt es rathſamer, ſolche einzuſchränken und zu mäßigen: um den Misbrauch davon deſto eher verhüten zu können. Wie viel Macht und Gewalt aber einem jeden Amte beizulegen ſei, muß theils aus der Beſchaffenheit und dem Endzweck deſſelben; theils aus anderen Umſtänden ſowol der Perſon die ſolches bekleidet, als auch des gemeinen Weſens geurtheilet werden. Es läſſet ſich desfals keine algemeine Regul ſetzen.

§. 100.

Wie man keinen mit zu vielen, und mehrern Aemtern, als er füglich beſtreiten kan, beläſtigen ſol: alſo muß auch wenigſtens mit denen, die einer Perſon Arbeit genug geben, ein hinreichender Gehalt verknüpfet

pfet werden. Es iſt der Klugheit gemäs, dieſen Gehalt ſo einzurichten, daß man davon ſtandesmäßig leben, und ein reichliches Auskommen haben könne. Denn auf die Weiſe kan man nicht alleine zu denen Aemtern jedesmal tüchtige Leute haben; ſondern es wird auch dadurch viel Misvergnügen und Unfug verhütet. Auſerdem ſo gereichet es auch zur Ehre des Herrn: wenn die ſo die öffentliche Aemter verwalten, und überhaupt alle, die in ſeinen Dienſten leben, reichlich und wol verſorget ſind. Eine kümmerliche und ſchlechte Verſorgung derſelben erwecket Mißvergnügen, Unzufriedenheit, und eine Art der Verachtung, woran auch endlich der Herr ſelbſt Antheil nehmen mus. Selten daß ſolche Diener, die elend und kümmerlich leben müſſen, von einem Amtseifer belebet werden, und von der ſo nöthigen Neigung das gemeine Beſte zu befördern eingenommen ſind. Ein jeder thut nur das, was er, um ſein Brod nicht zu verlieren, nicht unterlaſſen darf. Und dis dauert ſo lange, bis er eine Gelegenheit vor ſich ſiehet, ein beſſeres Auskommen anderswo zu finden.

§. 101.

Es ſind wenige, die blos um der Ehre willen dienen. Die meiſten dienen: um entweder dadurch ihren Unterhalt zu erwerben; oder ein noch reicheres Auskommen zu finden, und ihr Vermögen zu vermehren. Wenige unter denen, welche dienen, ſind in ſolchen Umſtänden, daß ſie

den

den ihnen beigelegten Gehalt lange entbehren könten. Wird derſelbe nicht richtig und prompt ausgezahlet; ſo ſind ſie genöthiget zu borgen, und Schulden zu machen. Die unrichtige und ungewiſſe Einnahme des Gehalts ſetzet ſie auſer Stand, eine gute und ordentliche Wirthſchaft zu beobachten. Sie werden deſſen was ſie bekommen, kaum froh: weil ſie ſolches ſo gleich wieder weggeben müſſen, um die gemachte Schulden zu bezahlen, davon doch das gröſte Theil gemeiniglich noch unbezahlet zurückbleibet. Geſchiehet dieſes nun bei vielen: ſo enſtehet daraus eine Verwirrung, die viel böſes nach ſich ziehet. Denn die, an deren Anſehen dem gemeinen Weſen viel gelegen wäre, gerathen dadurch mit der Zeit in Verachtung. Viele und inſonderheit gemeine Leute müſſen darunter leiden; und dem Regenten bringt eine ſolche Aufführung der Diener weder Ehre noch Nutzen. Es iſt hieraus klar: daß man auch davor ernſtlich ſorgen ſolle; **daß der Gehalt der Diener zu den geſezten Zeiten richtig und ohne die geringſte Verzögerung ausgezahlet werde.** Ja auch in Anſehung derer, die wegen ihrer Umſtände ihren Gehalt ſo nöthig nicht hätten, mus doch eben dieſe Regul beobachtet werden: da eine richtige und prompte Darreichung des verdienten Soldes eine Schuldigkeit iſt: deren Erfüllung man ohne Unrecht nicht weigern kan.

§. 102.

Die Vergebung der öffentlichen Aemter und die Wahl derer, die ſich dazu melden, anlangend, wil ich desfals nur kürzlich folgendes anführen. Die algemeineſte Regul, welche Regenten bei Vergebung der Aemter zu beobachten haben, iſt: **daß ſie dieſelbe nur an tüchtige, treue und ehrliche Leute, die auch in ihren Amtsgeſchäften ordentlich, und fleißig ſind (§. 95.) gelangen laſſen.** Es wird nicht nöthig ſeyn, zum Beweiſe dieſer Regul etwas weiter zu ſagen. Fürnemlich aber iſt dieſelbe bei Vergebung wichtiger Aemter, und bei der **Wahl der Räthe und Miniſter** mit aller möglichen Vorſicht zu beobachten. Es hat völligen Grund was der berühmte Hr. Verfaſſer der Epitres diverſes ſagt: *)

La Prudence des Grands ſur tout doit éclater.
Dans *le choix* des *ſujets qu'ils daignent conſulter.*

Der eigentliche Zweck der Räthe iſt, daß ſie mit ihrer Einſicht, und gutem Rathe dem Regenten zur Hülfe kommen. Es erhellet hieraus, daß man dazu alſo auch nur Perſonen, die viele Einſicht, und Vernunft haben, auch inſonderheit dasjenige gründlich und wohl verſtehen, worüber ſie Rath ertheilen ſollen, nehmen könne.

Für-

*) Epitre à Partrige p. 160.

Fürnemlich iſt bei Miniſtern und Räthen abſeiten des Verſtandes ein hoher Grad der Weisheit und Klugheit; in Anſehung des Willens aber dieſes erforderlich: **daß ſie das gemeine Beſte ohne Eigennuz zu beförderen allezeit geneigt;** und überhaupt patriotiſch, und redlich geſinnet ſind. Ein guter Rath iſt ſowol in Anſehung der Erfindung als glüklichen Bewürkung eine Frucht der Weisheit und Klugheit; und es iſt leicht zu begreifen, wie nöthig die Tugenden des Willens denen ſind, die an den edelſten Regierungsgeſchäften Antheil nehmen und durch deren Rath die Regenten regieren?

Ich weiß gar wol, daß es eine Staatskunſt giebt, die auf gute Miniſter und Räthe wenig hält: die nur den Herrn ſelbſt zu alles in allem machen; die Räthe aber vor weiter nichts als bloſe Werkzeuge, zu Ausführung derer Befehle die ihnen gegeben werden, gelten laſſen wil. Eine Staatskunſt welche meinet, daß es ſo gar zum Nachtheil des Herrn gereiche, ſich nach anderer Rathgebungen zu richten: vielmehr müſſe derſelbe ſich über alles weit hinaus ſezen, was ihm etwa andere gutes rathen wolten. Aber auſerdem was wir bereits §. 88. erwehnet haben, iſt wie uns deucht, der Ungrund dieſer falſchen Staatskunſt leicht aus der Geſchichte darzuthun. Wie oft lehret dieſe nicht, daß auch ſelbſt Beherſcher mächtiger Staaten, denen es an nichts weniger als an Fähigkeit des Verſtandes, und Talenten des Gei-

ſtes gefehlet hat, dennoch wenig rühmliches ausgerichtet haben; wenn ſie nicht ſo glücklich geweſen, weiſe und verſtändige Räthe zu finden: und von ſolchen in ihren redlichen Abſichten unterſtüzzet zu werden. Sind kluge und rechtſchaffene Rathgeber vorhanden, ſo kan ein Herr, wie ſo viele Beiſpiele beſtätigen, auch bei mäßigen Talenten des Geiſtes, dennoch eine glückliche und glorwürdige Regierung führen.

Es iſt aber auch ſo ferne: daß es einem Herrn nachtheilig ſeyn ſolte, Leute von vorzüglichem Verſtande zu Rathgebern zu haben, und in vorkommenden Fällen ihren gegründeten Vorſtellungen Gehör zu geben und zu folgen, daß ſolches vielmehr ſowol zur Ehre, als Nutzen deſſelben gereichen wird; wie bald mit mehrerem gezeiget werden ſol.

Ein kluger und ehrlicher Diener wird bei ſeinen Amtsverrichtungen ohnedem allemal die Vorſicht brauchen, daß die Ehre und der Ruhm, von allem, was er löbliches ausrichtet, dem Herren zu theil werde: wie dann ein weiſer Fürſt ſich ſeiner Diener auch ſo zu bedienen wiſſen wird, daß ſeine Hoheit und Anſehen dabei nichts verliere.

§. 103.

Zu richtiger Beobachtung der im vorigen §. beſtimten Pflichten iſt nichts nöthiger: als daß **ein Herr die Kunſt verſtehe, die Gemüths-**

müthsart der Menſchen zu erforſchen, und daß er dieſelben nach ihren Fähig- und Geſchicklichkeiten gründlich auszukleiden wiſſe. Wie wil man ſonſt bei Vergebung der Dienſte juſt diejenigen treffen können, die dazu tüchtig und derſelben würdig ſind? Es iſt aber dieſe Kunſt denen Regenten um deſto nöthiger: weil ihnen ohne dieſelbe eins der edelſten Vorrechte unbrauchbar werden, und ſie ſolches nur zu ihrem und des gemeinen Weſens Schaden beſitzen würden. Denn ein Herr, dem nicht durch die Reichs-Grundgeſetzé das Recht die öffentliche Aemter zu vergeben genommen, oder dem darin ſonſt keine gewiſſe Schranken geſetzt ſind, kan die Ausübung deſſelben andern nicht verſtatten, ohne ſich ſelbſt dadurch den gröſſeſten Tort zu thun. Weiſe Regenten ſuchen dieſes Recht ſelbſt auszuüben, und laſſen andere daran ſo wenigen Antheil nehmen, als es nur möglich iſt. Deſto nöthiger aber iſt es, daß ſie auch die dazu erforderliche Einſicht haben, und die Menſchen gründlich kennen. Sie haben deſto gröſſere Urſache ſich desfals die äuſerſte Mühe zu geben: je mehrere Hinderniſſe und Schwierigkeiten ihnen in dieſem Stücke im Wege ſtehen.

Man vergönne uns, daß wir in der Folge hievon ein und anderes weiter ausführen dürfen.

§. 104.

Es iſt gewis, daß Privat-Perſonen weit eher und leichter die ware Gemütsart anderer erforſchen können, als es Regenten möglich iſt: weil die Menſchen vor dem Antliz derſelben gemeiniglich weniger natürlich, aufrichtig und ohngezwungen als ſonſt erſcheinen. Ihre Hoheit und Anſehen macht auch bei vielen einen ſolchen Eindruck, daß ſie ſich in ihrer Gegenwart wenigſtens ſo gleich nicht völlig auswickelen, und das Gute was ſie an ſich haben, an den Tag geben können. Fürnemlich gilt dieſes von Leuten die zur Furcht geneigt, und des Anblicks, oder Umgangs mit Perſonen von hoher Geburt nicht täglich gewohnt ſind. Es iſt möglich, daß dieſe Leute eine groſſe Einſicht und Fähigkeit des Verſtandes haben; mithin in vielen Angelegenheiten, beſonders wenn es auf die Feder ankomt, wichtige Dienſte zu leiſten geſchickt ſeyn können; die aber nichts weniger als dieſe Vermuthung beim erſten Anblick von ſich erwecken. Andere, die dreiſter und beherzter, oder auch mehr gewohnet ſind, groſſen Herren unter die Augen zu gehen, können dagegen von ſich und ihren Eigenſchaften leicht alzuvortheilhafte Begriffe geben: ſo daß man ihren Kräften mehr zutrauet, als man bei genauerem Kentnis derſelben Grund zu haben, findet.

Es iſt alſo vor Regenten ſchon ſchwer, andere nach ihrer Fähigkeit oder nach der Beſchaffenheit ihres Verſtandes recht kennen zu lernen; aber noch

noch weit ſchwerer die eigentliche Gemüths-Art derſelben zu ergründen. Wer bemühet ſich nicht in ihren Augen ehrlich und gut: oder ſo zu ſeyn, wie er glaubt, daß ſie es etwa wünſchen mögten? Wer kan alle die Larven zählen, worin die Argliſt der Menſchen vor den Groſſen der Erde ſich zu verſtecken und zu verbergen ſuchet? Auch der ſcharfſinnigſte Herr darf ſich auf ſeine Einſicht in dieſem Stücke nicht allemahl ſicher und völlig verlaſſen.

Es iſt nur gar zu leicht möglich, daß ihm die ehrlichſten Leute, die nicht auch immer die behutſamſten ſind, verdächtig werden; und die ärgſten Betrüger dagegen, die jederman argliſtig und böſe findet, dennoch ſich in ihren Augen in der Achtung ehrlicher und treuer Diener erhalten können. Es gibt eine gewiſſe Art Leute, die bei vieler Vernunft ein laſterhaftes falſches Herz, und eine groſſe Dreiſtigkeit beſitzen; Leute, die von ihrer Zunge nie verlaſſen werden, und allezeit ſprechen können, was ſie nur wollen, heute ſo, morgen anders: Allemal aber das, was ihrem Nutzen am gemäſſeſten iſt. Dieſe Leute ſind von andern ihres gleichen, gegen welche ſie doch gemeiniglich nur einen ganz geringen Grad der Verſtellung brauchen, nicht recht zu ergründen. Vielweniger alſo von Regenten, als gegen welche ſie ſich mit aller ihrer Kunſt zu wafnen pflegen. Sie wiſſen ihre ſtrafbare Abſichten auf eine ſo feine Weiſe einzukleiden, daß

es beinahe nicht möglich iſt, ihre eigentliche Wege zu merken. Sie können die gröſſeſten Ungerechtigkeiten ausüben, ohne darüber zu erröthen. Die abgeſchmackteſte Thorheiten wiſſen ſie durch die Dreiſtigkeit, womit ſie ſolche verrichten, auf einer ſo guten Seite darzuſtellen, daß man dieſelben beinahe vor erlaubt und vernünftig halten ſolte. Sie können grob, und ſtolz, und dabei wieder niederträchtig und kriechend; grauſam und mitleidig; geitzig, oder verſchwenderiſch, ſo wie es die Umſtände erfordern; und ein jedes ſo natürlich und ungezwungen ſeyn, daß man beinahe nichts von einer Verſtellung in ihrem äuſern Verhalten merken kan. Nur der Ehrgeitz und der Eigennutz ſind die Laſter, die ihren Witz oft zu Schande machen; weil ſie gewöhnlicher weiſe dieſe Schwachheiten nicht zu überwinden, noch genugſam zu verbergen wiſſen. Sonſt ſind ſie beſtändig auf ihrer Hut, und ſchützen ſich gegen alle Blöſſe. Sie erwegen mit möglichſter Aufmerkſamkeit alles was gegenwärtig iſt: Alle Minen, alle Worte, alle Umſtände; und das alles in der gröſten Geſchwindigkeit. Sie denken dabei nicht weniger an das Vergangene, und ſtellen ſich zugleich alle mögliche Fälle des Zukünftigen vor. Hiernach nehmen ſie die Maasreguln ihrer ietzigen Reden, und übrigen Verhaltens. Die ſo ſie ihren Abſichten zuwieder zu ſeyn glauben, ſuchen ſie entweder mit Grobheit und ſtolzen herben Worten zu beteuben: Oder, wo dieſes nicht rathſam

ſam wäre, durch eine verſtelte Freundſchaft und Vertraulichkeit zu gewinnen. Sie unterlaſſen indeſſen nicht, das Glück derſelben von weitem zu untergraben, und legen hin und wieder Minen an, um bei guter Gelegenheit ſolche zu ſprengen. Einige ſuchen ſie durch offenbare Läſterungen und Verläumdungen zu ſtürzen; Oder wo ſie ein ſolches Verfahren verrathen mögte: ſo bedienen ſie ſich feinerer Mittel. Sie loben die, ſo ſie verderben wollen, mit den ausgeſuchteſten Lobſprüchen: um eine Gelegenheit zu haben, entweder die Fehler derſelben ohne einigen Verdacht deſto ſicherer und deſto merklicher zugleich mit ins Licht ſetzen; oder auch den Herrn zur Eiferſucht gegen dieſelbe reitzen zu können Und man weiß es, wie oft die falſchen Lobreden: daß ſich einer zu dieſen oder jenem Dienſte ganz ausnehmend ſchicke, den gewünſchten Erfolg gehabt habe, ihn in einen andern Poſten zu verſetzen, und von dem zu entfernen, wobei man ihn ohne Gefar nicht länger leiden konte; da es denn nachmals auch ganz was leichtes war, ihn völlig zu Boden zu werfen. Ihre Anhänger und Helfershelfer, denen ſie im Herzen gewogen ſind, wiſſen ſie ſo zu unterſtützen und zu befördern, daß man es kaum merken kan; als ob ſie an dem Glück derſelben Antheil hätten. Alle Ubelthaten die dieſe Leute ausüben, ſind Früchte ihrer Gottloſigkeit: Da ſie im Gegentheil, wann die Furcht GOttes in ihrem Herzen wohnete, wegen ihres fähigen und geübten Verſtandes wol mögten viel Gutes ausrichten

 kön-

können. So aber ſcheinet es, daß dieſelbe gleichſam nur zum Uebelthum gebohren ſind, und wer kan alle die krummen Wege zählen, deren ſie ſich zur Ausführung ihrer ungerechten Abſichten zu bedienen pflegen?

Kurz: vor den Regenten erſcheinet der unerträglichſte Stolz und Hochmuth in dem Kleide der tiefſten Demuth und Erniedrigung; der Ehrgeiz nimt die Larve des Edelmuths und der Ruhmbegierde an: Der Geiz das Bild der Ordnung und guten Haushaltung; und die Verſchwendung ſuchet von der Freigebigkeit ihren Schmuck zu borgen. Die Wolluſt ſuchet ſich hier zu verbergen; Wann der Wohlſtand es etwa nicht erlauben würde, daß ſie ſich öffentlich zeigen darf. Wie viele Schwierigkeiten hat es alſo nicht, daß Regenten diejenigen ſo vor ihr Antliz treten, recht kennen lernen? Ehe wir alſo die Wege und Mittel, die ſie hiezu haben, anzeigen, wollen wir folgende Anmerkung voraus ſchicken: **Regenten können von der Fähigkeit, und den Gemüts Eigenſchaften der Menſchen nicht anders als mit groſſer Vorſicht urtheilen. Sie müſſen nicht ſo gleich glauben, daß die Leute das würklich ſind, was ſie beim erſten Anblick zu ſeyn ſcheinen. Am allerwenigſten können ſie annehmen, daß die Leute würklich ſo ehrlich, tugendhaft und gut ſind, als ſie ſich ih-**

nen darzuſtellen bemühen, es ſei dann daß ſie durch zuverläſſige, hinreichende und anhaltende Proben hiervon klar wären überführet worden.

§. 105.

Die Mittel und Wege, welche Regenten haben, zu einer genaueren Erkäntniß der Menſchen zu gelangen, laſſen ſich in algemeine und beſondere abtheilen. Man lernet überhaupt Leute kennen, theils aus ihren Reden, Schriften, und fürnemlich aus ihren Handlungen; wie dan auch die Geſichts-Bildung und Minen; die Kleidung, desgleichen die Beſchaffenheit derer, die ſie ſich zu ihrer Geſelſchaft wählen, hierzu gleichfals behülflich ſeyn können. Man kan auch aus dem Gange einer Perſon, aus ihrer Erziehung und Lebensart auf die Gemütsverfaſſung derſelben ſchon einige muthmaßliche Schlüſſe ziehen. Unſer Vorhaben erlaubet uns nicht, dieſe Sachen hier weiter zu erklären. Wegen der Geſichtsbildung wollen wir nur folgendes anmerken. Nichts iſt gewiſſer, als daß ſich die natürliche Neigungen eines Menſchen manchmal auch hierdurch einiger maſſen zu erkennen geben. Die Beſchaffenheit und der Zuſtand des Geiſtes leuchtet gemeiniglich aus den Augen hervor. Iſt derſelbe heiter und munter, wie bald ſtrahlet nicht dieſe Freude aus den Augen? Und wie bald werden nicht, dieſe wieder trübe und mit Wolken umzogen, wenn jener ſolches iſt. Dieſe Minen und Ge-

Geberden ſind nicht ſelten, auch wieder unſer Wiſſen, die Verräther unſerer geheimeſten Neigungen und Gedanken: ſo daß ſcharfſichtige Leute, die Erfarung und Welt haben, oft gar vieles daraus entdecken können. Aber ſo richtig es iſt, daß man bei Erforſchung der Gemüthsbeſchaffenheit eines Menſchen vieles ſchon aus der Geſichtsbildung deſſelben nehmen kan: ſo gewiß iſt es doch auch, daß die Schlüſſe, die daher gemacht werden, nur in Muthmaſſungen beſtehen, und noch andere Proben, die ſicherer ſind, erfordern, ehe man darauf völlig bauen kan. Viele ſind von Natur den wildeſten Neigungen unterworfen, die aber entweder durch eine weiſe Erziehung, oder durch andere Wege in dem Fortgange ihres Lebens ſind geändert und gebeſſert worden.

Viele beſitzen dagegen von Natur das edelſte Herz: Aber eine böſe Erziehung hat dieſelben verdorben; oder übele Geſelſchaften haben ſie in den Strohm der Laſter fortgeriſſen. Es iſt nicht allezeit die Fähigkeit würklich in der Seele vorhanden, die ein munteres Auge ankündiget; und eben ſo wenig kan man die immer vor ungeſchickt und unfähig halten, die ihren Augen nach, dieſes zu ſeyn ſcheinen. Dieſe leztere können durch Arbeit und Fleis ihren Geiſt würklich aufgekläret haben. Haben aber jene ſolches unterlaſſen: ſo iſt das Feuer, das aus den Augen ſtrahlet, nur ein blendender Schein, der einiger maſſen anzeiget, wozu dieſelbe fähig geweſen wären. Es ge-

geſchiehet alſo ohne Grund: **Wan man die Fähigkeit und Beſchaffenheit des Gemüts der Menſchen blos aus den Augen und der Geſichtsbildung beurtheilen und beſtimmen wil.** Weit ſicherer ſind die Schlüſſe, die aus den **Reden** und **Handlungen** der Menſchen gezogen werden: wann anders ſolche aufrichtig und kein verſteltes Weſen ſind. Aber dieſes zu lernen, dazu iſt gemeiniglich ein langwieriger Umgang erforderlich. Man mus ſolche Perſonen oft unter allerhand Umſtänden, und fürnemlich in **Gelegenheiten** geſehen haben, indem es nur eigentlich die Gelegenheiten ſind, wobei wir uns und andere recht kennen lernen können. Wir urtheilen gemeiniglich von uns und andern ganz anders, als wir nachmals zu thun pflegen, wenn wir die Gelegenheiten erhalten haben, uns und andere recht erfahren; und unſere vorige Gedanken etwas näher prüfen zu können. Selten daß man nicht ſein Urtheil von der Gemütsverfaſſung eines Menſchen in etwas ändern muß, nachdem man ihn entweder in einer **angenehmen Geſelſchaft**, wo ſeine Lebensgeiſter durch den Wein in eine ſtärkere Bewegung gebracht worden; oder beim **Spiele**; oder in andern würklichen Gelegenheiten geſehen hat. Der demütige und fleiſſige Arme wird nicht ſelten ganz anders geſinnet, nachdem ihm das Glück entweder groſſe Reichthümer zugeworfen, oder zu hohen Ehrenſtellen geführet hat. Der Verſchwender ändert ſich auf

einmal, und wird der beſte Haushalter; da er ein anſehliches Vermögen ererbet, und in einen Zuſtand gekommen, wo er ſiehet, daß nun weiter nichts als eine gute Wirtſchaft nöthig ſei, ſich in einem beſtändigen Wohlſtande zu erhalten. Und ſo erfähret oftmals der, der ſich in ſeiner Einbildung ſelbſt vor gutthätig, milde, freigebig hielt, daß er nichts weniger als dieſes ſei, nachdem ihn das Glück vermögend gemacht, daß er es würklich ſeyn könte. Der, den man eine lange Zeit vor herzhaft und tapfer gehalten, verliehret auf einmahl dieſe Achtung, da man ihn in einer Gelegenheit geſehen, wo er dieſes hätte beweiſen ſollen. Und der, den ſeine Eigenliebe viele Jahre lang überreden wolte, daß er zu den wichtigſten Dingen hinreichend und geſchickt ſei; ſiehet nun auf einmahl ſeine Schwäche, da er in Umſtände gerathen, ſeine Kräfte zu verſuchen. Kurz: man erfähret die guten und böſen Eigenſchaften der Menſchen nicht eher, bis das Feld da iſt, da ſich ſolche thätig erweiſen; und der Same der im Herzen ſtecket, aufgehen und wachſen kan. Weil es nun die Umſtände ſelten erlauben: daß Regenten ſich gegen andere ſo weit herab laſſen, und ſie ſo oft und genau bei allerhand Gelegenheiten beobachten können, als dazu nöthig iſt, ins Herz derſelben einzuſchauen: ſo erhellet hieraus abermals, **warum ſie nicht ſo leichte als andere, die ware Gemüthsbeſchaffenheit der Menſchen zuverläſſig entdecken und erforſchen können.**

§. 106.

§. 106.

Von den **beſondern Wegen**, wodurch Regenten Leute kennen lernen und erfahren können, ob ſie zu dieſen oder jenen Aemtern tüchtig und geſchickt ſind, wollen wir hier nur folgende anzeigen. Regenten mäſſiger Staaten können dieſen Zweck fürnemlich dadurch erreichen: **Wenn ſie bemühet ſind, die auf Schulen oder auf Univerſitäten ſtudierende Jugend bereits kennen zu lernen.** Würde die in vorigem Stücke §. 33. beſtimte Einrichtung zur Erfüllung gebracht, und gefiel es dem Landes-Herrn die auf hohen Schulen abreiſende Jugend vorhero ſelbſt allemal zu ſehen und zu ſprechen: auch das ihr von denen Aufſehern der Schule ertheilte Zeugniß (welches dahero um ſo viel mehr der Warheit gemäß und ganz zuverläſſig ſeyn muß) des Leſens zu würdigen: ſo würde derſelbe dadurch unvermerkt die fähigſten beſten Landes-Kinder, wie auch überhaupt alle die kennen lernen, die ſich zu Verwaltung öffentlicher Aemter geſchickt zu machen ſuchen; und welche die Pflanz-Schule ſind, woraus man in künftigen Zeiten diejenigen nehmen wil, welche dem gemeinen Weſen dienen, und vor das Beſte deſſelben ſorgen ſollen.

Wäre nun zugleich ein gewiſſes Collegium verpflichtet, auch noch über die auf Univerſitäten ſtudirende ein wachſames Auge zu haben, und ſich nach dem Verhalten derſelben fleiſſig zu erkundi-

gen;

gen; (§. 33. Nr. 10. z. T.) ſo könte man demnächſt bei entſtehenden Vacanzen von eben dieſem Collegio eine deſto zuverläſſigere Anzeige und Recommendation dererjenigen Landes-Kinder erwarten, die ſich um das zu vergebende Amt vor andern verdient gemacht haben. Jene Anſtalten hätten alſo überdas noch den groſſen Nutzen: Daß ein Herr bei Vergebung der Aemter deſto mehr nach ſeiner eigenen Einſicht handeln, und deſtoweniger in der Wahl derer irren können, die dazu beruffen werden.

§. 107.

Die gewöhnlichſte Art, wie die Aemter beſetzt zu werden pflegen, iſt bekanter maſſen dieſe: Kaum wird ein Amt ledig, ſo findet ſich eine Menge von Competenten dazu ein. Gemeiniglich wird ſolches an den wieder vergeben, der die wichtigſten und beſten Recommendationen hat. Und wie wil es ein Herr auch anders machen, wann er ſelbſt dazu kein tüchtiges Subjekt weis? Alsdan mus man dem Zeugnis anderer glauben, und denjenigen wählen, davon man die beſte Vermuthung haben kan.

Die Reguln, welche die Klugheit hiebei beobachtet wiſſen wil, ſind etwa folgende: Recommendationen, die von ſolchen Perſonen kommen, die nicht die Fähigkeit haben,

von den waren Verdienſten einer Perſon zu urtheilen; oder die offenbar partheiiſch ſind, verdienen vor ſich wenige Achtung; es ſei dan, daß zu dem Amte kein ſonderbares Geſchick erforderlich: und der Fal ſo wäre, daß ein Herr blos ſeiner Affektion füglich folgen könne. Nur diejenige Recommendationen verdienen eigentlich eine Aufmerkſamkeit, die von ſolchen Perſonen herrühren, welche nicht alleine die, ſo ſie recommendiren, zuverläſſig kennen, und wiſſen, was zu dem Amte, wozu ſie ihn recommendiren, erfordert werde, ſondern auch von allem Verdachte eines Eigennuzes, einer Partheiligkeit ꝛc. frei ſind. Fürnemlich ſind hieher diejenige Recommendationen zu rechnen, die auf Verlangen des Herren von treuen und verſtändigen Räthen, und ſolchen Perſonen geſchehen, die mit dem recommendirten Subiect weder verwant, noch demſelben ſonſt mit einer andern Neigung, als die ſich auf deſſen ware Verdienſte gründet, zugethan ſind; doch kan ein Herr auch in dieſem Falle nicht wol iemand zu einem wichtigen Amte eher befördern: bis er denſelben ſelbſt vorhero geſehen und geſprochen hat. Welche Maxime von weiſen Regenten genau beobachtet zu werden pfleget.

Die ſicherſte und beſte Recommendationen

ſind die, wobei der Recommendirte zugleich durch klare Zeugniſſe darthun kan, daß er zu dem vacanten Amte alle nur erforderliche Geſchicklichkeit habe: das iſt, wan derſelbe bereits bündige Proben von ſeiner Wiſſenſchaft, Fähigkeit und Treu abgeleget hat.

Hat iemand ein geringeres Amt eine geraume Zeit wohl verwaltet; ſo iſt zu hoffen, daß er auch einem wichtigeren von eben der Art würdig vorſtehen werde. Weiſe Fürſten pflegen dannenhero nicht leichte iemand zu den höchſten Aemtern und Würden zu erheben, der nicht vorhero bei geringern bewieſen, daß er jener fähig ſei. Und es hat mehr als eine Urſache, **daß man der Regul nach die erſten und wichtigſten Stellen an Perſonen die noch ſehr jung und ohnerfaren ſind**, wenn ſie gleich noch ſo groſſe Fähigkeit und Geſchicklichkeit zeigten, **nicht vergeben darf.** Die Jugend hat dabei doch meiſt allezeit noch etwas unbedachtſames, wankelmüthiges: und iſt denen Ubereilungen nur gar zu ſehr unterworfen. Sie trauet gemeiniglich ihren Kräften mehr zu, als ſie zu thun Grund hat. Das Blut derſelben hat noch zu viel Hitze und wildes Feuer. Ein geringer Umſtand kan daſſelbe bald in Wallung, und das Gemüth ſelbſt in eine auſſerordentliche Bewegung bringen. Selten auch, daß die Jugend den gehörigen Grad der Weisheit und Klugheit der zu wichtigen Aemtern erfor-

forderlich iſt, beſitzet: weil ſie ſich eines theils noch ſelbſt nicht recht zu regieren, zu mäſſigen, und ſich immer ähnlich zu bleiben weis; und andern theils nicht genugſame Erfahrung hat. Die ſo durch Arbeit und Fleis bereits in der Jugend einigermaſſen gelehrt und geſchickt geworden, ſind nun erſt fähig, daß ſie mit zunehmenden Jahren durch die Erfahrung klug und weiſe werden können. Man nimt auſerdem gar häufig war: daß die fähigſten beſten Gemüther, woraus groſſe Leute hätten werden können, blos dadurch verdorben, und die ſchädlichſten Werkzeuge geworden ſind; weil man dieſelben zu früh zu den erſten und wichtigſten Aemtern hat kommen laſſen. *) Dan die ſo die Hofnung höher zu ſteigen in ihrer Emſigkeit, Vorſicht und einer gewiſſen Mäßigung, und Furcht erhalten haben würde, fangen bald an, ſich die Zügel ſchieſſen zu laſſen, und ausweichend zu werden; wenn bei ihnen erſt dieienige Begierde völlig iſt geſtillet und geſättiget worden, die die vornehmſte Triebfeder ihrer Tugend und Emſigkeit war. Von Männern die ein ganz geſetztes Gemüth und Weſen haben, iſt dieſes nicht ſo leicht zu fürchten, als von ſehr jungen Perſonen, die in der Tugend noch zu unbeſtändig ſind, und auf Abwege gar leicht gerathen können.

*) Ein merkwürdiges Beiſpiel giebt in dieſer Sache der ehemalige Herzog von Buckingham S. Edv. Comte de *Clarendon* Hiſtoire des Guerres civiles d'Angleterre

Die Erfarung lehret auch, daß das dauerhafteſte und ſicherſte Glück das ſei, welches einen geringen Anfang nimt, und mit ohnübereilten Schritten ſtuffenweiſe ſteiget. Da im Gegentheil dieienige, die auf einmal zu hoch erhoben werden, ſich ſelten bei dieſer Anhöhe erhalten, und gemeiniglich plötzlich wieder fallen. Daß der Stolz und Hochmuth, wozu ſie ſich durch ein ſo auſerordentliches Glück verleiten laſſen, hievon die gewönlichſte Urſache ſei, iſt bereits im vorhergehenden angemerket worden, und etwas bekantes.

§. 108.

Wir müſſen noch ehe wir weiter gehen, zwei Fragen berühren, die zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben gehören. Die erſte iſt: **Was man vor Eigenſchaften und Tugenden an denen, welche öffentliche Aemter verwalten, am meiſten zu ſchätzen habe?** Und die zweite: **Ob es nicht der Billigkeit, und dem Nutzen ſo wol des Regenten, als des gemeinen Weſens am gemäſſeſten ſei: in Vergebung der Aemter die Landeskinder den Ausländern vorzuziehen?** Beide Fragen können ſo ſchlechterdings nicht beantwortet werden. Man muß hiebei theils auf die verſchiedene Beſchaffenheit der Aemter, theils auf die beſonderen Umſtände ſo wol der Perſonen, die zu den Aemtern befördert werden ſollen, als auch des Staats ſehen. Was nun die erſte

Frage betrift, ſo ſind einige Aemter zu deren Verwaltung, weder eine beſondere Fähigkeit des Verſtandes, noch eine groſſe Wiſſenſchaft; wol aber eine gewiſſe Wohllebenheit und Vorſicht in ſeinem Verhalten; Verſchwiegenheit, Behutſamkeit im Reden; Ordnung; Hurtigkeit u. ſ. w. erfordert werden. Und von dieſer Beſchaffenheit ſind die meiſten Hofdienſte; bei derer einigen man dan auch allerdings auf die Geburt, wie auch auf das äuſere Anſehen der Perſon zu ſehen hat. (pag. 308. z. T.)

Andere Aemter erfordern dagegen einen fähigen, verſchmitzten, und ſtets gegenwärtigen Verſtand; der ſich in alles gleich zu finden weis, ſo daß man die unerwarteſten Fragen ſo fort wohl beantworten und die verworrenſten Dinge ſo gleich entwickeln, und durchſchauen könne. Eine ſolche Fähigkeit des Verſtandes iſt fürnemlich denen nöthig, die man entweder in wichtigen Angelegenheiten als Geſanten verſchicken: oder auch in andern Verrichtungen brauchen wil, wobei man ſich oft promt und ſchleunig faſſen muß.

Dieſe Art des Verſtandes iſt nebſt der Tapferkeit des Herzens auch beſonders in Anſehung derer erforderlich, die in dem Militair-Stande die erſten Staffeln würdig bekleiden wollen.

Dagegen aber ſind andere Aemter, bei denen es nicht ſo wol auf einen verſchmitzten und geſchwinde denkenden, als vielmehr auf einen wei-

ſen und recht denkenden Verſtand, der durch gründliche Wiſſenſchaften wohl aufgekläret und zu tiefſinnigen Uberlegungen geſchickt iſt, ankomt. Und dieſe Beſchaffenheit des Verſtandes iſt nebſt der Demuth, Redlichkeit, Verſchwiegenheit, und Treue fürnemlich in Anſehung derer erforderlich, welche die erſten und wichtigſten Staatsdienſte verwalten ſollen. Richterliche Perſonen müſſen über das beſonders von allem Eigennutz entfernet, und bei ihren Amtsgeſchäften von aller Menſchen-Furcht frei ſeyn.

Wil man aber wegen des vorzüglichen Werths der Tugenden des Verſtandes und des Willens eine gewiſſe Regul ſetzen; ſo kan man wohl ohne Gefahr eines Irthums annehmen: **Daß ein mäßiger aber geſunder und weiſer**, das iſt, ein ſolcher **Verſtand**, der eine Fertigkeit beſitzt nach der Warheit zu urtheilen; und das Gute vom Böſen allezeit richtig zu unterſcheiden, **weit ſchätzbarer ſei, als ein hoher und auſſerordentlich fähiger Verſtand, der aber mit Vorurtheilen eingenommen; und wobei folglich der Wille nur zu ſchädlichen und verderbten Dingen geneigt iſt.** Ein tapferes und unerſchrockenes Herz verdient allerdings ein ſehr edles Geſchenke des Himmels genant zu werden; und die, ſo nebſt einer groſſen Fähigkeit des Geiſtes ein ſolches Herz von der Natur erhalten haben, ſind fürnemlich zu groſſen Thaten geſchickt. Nur iſt deſto

nö-

nöthiger, daß eben dieſelbe in der Warheit wol erleuchtet, und in der Gottſeligkeit recht beveſtiget werden: weil ſie ſonſt ſtat würklich groſſer Leute nur gar zu leicht groſſe Ubelthäter werden können. Die Furchtſamkeit iſt dagegen keine geringe Unvolkommenheit, die auch leichte zu einem Laſter werden kan, wan man ſich nemlich dadurch von ſeiner waren Pflicht abhalten laſſen wolte. (§. 92. E. T.) Doch bringt dieſelbe gemeiniglich nur ihrem Beſitzer den meiſten Schaden: indem ſie nicht ſelten das gröſſeſte Hinderniß iſt, welches die Menſchen im Laufe ihres Glückes auf-und weiter zu gehen abhält. Man hat dieſes leztere oftmals gar ſehr zu bedauren; da dieſe unartige Neigung oft auch den edelſten, beſten Gemüthern und ſolchen Leuten beiwohnet, die groſſe Talenten des Geiſtes haben: wovon CICERO unter andern ein Beiſpiel giebet. Es hat aber dieſer weiſe Mann ſelbſt die Anmerkung gemacht, daß eine furchtſame Gemüts-Art auch wieder ihre eigene Vortheile habe. Es iſt ein ſchon denen Römern bekant geweſenes Sprichwort: Daß die Mutter eines Furchtſamen nicht zu weinen pflege. Was der Furchtſamkeit am Vermögen zu dreiſten und groſſen Unternehmungen abgehet, gewinnet ſie gemeiniglich wieder durch ihre Wachſamkeit und Vorſicht.

Doch es ſind alle gute Eigenſchaften und Volkommenheiten der Menſchen ohne die Furcht

GOTTES vor nichts zu achten: weil ohne dieſe keine ware Weisheit des Verſtandes, noch ächte Tugend des Herzens möglich iſt. Denn ſo wie die Furcht GOttes aller Weisheit Anfang iſt, alſo erhält auch erſt mit derſelben der Menſch die Fähigkeit ein würklich würdiges und nützliches Werkzeug des gemeinen Weſens zu ſeyn.

Es iſt gleichfals gewis, daß GOTT die Bemühungen frommer und redlicher Diener nach ſeiner gütigen Weisheit vorzüglich gelingen laſſen und ſegnen werde. Und hieraus erhellet, daß ſich Regenten vor allen Dingen ſo viel ihnen nur möglich iſt, dahin zu beſtreben haben, damit die öffentliche und zumalen wichtige Aemter nur an fromme und gottſelige Leute, die, wo ihre Gottesfurcht ächt und unverfälſcht iſt, gewis auch allemal **die ehrlichſten** ſeyn werden, kommen mögen. Ja es werden fromme Regenten auch ſelbſt nicht unterlaſſen, GOTT zu bitten, daß er nach ſeiner alwaltenden gnädigen Vorſehung, treue Arbeiter in ſeinen Weinberg ſenden, und in Gnaden verhüten wolle: Daß nicht nicht die Gottloſeſten auch zugleich die Mächtigſten im Lande werden mögen.

§. 109.

Wegen der zweiten Frage wollen wir nur dieſes kürzlich anführen: Es iſt leicht zu ermeſſen: Daß es nicht ohne groſſes Misvergnügen der Unterthanen geſchehen werde, **wann der Regent bey Vergebung der öffentlichen Aemter**

die

die Ausländer denen Landes-Kindern allemal vorziehen wolte. Keine Nation kan dieſes mit Gleichgültigkeit ertragen. Die öffentlichen Aemter und Würden ſind zwar gemeiniglich groſſe Laſten; dennoch aber werden ſie wegen der damit verknüpften Vortheile auch wieder als Wohlthaten angeſehen: wozu die Inländer ein vorzügliches Recht zu haben glauben, auch gewiſſer maſſen wirklich haben. Die ſo unter ihnen redlich geſinnet ſind, verſpüren gegen das Vaterland eine ſolche Liebe bei ſich; wovon ſie meinen, daß ſie bei Ausländern nicht in gleichem Grade anzutreffen ſei.

Hat gleich dieſe Meinung nicht allezeit Grund, indem man ia allenthalben ſiehet, daß auch die wichtigſten Aemter von Ausländern treu und wohl verwaltet werden: ſo pflegen doch die Inländer gemeiniglich ſo zu denken. Deswegen ſind ſie auch nur gar zu geneigt, das Glück iener zu beneiden. Hierzu komt noch dieſes. Weil der mit den Aemtern verknüpfte Gehalt von dem Vermögen der Unterthanen genommen wird; ſo glauben ſie, ſei es billig: Daß derſelbe auch denen Landes-Kindern wieder zu Theil werde. Sie ſehen es dagegen als eine Verachtung und Geringſchätzigkeit an: Wenn der Regente in Anſehung der öffentlichen Bedienungen die Ausländer allemal vorziehet, und an Inländer nur die magerſten und geringſten Stellen kommen läſſet. Es iſt ganz natürlich, daß dieſer Umſtand

die Liebe der Unterthanen gar ſehr ſchwächen, oder wol gar einen algemeinen Haß gegen den Landes-Herren würken werde.

Es iſt aber allezeit einer weiſen Regierung zuwieder ohne die äuſerſte Noth etwas vorzunehmen, was dergleichen wiedrige Gemütsbewegungen den Gemüthern der Unterthanen hervorbringen könte. Eine ſolche Geringſchäzigkeit eines Herrn gegen ſeine Unterthanen kan auch noch die ſchädliche Folge haben: Daß die edelſte Gemüther dadurch nieder geſchlagen werden, und die Luſt nach vorzüglichen Verdienſten zu ſtreben verliehren: weil ſie ſolches in dieſem Fall vor eine vergebene Mühe halten. Man nimt in vielen Ländern einen ſo auſerordentlichen Mangel an geſchickten Landeskindern wahr, daß oft nicht einmal die unterſten Aemter mit Inländern beſezt werden können. Aber ſolte wol dieſer Mangel nicht juſt eine Folge der vorzüglichen Achtung und Liebe des Regenten gegen die Ausländer, und der Geringſchäzigkeit gegen ſeine eigene Landes-Kinder ſeyn? Mich deucht, daß in einem Staate, in welchem die Wiſſenſchaften allenthalben ſo wie im teutſchen Reiche blühen, ein Herr ſelten an geſchickten und tüchtigen Landeskindern zu Beſezung der öffentlichen Aemter einen Mangel haben dörfte, wenn er anders ſeine Unterthanen werth hat, und bemühet iſt, Verſtand und Tugend bei denſelben zu befördern. Aus dieſem allen erhellet, daß Regenten der Regul nach in

Ver-

Vergebung der Aemter die Inländer denen Fremden vorziehen müſſen. Ich ſage der Regul nach. Denn die Ausländer von allen Aemtern gänzlich ausſchlieſſen, und ſolche nur mit Einheimiſchen beſetzen zu wollen: iſt nicht in Anſehung eines jeden Staats möglich. Es iſt auch dieſes nicht immer der Klugheit gemäs. Es giebt Aemter, zu deren würdiger Verwaltung ein hoher Grad der Geſchicklichkeit erfordert wird: und die nicht ſo wol mit Landeskindern als mit Männern beſetzt ſeyn wollen; welche ſich aber nicht allezeit im Lande ſelbſt finden.

In beſondern Fällen können noch andere erhebliche Urſachen vorhanden ſeyn, warum man den Ausländern ſo ſchlechterdings den Weg zu einer Beförderung nicht verſchlieſſen darf. Uberdas iſt dem ganzen menſchlichen Geſchlechte daran gelegen; daß der Spruch: *Artem quævis terra alit*, aufrecht erhalten bleibe. Nur muß es nicht die Regul ſeyn: daß man geneigter ſei, die Ausländer vor den Landeskindern zu befördern: Denn dieſes wäre ſo wol der Gerechtigkeit und Klugheit allerdings zuwieder.

§. 110.

Es iſt übrigens vor ſich klar und bekannt, daß man mit öffentlichen Aemtern und Würden keinen Handel treiben; oder ſolche vor Geld an ungeſchickte Leute verkaufen

dörfe. Wir würden uns bemühen, den Unfug hievon auf kläreſte zu beweiſen. Da aber wol wenige politiſche Schriften ſind, in welchen nicht gegen dieſen Misbrauch ſchon iſt geeifert worden: ſo können wir dieſer Mühe füglich überhoben ſeyn. Die übele Gewonheit, daß man zuweilen neue ganz unnöthige Aemter erfindet, und ſolche mit einem gewiſſen Gehalt an Leute vergiebt, damit man nur dagegen einen Vorſchuß erhalten möge, den man doch ordentlich zu verzinſen und wieder zu geben ſich verbindlich macht; dieſe Gewonheit ſage ich, enthält ſchon offenbar ſo viel wiederſinniges und ungereimtes/ daß es wohl nicht nöthig ſeyn wird/ etwas dawieder vorzubringen.

Es iſt dieſes ein Gewinſt-Mittel, welches zu den verderbten Künſten gehöret, Schulden zu machen, die man noch ſo hoch als ſonſt gewöhnlich verzinſen muß. Iſt ein Vorſchuß um zu einem Amte zu gelangen, erlaubt und zuläſſig: ſo ſind es blos die Rechnungs-Dienſte: in Anſehung deren derſelbe ſo gar oft der erforderlichen Sicherheit wegen, nothwendig iſt. Aber geiſtliche Aemter: oder auch Juſtitz und wichtige Staatsbedienungen, die geſchickte und tüchtige Leute erfordern, an den meiſtbitenden zu verkaufen, iſt ein Unfug der zum Nachtheil des gemeinen Weſens gereichet, und nicht gebilligt werden kan; ſo ſcheinbare Urſachen man

auch zu deſſen Rechtfertigung vorbringen wolte.

§. 111.

Wir gehen weiter und ſchreiten nunmehro zum letzten Stücke deſſen, was wir am gegenwärtigen Orte noch abzuhandeln haben. Dieſes betrift das **Verhalten der Regenten** gegen die, ſo die öffentlichen Aemter verwalten, und überhaupt gegen alle die, ſo in ihren Dienſten leben. Wir wollen das, was wir hiervon zu ſagen haben, in kurze Reguln einſchlieſſen.

Aus dem vorhergehenden iſt klar: Wie groſſe Vorſicht und Behutſamkeit Regenten brauchen müſſen, ehe ſie jemand würklich in Dienſte nehmen. Haben ſie aber aus hinreichenden Gründen dieſen Endſchluß würklich getroffen: ſo muß ihre Bemühung nur darauf gerichtet ſeyn: **Daß derſelbe treulich und von ganzem Herzen ſeinem Amte obliegen möge.** Hiezu iſt nöthig, ihn auf einen Fuß zu ſetzen, daß er dieſes auch thun könne. Zu dem Ende muß denen Aemternein hinreichender Gehalt beigeleget werden, und dieſer muß auch wie wir ſchon §.101.erwehnet haben,promt und richtig dargereichet werden. Es iſt ein groſſer Unterſcheid zwiſchen ſolchen Dienern, die in ihrem Amte vergnügt und zufrieden ſind, und ihre Berufsgeſchäfte mit Luſt und Freude thun können, und denen, welchen die äuſſere Umſtände nöthigen, misvergnügt

gnügt und unzufrieden zu ſeyn. Letztere thun nicht, was ſie thun könten, ſondern nur was ſie thun müſſen, und dieſes doch ſelten recht. **Deswegen müſſen Regenten die, ſo in ihren Dienſten leben wol verſorgen, daß ſie keine gegründete Urſache haben, mißvergnügt und unzufrieden zu ſeyn. Sie müſſen dieſelbe wohl halten, aufrichtig lieben und werth haben.** Sodann iſt in Warheit viel daran gelegen, daß ſich ein Herr den guten Ruf erwerbe: er habe ein Herz, welches durch ware Verdienſte gerühret werde, und ſey unfähig, die redliche Bemühungen treuer Diener zu vergeſſen. Alles dieſes wird abſeiten der Diener die gewiſſeſte Gegenliebe würken, und ſie ermuntern, das Beſte des Herrn auf alle mögliche Weiſe zu befördern. Es iſt ein bekantes Sprichwort: Daß ein guter Herr gute Diener mache. Es iſt aber aus der Erfarung eben ſo bekant: daß auch die beſten Diener unter einem Herrn, der die Kunſt zu regieren, nicht verſtehet, verdorben werden können. Dieſes letztere geſchiehet hauptſächlich dadurch, 1) **wenn ein Herr gegen ſeine Diener keine ware aufrichtige Liebe zeiget;** wann man vielmehr aus ſeinen Handlungen zuverläſſig ſchlieſſen kan: daß er ihnen nur aus Noth: weil er dieſelben nicht entbehren kan, dieſe oder jene Wohlthaten zuflieſſen laſſe. 2) **wenn ein Herr gegen die löblichen Bemühungen redlicher Diener unempfindlich iſt;** oder

ſolche nicht nach Würden, oder wol gar mit Undank belohnet; wie auch wenn er 3) zu erkennen giebt, daß es ihm gleich viel gelte, wie ihm jemand diene; wenn er ſich gegen die ehrlichſten und beſten Diener eben ſo als gegen die beweiſer, die ihren Aemtern ſchlecht und übel vorſtehen. 4) wann ein Herr entweder überhaupt gar zu gelinde iſt, und einen jeden machen läſſet, was er nur gut findet; oder allen ohne Unterſcheid mit gleicher Schärfe begegnet. Beides ſind Abwege, die man zu verhüten ſuchen mus. Regenten müſſen nicht zu ſcharf, auch nicht zu gelinde ſeyn. Sie müſſen hierin ein gewiſſes Mittel treffen; und fürnemlich die Kunſt beſitzen, einen jeden nach ſeiner Gemüthsart zu regieren. Es bleibt dieſes zwar allemal die Regul: Daß ein Herr gegen alle die, ſo ihm treu und redlich dienen, alle Gnade und Leutſeligkeit haben müſſe. Doch, da theils die Würden, und Verdienſte theils die Gemütsbeſchaffenheit derer Diener nicht gleich ſind: ſo begreifet man leicht, daß man auch nicht allen gleiche Ehre und Vorzüge im äuſeren wiederfahren laſſen; oder allen auf gleiche Weiſe begegnen könne. Die ſo die höchſten und erſten Stellen bekleiden, pflegen nicht alleine als Diener, ſondern auch als Freunde des Herren angeſehen, und mit dieſem Titul beleget zu werden. *)

Und

*) S. Le Prince les delices des Ceours. Tome I. p. 60.

Und es iſt derſelbe ſo wenig unſchicklich, daß vielmehr derienige Herr glücklich zu ſchätzen iſt, der an allen ſeinen, und beſonders denen vornehmſten Dienern zugleich ware Freunde hat: mit welchen er gleich einem **Antonin**, **Trajan**, **Titus**, **Theodoſius** ꝛc. mehr wie Freund als Herr umgehen kan. Es iſt der Hoheit eines Herren ſo wenig nachtheilig, die erſten Diener zugleich als Freunde zu behandeln; daß ſolches vielmehr oft zum groſſen Vortheil ſo wol des Herren, als des gemeinen Weſens gereichen wird. Ein liebreiches gnädiges und leutſeliges Betragen des Herrn gegen ſeine Diener iſt nicht ſelten das Mittel, leztere ſich zu Freunden machen (§. 115. E. T.) Doch wir werden von dem Verhalten des Regenten gegen die Miniſter und Räthe, bald noch beſonders handeln. Sodann iſt der Carakter oder die Gemüths-Art der Diener auch nicht einerlei. Vermöge deſſelben muß der eine ſo, der andere anders gehalten werden. Es giebt Leute, die keine harte Zügel ertragen können, und die aus freiem Willen mehr thun, als man von andern durch Zwang erhalten kan. Dieſe wollen nur mit ſanften Zügeln regieret ſeyn; und es iſt dienlich, ſolche zu Zeiten wegen ihres Wohlverhaltens öffentlich zu loben, um den Muht derſelben zu erheben. Andere aber haben etwas ſtrengere Zügel nöthig: wann man dieſelbe in Schranken halten, und vor Ausweichungen bewaren wil. Gegen Leute, von deren Vorſicht, Treu und Verſchwiegenheit

ein Herr völlig verſichert iſt, kan derſelbe ſich weiter herablaſſen, und mehr austhun, als gegen die, ſo er nicht zuverläſſig kennet; wann ſie gleich im äuſeren noch ſo gut ſcheinen würden.*) Doch muß ein Herr auch bei dem gröſten Vertrauen gegen dieſe oder jene Diener, deren Treu er aus Proben erfahren hat, dennoch allezeit groſſe Vorſicht brauchen, und ein kluges Mistrauen, ohne es merken zu laſſen, übrig behalten: weil auf die Tugend der Menſchen gar ſelten völlig zu bauen iſt; und wenige ſo redlich und klug ſind, daß ein Herr ganz und gar keinen Misbrauch ſeiner Gnade und Vertrauens von denſelben zu fürchten hätte. Inſonderheit muß ein Herr keinen von ſeinen Freunden und Dienern ſo weit in ſeine Gnade kommen laſſen: **Daß er ohne Furcht und Scheu**, ohne böſe Folgen beſorgen zu dörfen, **die ihm verliehene Gewalt mißbrauchen, oder zur Unterdrückung anderer anwenden könte.**

Zulezt werden auch 6tens die beſten Diener in ihrem Eifer ſich verdient zu machen, endlich

*) Man kan viele hieher gehörige nüzliche Maximen aus dem berühmten und in ſeiner Art fürtreflichen Werke le Prince de *Fra-Paolo* genant, lernen: Deſſen politiſche Reguln doch in verſchiedenen Stücken eine nähere Prüfung bedürfen, ehe man dieſelbe zur Richtſchnur annehmen darf.

lich erkalten: Wann ein Herr die, ſo ihm dienen, blos nach der Geburt, und nicht nach Verdienſten ſchäzet. Was anders wird daraus erfolgen, als daß die, ſo juſt nicht das Glück haben, von etwa vornehmen Eltern gebohren zu ſeyn, dadurch niedergeſchlagen werden, und die Luſt ſich durch löbliche Thaten hervorzuthun, als eine vergebene Sache fahren laſſen. Unter denen Perſonen von Stande werden ſodann auch nicht wenige anzutreffen ſeyn, welche die Begierde, nach waren Verdienſten zu ſtreben, verlieren werden: Wann ſie merken, daß es bloß ihre Geburt ſei, was ſie in den Augen des Herrn ſchäzbar mache. Wie leicht wird nicht auch dieſer Umſtand ſie zum Hochmuth gegen geringere Stände reizen, und verleiten können, daß ſie dieſelben nur mit Geringſchäzigkeit und Verachtung anſehen.

Perſonen von Geburt, die nebſt dem Adel des Geſchlechts auch zugleich durch ware Verdienſte würklich edel ſind, ſind auſer Streit einer doppelten Ehre werth; und es haben die geringeren Stände keine Urſache die rechtmäſſige Vorrechte derſelben zu beneiden. Es iſt auch eben ſo wenig unrecht, wenn Regenten dem Adel dieſe oder jene Vorzüge einräumen. Nur müſſen ſolche wie wir ſchon §. 150. z. T. angemerket haben, gemäßiget, und ſo eingerichtet werden, daß ſie weder zur Unterdrückung und Verachtung der geringeren, noch auch zum Nachtheil warer Verdienſte ie gereichen können.

So wenig auch der Adel der gemeinen Wolfart

fart vor ſich nachtheilig iſt: ſo ſehr würde er es doch alsdan würklich werden: Wann Regenten denſelben zu hoch erheben, und ehrliche Leute, die nicht juſt von vornehmer Herkunft ſind, auch bei groſſen Verdienſten, dem Adel allemal nachſetzen, oder ſie nur über die Achſeln anſehen wolten. Mich deucht, man könne unparteiiſch behaupten, daß ein ſolches Verhalten eines Regenten weder mit einer waren Klugheit, als welche niemals Verdienſte verachtet wiſſen wil: noch mit einer väterlichen und weiſen Regierung beſtehen könne. Die Einwürfe, ſo etwa dagegen gemacht werden könten, wird man wol ſchon gröſtentheils an dem vorangeführten Orte des zweiten Theils beantwortet finden. *)

§. 112.

Es iſt übrigens nöthig, daß ein Herr, der gute Diener haben und behalten wil, **Verläumdern und Ohrenbläſern kein Gehör gebe.**

*) In dem vorangeführten leſenswürdigen Werke le Prince de Fra Paolo genant, findet ſich folgende Stelle: Qu' on reſpecte la vertu dans tous ceux ou elle ſe trouve; & si un Perſonage, qui n'eſt pas noble la poſſede, qu' on lui temoigne de l' eſtime: car il eſt aſſez annobli lui même, *& toute nobleſſe hereditaire tire ſon origine de quelque vertu perſonelle.* S. die zu Berlin ao 1751. herausgegebene Ueberſetzung p. 67. wie auch des berühmten Herrn Hofrath von Loen: Gedanken vom Adel, in dem Entwurf einer Staatskunſt pag. 226. u. f.

be. Leute die ſich zu einer gewiſſen Anhöhe empor geſchwungen haben, **bleiben ſelten unbeneidet:** wenn ihnen gleich das erworbene Glück noch ſo ſauer geworden iſt, und ſie ſolches wohl verdienen. Der **Neid** aber hat wie bekant iſt, ſcharfe Augen, die auch die geringſten Fehler bald zu finden wiſſen; und pfleget derſelbe ſolche an andern ungleich gröſſer darzuſtellen, als ſie würklich ſind. Ja der Neid ſiehet auch oft da Fehler, wo in der That keine ſind. Und dieſe gewaltige Gemüthsbewegung, die bei vielen ein recht quälendes Feuer iſt, reitzet nicht ſelten die, ſo damit behaftet ſind, zu den heßlichſten Läſterungen gegen die ehrlichſten und beſten Leute; wovon die häufigſten Exempel in der Hiſtorie vorkommen. Doch es ſind auſer dem Neide noch unzählige andere Urſachen, warum man zuweilen auch die verdienteſten Leute, die dem Staat die erſprieslichſten Dienſte leiſten, durch Lügen und Verleumdungen zu ſtürzen ſucht. Oft iſt dieſes **eine Würkung der Rachbegierde;** oft **des Eigennutzes,** anderer Urſachen nicht zu gedenken. Was vor Maasreguln aber haben Regenten dagegen zu nehmen? Sollen ſie gegen alles, was von Leuten, die ſie als ehrlich kennen, wiedriges vorgebracht wird, ganz gleichgültig ſeyn? oder ſol keinem ſo gar nicht einmal erlaubet ſeyn, daß er gegen dieſelbe etwas wiedriges ſagen dürfe? Man ſiehet leicht, daß man in dieſem Stücke theils auf die Art der Beſchuldigung; theils auf die Beſchaffenheit ſo

wol

wol des Beſchuldigten, als deſſen, der die Anſchuldigung vorbringt, ſehen müſſe. Wird ein Mann von geprüfter Treu und Redlichkeit, nur in algemeinen Ausdrücken angeklaget, da man demſelben z. E. eine Treuloſigkeit, Ungerechtigkeit, Nachläſſigkeit ꝛc. überhaupt aufzubürden ſuchet, ohne zugleich ſolche Proben anzuführen, in welchen das beſchuldigte Laſter klar enthalten iſt: ſo verdienet eine ſolche Anſchuldigung nicht die allergeringſte Achtung. Vielmehr hat ein Herr, wenn er dergleichen wiedrige Urtheile von ſeinen Dienern höret, ſo gleich nach der Urſache zu fragen, welche davon der Grund ſeyn ſol. Kan desfals nichts erhebliches vorgebracht werden, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß die geſchehene Beſchuldigung nur eine boshafte Verleumdung ſei: **und verdienet ſolche deſto mehr beſtraft zu werden, da ein Herr ſich nicht gleichgültig beweiſen darf, wenn man ehrliche und treue Diener anzuſchwärzen, oder ihm verdächtig zu machen ſuchet.** Die ſo dem Herrn ſelbſt, und dem Staat übel wollen, können, wie der Cardinal **Richelieu** mit gutem Grunde angemerket hat,*) ihre böſe Abſichten nicht beſſer erreichen, als wenn ſie die geſchickteſten und treueſten Diener deſſelben in Ungnade zu bringen ſuchen. Man hat aber auch ferner zweitens auf die Beſchaffenheit derer zu ſehen, welche dergleichen wiedrige Beſchuldigungen

*) S. deſſen Teſtament politique. P. I. p. 209. 262. u. f.

vorbringen, Dieſes ſind entweder Leute, die hiezu eine gegründete Urſache, auch Fug und Recht zu haben ſcheinen, oder nicht. Ich verſtehe unter den letztern die, welche die Sache ſelbſt nicht angehet, und die ſolche nur entweder als etwas gleichgültiges erzählen; oder ſich die Mühe geben, ſelbige mit Fleis dem Herren zu hinterbringen, damit er davon Nachricht haben möge. **Gegen ſolche Anbringer und Ohrenbläſer muß ein Herr auf ſeiner Hut ſeyn,** und vor keine Warheit annehmen, was ihm auf dieſe Weiſe geſagt wird: bis er durch nähere Proben davon völlig iſt überführet worden. *)

Man weis es, daß oft, beſonders gewiſſe Leute, die häufige Gelegenheit haben, um den Herrn alleine zu ſeyn, und die rechte Zeit zu reden abwarten können; entweder aus Frevel und eigener Rachbegierde gereitzet, oder auch von andern beſtochen und bedungen werden, die giftigſten Pfeile auf dieſe Weiſe abzuſchieſſen: und ſo kan bei einem Herrn, der denen Hinterbringungen derſelben Gehör gibt, leicht der ehrlichſte Mann ſchwarz und verdächtig gemacht werden. Was aber ſolche Beſchuldigungen betrift, die von Leuten kommen, die dazu Fug und Recht zu haben, oder wol gar dazu genöthiget zu ſeyn ſcheinen: ſo

*) S. Les Inſtitutions d'un Prince par Mr. DU GUET. Tom. I. Chap. XVI. GORDON Diſcours ſur Tacite. Tom. I. Diſcours VIII. Sect. IV.

ſo muß man dieſelbe der Regul nach der Juſtiz übergeben, und gehörig unterſuchen laſſen. Finden ſich ſolche gegründet: ſo werden alsdenn die beſonderen Umſtände lehren, was dabei weiter zu thun ſei. Findet ſichs aber am Ende, daß eine ſolche Klage und Beſchuldigung nur zu dem Ende geſchmiedet worden, um einen ehrlichen und treuen Diener dadurch in Ungnade zu bringen: ſo muß eine ſolche Bosheit mit äuſerſter Schärfe geſtrafet werden. Ein Herr muß ſich nothwendig auf den Fus ſetzen, und durch Proben beweiſen: daß er Verläumder, Ohrenbläſer und Anbringer, die dieſes leztere Amt verrichten wollen, ohne daß ſie dazu beſtellet ſind, durchaus bei ſich nicht dulden wolle: wenn er anders vieles Verdruſſes und Schadens überhoben ſeyn, und ehrliche Diener die in ſeinen Dienſten leben, gleichfals gegen unnötige Sorgen in Sicherheit ſetzen wil. Wäre der ſonſt ſchlaue Herodes auch in dieſem Stücke klug genug geweſen: ſo würde er ſich und anderen viele Widerwärtigkeiten haben erſparen können. Was anders war die Urſache der unmenſchlichen Grauſamkeiten, da er zulezt ſogar der ärgſte Henker ſeiner eigenen Familie wurde, als ſeine aus einem unvernünftigen Mistrauen herrürende thörigte Neigung, allen Ohrenbläſern ein geneigtes Ohr zu geben, und ſeine mehr als kindiſche Leichtglaubigkeit? *)

*) S. Les Antiquites Judaiques de Flav. Joſeph Tom. IIme im Anfange.

§. 113.

Es gibt noch eine Art Leute, gegen welche Regenten gleichfals wol auf ihrer Hut ſeyn müſſen: wir meynen die **Schmeichler**. Wir haben dieſelbe bereits §. 122. d. E. T. unſerer Abhandlung vor höchſt gefärlich ausgegeben. Wir wollen iezt die Urſache hievon mit wenigem darthun. Schmeichler ſind Leute die durch allerhand verſtelte Handlungen, und fürnemlich durch ungegründete Lobes-Erhebungen die Gunſt und Gnade eines Herren zu gewinnen ſuchen. Ihre erſte Bemühung iſt darauf gerichtet, ſich beliebt und gefällig zu machen.

Dieſer Zweck iſt an und vor ſich weder unerlaubt noch ſtrafbar. Darin aber handelt der Schmeichler laſterhaft, daß er ſich hiezu böſer und unerlaubter Mittel bedienet. Er ſuchet die Gemütsart des Herrn genau zu erforſchen: um ſeine Reden und ſein ganzes Verhalten ſo einzurichten, wie er meinet, daß es den beſten Eindruk mache, und den gröſeſten Beifal finden werde. Hierin iſt er zwar den meiſten von denen ähnlich, die an Höfen leben. Nur dieſes iſt an ihm fürnemlich zu tadeln: daß er gegen die Warheit handelt, und durch ſtrafbare Wege die Gunſt und Gnade des Herrn zu gewinnen ſuchet. Man iſt ſehr geneigt, denen ſeine Gunſt zu ſchenken, die uns ihre Liebe und Hochachtung zu erkennen geben, und die wir vor aufrichtige Verehrer unſerer Volkommenheiten halten. Hat es

jemand

jemand dahin gebracht, daß wir ihn davor mit Gewißheit anſehen, ſo hat er unſer Herz gewonnen; und wir ſind gegen ihn, wann ers böſe meinet, ſo gut als verlohren. Dieſes weis der Schmeichler gar wol. Deswegen iſt er bemühet, bei aller Gelegenheit Merkmale an den Tag zu legen, woraus man ſchlieſſen könne: daß er von der äuſerſten Ehrfurcht gegen den Herrn durchdrungen ſei. Er gehet weiter. Er bemühet ſich alle Thaten, alle Handlungen deſſelben, ſie mögen gerecht oder ungerecht ſeyn, durchgehends zu billigen, zu loben, und auch ſelbſt die Fehler deſſelben als groſſe und verdienſtliche Tugenden zu preiſen. Geſchiehet dieſes nun auf eine feine und geſchickte Art; und iſt übrigens der Schmeichler ein Mann, deſſen Urtheil Aufmerkſamkeit und Achtung zu verdienen ſcheinet: ſo iſt es leicht möglich, daß ein Herr dadurch geblendet werden kan, ſeine würkliche Fehler entweder gar nicht zu ſehen; und ſolche wol gar vor etwas gutes zu halten; oder die Volkommenheiten, die er beſitzet, ſich weit gröſſer vorzuſtellen, als ſie würklich ſind. Das leztere gibt den Stof zu dem unglückſeligſten Hochmuth; und jenes kan die ware Urſache werden, daß ein Herr demnächſt nicht aufhöret, denjenigen Weg, den er einmal betretten, zu verfolgen; ſo verderbt, ungerecht, und ſchädlich er auch immer iſt. Wer erkennet hieraus nicht, daß Schmeichler gefärliche Leute ſind? Sie ſind es aber auch noch um anderer Urſachen willen. Es iſt ein altes bekan-

tes Sprichwort: daß die Menſchen nie ohne Urſache böſe; und eben ſo wenig auch gut ſind. Dieſes gilt fürnemlich von Schmeichlern. Ihr emſiges Beſtreben die Gnade des Herrn zu gewinnen, hat ſeine gewiſſe Abſichten.

Der eine ſuchet **Ehre**; der andere **Geld**; der dritte hat etwa den Zweck, über das Herz eines Herrn nur darum eine gewiſſe Anhöhe zu erreichen, damit er dieſen oder jenen, deſſen Unfal er wünſchet, ſtürzen könne. Kurz: **Ein Schmeichler, der dieſen Namen mit Recht verdienet, iſt ein laſterhafter gewiſſenloſer Menſch, ein Betrüger, den ſein niederträchtiges und zugleich falſches Herz zu den gottloſeſten Thaten fähig macht.** Es iſt dahero nöthig, daß Regenten ſeinen glatten Worten kein Gehör geben; **ſondern vielmehr ſolche Leute in der Ferne von ſich halten.** Nun iſt es zwar etwas leichtes, einem groben Schmeichler die Zunge zu binden; deſto ſchwerer aber iſts, nicht auch von denen berückt zu werden, die dieſe Kunſt feiner auszuüben, und ihre Schmeicheleien ſo einzukleiden wiſſen, daß der Herr ſie vor eine aufrichtige Sprache eines waren Freundes zu halten bewogen wird. Die Laſter ſind gemeiniglich am gefärlichſten, wann ſie den Schein der Tugend annehmen; weil ſie alsdan am wenigſten fürchterlich ſcheinen. Das beſte Mittel, ſich überhaupt gegen Schmeichler in Sicherheit

zu ſetzen, iſt: daß ein Herr ſeine Liebe zur Warheit und Aufrichtigkeit aus ſeinen Reden und Wandel allenthalben hervor leuchten laſſe; und ehrliche Leute einer vorzüglichen Achtung würdige. *)

§. 114.

Dieſes vorausgeſetzt, wollen wir noch eins und das andere von dem Verhalten des Herrn beſonders gegen die Miniſter und Räthe in aller Kürze beibringen. Es iſt nöthig, daß ein Herr hierzu jedesmal die beſten und würdigſten Männer, die er nur haben kan, wähle: weil es um die gemeine Wolfart gewis allemal um ſo viel beſſer ſtehen wird, ie verſtändiger, ie weiſer und gotſeliger die ſind, die dem Herren mit ihrer Einſicht dienen, und mit Rath und That an die Hand gehen ſollen. (§. 90) Aber ſol der Nutze, den verſtändige und weiſe Rathgeber ſowol dem Herrn als gemeinen Weſen geben kön-

*) Der Kaiſer Ferdinand der IIte warnet in der ſo genanten Schrift: Princeps in compendio, ſeinen Sohn und Nachfolger, ſich vor Schmeichlern als vor einer Peſt zu hüten: mit dem Beifügen, daß ſolche auswendig Schafe, inwendig aber reiſſende Wölfe: von auſen Freunde, von innen aber die ſchädlichſten Feinde wären: welche öfters Fürſten in Unglück, Schaden, und Verderbnis ihrer Länder gebracht hätten. S. Florini klugen Hausvatter, Tom. III. p. 288.

können, würklich erreichet werden: ſo iſt nöthig: daß der Herr ſolche recht zu regieren, und zu brauchen wiſſe. Wir haben ſchon §. 91. angemerket, daß hierin das Hauptwerk der Regierungskunſt beſtehe. Weis ein Herr diejenigen nicht recht zu regieren, die unter ihm regieren ſollen: ſo ſteht der Staat in Gefahr, iuſt durch die zu Grunde gerichtet zu werden, welche die Werkzeuge zur Beförderung der Wolfart deſſelben ſeyn ſollen. Und was werden die weiſeſten Rathgeber helfen, wann ein Herr entweder alles nur nach ſeinem Eigenſin ausgeführet wiſſen, und ſich folglich gar nicht rathen laſſen wolte; oder wenn er jene auf einen ſolchen Fus ſetzte, daß ſie allezeit denken müſſen: ſuadere (aut ſincere ſuaſiſſe) periculum eſt.

Die vornemſten Klugheits-Reguln dörften in gegenwärtigem Falle etwa folgende ſeyn. Weil Miniſter und Räthe darzu ſind; daß ſie mit ihrer Einſicht und gutem Rathe dem Herrn zu Hülfe kommen ſollen: ſo müſſen dieſelbe in vorkommenden Fällen auch würklich hiezu gebrauchet werden. Die Abſicht die ein Herr hiebei hat, iſt natürlicher Weiſe dieſe: damit er deſto gewiſſer den beſten Weg finden, und die ohnfehlbareſten richtigſten Mittel zu Ausführung ſeines Vorhabens treffen möge.

Es iſt dahero auch der Klugheit gemäs, fürnemlich in wichtigen Fällen, mehr als einen

zu Rathe zu ziehen; alle aber müſſen ihre ware Meinung und Gutachten ganz frei und ohne Furcht eröfnen können. Deswegen mus der Herr denenſelben ſeine eigentliche Geſinnung, oder wie er in dieſem und ienem Falle die Sache gerne eingerichtet wiſſen mögte, nicht vorläufig bekant machen: weil dieſes die Freiheit im Rathgeben hindern würde; da leicht zu erachten iſt, daß die Räthe keinen andern Weg einſchlagen werden, als den, der ihnen angezeiget wird. Oft iſt es auch beſſer, daß man dieſelben ihr Gutachten ſchriftlich abfaſſen laſſe: damit ſie Zeit gewinnen, die Sache deſto genauer und richtiger zu überlegen. Nie aber müſſen es Regenten mit einer Ungnade belohnen, wenn redliche und treue Räthe einen Rath geben, der ihrer Neigung und Geſinnung zuwider iſt. Vielmehr haben ſie Urſach einen ſolchen Rath deſto genauer zu prüfen, und zu unterſuchen, ie gewiſſer es iſt, daß uns unſere eigene Neigungen nur gar zu leicht blenden, und auf Abwege führen können. Findet ſichs, daß der Rath, der ihrer Neigung und vorgefaßten Meinung zwar zuwider, doch in der That weit ſicherer und beſſer iſt: ſo iſt es ſo wenig ihrem Anſehen nachteilig, wenn ſie demſelben folgen, und ihren vorigen Endſchlus verlaſſen, daß man ſolches vielmehr als ein ſchätzbares Merkmal ihrer waren Weisheit verehren, und daraus abnehmen muß, daß nur die Vernunft ihren Scepter führen ſolle. Uns deucht,

derjenige Herr zeige, daß er würklich Verſtand und ein edeles Herz beſitze, der den Verſtand anderer recht zu nutzen weis, und nicht die Wege wählet, wozu ihn ſeine Leidenſchaften reitzen, ſondern die ſo der Tugend, und waren Klugheit gemäß ſind. *) Doch ſo lange es eine Warheit bleibet, daß auch die beſten Rathgeber irren und fehlen können: ſo lange wird es nöthig ſeyn, **daß ein Herr den Rathgebungen derſelben nicht blindlings folge; ſondern ſolche vielmehr allemal auch ſelbſt wol prüfe.** Es giebt zwar Fälle, wobei es ſchwer oder wol gar unmöglich iſt, zu einer **völligen Gewisheit** zu gelangen: welcher Rath der beſte ſei: da man wegen derer unſichtbaren Folgen derer verſchiedenen möglichen Wege zum voraus nicht wiſſen kan, welcher von ſolchen den vortheilhafteſten Ausſchlag gewinnen möchte. Die Regul aber in ſolchen Fällen iſt: **daß man nichts übereile; und mehrere Umſtände abwarte, welche vieleicht ein näheres Licht geben,** zuverläßiger zu erkennen, was

zu

*) Der groſſe und glorwürdige Kaiſer Carl der Vte ſchämet ſich nicht von ſich zu bekennen: „Ich folgte allezeit weiſer und tugendhafter „Leute Rath, bei welchen ich einen guten Ver„ſtand des gemeinen Nutzens befande: ich ar„tete nicht meinem eigenen Willen nach.“ S. dieſes Kaiſers Staatsbelehrung an ſeinen Sohn Philip II. im Anhange dieſes Werks.

zu thun oder zu laſſen ſei. Iſt man aber endlich genöthiget, ſich auf eine oder die andere Weiſe zu entſchlieſſen: ſo muß man den Weg wählen, der **warſcheinlicher Weiſe** der beſte iſt, und der götlichen Regierung und Vorſehung das übrige anheim geben. Denn da, wo die Klugheit der Menſchen, aus Mangel der Einſicht derſelben in die künftigen Dinge der Welt aufhöret, waltet dennoch die Vorſehung GOttes: welcher man in ſolchen Fällen vertrauen muß. Erreichet denn der Menſch gleich nicht allezeit ſeine Abſichten: ſo erhält doch die Vorſehung deſto unfehlbarer die ihrigen. Genug, wann man bei ſo bewanten Umſtänden nur gethan hat, was man hat thun ſollen und können. Iſt aber der Verſtand des Regenten in einer Sache ſo weit aufgekläret, daß er völlig überzeugt iſt, was geſchehen oder unterbleiben müſſe: **ſo ſol es alsdann billiger Weiſe nur von ihm alleine abhangen, der Sache den Ausſchlag zu geben.** Er ſelbſt muß ſodann befehlen, was geſchehen und unterbleiben ſolle; **ohne daß jemand von ſeinen Dienern ſeine Befehle zu hindern, oder zu hintertreiben ſich unterſtehen dörfe.** Dis iſt der Ort: wo der Herr ſeine Oberherſchaft zeigen muß. Fürnemlich iſt auf dieſen Fal zu deuten, was **Pindar** ſagt: **daß man in der Einrichtung ſeiner Sachen ein Fuchs; in der Ausführung aber ein Löwe ſeyn müſſe.**

§. 115.

§. 115.

Es lieſſe ſich noch eine groſſe Menge politiſcher Reguln beibringen, wie ſich ein Herr gegen ſeine Miniſter und Räthe zu verhalten habe. Wir achten es aber unſerem Zweck zuwieder, hiervon ein mehreres anzuführen. Wir wollen uns der Kürze halber desfals nur auf ein nicht unbekantes Buch le Conſeiller d' Etat: ou Recueil general de Politique moderne genannt, beruffen: wo man in XIX. und nächſtfolgenden Capituln dieſe Lehren weiter ausgeführet finden kan. *)

Man begreifet übrigens vor ſich leicht: daß Miniſter und Räthe ſowol gegen die Perſon des Regenten die aufrichtigſte Ehrfurcht, und Liebe; als auch die treueſte Geſinnung gegen den Staat haben müſſen. Deswegen iſt es nun auch fürnemlich erforderlich: **daß der Herr ſolche beſonders werth habe; und die bewieſene Treu derſelben ſo gar auch noch wol an ihren Nachkommen belohne.** Es iſt nötig, daß Regenten zuweilen **rührende Beweiſe** der Gnade und Dankbarkeit zu Tage legen; beſonders gegen dieienigen, die ſie zu ihren vornehmſten Dienern und Freunden gewählet ha-

*) S. auch des berühmten GORDON Diſcours ſur Tacite Tome II. Diſcours VII. & VIII. des Miniſtres; und das ſchon angezogene Buch le Prince les delices des Coeurs cit. l.

haben. Aber ſowol die Billigkeit als Klugheit wollen: **daß in ſolchen Fällen alle die, ſo gleiche Verdienſte, gleiche Treu, gleichen Eifer, vor das gemeine Beſte bewieſen haben, auch ſo viel als thunlich iſt, auf gleiche Weiſe belohnet werden.** Die vorzügliche Belohnung des einen könte ſonſt ein gegründetes Mißvergnügen, ia Haß und Neid bei andern erwecken; welches man billig zu verhüten ſuchen muß. Denn der Regul nach, haben Regenten dahin zu ſtreben: **daß alle die ſo in ihren Dienſten ſind, und fürnemlich die, ſo an einem gemeinſchaftlichen Zwecke arbeiten, in Freundſchaft und Liebe neben einander leben, ohne daß einer den andern zu beneiden oder zu haſſen Urſach habe.**

Sodann iſt nicht wenig daran gelegen: daß die erſten und vornemſten Diener eines Herrn bei den Unterthanen in gebürender Achtung und Anſehen ſtehen. Die Geringſchätzigkeit oder Verachtung derſelben kan nicht anders als zum Nachtheile des Herrn und des gemeinen Weſens gereichen. **Deswegen müſſen Regenten beſonders ihre Miniſter und Räthe bei ihrem gebürenden Anſehen zu erhalten ſuchen, und ſie gegen diejenige ſchützen, die daſſelbe untergraben und ſinkend machen wollen.** Es iſt aber eben ſo nötig: daß auch ihr eigenes Anſehen bei ihren Dienern auf-

recht erhalten bleibe. Eins der vornemſten Mittel hiezu iſt: **wenn ein Herr in ſeinen Verſprechungen allezeit treu, und in allen ſeinen Reden warhaftig iſt, ſo daß man auf ſein Wort iedesmal ſicher bauen kan.** Es iſt eine ſchon längſt bekante Regul geweſen: **daß wann auch die Warheit und Treu von dem Erdboden vertilget wären, ſolche dennoch allezeit in dem Munde und Herzen der Fürſten anzutreffen ſeyn müſten.** Das Gegentheil würde nicht alleine wider die Gerechtigkeit ſtreiten: ſondern auch mit dem Verluſte des Fürſten ſo nötigen Credits, zugleich den Verluſt ihres Anſehns endlich nach ſich ziehen. Zur Erhaltung des leztern wird auch nicht wenig beitragen: **wenn ein Herr in allen ſeinen nach reifer Ueberlegung getroffenen Entſchlieſſungen eben ſo beſtändig und ſtandhaft, als vorſichtig und vernünftig in allen ſeinen Unternemungen, und Befehlen iſt.**

§. 116.

Wir wollen zulezt von der **Beſtrafung**; und inſonderheit von **Abdankung**, oder **Abſezung** derer Diener noch etwas weniges anmerken. Es iſt gewiß: **daß Diener gegen den Herrn Liebe, aber auch zugleich Furcht haben müſſen.** Das natürlichſte Mittel jene zu bewürken, iſt wie wir im vorher-

gehen-

gehenden bereits gezeiget haben: wenn ein Herr nebſt ſolchen perſönlichen Eigenſchaften, die ihn verehrungs= und liebenswürdig machen, zugleich auch eine ware aufrichtige Liebe gegen alle die ſo ihm dienen, durch thätige Proben beweiſet. Zu denen Mitteln aber ſich die gehörige Furcht zu verſchaffen, gehören fürnemlich **die Strafen.** Wie aber eine jede Strafe eine begangene Uebelthat zum voraus ſetzet; und eher nicht volzogen werden kan, bis man zuverläßig weiß, daß die Uebelthat, die man beſtrafen wil, auch würklich geſchehen ſei: ſo hat man dieſes gleichfals bei Beſtrafung der Diener zu beobachten; ie mehr dieſelbe dem Neide unterworfen ſind; und ie ungerechter es ſeyn würde, unſchuldige, oder wol gar treue und verdiente Diener, die ihrem Amte wol vorſtehen, auf eine bloſſe Verläumdung oder Anſchwärzung eines Uebelgeſinneten mit einer Strafe zu belegen. Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir ſchon oben von den Arten der Strafen beigebracht haben. Man hat auch in gegenwärtigem Falle ſowohl auf die Beſchaffenheit des Verbrechens, als auch der Perſon die daſſelbe begangen, zu ſehen: **wie den Regenten in Beſtrafung ihrer Diener die Strenge durch die Gnade zu mäßigen, allerdings die wichtigſten Urſachen haben.** Das Gegentheil könte leicht vor eine Grauſamkeit angeſehen werden; und ſonſt viele übele Folgen nach ſich ziehen. Fehler die entweder aus einem offenbaren Unvermögen, oder aus einer nicht alzu-

groben Nachläſſigkeit, aus bloſer Unvorſichtigkeit und Uebereilung herrühren, kan man zuweilen entweder gar überſehen; oder es müſſen dieſelbe doch allemal weit gelinder geahndet werden, als vorſetzliche Fehler des Willens. **Nur die Treuloſigkeit iſt ein Verbrechen, welches nicht die geringſte Nachſicht verdienet.** In Anſehung der übrigen Fehler aber, iſt es nicht ſelten erforderlich, **daß ein Herr Gnade vor Recht ergehen laſſe:** da bekant iſt, wie leicht auch oft die beſten ſtraucheln und fehlen können.

§. 117.

Am allerwenigſten kan man die, ſo man einmal in Dienſte genommen hat, um eines jeden geringen Verſehens willen ſo **gleich abdanken, oder ihrer Aemter entſetzen.** Selten kan dieſes ohne Nachtheil ſowol des gemeinen Weſens, als derer Diener ſelbſt geſchehen. Die meiſten Aemter ſind ſo beſchaffen, daß eine würdige Verwaltung derſelben, nebſt geübten Gemüthskräften, ein weitläuftiges und genaues Erkäntnis vieler Dinge erfordert, welches ſich oft ſo bald und ſo leicht nicht erwerben läſſet. Ein Herr alſo, der gar zu geneigt iſt, ſeine Diener um einer jeden geringen Urſache willen abzuſetzen, und damit eine Veränderung zu treffen, wird ſelten tüchtige Leute in ſeinen Dienſten haben. Es komt noch dieſe Urſache hiezu. Es iſt leicht zu erachten, wie ungerne geſchickte und tüchtige

tige Leute ſich in ſolche Dienſte begeben werden, wo ſie alle Augenblick beſorgen müſten, ihres Glücks verluſtig zu werden. Und ſodann weis man nicht allemal, ob der künftige Diener beſſer ſeyn werde, als der gegenwärtige, dem man den Abſchied geben wil. Die wenigſten die ein ſolches Schickſal erfahren, ſind in ſolchen Umſtänden, daß ſie von ihren eigenen Mitteln leben könten. Haben ſie nun nicht eine Gelegenheit, ſo gleich wieder in anderwärtige Dienſte zu kommen; ſo iſt der Ruin derſelben klar: fürnemlich wenn es Leute ſind, die auſer ihrer Perſon, noch dazu vor eine Familie zu ſorgen haben.

Wir machen hieraus den Schluß: **daß man keinen ſeiner Aemter ſo leicht, und ohne groſſe und wichtige Urſachen entſetzen müſſe.** Hat man iemand in Dienſte genommen, den man dazu vor tüchtig hielt, davon man nachher das Gegentheil erfähret: **ſo wird man dieſen Fehler nur ſich ſelbſt gröſtentheils zuſchreiben können.** Vieleicht wird es auch mit einem ſolchen im Fortgange beſſer gehen: da bekanter maſſen aller Anfang ſchwer iſt. **Man muß alſo lieber eine Zeitlang Geduld haben, und nicht ſo fort ſeinen eigenen Irthum an einem andern ſtraffen wollen.** Iſt aber das Amt ſo beſchaffen, daß es eines tüchtigen Mannes nicht lange ermangelen kan; und iſt alle Hofnung verlohren, daß der, dem daſſelbe anvertrauet worden, ſol-

chem iemals werde gewachſen ſeyn: **ſo muß man freilich bei ſo bewanten Umſtänden eine Aenderung treffen, und daſſelbe an einen würdigeren vergeben.** Es iſt aber alsdan auch der Billigkeit gemäs: dem der ſolches abtreten mus, **entweder ein anderes vor ihn ſchicklicheres Amt zu übertragen; oder ihm von ſeinem vorigen Gehalt wenigſtens ſo viel zu laſſen, daß er leben kan:** es ſei dann, daß er ſich durch eine bewieſene Untreu oder durch eine ganz unverantwortliche Nachläſſigkeit dieſer Gnade unfähig gemacht hätte; von welchem Falle aber hier die Rede nicht iſt. Kurz: **Regenten müſſen ſich nicht ſo leicht finden laſſen, Leute in Dienſte zu nehmen, und nicht mehr annehmen, als nöthig iſt.** Sie müſſen bei der Wahl derſelben alle mögliche Vorſicht brauchen, und nicht ſo ſchlechterdings hierin ihren Neigungen, oder auch denen Recommendationen anderer folgen. Dis aber ſol bei ihrer Regierung eine beſtändige Erfarung ſeyn: daß auſer denen, die ſich durch Untreu und eigenes grobes Verſchulden ſelbſt unglücklich gemacht haben, noch keiner, den ſie einmal in Dienſten genommen, unglücklich darüber geworden ſei. Ein Herr der ſich einen ſo guten Ruhm erworben, wird keine Mühe haben, die geſchickteſten und beſten Diener zu erhalten: und den Nutzen davon bei ſeiner Regierung ſchon erfahren.

Das

Das fünfte Hauptſtück.

Von den Pflichten der Regenten in Anſehung der Abgaben der Unterthanen.

§. 118.

Sind Regenten ſchuldig, vor die Glückſeligkeit, Ruhe und Sicherheit ihrer Unterthanen zu ſorgen; und iſt es nöthig; daß dieſelbe ſich durch einen ihrer Würde gemäſſen Hofſtaat von ihren Unterthanen unterſcheiden: ſo iſt es auch natürlich und billig

1.) **daß ihnen der Staat ſo viel an Gütern und zeitlichen Vermögen geben, und einräumen müſſe, als zu ihrer und der ihrigen ſtandesmäſſigen Verſorgung erforderlich iſt.**

In den meiſten Reichen und Ländern ſind hiezu **gewiſſe Landgüter** ausgeſetzet, damit der Landesherr von den Einkünften derſelben den gehörigen Unterhalt haben könne. Man nennet daher ſolche Güter **Tafelgüter**, und in einer anderen Abſicht **Domainen**, oft auch **Cammergüter**. Von deren Nutzung in dem fol-

genden Hauptſtück ein und anders vorkommen wird.

§. 119.

Es iſt aber 2tens billig: **daß der Staat gleichfals dieienigen Koſten hergebe, die auf die Beſoldungen derer verwendet werden müſſen, welche die öffentlichen Aemter verwalten.** Nun ſind entweder hiezu ebenmäſſig die Einkünfte von gewiſſen Landgütern ausgeſetzt: wo nicht, ſo müſſen die Unterthanen **von dem ihrigen ſo viel abgeben**, als hiezu nöthig iſt.

§. 120.

3tens erfordert das gemeine Beſte viele Anſtalten, die zum Theil ohne groſſe Koſten nicht geſchehen können. Wer aber anders als die Unterthanen ſol dieſelbe hergeben? Sie wollen den Zweck, und können alſo die Mittel nicht weigern.

Zwar haben die Regenten gemeiniglich auſer ihren Domainen-Gütern noch die Nutzung verſchiedener anderer Rechten und **Regalien**; die oft ſehr einträgliche Einkünfte abwerfen. Hieher gehöret zum Exempel das **Forſt- und Jagd-Recht**; und überhaupt das Recht ſich alle dieienige Sachen zuzueignen, die nicht bereits dem Eigenthum eines andern unterworfen ſind; das Recht den Zehenten von denen im Lande befindlichen Bergwerkern zu erheben. ꝛc. ꝛc. Aber ſo

an-

anſehnlich auch alle dieſe Einkünfte ſeyn mögen; ſo kan es doch wohl kommen, daß ſolche in beſondern Fällen unzureichend ſind, denienigen Aufwand zu beſtreiten, den das gemeine Beſte erfordert. Bei gröſſeren Staaten kan ſich dieſes fürnemlich alsdan zutragen: wenn dieſelbe in Krieg verwickelt werden; wenn man wegen der äuſeren Sicherheit neue Feſtungen anzulegen, eine koſtbare Armee auf den Beinen zu halten; und die bisherige Land- oder See-Macht zu erhöhen hat ꝛc. ꝛc. Kleinere Staaten die vor ſich keinen Krieg zu fürchten haben, können zwar, wo nicht gänzlich, doch gröſtentheils von dieſen Koſten frei bleiben: dennoch können ſich auch hierin zuweilen ſolche Fälle eräugnen, da die gewönliche Einkünfte des Regenten nicht zureichen, das auszurichten, was das gemeine Beſte haben wil. Dieſes kan geſchehen, wenn ſie ſolche Anſtalten, dergleichen die Anlegung der Waiſen- und Arbeits-Häuſer, die Erbauung der Kirchen und Schulen; oder auch andere, welche die Aufname und den Flor der Manufacturen und Handlung zum Endzweck haben, ins Werk richten wollen ꝛc. Von wem anders aber als von denen Unterthanen ſollen ſie die Mittel erwarten, die zu dieſen und dergleichen Dingen nöthig ſind? **Auf dieſem Grunde beruhet nun eigentlich** das Recht **Anlagen zu machen**, oder **Abgaben**, die man auch ſonſt **Steuren**, und **Contributionen** überhaupt nennet, **von denen Unterthanen zu fordern.** Man verſtehet hier-

unter alles das, was die Unterthanen von dem ihrigen hergeben müſſen, damit die Koſten die das gemeine Beſte erfordert, davon genommen werden können.

§. 121.

Wenn ich hier von den öffentlichen Abgaben oder Steuren zu handeln Gelegenheit nehme: ſo iſt mein Zweck nicht, die hieher gehörige **Rechts-Fragen** zu erörtern, oder zu zeigen, was desfals Rechtens ſei. Es iſt bekant, daß nicht in allen Staaten Regenten freie Macht und Gewalt haben, dieſes in der That höchſtwichtige Recht nach eigenem Wilkühr auszuüben: ſondern daß bei deſſen Ausübung der Reichs- oder Landes-Stände Beitrit und Einwilligung oft erfordert werde. Dis iſt das zweite Stück der güldenen Regul, worin der Engelländer fürnemlich ſeine ſo hoch gerühmte Freiheit ſetzet: nemlich daß er keine Abgaben zu geben ſchuldig ſei, als die er ſelbſt bewilliget. Die Schranken welche die Geſetze des teutſchen Reichs denen Ständen deſſelben in dieſem Stücke ſetzen; ſind bekant genug. Mein gegenwärtiges Vorhaben iſt vielmehr darauf gerichtet: **einige der vornemſten, und im teutſchen Reiche gewöhnlichſten Arten der Steuren in etwas zu beleuchten, und zu zeigen, welche vor andern der Klugheit und Billigkeit am gemäſſeſten ſind.** Ich werde zu dem Ende einige algemeine Gründe, wornach man die

Steu-

Steuren überhaupt zu prüfen hat, voraus ſchicken; und demnächſt auch meine unmasgebliche Meinung eröfnen: **wie etwa das Steuerweſen in den Ländern einzurichten / die keinen Handel / keine Manufacturen noch zur Zeit haben; und in welchen der gröſte Theil der Einwohner blos vom Feldbau leben mus.** Die Pflichten, welche Regenten in dieſem Betracht obliegen, wird ſodann ein jeder vor ſich ſelbſt leicht abnehmen können.

§. 122.

Die vornehmſte und bekanteſte Arten der Abgaben im teutſchen Reiche ſind etwa folgende: als

1) Die Steuren ſo **von liegenden Gründen** und was denſelben anhängig iſt, **in baarem Gelde** in gewiſſen **Terminen järlich** entrichtet werden müſſen. Man nennet dieſe Art der Abgaben **Steuren** **inſonderheit, Landesſteuren**; und die Termine, **Geſchoſſe.**

2) Die **Acciſe**, ſo auf die Lebensmittel und allerhand Waaren geleget wird, und die nach dem Unterſcheid jener, verſchiedene Beinahmen erhält. Dergleichen ſind z. E. die **Fleiſch- Bier- Wein- Brandweins- Acciſe** / die **Trankſteuer** oder das **Umgeld** auf dem Lande. In gewiſſen Reichen und Ländern iſt auch eine **Mehl- Salz-** und **Holz-Acciſe** ein-

eingeführet; die ich aber unten verwerfen werde.

Man rechnet zur Acciſe gleichfals die auf gewiſſe Waaren gelegte **Impoſten**, ſo ſonſt auch der **Licent**, oder **Mauthen**, genannt werden.

3) Die **Gewerb- oder Narungsſteuer**, worunter man diejenigen verſtehet, welche Kaufleute und Kramer, wie auch Künſtler und Handwerker, desgleichen die Wirthe ꝛc. wegen der im Lande habenden Narung, von ihrem Erwerb oder Verdienſte jährlich geben müſſen.

4) Das **Schuzgeld**, womit die Tagelöhner und Beiwohner, die keine unbewegliche Güter haben, inſonderheit beleget werden.

5) Die **Kopfſteuren**, da auf den Kopf eines jeden Unterthanen etwas gewiſſes geleget wird; wobei man den Unterſcheid beobachtet, daß vornehmere und erwachſene, desgleichen Mannsperſonen mehr zahlen müſſen, als gegeringere und gemeine Leute, wie auch Kinder, und Perſonen weibliches Geſchlechts.

6) Die **Vermögensſteuren**, oder eigentlich ſo genante **Schazungen**, die man gemeiniglich in **drei** Grade oder Claſſen abzutheilen pfleget.

Die erſte iſt die **hohe Vermögensſteuer**, welche ſich auf alles Vermögen der Unterthanen,

nen, beweg- und unbewegliche Güter, Capitalien und Mobilien derſelben erſtrecket; und davon den zehnten, fünften oder wohl gar den vierten Theil fordert.

Die zweite oder **mittlere Vermögensſteuer** begnüget ſich mit den zwanzigſten oder fünf und zwanzigſten Theile des ſämtlichen Vermögens.

Die **dritte** oder **leichte Vermögensſteuer** iſt mit dem funfzigſten Theil zufrieden, und verſchonet noch über das die goldene und ſilberne Gefäſſe, auch andere Mobilien, z. E. die Inſtrumente der Künſtler und Handwerker, das Hausgeräthe, die Bücher ꝛc.

7) Mit der Vermögensſteuer haben die nächſte Verwandſchaft a) **die Abgabe ſo beſonders die Capitalien angehet.** b) **Die Steuer von ſolchen Gütern, die ſonſt der Regul nach, frei ſind. Wie auch** c) **die Abgabe von gewiſſen Erbſchaften.**

8) Verſchiedene Arten des **Zehenten**; wobei ich Gelegenheit nehmen werde, des von dem Herrn Marſchall **von Vauban** erfundenen **königlichen** Zehentens mit wenigen zu gedenken.

Die übrige Arten der Abgaben, welche in denen verſchiedenen Staaten von Europa eingeführet, und üblich ſind, kan man theils aus

Gundlings Diſcurſe über die Europäiſche Staaten; theils aus des Herrn Profeſſ. Achenwals wol-abgefaßten Werke, welches den Titul führet: Staatsverfaſſung der Europäiſchen Staaten im Grundriſſe, bei iedem Staate angeführet finden.

Man kan die Steuren überhaupt abtheilen 1) in **ordentliche** und **auſerordentliche**, 2) in **algemeine** und **beſondere**, 3) in **Haupt-und Nebenſteuren**. Zu denen Nebenſteuren rechnen einige beſonders die **Zölle** und das **Stempelpappier**. Ich wil von denen vorbenanten Arten der Steuren in der Folge kürzlich handeln.

§. 123.

Ehe ich aber meine unvorgreifliche Meinung eröfnen kan; wie etwa in ſolchen Ländern, in welchen der gröſſeſte Theil der Einwohner blos vom Feldbau leben muß, das Steuerweſen auf die vernünftigſte Weiſe einzurichten ſeyn möchte: iſt es nötig, **einige algemeine Gründe** vorauszuſetzen, nach welchen die Steuren überhaupt geprüfet, und eingerichtet werden müſſen.

Man hat hiebei zu ſehen

I. Auf die Steuren ſelbſt, und
II. Auf die Art ihrer Erhebung.

Eine vernünftige Einrichtung des Steuerweſens iſt, die, wobei man unter denen

nen verſchiedenen Arten der möglichen Steuren diejenigen wählet, die nach Maasgebung der beſondern Umſtände eines Landes die beſten und bequemſten ſind, und deren Erhebung die wenigſten Koſten und Beſchwerden verurſachet.

Man mus auch in dieſem Falle fürnemlich auf die beſonderen Umſtände des Landes acht haben: indem die Einrichtung, die desfals in einigen Ländern mit gutem Grunde gemacht iſt, nicht auch zur Regul in Anſehung anderer angenommen werden kan. Ja, es findet ſich ſelbſt unter den einzelnen Oertern eines Landes, z. E. zwiſchen Dörfern und Städten ein ſolcher Unterſcheid, daß die Einrichtung, die an dieſem Orte nützlich, gut und hinreichend iſt, eben ſo verderbt und ſchädlich, oder doch unzureichend in Anſehung anderer ſeyn würde.

§. 124.

Die vornehmſten algemeinen Gründe, die ich hier voraus zu ſetzen habe, ſind etwa folgende.

1) **Man mus mit allem Ernſte zu verhüten ſuchen, daß die Laſt der Abgaben denen Unterthanen nicht zu ſchwer, oder wol gar unerträglich falle.** Die Kräfte der Unterthanen ſind nicht unendlich, noch unerſchöpflich. Doch kömt es in dieſem Falle nicht blos auf die Gröſſe der Abgaben, ſondern vielmehr auf die Beſchaffenheit derſelben, und fürnemlich darauf an,

daß

daß die Gelder, die ſie geben, im Lande bleiben; und bald wieder unter die Leute kommen. Es iſt nicht ſchwer zu begreifen, daß alsdan an ſich groſſe Abgaben dem gemeinen Weſen weniger empfindlich und nachtheilig ſeyn werden, als mäßige, womit es die gegenſeitige Bewandniß hat. Indeſſen bleibt es allemal eine richtige Regul: Daß man die Laſten der Abgaben denen Unterthanen ſo erträglich und leichte als es nur möglich machen, und darauf bedacht ſeyn müſſe: **Daß die Laſt die ſie nothwendig tragen müſſen, unter dieſelbe ſo vertheilet werde, daß ein jeder ohne Ausnahme nach Maasgegebung ſeiner Kräfte, daran tragen helffe, und keinem das ihm auferlegte Antheil zu ſchwer ſey.**

Dieſes iſt die Haupt-Regul, die man bei Einrichtung des Steuerweſens, wan ſolches der Vernunft und Billigkeit gemäs ſeyn ſol, nie aus den Augen ſetzen darf.

2) **Man muß das Steuerweſen mit aller Vorſicht und ſo einrichten, daß die gemeine Wolfart, die wol allemahl der ſicherſte Grund des waren Nutzens der Regenten iſt, darunter am wenigſten leide.** Das Steuerweſen hat mit der gemeinen Wolfart die genaueſte Verbindung. Wie viele Erfahrungen be-

zeu-

zeugen nicht: daß durch eine weiſe Einrichtung der Steuren Länder empor gebracht; und in beſtändigem Flor erhalten werden können; da im Gegentheil eine thörigte übele Einrichtung derſelben auch leicht die Aufnahme eines Landes hinderen, oder wol gar ſolches zu Grunde richten kan.

3) Die ſicherſte Regul wornach man die Anlage und Vertheilung der Steuren zu machen hat, iſt: **Daß man ſich ſo viel als thunlich iſt, nach dem Vermögens-Zuſtande eines jeden Unterthanen richte**; dieſes aber mus **theils aus der Menge und Beſchaffenheit der Güter die jemand beſitzet**; theils **aus der Gröſſe** und **Beſchaffenheit des Nutzens**, den dieſelbe gewähren, beurtheilet werden. Einige wollen den **Verdienſt, Erwerb**, oder die **Nahrung**, ſo die Unterthanen im gemeinen Weſen haben, zum **Grunde** und **Maasſtabe** der **Anlage**, und **Vertheilung** der Steuren ſetzen. Nun iſt es zwar an dem, daß man bei Anlegung der Steuren auch hierauf gewiſſer maſſen mit zu ſehen habe: aber ſich hiernach alleine richten zu wollen, kan meines Erachtens mit Grunde nicht geſchehen; und würde ſolches gar ſehr gegen das gemeine Beſte ſtreiten. Denn erſtlich wird ſich nie erweiſen laſſen, daß man die Unterthanen nach Maasgebung ihres Erwerbes zu beſteuren be-

fugt ſei: wohl aber nach Maasgebung ihres Vermögens: weil hierin die Kräfte beſtehen, wornach ein jeder an der gemeinen Laſt tragen helfen ſol. (S. Nro I. dieſes §.) Man nehme davon das Gegentheil an: ſo wird man allemal die ungereimteſten Folgen haben. Sodann ſind zweitens viele Unterthanen, die gleiche Narung, gleichen Erwerb haben. Einige können davon einen guten Theil an den Landes-Herrn abgeben: weil ſie entweder gar keine, oder doch eine nur mäßige Familie zu verſorgen haben. Andere ſind wegen ihrer ſtärkeren Familie, oder auch, weil ſie ihre Stand und Würde zu einem gröſſern Aufwande nöthiget, kaum vermögend, ſich und die Ihrigen von ſolchem Erwerbe ehrlich fortzubringen. Solten nun dieſe mit jenen gleiche Abgaben geben (welches nach dieſem Grundſatze geſchehen müſte:) ſo würden ſie darüber ohnfelbar zu Grunde gehen. Drittens ſo erübriget und gewinnet dieſer oder jener järlich viel: weil er auſer ſeinem mühſamſten Fleiſſe zugleich ſehr ſparſam lebet; da im gegentheil andere die gleiche Geſchäfte treiben, wegen ihres geringeren Fleiſes, oder auch wegen ihrer Verſchwendung wenig vor ſich bringen. Wäre es aber nicht unbillig: Wann jener deswegen eine gröſſere Laſt tragen ſolte, als dieſer? Hieſſe das nicht den Fleis und die Tugend beſtraffen, das Laſter aber belohnen? welches im gemeinen Weſen nicht geſchehen mus.

Das

Das Vermögen der Unterthanen bleibt alſo der eigentliche Maasſtab, wornach die Anlage und Vertheilung der Steuren eingerichtet werden mus. **Doch kan man in dieſem Falle nicht alles nach der genaueſten Schärfe abmeſſen.** Andern theils iſt es auch **nicht rathſam, den eigentlichen waren Vermögenszuſtand eines jeden Unterthanen öffentlich bekant werden zu laſſen.** Fürnemlich gilt dieſes von Kauf- und Handelsleuten, die oft bald verlohren ſeyn würden: wann ſie ihre ware Umſtände entdecken ſolten. Kan und darf man nun gleich in dieſem Falle nicht allemal nach der ſtrengeſten Richtigkeit verfahren: ſo muß man ſich doch wenigſtens, ſo viel als thunlich iſt, nach dem **vermuthlichen Vermögen** eines jeden richten.

4) **Solche Steuren und Abgaben, die blos Leuten von geringerem Stande und Vermögen zur Laſt fallen, die Reichen und Vornehmern aber verſchonen, ſind eben ſo unbillig und thörigt, als die, wodurch reiche und wohlhabende Leute entweder aus dem Lande vertrieben, oder ruiniret werden würden.**

Dieſe leztere Würkung haben gemeinigich die Vermögensſteuren: jene aber die Steuren von unbeweglichen Gütern, wann alle Laſt der

öffentlichen Abgaben blos auf die unbewegli-chen Güter geleget iſt. Gleiche Würkung kan auch eine ſolche Acciſe haben, welche die einheimiſche Waaren und nöthigſten Lebens-mittel ſtark beſteuret; als wobei der gemeine Mann nicht aufkommen kan. *)

5) **Steuren und Abgaben die nach und nach in geringen Summen abgetragen werden können, drücken nicht ſo ſehr, und ſind weniger be-ſchwerlich, als die, ſo in groſſen Summen auf einmal erleget werden müſſen.** Es verdienen jene alſo vor dieſen den Vorzug um ſo vielmehr, da man die Steuren, als etwas denen Unterthanen ohne-dem ſchon wiedriges, ſo einzurichten ſuchen muß, wie ſie den wenigſten Verdrus und Wiederwillen erwecken.

6) **Diejenige Abgaben, ſo ein ſi-chers Objekt zur Execution haben; auch ohne groſſe Weitläuftigkeit und Koſten beigetrieben werden können; desgleichen die ſo jährlich einen ſi-chern und gewiſſen Betrag liefern, ſind denen vorzuziehen, deren Betrag unſicher und ungewis iſt; oder die kein**

*) S. was desfals der Herr Verfaſſer derer epi-tres diverſes in der Vorrede zum II. Tome ſeiner Epitres erwehnet hat.

kein ſicheres Object zur Execution haben; und nicht anders als durch gewaltſame Erpreſſungen zu erhalten ſtehen. Dieſes leztere gilt fürnemlich von denen Kopfſteuren, die aber auch um noch anderer Urſachen willen, verwerflich ſind.

7) Diejenige Erhebung der Steuren, die durch ehrliche und ſichere Leute geſchiehet; und worauf man die wenigſten Koſten zu verwenden braucht, hat den Vorzug vor der, womit es die gegenſeitige Bewandnis hat.

Man mus dahero zu Steuereinnehmern nur ehrliche und ſichere Leute ſetzen; auch die Anzahl derſelben ohne Noth nicht vervielfältigen. Der kürzeſte Weg den die Steuern zu den Händen des Landes-Herrn nehmen können, iſt der beſte. Die Abgaben, ſo in baarem Gelde entrichtet werden, haben gemeiniglich vor denen, die in Feldfrüchten und andern Naturalien beſtehen, den Vortheil, daß die Erhebung jener weit leichter, und mit geringeren Koſten geſchehen kan. Sie ſind auch gewönlicher Weiſe (gewiſſe Pächte ausgenommen) ſicherer und gewiſſer als dieſe. Das Exempel des Zehenten kan dieſes erläutern.

8) Bey Erhebung der Steuren iſt noch folgen-

des zu beobachten. **Man mus denen Unterthanen nicht verſtatten, daß ſie die Steuren aufwachſen laſſen: doch auch zu Beitreibung derſelben, ſo viel als möglich, die gelindeſten, und ſolche Mittel brauchen, die ſie nicht ruiniren.** Vielleicht lieſſe ſich ſtat der in vielen Ländern gewönlichen Executionen ein anderes zuträglicheres Mittel erfinden. So viel iſt gewis, daß mancher dabei mehr an Executionsgebühren zahlen mus, als ſeine Schuld beträgt.

Eben ſo wenig mus man denen Rechnungsbedienten zugeben, daß ſie die Ablegung ihrer Rechnungen verzögern, und die erhobene Gelder lange ſchuldig bleiben dürfen.

§. 125.

Aus dieſen Gründen läſſet ſich nun leicht erklären: worin die **Leidlichkeit, Billigkeit,** und **Gleichheit** der Abgaben beſtehe; als welche darin zu ſetzen: **Wann ſolche das Vermögen der Unterthanen nicht überſteigen und mit dem Vermögen eines jeden ein richtiges Verhältnis haben,** das iſt, wann die, ſo reicher und wohlhabender als andere ſind, auch ein gröſſeres Theil der öffentlichen Laſten tragen müſſen, keinem aber das auferlegte Antheil zu ſchwer fallen kan.

Uberſteigen die Abgaben das Vermögen der Unterthanen; ſo ſind ſie **unleidlich** und **alzuſchwer**, mithin auch **unbillig** und **unvernünftig**; welches inſonderheit von denen Steuren gilt, die blos dieſen oder jenen Stand drücken, und zu Grunde richten. Die beſten Steuren und Abgaben ſind die, **deren Erhebung am ſicherſten / leichteſten und bequemſten geſchehen kan / und die an ſich die Unterthanen nicht entkräften noch drücken / den nützlichen Handel eines Landes nicht hindern / oder ſtören: ſondern im Gegentheil das Mittel enthalten / den Wohlſtand der Unterthanen zu vermehren; Handel und Manufacturen zu befördern, und das Land an Volk und Gelde reicher zu machen.** Daß auch das Steuerweſen hierzu vieles beitragen könne, wird aus der Folge klar erhellen.

§. 126.

Dieſes vorausgeſetzt, wil ich nun näher zu meinem Zwecke ſchreiten, und diejenigen Abgaben anzeigen, die in Anſehung der vorerwehnten Länder (§. 221.) unter denen §. 122. angeführten Steuren die billigſten, vernünftigſten und beſten ſeyn dörften: und wie in dieſen Ländern das Steuerweſen auf die vortheilhafteſte, bequemſte Weiſe einzurichten ſtehe. Läſſet ſich gleich in Anſehung der Steuren keine algemeine Regul ſetzen, die man auf alle Staaten ohne Unterſcheid

deuten kônte (§. 123:) ſo kan man doch aus denen (§. 124.) enthaltenen Gründen beſtimmen, welche Arten der Steuren der Vernunft und Billigkeit am nächſten kommen; und nach Maasgebung der beſonderen Umſtände eines Landes die rathſamſten ſeyn dörften.

Was nun ſolche Länder betrift, in welchen die Unterthanen gröſtentheils vom Feldbau leben, ſo iſt leicht zu begreifen; daß in denenſelben das anſehnlichſte Theil des Vermögens der meiſten Unterthanen in Aeckern und andern unbeweglichen Gütern / dergleichen Wieſen / Gärten / Waldungen / Häuſer u. ſ. f. ſind, beſtehen werde. Sind gleich auch hin und wieder einige, die ihr Vermögen in baarem Gelde, Capitalien, und gewiſſen Gefällen haben: ſo ſind doch in ſolchen Ländern deren gemeiniglich nur ſehr wenige. Da nun die Steuren, ſo viel als thunlich iſt, nach dem Vermögen der Unterthanen vertheilet und eingerichtet werden müſſen (§. 124. Nro. 3.) ſo ſiehet man leicht, daß in ſolchen Ländern die Steuer von liegenden Gründen und unbeweglichen Gütern nicht alleine vernünftig / und billig ſey; ſondern daß auch ſolche die vornemſte Abgabe werde ausmachen müſſen.

Es können aber Aecker, Wieſen, und andere liegende Gründe, die gemeiniglich aljährlich gewiſſe Früchte und Nutzungen abwerfen, auf

zweierley Weiſe beſteuret werden. Die erſte iſt: wann die Beſitzer einen gewiſſen Theil der Früchte z. E. den achten, zehnten oder zwanzigſten in Natura abgeben: die andere aber, wann ſie an deſſen Stat ein gewiſſes jährlich in baarem Gelde davon entrichten müſſen. Einige billigen fürnemlich jene, und tadeln dagegen dieſe Weiſe. Alleine es hat die leztere vor jener folgende Vorzüge. Sie iſt a) weit richtiger und gewiſſer; maſſen die Feldfrüchte dem Hagelſchlage und Mißwachs unterworfen ſind. Und ſo dan b) erfordert die Erhebung der erſten weitläuftige Anſtalten, und groſſe Koſten: oder man mus denen Unterthanen mit Dienſten beſchwerlich ſeyn: welches aber bei der leztern Art der Abgaben nicht nöthig iſt. Die Verpachtungen ſind in dieſem Falle nicht allemal weder möglich noch rathſam. Die Unterthanen würden auch bei jenen Abgaben keinen Vortheil haben. Den Gewinſt den ſie etwa in ſchlechten und unfruchtbaren Jahren haben möchten, würden ſie dagegen in guten und fruchtbaren wieder einbüſſen.

§. 127.

Ich verſtehe alſo hier unter der Steuer von unbeweglichen Gütern / eine ſolche / die in baarem Gelde entrichtet werden mus. Dieſe Steuer hat nun auſer den bereits in vorigem §. bemerkten guten Eigenſchaften (nemlich

daß ſie iärlich gewis und richtig iſt; auch ohne viele Weitläuftigkeiten mit mäßigen Koſten erhoben werden kan) noch verſchiedene andere. Man hat dabei alle **Sicherheit**, indem man ſich an die Grundſtücke halten kan: fals der Beſitzer die Steuren nicht entrichten würde. Sodann können dieſe Abgaben leicht in **gewiſſe Geſchoſſe** vertheilet werden, daß ſie alſo um deſto weniger empfindlich fallen. (§. 124. Nro. 5.) Auſerdem richten ſich ſolche, wo nicht ganz genau doch **ziemlicher maſſen** nach dem vermuthlichem Vermögen der Unterthanen (§. cit. Nro. 3.) Und eben dieſes iſt die Urſache, warum dieſelbe **fürnemlich auf dem Lande und in allen denen Städten/ darin die Bürger gröſtentheils vom Feldbau leben**, einzuführen, oder beizubehalten iſt: weil nemlich das meiſte Theil des Vermögens der Hausleute und ſolcher Bürger in Feldgütern und Häuſern zu beſtehen pfleget. Eine ganz andere Bewandnis aber hat es mit **groſſen Städten**, die wenigen oder gar keinen Feldbau haben; in welchen die Einwohner entweder von der Handlung, oder von dem Erwerbe, den ſie ſich durch Kunſt, Wiſſenſchaften und anderer Arbeiten verſchaffen, oder von denen bereits erworbenen Capitalien leben. Man ſiehet leicht, daß man in Anſehung dieſer Städte andere Arten der Abgaben einzuführen habe. Das Vermögen der Einwohner in ſolchen Städten iſt nach ganz andern Gründen als den unbeweglichen Gütern derſelben zu ſchä-

tzen. Ja, es iſt nicht ſelten rathſam, nicht alleine die wenigen Aecker und Gärtens, die etwa dieſe oder jene Bürger in ſolchen Städten haben möchten, ſondern ſo gar auch die Häuſer derſelben ganz unbeſteuret zu laſſen.

§. 128.

Ich erſpare die Mühe hier die Gründe weiter auszuführen, die zum Erweiſe deſſen dienen können, was ich am Ende des vorigen Sphi erwehnet habe: indem ich vorjetzt mein Augenmerk blos auf ſolche Länder richte, worin ſo wol in den Städten als Dörfern der gröſte Theil der Einwohner ſich vom Feldbau nähren mus.

So vernünftig, billig und nöthig nun auch in dieſen Ländern die Steuer von unbeweglichen Gütern iſt: ſo würde ſolche doch die **harten Beſchuldigungen und Einwürfe**, welche von verſchiedenen dagegen erhoben werden, gröſtentheils verdienen, wann darin

1) **Alle Laſt der Abgaben nur alleine auf den Beſitzern der unbeweglichen Güter liegen/ und die übrige Unterthanen / die keine Häuſer und liegende Gründe haben/ davon befreiet ſeyn ſolten.** Oder wann auch

2) **Die auf die liegende Gründe geſetzte Steuren alzuſchwer/** und dabei **ganz unrichtig im Anſchlage wären:** ſo daß ſie in den wenigſten Fällen mit **dem Nutzen**

und

und Werthe der Güter das gehörige Verhältnis hätten.

Würde nicht in dieſem und jenem Falle der Feldbau ein höchſt unangenehmes, und dabei verderbliches Geſchäfte ſeyn? Wer würde Feldgüter zu bauen, und an ſich zu kaufen Belieben haben, wan man wegen der darauf gelegten alzuſchweren, und unrichtigen Steuren nichts als Schaden davon zu erwarten hätte; ſo daß man die Früchte weit wolfeiler kaufen, als ſelbſt ziehen könte? Würde nicht der Feldbau ſelbſt zum groſſen Nachtheil des gemeinen Weſens darunter leiden müſſen?

Ich wil in der Folge kürzlich zeigen, wie ſo wol jenem als dieſem Unfuge abzuhelfen ſtehe.

§. 129.

Damit die Steuren von den unbeweglichen Gütern erträglich ſeyn, und die Laſt der Abgaben nicht blos auf den Beſitzern derſelben liegen möge: ſo iſt nöthig nebſt dieſen **noch andere Arten der Abgaben einzuführen**, wodurch auch ſelbſt die Unterthanen, die keine liegende Gründe haben, beſteuret werden.

So viel nun erſtlich die **Dörfer** und **ganz geringe Städte** betrift, ſo kan dieſer Zweck dadurch erreichet werden: wann die, **ſo entweder die Krämerei, oder eine andere gewiſſe Kunſt und Profeßion treiben,**

zu

zu einer billigen Gewerb-oder Narungs-ſteuer; die übrigen Einwohner aber, die weder Häuſer noch Aecker beſitzen, und blos von ihrem Tagelohn leben, ſo wol hier, als im Lande überall verbunden ſind, järlich ein gewiſſes Schuzgeld zu geben.

In Anſehung der gröſſeren Städte des Landes aber iſt wol unſtreitig eine vernünftige Acciſe; oder ein wol eingerichtetes Licentweſen hiezu das allerbeſte und bequemſte Mittel. Es wollen zwar einige die Acciſe nur in ganz groſen Städten geduldet wiſſen. Ich glaube aber, und man kan es behaupten, daß ſolche mit gutem Grunde zum groſſen Vortheil ſo wol des Landesherrn als der Unterthanen, in alle denen eingeführet werden könne, die zwar eigentlich zur Zahl der groſſen Städte nicht gehören: in welchen aber doch järlich ein anſehnlicher Aufwand an fremden Waaren gemacht wird; fürnemlich wenn man dieſen Städten durch den Handel und Manufacturen aufhelfen wil. Der Beweis hievon wird aus der Folge erhellen. Nur iſt freilig nöthig, daß die Acciſe auf eine vernünftige und den beſondern Umſtänden ſolcher Städte gemäſſe Weiſe (§. 123.) eingerichtet werde. Geſchiehet dieſes: ſo dörfte ſich auch wol der Haß verliehren, den man in vielen Ländern ganz unbilliger Weiſe dagegen zu haben ſcheinet. Wenigſtens werden diejenigen ihren Wiederwillen fahren laſſen, welche die wa-

te Beſchaffenheit und den Nutzen derſelben zu begreifen, fähig ſind. Ich wil meine Gedanken hierüber in aller Kürze eröfnen.

§. 130.

Das erſte und vornemſte, worauf man bei der Einrichtung der Acciſe zu ſehen hat, iſt die Beobachtung der §. 124. Nro. 4. veſtgeſetzten Regul. Man mus nemlich zu verhüten ſuchen: **daß ſie nicht arme und gemeine Leute drücken; noch auch denen Vornehmeren und Reichen zur Laſt fallen könne.**

Weder jenes noch dieſes iſt zu fürchten: **Wann die Acciſe das Mehl / Brod / Salz / Holz, Oehl, alle Früchte** und **Garten-gewächſe,** auch übrige **Lebensmittel die im Lande ſelbſt wachſen, gezogen und gebauet werden,** (einige wenige nemlich Fleiſch und Bier ausgenommen) **frei läſſet.**

Die meiſten Lebensmittel kommen vom Feld- und Gartenbau. Sind nun beide ſchon vor ſich der Steuer unterworfen; **ſo kan man nicht wol / die Sachen die daher kommen / noch einmal beſteuren.** Alsdann aber haben auch weder Arme noch Reiche gegründete Urſache, über eine ſolche Acciſe zu klagen.

Eine andere Bewandniß hat es mit denen groſſen Städten, in welchen die Acciſe die vornehmſte und einzige Steuer ausmachen ſol. In die-

dieſen kan und mus man der Acciſe eine gröſſere Gewalt einräumen. **Fleiſch** und **Bier** ſind zwar keine **ganz unentbehrliche** Lebensmittel: doch habe ich ſolche bereits in dem 2ten Theile mit unter die **nöthigen** gezählet. Man kan alſo ſolche zwar füglich von der vorhergehenden Regul ausnehmen: ſie müſſen aber doch nur **mit einer gar leidlichen Abgabe** beleget werden. Dergleichen iſt: Wann man auf das Maas Bier etwa 1 Pfennig und auf das Pfund Fleiſch, gleichfals 1 Pfennig, oder auf **ein jedes Stück Vieh etwas weniges gewiſſes** ſetzet. Ich werde den Grund von dieſer Fleiſch-acciſe in der Folge darthun. **Wein, Brandwein** und andere **hitzige Getränke** verdienen mit einer deſto **ſtärkeren Acciſe** beleget zu werden, je weniger der Gebrauch derſelben **nützlich** und **nöthig**; und je **verderbter dagegen der Misbrauch** und die **Verſchwendung iſt**, die in dieſen Dingen gemacht wird.

Eben dieſes gilt auch von dem *Theè*, *Coffeè*, **Zucker/Gewürz und allen ausländiſchen Friandis-oder Leckerwaaren.**

Desgleichen vom **Rauch-und Schnupftoback.**

In Anſehung **derer Länder, die ſelbſt den Wein-und Tobacksbau haben,** würde man wol wegen dieſer zwei Stücke von obiger Regul eine Ausnahme machen müſſen: die

die aber deſto ſicherer in denen Ländern befolgt werden kan, welche von Natur dieſer Sachen ermangeln; und worin der Gebrauch derſelben längſt zum Misbrauch geworden iſt. Und ſo müſſen gleichfals **alle ausländiſche Manufacturen** der Regul nach, **der Acciſe unterworfen werden: jedoch mit dem Unterſcheide/ daß man ſelbige mit deſto ſtärkeren Impoſten belege/ ie weniger ſie nützlich und nöthig ſind.** Die ſo man gar **als ſchädlich befindet** (dergleichen etwa in Anſehung gewiſſer Länder reiche Stoffe, Bänder, goldene und ſilberne Treſſen, Sammet und feine ausländiſche Spitzen 2c. ſeyn dörften) **müſſen**, wann die gänzliche Abſchaffung um anderer Urſachen willen nicht rathſam wäre, **mit den ſchwereſten Abgaben beläſtiget werden:** mit deſto **geringeren** und **leidlicheren** aber die, ſo entweder **nöthig**, oder doch **nützlich** ſind, wohin z. E. die Inſtrumente der Künſtler und Handwerker, allerhand zu nöthiger und anſtändiger Kleidung dienliche ausländiſche Zeuge 2c. zu rechnen ſind.

Dagegen aber müſſen **alle inländiſche Manufacturen ſo wol als die dazu erforderliche Materialien, von aller Acciſe frei bleiben.**

§. 131.

Dieſes wäre nun ein kurzer Entwurf der Acciſe, wie ſolche meinem unvorgreiflichen Ermeſſen

nach

nach, in denen Ländern eingerichtet werden müſte, in welchen der Feldbau das vornemſte Narungsmittel der Unterthanen bishero geweſen: und worin man theils denen Steuren von unbeweglichen Gütern eine Erleichterung verſchaffen; theils auch der verderbten Verſchwendung, die mit fremden Waaren gemacht wird, ſteuren; und die nöthigen Manufakturen ſelbſt einführen wil.

Ich habe den Grund zu dieſer Acciſe bereits in dem 127. §. des vorhergehenden 2ten Theils geleget: und kan der 114. §phus deſſelben einiger maſſen zur Erklärung deſſen dienen, was ich in vorigem §. erwehnet habe.

Warum aber dieſe Acciſe nur in denen gröſſern Städten eigentlich ſtat haben könne, davon iſt dieſes die Urſache: weil darin der meiſte Aufwand auf ſolche fremde Waaren vorgehet, die das Geld des Landes wegnehmen, und dagegen Lumpen und Armuth zurück laſſen. Sodann ſetze ich zum Grunde, daß ſothane Städte der Sitz des Handels und der Manufakturen werden ſollen: und daß man denſelben durch deren Einführung aufzuhelfen ſuche. Hiezu kan nun ein vernünftiges Licentweſen ein groſſes beitragen: wie ich bereits im 2ten Theile dieſer Abhandlung erwehnet habe, und bald klärer zeigen wil.

Zur Erreichung dieſes Zweckes kan gleichfals dienen: **wann, wie ſchon gedacht, auf**

den Dörfern und in den ganz kleinen Städten eine mäßige Gewerb-Steuer eingeführet wird; mit welcher aber beſagte gröſſere Städte billig zu verſchonen ſind: wovon die Urſache bald erhellen wird. Nur kan das ſtarke Getränke als Bier, Wein, und Brandtewein auch in einigen Ländern der Rauch- und Schnupftoback auf den Dörfern, und in den ganz kleinen Städten der Acciſe gleichfals füglich unterworfen werden: weil der Aufwand der in dieſen Dingen auch auf dem Lande und in denen kleinen Städten gemacht wird, ſchon von Erheblichkeit iſt, und man Urſache hat, den Misbrauch derſelben überal zu ſteuren. Eine ſolche Acciſe wird in Anſehung der Dörfer und kleinen Städte nicht ohne Nutzen eingeführet werden können, da ſie nur wenige Sachen betrift, und folglich auch von wenigen Leuten mit geringen Koſten erhoben werden kan.

§. 132.

Daß die von mir in Vorſchlag gebrachte Acciſe in Anſehung gewiſſer Länder eine der leidlichſten, billigſten und beſten Abgaben ſei, wird wol keines weitläuftigen Beweiſes bedürfen. Man darf dieſelbe nur nach denen §. 124. veſtgeſetzten Reguln prüfen, um ſich davon zu überzeugen: daß dieſelbe alle Eigenſchaften einer vernünftigen und guten Steuer habe. Ich erſpare die Mühe dieſe Unterſuchung hier

ſelbſt

ſelbſt anzuſtellen, da man dieſes leicht vor ſich thun kan. Man kan auch auf die Acciſe alles deuten, was ich zum Vortheil der Steuer von unbeweglichen Gütern §. 126. 127. bereits erwehnet habe. Ich wil vielmehr hier noch kürzlich die **vornehmſten Gründe** anzeigen, welche die Einführung derſelben in vielen Ländern gar ſehr rathen.

Erſtlich iſt gewis, daß durch eine ſolche Acciſe eine **Gleichheit** der Abgaben gewürket, und die auf den unbeweglichen Gütern liegende meiſt alzuſchwere Laſten um ein groſſes gemindert werden können. Denn wann die Acciſe die nöthigſten Lebensmittel frei läſſet, und nur die auswärtigen Waaren mit Abgaben beleget; ſo **werden dadurch fürnemlich die Reichen und Vornehmere** beſteuret, als die ſich ſolcher Sachen zu bedienen pflegen. **Die Laſt der Haus- und Ackersleute kan um ſo viel leichter werden, als die Acciſe Einkünfte bringet.** Es iſt zwar überhaupt der Klugheit gemäs, daß man die Laſt derer, die ſich mit einer ſo nützlichen Sache als der Feldbau iſt, beſchäftigen, erträglich zu machen, und ſo einzurichten ſuche, daß ſie von ihrer ſauren Arbeit und Mühe doch etwas erübrigen können. Aber in vielen Ländern erfordert dieſes auch der ganz beſondere Nutze des Regenten. Dieſe Leute machen den gröſten Theil der Unterthanen aus: und ich habe ſchon in dem II. Theile der Abhand-

 lung

lung angemerket, daß die Reichthümer, die ſich in den Händen derſelben befinden, nicht ſelten die ſicherſten und beſten Schäze der Regenten ſind; indem ſie hier am wenigſten in Gefahr ſtehen, vor allerhand Thorheiten auſer Landes verſchickt zu werden; und eben dieſe Leute auch nicht ſelten am willigſten ſind, wenn es die Noth erfordert, ſolche zum Nutzen und Dienſte des Regenten wieder her zu geben. Doch die in Vorſchlag gebrachte Acciſe kan auch eben ſo wenig denen Reichen und Vornehmern zu einer Laſt oder Beſchwerde gereichen; indem ſie nur die auswärtigen Waaren, und zwar die ſo nöthig und nützlich ſind, mit gar geringen Impoſten beleget. Blos die unnöthigen oder wol gar ſchädliche Sachen werden mit ſtarken Abgaben beläſtiget: welche aber niemand zu kaufen gezwungen iſt. Unterbleibet dieſes: ſo iſt es deſto beſſer. Die aber, ſo ihre Lüſte lieber haben, als das Geld, verdienen auf dieſe Weiſe geſtraffet zu werden. Doch der jeßt angeführte Nutze der Acciſe, iſt nicht der einzige Grund, der die Einführung derſelben räthet. Die in Vorſchlag gebrachte Acciſe iſt auch

Zweitens ein wares Mittel welches zur Verhütung der Armuth eines Landes nicht wenig beitragen, ja gar den Reichthum und Wohlſtand der Unterthanen befördern kan: in welchem Betracht ſie dann vor

allen

allen andern Arten der Abgaben einen nicht geringen Vorzug hat, und vor eine der beſten Steuren zu achten iſt. Ich wil dieſes etwas klärer machen.

Was anders ſind die Urſachen der in vielen Ländern herrſchenden Armuth und des überhand nehmenden Geldmangels, als 1) der **unmäßige Aufwand der in fremden Waaren, die das Geld des Landes wegnehmen, gemacht wird; 2) Die Trägheit der Einwohner; und 3) der daher gröſtentheils mit herrührende Mangel eigener Manufakturen?**

Die Acciſe aber iſt ein Mittel jener unmäßigen Verſchwendung zu ſteuren; **indem ſie den Preis der ausländiſchen Waaren erhöhet, und eine Theurung** einführet, die ſo wenig ſchädlich iſt, daß ſie vielmehr die vortheilhafteſten Würkungen in vielen Ländern haben wird. Denn eben dieſe Theurung wird hinführo bei allen guten Haushältern eine gröſſere Sparſamkeit in denen Dingen würken, die das Geld des Landes wegnehmen; und deren Gebrauch dem gemeinen Weſen ſchädlich iſt. Arme und gemeine Leute können dadurch von gewiſſen unnöthigen Sachen, die blos zur Verſchwendung dienen, gänzlich zurück gehalten werden. Und auf die Weiſe wird durch die Acciſe vieles Geld im Lande erſparet. Ja, es kan durch dieſelbe auch der Reichthum des Landes **vermehret, und**

Geld von auſen hinein gebracht wer-den.: indem eben die Theurung, die durch die Acciſe verurſachet wird, ein Mittel iſt, **die Einwohner aus ihrer natürlichen Trägheit aufzuwecken**, und ſie dahin anzutreiben, daß ſie auf mehrere Erwerb-Mittel bedacht ſind, und **ſich auch auf Manufakturen legen.** Man hat längſt angemerket, daß die wolfeile Lebensart deren die Einwohner in fruchtbaren Ländern genieſſen, die zwar an ſich vor etwas Gutes zu achten iſt, dennoch zufälliger Weiſe die ſchädliche Würkung habe: daß ſie dabei träge und faul werden, und auſer dem Feldbau oder der Viehzucht an andere Gewinſtbringende Geſchäfte wenig denken. Sie verabſcheuen ſolche vielmehr, indem ſie alle ungewohnte Arbeit haſſen. Sie können mit wenigen Koſten das Leben ſo hinbringen. Sie leben zwar ſchlecht; aber eine gewiſſe Art einer ſchädlichen Ruhe; Müſſiggang und Faulheit, müſſen ſie dagegen wieder ſchadlos halten. Deswegen pflegen auch die von Natur fruchtbareſten Länder oft die ärmſten zu ſeyn, da wie bekant iſt, nur die fleiſigen Hände, die in denen Ländern würken, worin der Handel und Manufakturen blühen, das eigentliche Mittel ſind, Länder reich und wohlhabend zu machen.

Fürnemlich aber kan die Acciſe um deswillen unter die Wege gezählet werden, das Geld und den Reichthum eines Landes zu vermehren: **weil ſie nicht wenig dazu beiträgt, die Ab-**

nah-

nahme derer einheimiſchen Manufaktu- ren zu beförderen. Die erſte Abnahme werden ſolche von den einheimiſchen Kaufleuten, und Krämern zu erwarten haben. Es iſt aber bekant, daß fürnemlich dieſe leztere, nemlich die Krämer die nur im Kleinen handeln, die gröſ- ſeſten Feinde der einheimiſchen Manufakturen zu ſeyn pflegen: indem ihre Gewinſucht bei fremden Waaren gemeiniglich gröſſern Vortheil findet; der aber zum Nachtheil der übrigen einzelnen Unterthanen und des ganzen gemeinen Weſens gereichet. Ein Krämer ſiehet nur auf einen wol- feilen Einkauf der Waaren, und ſuchet ſolche aufs theureſte wieder anzubringen; ohne auf den eigentlichen Werth und die Güte derſelben acht zu haben. Dieſen Zweck kan er bei den einheimi- ſchen Manufacturen nicht ſo gut als bei fremden erreichen. Deswegen wird er auch jene nicht kaufen, vielweniger zu befördern ſuchen, ſo lan- ge er in ſeiner verderbten Krämerei mit fremden Waaren durch nichts geſtöret wird. **Die Acci- ſe kan aber in dieſem Stücke gute Dien- ſte leiſten:** indem ſie den Preis der ausländi- ſchen Waaren erhöhet, ſo daß die einheimiſchen dagegen wolfeiler ſind. Und ſo werden ſich die Krämer ſo wol als die Kaufleute genöthiget fin- den, ſich auch mit einheimiſchen Waaren zu ver- ſehen, weil ſolche wegen ihres wolfeileren Preiſes mehr als jene geſuchet werden. Hiebei gewinnet das Land ſo viel am Gelde als 1) deſſen erſparet wird, was ſonſt vor fremde Waaren würde fort-

gegangen ſeyn: und 2) vor die einheimiſche Manufakturen von auſen hinein komt.

Wann aber ſolchergeſtalt eine vernünftige Acciſe ein Mittel iſt ſo wohl der ſchädlichen Verſchwendung Einhalt zu thun, als auch die Abnahme der einheimiſchen Manufakturen, und den Flor des Handels eines Landes überhaupt zu befördern: ſo wird man nicht zweifeln können, daß dieſelbe die ihr vorhero beigelegte gute Würkungen habe.

Ein 3ter beſonderer Vortheil der Acciſe **iſt, daß auch dadurch ſo gar Fremde beſteuret werden: und folglich die Laſt der Abgaben denen Unterthanen um ſo viel leichter werden kan, als dieſe daran tragen helfen.**

Ich übergehe mit Fleis die übrigen Vortheile dieſer Steuer: weil man ſolche bey einigem Nachſinnen leicht vor ſich ſehen wird. Ich wil ſelbige nur noch gegen einige der vornemſten Einwürfe in Sicherheit ſetzen, die gemeiniglich dagegen gemacht zu werden pflegen.

§. 133.

Man beſchuldiget gewönlicher Weiſe die Acciſe,

1lich, daß ſie arme und gemeine Leute drücke, die vornehmeren und reicheren aber verſchone, und folglich ſich nicht nach dem Vermögenszuſtande der

der Unterthanen richte. Aber dieſe Klage wird nur gegen eine übel eingerichtete Acciſe die die nöthigſten Lebensmittel ſtark beſteuret, nicht aber gegen die in Vorſchlag gebrachte, mit Grunde erhoben werden können. Dieſe gereichet vielmehr zur Erleichterung der Abgaben des gemeinen Mannes, und aller derer die ſich mit dem Feldbau abgeben: wie ſolches aus dem vorhergehenden §. klar iſt. Zwar möchte es ſcheinen, als ob wenigſtens die angenommene Fleiſchacciſe (§. 130.) den gemeinen Mann drücken, und ihn bei dem ſchon ohne hin in den meiſten Ländern geſtiegenem Preiſe des Fleiſches des Genuſſes deſſelben gar berauben würde. Alleine da dieſe Acciſe 1) **auf den Dörfern und in den kleinen Städten gar nicht iſt**, und 2tens in den **gröſſeren Städten** ſich nur **auf das Fleiſch von ausländiſchen Vieh, und auf dasjenige überhaupt, was von den Fleiſchern verkauft wird, erſtrecken ſol**: ſo ſiehet man bald, daß arme und gemeine Leute wenig dabei leiden werden. Die Abgabe von denen wenigen Pfunden, die dieſe etwa wöchentlich brauchen, wird ihnen nicht empfindlich ſeyn. Es iſt auch ſo ferne, daß dieſe Fleiſchacciſe der Viehzucht nachtheilig wäre, daß ſie vielmehr derſelben beförderlich ſeyn wird. Denn wan das Vieh, ſo in den Haushaltungen geſchlachtet wird, **entweder von aller Acciſe frei bleibet, oder nur**

etwa mit der Hälfte der gewönlichen Acciſe beleget wird, ſo werden die Unterthanen ſich deſto mehr befleiſigen, ſelbſt Vieh zu ziehen: welches in vielen Ländern zum groſſen Nutzen des Ackerbaues gereichen würde, und ſehr zu wünſchen wäre.

Und ſo richtet ſich die in Vorſchlag gebrachte Acciſe auch ziemlicher maſſen nach dem Vermögenszuſtande der Unterthanen. Denn wann gleich die Capitaliſten und geitzige Reichen nicht allemal **unmittelbar** nach Maasgebung ihres groſſen Vermögens beſteuret werden; ſo geſchiehet dieſes doch **mittelbarer Weiſe**: in ſo ferne nemlich das Geld derſelben in anderer Leute Händen iſt, und vor ſolche Sachen die der Acciſe unterworfen ſind, ausgegeben wird. Solche Geitzige, die das Geld müſſig in Kaſten liegen laſſen, aus Furcht darum betrogen zu werden, ſind ohnedem ſo häufig nicht. Wenn aber die Acciſe mit denen reichen Capitaliſten und Standesperſonen ſo leidlich verfähret, daß dieſe bei einer ſparſamen Lebensart derſelben nicht viel zahlen dörfen: ſo iſt ſolches ſo wenig vor einen Fehler zu halten, daß man dieſes vielmehr unter die beſonderen Vortheile derſelben mit zählen kan. Es iſt dem gemeinen Weſen an reichen und bemittelten Bürgern nur gar zu viel gelegen; wie dan die Erhaltung der vornehmeren Geſchlech-

ter

ter gleichfals eine Sache iſt, woran die gemeine Wolfart Antheil nimt. Es fält alſo obiger erſter Einwurf weg.

Man beſchuldiget die Acciſe 2tens, **daß ſie den Handel eines Landes ſchwäche, indem ſie denſelben mit Abgaben beläſtige, und in ſeiner Freiheit hindere.** Der Handel ſei (ſagt man) nie blühender, als wenn er frei iſt. Alleine ich habe bereits in dem 2ten Theile meiner Abhandlung §. 127. angemerket, daß nicht aller Handel, nicht alle Manufakturen ohne Unterſcheid einem Lande gleich nützlich ſind: ſo wol jener als dieſe können demſelben im Gegentheil auch höchſt ſchädlich ſeyn. Der Satz: Daß der Handel nie beſſer florire, als da, wo er frei iſt, muß mit einer gewiſſen Einſchränkung verſtanden werden. Man muß vor allen Dingen zwiſchen dem **waren** und **nützlichem Handel** eines Landes, und der **verderbten Krämerei** einen Unterſcheid machen. Ich verſtehe unter jenem einen ſolchen, der zur Vermehrung des Reichthums eines Landes würklich gereichet, und fürnemlich den, **der mit den einheimiſchen Manufakturen getrieben wird.** Wer ſiehet nun nicht ſchon vor ſich, daß die in Vorſchlag gebrachte Acciſe dem waren und nützlichen Handel eines Landes keinen Eintrag thun könne? Sie iſt vielmehr ein Mittel den Handel recht nützlich ein-

einzurichten, wie aus dem was ich bereits §. 132. erwehnet habe, gnugſam erhellet. **Eine ſolche Acciſe ſteuret nur der verderbten Krämerei**, die gemeiniglich in denen Ländern am ſtärkſten getrieben wird, die des Handels und der Manufakturen am meiſten ermangelen. Wer dieſe Würkung der Acciſe aber vor eine Schwächung der Handlung des Landes, und vor eine dem gemeinen Weſen nachtheilige Folge hält, muß noch erſt lernen, worin das Beſte deſſelben beſtehe. Oft wil man die Acciſe auch

3tens aus dem Grunde verwerfen; **weil ſie eine Theurung einführe.** Es iſt aber aus dem 132. §pho ſchon einiger maſſen abzunehmen, **daß nicht alle Theurung dem gemeinen Weſen ſchädlich und dem Handel nachtheilig ſei.** Nur die Theurung iſt vor ſchädlich zu achten, die entweder eine Urſache, oder Folge der Armuth, und fürnemlich des Geldmangels iſt: wohin aber die, ſo von der in Vorſchlag gebrachten Acciſe herrühret, nicht zu rechnen ſeyn wird. Es iſt ſo weit gefehlet, daß dieſe den Geldmangel und die Armuth eines Landes vermehren ſolte, daß ſie vielmehr beiden abhilft. Sie erhöhet nicht den Preis der nöthigſten Lebensmittel und einheimiſchen Manufakturen; ſondern ſie macht nur die Sachen theurer, deren Aufwand

wand dem Lande ſchädlich iſt; und ſuchet ſolchen dadurch ſeltener zu machen.

§. 134.

Ich übergehe die übrigen Einwürfe, als welche von weniger Erheblichkeit ſind. Ich wil nur noch dieſes hinzufügen. Eine ſo billige und vernünftige Steuer die Acciſe an ſich auch iſt: ſo kan ſie doch **wenigſtens in Anſehung der auswärtigen Manufakturen** mit gutem Grunde in einem Lande nicht eher ſtat haben, **bis man mit Errichtung der nöthigſten und nützlichſten Manufakturen ſelbſt den Anfang gemacht hat.** Iſt aber dieſes geſchehen, ſo können alsdann die Fremden mit Impoſten ganz füglich beleget werden; ohne daß desfals einiger Nachtheil vor das gemeine Weſen zu fürchten wäre. Viele Regenten würden dahero ihre Einkünfte auf eine ganz unſchädliche Weiſe um ein anſehnliches vermehren können: wann ſie auf die Einführung derer Manufacturen, die in Anſehung ihrer Länder nöthig und nützlich ſind, auch darin wol fortkommen könten; weil die Natur ſelbige mit denen dazu erforderlichen Materialien in hinreichender Menge verſehen hat, bedacht ſeyn wolten *) Wie aber die **Erhebung** der Acciſe einzurichten, und **wie hoch die Anlage** auf dieſe oder jene Waaren zu ſetzen ſei, muß wieder nach Maasgebung der beſon-

*) S. den 137. §. im. T.

ſonderen Umſtände des Landes beurtheilet werden. Man kan desfals keine gewiſſe Regul ſetzen.

Es iſt auſer Streit, daß man vielen Unterſchleifen, die bei der Acciſe ſonſt leicht vorgehen können, dadurch begegnen kan, **wann keiner davon ausgenommen wird: ſondern ein jeder, der accißbare Waaren kauft, gehalten iſt, die darauf geſezte Acciſe zu entrichten.** Es iſt aber alsdann auch wieder nöthig und billig, **den Gehalt derer, die die öffentlichen Aemter verwalten, um ſo viel zu erhöhen, als ſie der Acciſe etwa jährlich zahlen müſſen.** Ohne das würde ſie denen gar ſehr zur Laſt gereichen, die von ihrem Gehalte vorhero kaum das nöthige Auskommen gehabt haben. Ein anderes Mittel wäre: **wann denenſelben desfals eine gewiſſe Vergütung iärlich geſchähe.** Die Umſtände müſſen es ausweiſen, welches von dieſen beiden das Beſte ſei

Aus gleichem Grunde wird auch in denen Städten, in welcher die völlige Acciſe eingeführet iſt, **der Lohn des Geſindes** in etwas erhöhet werden müſſen.

§. 135.

Auf dieſe Weiſe wäre gezeiget worden: wie durch Einführung eines vernünftigen Licentweſens die Laſt der Steuren von unbeweglichen Gütern

in

in gewiſſen Ländern zum groſſen Vortheil des Regenten und der Unterthanen, denen Beſitzern derſelben erleichtert werden könne.

Ehe ich weiter gehe, und zeige wie auch denen andern Klagen, ſo gegen die Steuer von unbeweglichen Gütern vorgebracht werden, abzuhelfen ſtehe: mus ich vorhero noch mit wenigen von der **Gewerb-Steuer** handelen. Dieſe Steuer iſt oft eben das, was man in einigen Ländern die **Narungs-Steuer** zu nennen gewohnt iſt. Ich habe derſelben in dem vorhergehenden nur in denen ganz kleinen Städten und auf dem Lande einen Platz eingeräumet: nicht aber in denen gröſſeren, die man durch Manufakturen und Handel empor bringen wil; als in Anſehung derer, die in Vorſchlag gebrachte Acciſe, ſo die Victualien, (einige wenige ausgenommen) desgleichen alle einheimiſche Manufacturen frei läſſet, einen gar groſſen Vorzug hat. Ich wil dieſes mit ein paar Worten weiter ausführen und klärer machen. Die Gewerb-Steuer beſteuert die Kaufleute, Kramer, Künſtler, Handwerker, Wirthe, Bierbrauer ꝛc. Vermöge derſelben müſſen dieſe Leute einen Theil des Gewinſtes, Erwerbes oder der Nahrung abgeben, ſo ſie iärlich im Lande haben. Die Gröſſe der Abgabe richtet ſich nach der Gröſſe ihres Erwerbes. Dieſe Steuer ſetzet alſo den Erwerb oder den Verdienſt, und nicht das Vermögen der Unterthanen zum Grunde; welches aber wieder die

§. 124.

§. 124. Nro. 3. veſtgeſetzte Regul, und vielen Schwierigkeiten unterworfen iſt. Denn ſo viel die Kaufleute und Krämer betrift, wird es wol Mühe haben, ein Mittel zu finden, den waren jährlichen Gewinſt und Erwerb derſelben erfahren zu können. Wolte man ſich hiezu des Eides bedienen: ſo wird man eher eine Menge von Meyneiden zu fürchten haben, als daß dieſer Zweck dadurch erreichet werden könte.

Die Beſteurung der Wirthe iſt ſelten rathſam: und noch weit weniger, daß man den Fleis und die Arbeit der Künſtler und Handwerker mit Abgaben beſtrafen ſolte; da ſolche vielmehr mit Wohlthaten zu belohnen ſind, (§. cit.)

Wer erkennet nicht hieraus den Vorzug der Accise, als welche auf einem weit vernünftigeren Grunde beruhet, weit leichter erhoben werden kan; und da ſie die einheimiſchen Manufacturen frei läſſet, keine Künſtler und Handwerker drücket.

So dann iſt 2tens die Narungs-Steuer kein Mittel eine proportionirte Abgabe in Anſehung der Unterthanen zuwege zu bringen; indem ſie nur obgedachte Profeßionen mit Abgaben beleget, die Vornehmern aber unbeſteuert läſſet: welches ſich wieder ganz anders mit der in Vorſchlag gebrachten Accise verhält; als welche weil ſie die nöthigſten Lebensmittel frei giebt, und nur die ausländiſchen Manufakturen die niemand zu kauf-

kaufen gezwungen iſt, beſteuret; keinen an ſich zur Laſt gereichet; und eine Gleichheit der Abgaben würket; wozu ſo gar auch Fremde das ihrige beitragen müſſen.

3tens hindert die Nahrungs-Steuer die Abnahme der einheimiſchen Manufakturen, indem ſie ſolche theurer macht; und iſt folglich dem nützlichen Handel eines Landes nachtheilig. Da im Gegentheil die Acciſe nur die auswärtigen Waaren theurer macht, und blos der verderbten Krämerei, nicht aber dem nützlichen Handel eines Landes Eintrag thut. Endlich

4tens iſt die Nahrungs-Steuer weder ein Mittel der verderbten Verſchwendung, die in fremden Waaren begangen wird, zu begegnen, und mithin das Land vor der daher rührenden Armuth zu bewahren; noch auch den Reichthum deſſelben zu beförderen: welches beides aber von der Acciſe mit gutem Grunde behauptet werden kan; wie ſolches aus dem vorhergehenden klar iſt. Aus dieſem allen erhellet, **daß die Gewerb- oder Nahrungs-Steuer an ſich betrachtet, wenigen Grund und Nutzen habe.** Daß ich derſelben aber dennoch auf dem Lande und in ganz kleinen Städten einen Platz einräume, davon iſt bereits oben die Urſache angezeiget worden. Denn da die völlige Acciſe in Anſehung dieſer Oerter nicht füglich eingeführet werden kan; gleichwolen aber (vermöge einer Haupt-Regul des Steuer- und Finanz-Weſens)

ſens) keiner von allen Abgaben gänzlich befreiet bleiben, vielmehr ein ieder an der Laſt tragen helfen ſol: ſo bedienet man ſich beſagter Gewerb-Steuer in Anſehung dieſer Oerter nur aus Noth. Hier kan ſie nun zufälliger Weiſe noch den Nutzen gewähren, daß ſich nicht reiche und wohlhabende Kaufleute und Künſtler wegen der Acciſe aus den Städten weg, und aufs Land begeben; ſo ſonſt wol geſchehen mögte, um ſich dadurch der Acciſe zu entziehen. Die Furcht vor der Gewerb-Steuer, wird ſie aber leicht hievon zurück halten können. Und auf die Weiſe dienet die Gewerb-Steuer auf denen Dörfern, und in denen ganz kleinen Städten dazu, daß in denen gröſſeren bei einer vernünftigen Acciſe Handel und Wandel deſto blühender ſeyn, und in gutem Stande erhalten werden kan.

§. 136.

Nunmehro wil ich auch kürzlich zeigen, wie der zweiten Klage §. 128. No. 2. die man gegen die Steuer der unbeweglichen Güter vorzubringen pfleget, abgeholfen werden könne.

Es iſt nicht zu leugnen, daß in vielen Ländern das Steuerweſen in der gröſſeſten Unordnung und Unrichtigkeit; auch nicht ſelten mit vieler Ungerechtigkeit verknüpfet ſei.

Es geſchiehet oft, daß Leute mit mehrern und beſſeren Gütern als andere verſehen ſind, die doch weit weniger an Abgaben zahlen. Viele

Aecker

Aecker die erſt vor nicht gar langer Zeit angebauet worden, und an ſich laſtbar ſind, ſind **der Steuer noch nicht unterworfen**; da im Gegentheil andere theils **zu geringe**, theils **zu hoch** beſteuret werden. Viele derſelben haben **gar nicht die Gröſſe** die ihnen im **Saalbuche** oder **Steuer-Caraſter** zugeſchrieben wird. Die Urſachen hievon ſind verſchieden. Oft ſind die Gränzen der Aecker durch die Länge der Zeit gar ſehr geändert worden: dem einen iſt das zugewachſen, was dem andern nun fehlet. Viele Plätze die ehemals dreiſch waren, ſind nun angebauet, aber noch nicht im Steuer-Stocke aufgezeichnet worden. Ja! es eräugnen ſich Fälle, daß dieſer oder iener noch die Steuren von ſolchen Aeckern entrichtet, die ſchon deſſen Vorfahren an andere veräuſert haben, und die dem vorigen Beſitzer noch nicht im Steuerbuche ab- und dem neuen zugeſchrieben worden ſind. Dergleichen Fälle ſind in denen Ländern ſo ungewöhnlich nicht, in welchen die Veräuſerung der liegenden Gründe auſerhalb Gericht ohne Wiſſen der Obrigkeit geſchehen kan.

Einem ſolchen Unfuge abzuhelfen, und das Steuerweſen in die bündigſte Ordnung und Richtigkeit zu bringen; iſt **eine algemeine genaue Ausmeſſung und Schätzung aller Aecker, Felder und anderer liegenden Gründe das einzige ſichere Mittel.**

Die **Schätzung** dieſer Sachen mus theils

nach ihrer Gröſſe, theils nach ihrer Güte; und nach dem Nutzen den ſie gewähren, geſchehen. Die Anlage muß aber allezeit ſo gemacht werden, daß der Beſitzer noch einen Theil des Gewinſtes, den dieſelbe nach Abzug der darauf zu verwendenden Koſten geben, übrig behalte.

Ich erſpare die Mühe, die Anſtalten anzuzeigen, die zu einer ſolchen algemeinen Ausmeſſung erforderlich ſind: da dieſes zu meinem Zwecke nichts beitragen würde.

§. 137.

Ich komme nun auch auf die übrige Arten der Steuren, unter welchen die Kopf- und Vermögens-Steuren mir voritzt die nächſten ſind. Ich werde mich aber hiebei um ſo viel kürzer faſſen dörfen: weil das vornehmſte, was ich desfals ſagen könte, in einer ohnlängſt zum Vorſchein gekommenen Schrift, a) ausführlich enthalten iſt. Ich wil desfals hier nur etwas weniges beibringen.

Unter allen Arten von Steuren iſt wol auſer Streit die ſo genante Kopfſteuer eine dererienigen die am wenigſten gebilligt werden könne. Bei dieſer Steuer wird auf den Vermögens-Zu-ſtand

a) Dieſes iſt des Hrn. Hofrath von der Lith politiſche Betrachtung der Steuren. Breslau 1751.

ſtand der Beſteuerten wenige Rückſicht genommen. Man beſtimmet nur gewiſſe Claſſen; und ſetzet auf den Kopf einer ieden zu dieſer oder iener Claſſe gehörigen Perſon etwas gewiſſes.

Die Erhebung derſelben pfleget auch gemeiniglich mit den gewaltſamſten Erpreſſungen verknüpft zu ſeyn; die dennoch nicht ſelten in Anſehung der Dienſtbotten, und armer Leute vergebens ſind.

Die **Vermögens-Steuer** betreffend, ſo hat es zwar das Anſehen, daß dieſe an Richtigkeit und Billigkeit alle andere übertreffen müſſe: weil ſich ſolche ia lediglich nach dem Vermögens-Zuſtande der Unterthanen zu richten ſcheinet. Alleine wer erkennet nicht, daß die hohe und mitlere Vermögens-Steuer (§. 125.) viel zu ſchwere Abgaben ſind? deren man ſich nur etwa in gar auſerordentlichen Fällen, wann es die höchſte Noth erfordert, wird bedienen dörfen. So wie durch die Kopfſteuren arme und gemeine Leute gemeiniglich völlig zu Grunde gerichtet werden; alſo gereichen dieſe Vermögen-Steuren inſonderheit zum Verderben der Reichen und Vornehmeren: und ſind folglich auch aus dieſem Grunde denen Commercien höchſt ſchädlich; als welche ohne viele reiche und wolhabende Leute nicht beſtehen können. Sodann muß bei Einführung dieſer Art der Steuren das Vermögen der Unterthanen gerichtlich unterſuchet werden, welches wieder eine Sache voll der gröſſeſten Unbequemlich-

keiten und widrigſten Folgen iſt. (§. 124. No. 3.) Man hat dieſe Ubel eingeſehen, und dahero in verſchiedenen Reichs- auch andern groſſen Städten, worin man eine leichte Vermögens-Steuer vor die dienlichſte Art der Abgaben erachtet hat, zugleich die Verfügung getroffen:

1.) Daß Perſonen von dem gröſten Vermögen doch nie über eine gewiſſe Summe z. E. etwa 20. 30. 40 bis 50 Rthl. (welches alsdan **die groſſe oder höchſte Schazung** genant wird) abgeben ſollen.

2.) Die, deren Vermögen ſich nicht bis auf eine gewiſſe Summe z. E. $\frac{50}{m}$ oder $\frac{100}{m}$ Rthl. erſtrecket, zahlen auch weniger als die groſſe Schazung, und zwar nach Masgebung ihres Vermögens.

3.) Läſſet man es auf eines ieden eigene Auſſage ankommen, wie hoch ſich ſein Vermögen erſtrecke, ohne desfals eine gerichtliche Unterſuchung anzuſtellen; iedoch daß die, welche nicht die höchſte Schazung geben, gewönlicher Weiſe die Richtigkeit des angegebenen Vermögens mit einem Handſchlag verſichern müſſen.

Eine ſolche Einrichtung des Steuerweſens hat zwar verſchiedenes gute: man wird aber leicht einſehen, daß dabei die gröſſeſte Unrichtigkeiten allezeit obwalten werden. Der eine hat Urſache ſein

ſein Vermögen höher anzugeben als es würklich iſt (welches nicht ſelten zu anderer groſſen Schaden und Nachtheil gereichet); iener aber wird die ware Gröſſe ſeines Vermögens verhelen, und es geringer angeben, als es iſt. Wie wenig wird man alſo einer ſolchen Ausſage trauen können? Wolte man ſich des Eides bedienen, ein warhaftes Geſtändnis zu erzwingen: ſo **würde dieſes Mittel doch eben ſo unzureichend, als bedenklich ſeyn**, wovon ein ieder den Grund ſchon vor ſich erkennen wird. Nicht zu gedenken: daß zu Erhebung der Vermögensſteuren: wann ſie auf alle Früchte und Gefälle gehen ſolten, gar groſſe weitläuftige und koſtbare Anſtalten erforderlich ſind: um welcher Urſachen willen auch ſelbſt die leichte Vermögens-Steuer (§. 122. No. 6.) denen im vorhergehenden angenommenen Arten der Abgaben, weit nachzuſetzen iſt: wie dann dieſer auch keinesweges die glücklichen Würkungen zugeſchrieben werden können, die man der Acciſe mit allem Rechte beilegen kan (§. 132.).

§. 138.

Da die Steuren nach Masgebung des Vermögens der Unterthanen eingerichtet werden ſollen (§. 124. No. 3.): Hierunter aber die **Capitalien** fürnemlich mitzurechnen ſind: ſo wäre die §. 122. No. 7. gedachte **Capitalien-Steuer** wie mich deucht, ſo **ungereimt nicht**. Vielmehr hat ſolche an ſich betrachtet, guten Grund:

und würde auch in denen Ländern, in welchen alle Laſt der Abgaben bisher blos auf den Beſitzern der unbeweglichen Güter gelegen; und worin man die Capitalien zu 5. 6. pro Cent, ja noch höher, wann man ſelbige nemlich auf Früchte, oder Pächte anleget, verzinſet bekommen kan, mit Nutzen eingeführet werden können: um ſo viel mehr, da es nicht ſelten in dieſen Ländern die höchſte Noth erfordert, denen Haus- und Ackersleuten ihre alzuſchwere Laſten der Abgaben zu erleichtern. Dieſe könte alsdan abermalen um ſo viel leichter werden, als beſagte Steuer Einkünfte bringen würde: und die welche ſo wolhabend ſind, daß ſie Gelder auf Capitalien ausgeben können, würden ohne einiges Nachtheil leicht 1. oder ½ von hunderten jährlich abgeben können. Ein anderer Vortheil dieſer Steuer wäre, daß ein Herr der politiſchen Regul ein Genüge leiſten könne, welche wil, **daß derſelbe die Kräfte ſeiner Unterthanen genau kennen, und wiſſen müſſe, bei welchen hieran ein Mangel oder Ueberflus anzutreffen** ſei. Aber eben dieſe Steuer die zwar, wie ich ſchon erwehnet habe, an ſich nicht unbillig iſt, dörfte doch nicht allemal in denen Ländern rathſam ſeyn, in welchen Handel und Manufacturen in einem blühenden Stande ſind: weil zu beſorgen wäre, daß dieſelbe viele reiche Leute, die blos von ihren Revenüen leben, deren Geld dem Staat groſſen Vortheil bringet, vertreiben, und Handel und Wandel darunter leiden

möch-

möchte. In ſolchen Staaten pflegen auch die Capitalien bei weitem nicht, und oft kaum halb ſo hoch, als in ienen verzinſet zu werden. Vielleicht würde es aber nicht ohne Nutzen geſchehen, wann in dem vorerwehnten Falle die Capitalien ſo zur Errichtung der Fabriken: oder auch Künſtlern und Handwerkern zur Beförderung der einheimiſchen Manufakturen vorgeſchoſſen würden, mit dieſer Steuer allezeit verſchonet bleiben ſolten.

§. 139.

Die (§. 122. No. 7.) erwehnte Steuer beziehet ſich auf ſolche Güter, die ſonſt von Abgaben frei ſind. Dergleichen Befreiungen ſind nun zwar der oben §. 124. No. 1. veſtgeſetzten Regul zuwieder; doch da die Gerechtigkeit wil, **daß man einen ieden bei ſeinen wol erworbenen Rechten und Freiheiten laſſe**: wenn ſolche nicht zum offenbaren Ruine des gemeinen Weſens gereichen, ſo kan man auch gedachte freie Güter der Regul nach, mit Abgaben nicht beläſtigen. Ein anders aber iſt es: wann in auſerordentlichen Fällen die Noth dieſes erfordert. Das leichteſte Mittel ſolche Güter zu beſteuren, iſt alsdenn: daß man dieſelben als Capitalien anſiehet, und von iedem etwas gewiſſes überhaupt, iedoch nach Masgebung der Gröſſe und des Werths derſelben fordert. Es muß aber der Gerechtigkeit zufolge dieſe Steuer wieder auf-

gehoben werden, ſobald die Urſache davon aufhöret.

§. 140.

Die zuletzt (§. 122. No. 7.) bemerkte **Abgabe von Erbſchaften**, beziehet ſich inſonderheit auf die, welche entweder Ausländern und Fremden zu theil werden; oder auf die Anverwandten in den Neben- und aufſteigenden Linien, wann es gleich Inländer ſind, fallen. Eine ſolche Steuer iſt dem gemeinen Weſen ſo wenig nachtheilig, daß ſie vielmehr auch auſerhalb Holland, worin dieſelbe fürnemlich üblich iſt, mit gutem Grunde allenthalben eingeführet werden könte. Die, denen dergleichen Erbſchaften zufallen, ſind ohnehin meiſt lachende Erben, die dieſes als ein auſerordentliches Glück anzuſehen haben. Sind ſolche nun Ausländer: ſo hat ohnedem in dieſem Falle wenigſtens das Abzugs-Geld ſtat. (§. 95. zw. T.) Sind es aber Inländer: ſo iſt es ſo wenig unbillig, daß ſie von dem ihnen zugefallenen Vermögen etwas zum gemeinen Beſten abgeben; und hinkünftig einen gröſſeren Theil der öffentlichen Laſten tragen: daß ſolches vielmehr der §. 124. No. 3. beſtimten richtigen Regul ganz gemäs iſt.

§. 141.

Daß **der Zehente** und fürnemlich der **Feld- und Frucht-Zehente** an ſich betrachtet, eine gute und nicht unbillige Art der Abgaben ſeyn müſſe,

müſſe, kan man ſchon daraus ſchlieſſen: weil der weiſeſte GOTT ſolche vorzüglich vor andern Arten der Abgaben in der Jüdiſchen Republik erwählet hat. Man kan aber auch die Billigkeit und Richtigkeit dieſer Abgabe aus inneren Gründen erweiſen: welches iedoch voritzt unnöthig ſeyn würde.

Die von GOTT in der Jüdiſchen Republik gemachte Anordnung, **da der Zehente zur Verſorgung des Prieſter-Standes gewidmet worden**, hat veranlaſſet, daß man denſelben in gleicher Abſicht auch in der Chriſtenheit eingeführet hat: und es iſt bekant, daß in der Catholiſchen Kirche noch bis auf den heutigen Tag die Zehenten nicht den geringſten Theil der Einkünfte der Geiſtlichkeit ausmachen. Bei der erfolgten Reformation aber ſind viele derſelben **in weltliche Hände** gerathen; und nicht wenige an **Privat-Perſonen** veräuſert worden.

So gut und billig nun auch dieſe Abgabe an ſich iſt: **ſo ſcheinet es doch damit eine andere Bewandnis zu haben, wann dieſelbe auch von ſolchen Gütern und Aeckern entrichtet werden muß, die ohnedem ſchon mit ſtarken Geld-Steuren beſchweret ſind.** Die Laſt der Abgaben iſt alsdenn doppelt; und muß nothwendig zum Verderb und zu groſſer Beſchwerde der Unterthanen gereichen. Ja ſolte es wol fehlen können,

daß

daß nicht der Hauß- und Ackersmann in denen Ländern zu Grunde gehen muß, wo derſelbe auſſer den ſchwereſten **ungemeſſenen Dienſten**, 1.) eine nicht geringe Geld-Steuer, 2.) den Zehenten, und 3.) noch überdas eine gewiſſe Heuer von ſeinen Aeckern geben muß. Andere Koſten, die er z. E. auf die Bewachung des Wildes zu wenden hat, und **ſonſtiger Abgaben** nicht zu gedenken. Wie wäre es möglich, daß dieſe Leute bei einer ſolchen Menge von Dienſten und Abgaben aufkommen und beſtehen könten?

Den algemeinen Zehenten des Hrn. Marſchal **von Vauban** betreffend: ſo hat dieſer groſſe Mann ſelbigen am beſten ſelbſt in einem kleinen Werkgen beſchrieben: welches er Project des dîſmes Royales betitelt hat. Die Urſache welche die Erfindung dieſes Zehentens veranlaſſet, war fürnemlich das Mitleiden, welches der Hr. Marſchal mit denen armen und gemeinen Leuten in Frankreich hatte; derer elende Umſtände ihm bei ſeinen vielfältigen Reiſen, die er als General Ingenieur thun muſte, recht waren bekant worden. *) Der Herr Marſchal nahm wahr, daß man die Laſt der Abgaben faſt alleine auf die gemeinen Leute geleget hatte; und daß die Vornehmern und Reichern wenig daran tragen hülfen. Zu dem Ende dachte er auf ein Mittel wodurch

*) S. Gundlings Europäiſche Staaten vom Königreich Frankreich §. 54.

durch dieſer Ungerechtigkeit abgeholfen werden könte. Er prüfte die verſchiedenen Arten der bis daher in Frankreich üblichen Steuren: worunter ihm aber keine zur Erreichung ſeines Zwecks bequem und hinreichend ſchien. **Endlich verfiel er auf einen algemeinen Zehenten;** und ſahe denſelben als das beſte Mittel an, **eine völlige Gleichheit** der Abgaben nach **Masgebung der Einkünfte** eines ieden zu bewürken.

Es würde ohne groſſe Weitläuftigkeiten nicht geſchehen können, wann ich das Project deſſelben hier beſchreiben und prüfen wolte. Ich wil mich desfals der erforderlichen Kürze wegen theils auf des Herrn Marſchals eigenes Buch, theils auf die ſchon oben angeführte Abhandlung des Hrn. Hofrath **von der Lith** beziehen, als in welcher eine ausführliche und gründliche Prüfung a) dieſer Steuer enthalten iſt. Ich wil davon nur folgendes wenige hier anführen.

Der Zehente des Hrn. Marſchals ſol ſich nicht alleine auf die **Feldfrüchte, Häuſer, Teiche, Waldungen, Mühlen;** ſondern auch auf **alle Renten** und **übrige Einkünfte** der Unterthanen, z. E. auf die **Beſoldungen** ſowol derer die in öffentlichen Aemtern ſtehen, als derer die Privat-Leuten dienen; desgleichen auf den **Verdienſt** der Advocaten, Procurato-

ren

a) §. 80. u. f.

ren und Notarien; wie auch auf den **Erwerb** ſowol der Kaufleute als der Künſtler und anderer Handwerker erſtrecken.

Vermöge beſagten Zehentens **ſollen alle Unterthanen ohne Ausnahme iärlich niemals weniger als den 20ten und niemals mehr als den 10ten Theil ihrer Einkünfte hergeben.** Man ſol denen Unterthanen nicht mehr abfordern, als zur Beſtreitung der öffentlichen Koſten nöthig iſt. Kan man nun mit den 20ten 15ten oder 12ten Theile auskommen: ſo ſol man auch nicht mehr von ihnen nehmen. Die von der Obrigkeit nöthig gefundene Erhöhung, oder Verminderung ſothanes Zehentens ſol **in allen Diöceſen iärlich durch einen öffentlichen Anſchlag** bekant gemacht werden :c. :c.

So gut und nützlich auch dieſe Vorſchläge des Hrn. Marſchals beim erſten Anblick zu ſeyn ſcheinen; ſo wird man doch bei genauerer Ueberlegung finden, daß einige derſelben in der That weder Grund noch Nutzen haben; andere aber in vielen Ländern ganz unmöglich zur Erfüllung zu bringen ſeyn würden. Ich beziehe mich desfals auf die vorgedachte Abhandlung, worin alles ausgeführet worden, was zum Beweiſe dieſes Satzes nöthig iſt. Und ſo wird dieſe Steuer ſchon dadurch mehr als zu verdächtig, weil ſie nicht ſowol das eigentliche Vermögen der Unterthanen, als vielmehr nur **die Einkünfte,**

den **Gewinſt und Erwerb** derſelben zum Maaßſtabe annimt: welches aber nie mit Grunde wird geſchehen können. (§. 122. No. 3.)

Dem ohnerachtet bleibt die ſo redliche Abſicht des Hrn. Marſchals allerdings lobenswürdig. Er ſuchte das Steuerweſen in Frankreich zu verbeſſern; und denen armen, gemeinen, beſonders denen Haus- und Ackersleuten eine Erleichterung ihrer alzuſchweren Abgaben zu verſchaffen. Seine Schrift gibt indeſſen einen Beweis: wie leicht auch der gröſte Kopf, bei der redlichſten Abſicht das rechte Ziel verfehlen könne, wann man ſeine Sätze nicht auf **deutliche Begriffe**, und **gewiſſe, richtige Gründe** bauet. Daran aber hat es bis hiehin noch fürnemlich in Anſehung des Steuerweſens gefehlet. Es wäre zu wünſchen, daß eine ſo wichtige Sache als das Steuerweſen iſt, in die Form einer ordentlichen Wiſſenſchaft gebracht werden mögte; welches aber von keinem zu erwarten ſtehet, als der durch eine langwierige Erfarung zu einem völligen Erkäntnis derer dahin gehörigen Sachen gelanget, und dabei einer gründlichen Lehrart fähig iſt.

§. 142.

Wegen derer §. 122. gedachten **Neben-Steuren** wird es nicht nöthig ſeyn, hier vieles zu erinnern. Denn was erſtlich die Zölle anlanget: ſo iſt durch klare Reichs-Geſetze beſtim-

ſtimmet, wie es damit im Reiche gehalten werden ſolle. Ich wil desfals hier nur einige wenige algemeine Reguln anmerken.

So wie die Acciſe ein Mittel iſt, die zu häufiger Verſchwendung derer fremden Waaren, davon der Aufwand dem Lande ſchädlich iſt, zu hindern: ſo kan im Gegentheil ein **wohleingerichtetes Zol-Weſen ein Mittel werden,** die **Zufuhr** derſelben **zu verhüten**; oder auch die **Ausfuhr** anderer Waaren entweder zu hemmen, oder zu befördern, nachdem man dieſes oder ienes vor dienlich erachtet. Wegen der Ausfuhr der Waaren muß man auch in dieſem Falle die **Naturalien** und rohe **Materialien** von den **Manufakturen** unterſcheiden.

Die Ausfuhr der einheimiſchen Manufakturen muß der Regul nach mit keinen Zöllen beläſtiget werden. Denn die Zölle würden ſolche theurer machen, und folglich die Abnahme derſelben ſchwächen; mithin auch der nützlichen Handlung eines Landes Schaden bringen. **Die Ausfuhr der einheimiſchen Naturalien kan alsdann mit Zöllen füglich beſchweret werden: wann es dem Staat zuträglicher iſt, ſolche Naturalien ſelbſt zu behalten.** Dieſe Regul könte in Anſehung des **Getreides** in wolfeilen und fruchtbaren Jahren (da ſolches in geringem Preiſe in andere Länder gehet, und dagegen in

un-

unfruchtbaren Jahren deſto theurer von Fremden erkauft werden mus) mit Nutzen beobachtet werden. Eben dieſe Regul wäre auch auf die **rohen Metalle**, die man im Lande ins Kleine verarbeiten kan, auf die **Wolle**, und andere zu Manufakturen dienliche Materialien zu ziehen. Es iſt bekant, daß Engelland fürnemlich dadurch die wollene Manufakturen empor gebracht hat: daß es angefangen hat die Ausfuhr der engliſchen Wolle durch ſtarke Zölle zu hintertreiben; welchem Exempel Spanien in unſern Tagen gefolgt iſt.

So viel die **Einfuhr der auswärtigen Waaren betrift**, ſo hat man auſer dem vorgedachten Unterſcheide noch darauf zu ſehen: **ob ſolche Waaren im Lande ſelbſt verbraucht werden, oder nicht**; und in ienem Falle, **ob der Gebrauch derſelben entweder nöthig und nützlich**, oder **ſchädlich ſei.**

Die Einfuhr fremder rohen Materialien, die man im Lande verarbeiten wil, muß der Regul nach, von Zöllen frei bleiben. Eben dieſes gilt auch von allen fremden Waaren, die man nicht ſelbſt verbraucht, ſondern wieder auſer Landes verhandelt. **Die ausländiſche Manufakturen und Waaren, die im Lande bleiben, und darin verbraucht werden, müſſen** wann ſie **nöthig** und **nützlich** ſind, **mit leidlichen**

Zöllen beſchweret werden; mit deſto ſtärkeren aber, wann ſie entweder unnöthig, überflüſſig oder wol gar ſchädlich befunden werden.

Dieſes ſind die Reguln, welche die Klugheit bei Einrichtung der Zölle überhaupt beobachtet wiſſen wil.

§. 143.

Das **Stempel-Papier**, als die zweite oben §. 122. erwehnte Art der Neben-Steuren, betreffend, ſo hat die Einführung deſſelben in ſo weit Grund, als dieſes ein neuer Bewegungs-Grund ſeyn kan, entweder die Leute von unnöthigen Proceſſen abzuhalten; oder auch dahin zu vermögen, daß ſie bei ihren rechtlichen Handlungen, die ſie auſer Gerichten ſchlieſſen, z. E. bei Contrakten, Teſtamenten u. d. g. um ſo vielmehr behutſam und vorſichtig verfahren. Damit aber eines theils die Juſtitz dadurch nicht gehindert; noch auch eine an ſich gültige und denen Rechten gemäſſe Handlung darüber nicht ungültig werde, weil man ſich dabei keines Stempel-Papiers bedienet hat; (ſo vieleicht oft wegen der Umſtände nicht geſchehen kan): **ſo muß dieſer Impoſt überhaupt etwas ſehr leidliches in Anſehung derer Schriften ſeyn, die in Proceß-Sachen in Gerichten übergeben werden; und wären die, ſo des Armen-Rechtes genieſſen, damit ganz**

zu verſchonen. Wie denn im Betracht derer rechtlichen Handlungen die auſer Gerichten verhandelt werden, die Gültigkeit derſelben vou dem Papier nicht abhangen mus. Die aber, die ſich in denen verordneten Fällen des Stempel-Papiers nicht bedienet haben, können, wenn dieſes aus Betrug geſchehen, desfals mit einer Straffe beleget werden.

§. 144.

Das wenige, was ich bishero vom Steuer-Weſen erwehnet, war eine beſondere Abhandlung, die ich bei einer anderen Gelegenheit mehr nach Einſicht als nach Geſchmack geſchrieben habe. Da es mir die Zeit nicht erlauben wollen, ſolcher eine zierlichere Einkleidung zu geben: ſo wird man es mir zu gute halten, wann ich ſie ſo mittheile, wie ſie gleich Anfangs iſt abgefaſſet worden.

Ich erinnere zum Beſchluß dieſer Materie noch dieſes. Es gibt freilich Länder, deren Unterthanen dem Landesherren auſer denen in den Reichs-Geſetzen beſtimten Fällen eigentlich keine Abgaben ſchuldig ſind: und es ſcheinet, daß es zum groſſen Nutzen beides des Regenten als der Unterthanen gereichen würde: wann erſtere ihre Ausgaben ſo mäſſigten, daß die leztern dieſer Glückſeligkeit genieſſen könten. Wie leichte würden nicht alsdenn die Unterthanen

wohlhabend werden und bleiben können? und da Regenten über die Güter derſelben das Obereigenthum haben: ia ihre ganze Macht und Anſehen fürnemlich auf reichen und wohlhabenden Unterthanen beruhet: wie in dem erſten Hauptſtück dieſes Abſchnits mit mehrerm iſt dargethan worden: ſo würden dieſe auch nicht wenig dabei gewinnen. Doch es ſind die öffentlichen Ausgaben an ſich der gemeinen Wolfarth ſo nachtheilig nicht: daferne ſie nur erſtlich gemäſſiget ſind, und 2tens das Geld im Lande bleibet, und von dem Regenten bald wieder auf nützliche Dinge verwandt wird. Unter dieſen beiden Bedingungen haben die Unterthanen die dem Regenten bewilligte Steuren zu bereuhen nicht Urſache.

Es pfleget gemeiniglich auch in denen Ländern, in welchen dieſe Steuren nicht als mit Zuziehung und Einwilligung der Landes-Stände angeleget werden können, **ein gewiſſer Fuß** beſtimmet und verabredet zu ſeyn: wornach die bewilligte Abgaben erhoben werden ſollen. Es wäre zu wünſchen, daß die, ſo in dergleichen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe gezogen werden, mehr aufs gemeine Beſte, als auf ihren und der ihrigen Eigennutz ſehen möchten. Fände ſichs, daß die desfals in einem Lande getroffene Einrichtung mit der gemeinen Wolfarth nicht beſtehen könte: ſo haben Regenten wol Urſache auf eine Verbeſſerung deſſelben bedacht zu ſeyn. Sie ſind auch um ſo viel mehr berechtiget, ſich aller erlaubten

Mit-

Mittel hierzu zu bedienen: **da die gemeine Wolfart allezeit das höchſte Geſetz im gemeinen Weſen iſt, und ſeyn mus.**

Es iſt war: daß ſich in dieſen Dingen gemeiniglich ohne groſſe Koſten keine Aenderung machen läſſet. Aber da das Steuerweſen in die gemeine Wolfarth einen ſo groſſen Einfluß hat, und wegen ſeiner entweder weiſen oder thörigten Einrichtung von unendlich guten oder böſen Folgen iſt: ſo hat man die Koſten nicht zu ſcheuen, wodurch eine gründliche Verbeſſerung deſſelben zuwege gebracht werden kan. Ich nenne eine **gründliche Verbeſſerung** die, welche eine Gleichheit der Abgaben würket, ſo daß ſolche keinem Stande unerträglich fallen; und wobei Betrug und Unterſchleife aufs beſte verhütet werden können. Das erſte wird am ſicherſten dadurch erreichet werden, wenn man die Steuren ſo einrichtet und mäſſiget, **daß ſie nur von dem Ueberfluſſe der Unterthanen järlich etwas weniges wegnehmen.**

* * * *
* *

Das ſechſte Hauptſtück.

Von der Privat-Oeconomie; und dem Finanzweſen der Regenten: wobei vom Fürſtl. Hof-und Kammer-Stat beiläufig gehandelt wird.

§. 145.

Es iſt ſchon oft erwehnet worden, daß Regenten eine doppelte Haushaltung zu führen haben; davon die eine die **Landes**- die andere aber ihre eigene **Privat-Oeconomie** iſt. Wir haben von jener das nöthigſte bereits im vorigen Theile abgehandelt. Was wir von letzterer hier noch beibringen wollen, ſind einige wenige leichte und bekante Reguln; die wir fürnemlich deswegen noch anführen: um eine Gelegenheit zu geben, ſich derſelben erinnern zu können: welches mir nicht ganz ohne allen Nutzen zu ſeyn ſcheinet; da die Ausübung dieſer Regul von ſo groſſer Nothwendigkeit iſt.

Wir ſchätzten uns glücklich, wenn wir unſern Vortrag ſo einrichten könten, daß zugleich zu Beobachtung derſelben die Begierde in dem Willen erwecket würde.

§. 146.

So wie die Landesöconomie die Erhaltung, Vermehrung und Nutzung des Vermögens des ganzen Landes und fürnemlich der Unterthanen zum nächſten Endzweck hat. (§. 89. zw. T.) alſo gehet die **Privat-Oeconomie** der Regenten hauptſächlich auf dasjenige Vermögen, welches Regenten beſonders zuſtehet: wohin nicht alleine die Güter und Einkünfte zu rechnen ſind, worüber ſie ein völliges Eigenthum haben: als auch die, deren Nutzung oder Verwaltung ihnen als Regenten eigen iſt. (res fiſci; res ſærarii) Eine kluge Privatöconomie der Regenten ſuchet das Vermögen und die Einkünfte derſelben, ſo weit es möglich und erlaubt iſt, theils zu **mehren** und zu **erhöhen**: theils aber auch wohl zu bewaren: und allemal recht und nützlich anzuwenden.

Beide die Landes- und Privatöconomie der Regenten ſtehen mit einander in der genaueſten Verbindung: wie ſolches an einem andern Orte ſchon iſt angemerket worden. Die Privatöconomie des Regenten kan um ſo viel volkomner werden, ie mehr dieſes die Landesöconomie iſt: dahergegen auch die Verbeſſerung der letztern nicht ſelten von einer vorhergehenden beſſeren Einrichtung der erſten abhängt: indem dieſe zu jener die Mittel geben müſte. Wir wollen ohne weitere Umſchweife zur Sache ſelbſt ſchreiten.

§. 147.

Eine jede Haushaltung und alſo auch die Privatöconomie der Regenten hat zwei Hauptſtücke; davon das eine **die Einnahme**, das andere aber **die Ausgabe** betrift.

Die Einnahme der Regenten beſtehet, wie aus dem vorhergehenden ſchon erhellet, in denen Einkünften, welche derſelbe theils **von ihren Patrimonialgütern** und **Domainen;** theils von den Gütern der Unterthanen an **öffentlichen Abgaben;** theils von **andern Gewinſtbringenden Regalien** z. E. dem Jagd Forſt-Rechte u. d. gl. erheben. Ja es haben dieſelbe auſer dieſen zuweilen noch gewiſſe auſſerordentliche Einkünfte, wohin z. E. die ſo genante **Subſidien-Gelder;** oder auch die **Beſoldungen** (wenn ſie nemlich anderen Staaten, die höher und mächtiger ſind, dienen) gehören 2c.

Die Einkünfte der Regenten ſind es: was man auch ſonſt die **Finanzen** derſelben zu nennen pfleget; woraus zugleich klar iſt, was das Wort **Finanzweſen** ſagen wolle. Der S. Gundling *) und andere leiten daſſelbe aus dem italiäniſchen und zwar vom Worte *fine* her: und führen zur Urſache dieſer Benennung an: **weil eine**

*) S. den Diſcurs über den ietzigen Zuſtand der Europäiſchen Staaten: vom Königreich Frankreich §. 53.

eine gute Einrichtung und richtige Verwaltung derer Einkünfte ſo wol, als die Erhöhung und Vermehrung derſelben das ſei, worauf Regenten fürnemlich ihr Augenmerk zu richten hätten.

Man kan dis Urtheil gelten laſſen, wann man die Einſchränkungen beifüget: in ſo weit das leztere auf eine rechtmäßige und der gemeinen Wolfart nicht nachtheilige Weiſe geſchehen kan; und daß dabei doch auch die übrige Pflichten nicht vergeſſen werden: indem die Regierung eines Staats mehrere Dinge als blos die Vorſorge vor die Finanzen in ſich faſſet.

Inzwiſchen iſt auſer Streit, daß das Finanzweſen eine der nöthigſten und nüzlichſten Wiſſenſchaften der Regenten ſei; wie denn die Wolfart der Unterthanen nicht wenig darauf beruhet, **wann ein Herr in denen dahin gehörigen Sachen geſunde richtige Begriffe hat;** und gegen die verderbten Vorurtheile und falſche Maximen in Sicherheit geſetzet iſt, die das Unglück ſo mancher Länder gewürket haben.

§. 149.

Eine gute und wohleingerichtete Oeconomie iſt überhaupt die zu nennen, wobei

1) In Anſehung des Erwerbs oder **der Einnahme keiner von denen anſtändi-**

gen und rechtmäßigen Wegen verſäumet wird, wodurch man ſolche erhöhen, vermehren; und die bereits erworbene Güter beſſer nutzen kan.

In Betracht der Privat-Oeconomie und des Finanzweſens der Regenten hat man zugleich hiebei allemal auf das ware Beſte der Unterthanen zu ſehen; und ſich ſorgfältigſt vor denen Wegen zu hüten, die zwar zur Erhöhung und Vermehrung der Einkünfte des Herren führen könten: aber auch den unfehlbaren Ruin der Unterthanen würken würden.

Es muß überdas zwiſchen den Einkünften, die von den Unterthanen erhoben werden, und dem Vermögen derſelben allemal ein gehöriges Verhältnis bleiben. Ein Finanzweſen, welches die Einkünfte des Regenten über die Kräfte der Unterthanen treibt, iſt eine unſelige Kunſt Länder und Leute zu verwirren; und zuletzt alles in Noth und Elend zu verſetzen.

IItens bei einer ieden Haushaltung, die Beſtand haben ſol, muß ſich die Ausgabe nach der Einnahme richten, und dieſe nicht überſteigen. Wer einen ſtärkeren Aufwand macht, als ſeine Einkünfte ihm erlauben, ſetzt ſich dadurch in Schulden, wel-

welche mit ſchnellen Schritten zur Armuth führen.

Derienige iſt noch kein guter Haushalter zu nennen, der zwar zeitliches Vermögen zu erwerben, aber ſolches nicht zu bewaren, und nicht anzuwenden weis.

Ein guter Haushalter richtet ſich bei ſeinen Ausgaben allemal nach ſeiner Einnahme, und gibt nur alsdann Geld aus: wenn er es mit gutem Grunde thun kan, und muß. **Er hüret ſich inſonderheit vor denen verderbten Schulden, die ein unnöthiger übertriebener Aufwand nach ſich ziehet:** und ſuchet ſo viel als müglich, ſeine Sachen ſo einzurichten, daß es ihme nie an den oben genanten drei Pfennigen, nemlich dem Zehr- Noth- und Ehren-Pfennige, fehle.

Was von der Haushaltung überhaupt gilt, iſt auch ebenmäßig auf die Privat-Oeconomie der Regenten zu deuten.

Wir wollen von dieſen Dingen eins und das andere weiter ausführen.

§. 149.

Zur richtigen Beobachtung derer im vorhergehenden §. angemerkten Reguln, und zwar ſo viel den 1ſten Punkt, nemlich **die Einnahme,** be-

betrift, iſt nöthig: **daß ein Herr auch ſelbſt die Gröſſe und Beſchaffenheit aller ſeiner Einkünfte wiſſe,** um darnach theils ſeine Ausgaben einrichten, theils auch in dieſen oder ienen Stücken, wo es möglich und nötig iſt, eine Verbeſſerung treffen zu können. Es ſind aber die Revenüen oder Einkünfte eines Herren auſer der Verſchiedenheit der Sachen, wovon ſie kommen (§. 130.) noch darin von einander unterſchieden: indem einige **in baarem Gelde,** andere in **Früchten** und allerhand **Naturalien** beſtehen; desgleichen ſo ſind einige **ſtändig** und **gewis,** andere aber **unſtändig, ungewiß** und **auſerordentlich.** In Anſehung derer Einkünfte, die in allerhand Naturalien, und oft in Kleinigkeiten beſtehen, gilt, wenn man ſolche ſelbſt nicht recht nutzen kan, die Regul: **daß man dieſelben in baares Geld zu verwandeln ſuche; und lieber auf dieſe Weiſe von den Unterthanen entrichten laſſe.** Jede derer vor angeführten Gattungen der Einkünfte erſtrecket ſich über ſo viele und mancherlei Sachen, daß es oft nicht wenige Mühe hat, ehe ein Herr alle Arten ſeiner Einkünfte, wie auch die Beſchaffenheit und Gröſſe derſelben recht erfahren kan.

Der Weg, zu dieſem Erkäntniß zu gelangen, iſt: wenn derſelbe ſich bemühet, die Beſchaffenheit und jedesmahligen Zuſtand ſeines **Kammer-Staats** genau zu wiſſen; beſonders wenn die-

dieſer ſo eingerichtet iſt, wie ihn der ſeel. Herr von Seckendorf beſchrieben: *) alſo daß er **über alle Einnahmen und Ausgaben des Landesherrn die Aufſicht hat;** wenigſtens daran alle Rechnungen derer gelangen müſſen, welche Fürſtl. Einkünfte zu erheben und zu berechnen haben.

Doch hat es dieſe Bewandniß nicht mit allen Kammern: indem ſolche in einigen Ländern oft den wenigſten Theil der Einkünfte zu verwalten haben: und auſer derſelben noch verſchiedene **andere Caſſen** errichtet ſind: die unter der Aufſicht der Kammer nicht ſtehen.

Es mag aber desfals in einem Lande die Einrichtung ſeyn, wie ſie wil: **ſo iſt**, wie von ſelbſt erhellet, **eine genaue Einſicht in die Beſchaffenheit des Kammer-Staats und übriger zur Erhebung der öffentlichen Abgaben, und anderer Einkünfte angeordneter Caſſen allemal der Weg, wodurch ein Herr die Gröſſe ſeiner Einkünfte zuverläßig erfahren kan.** Dieſer Zweck

*) S. deſſen Teutſchen Fürſten-Staats IIIten Theil. Cap. IV. Weil man an dieſem Orte eine klare und hinlängliche Beſchreibung alles deſſen finden kan: was zu einem Fürſtl. Kammer-Staat gehöret, und wie derſelbe einzurichten; ſo unterlaſſe ich billig die daſelbſt vorgetragene Lehren hier zu wiederholen: da ich nichts beſſeres vorzutragen weis.

Zweck kan aber auch durch **gewiſſe Tabellen**, wie wir ſchon im vorigen Theile erwehnet haben, gar ſehr erleichtert werden. *)

In dieſen Tabellen müſſen die verſchiedene Aemter des Landes, und die darin befindliche **Städte, Flecken, Dörfer, Meyereien, Mühlen** u. ſ. w. benant: die **Arten der Einkünfte** unter gewiſſe Rubricken gebracht, und dabei angezeiget werden: was von iedem Orte des Landes **zur Cammer**-und **übrigen Caſſen** gegeben werden müſſe. Auf die Weiſe kan ein Herr wenigſtens ſeine ſtändigen und ordentlichen Einkünfte bald kennen lernen. Die unſtändige und ungewiſſe Einkünfte geben ſich theils aus den Licent- und **Zol-Büchern** (§. 145. zw. T.) theils aus **denen Rechnungen** derer, die zu Erhebung derſelben geſetzt ſind,

*) Ich war gewillet dieienige Tabelle, welche der ruhmwürdige und in Haushaltungs-Sachen ſo erfahrne Fürſt, Herzog Ernſt von Sachſen-Gotha zum Unterricht vor ſeine Kammer- und Finanzbediente verfertigen laſſen, die in des Freiherrn von Schrödters Fürſtl. Schatz- und Rent-Cammer befindlich iſt, hier einzurücken und mitzutheilen. Da aber dieſes Werk wegen der davon gemachten neuen Auflage nun leicht zu haben, auch faſt in iedermans Händen iſt: ſo werde ich dieſes wol füglich unterlaſſen, und mich desfals blos auf des Herrn von Schrödters Buch beziehen dörfen.

ſind, zu erkennen: und können ſolche gleichfals in kurze Tabellen gebracht werden.

Aus denen einzelnen Tabellen läſſet ſich mit leichter Mühe eine **Haupt-Tabelle** verfertigen, welche die Gröſſe der geſamten Revenüen darſtellet.

Solche Tabellen ſind von groſſem Nutzen, weil man dadurch mit einem Blicke vieles überſehen; auch zu einer gründlichen Erkäntniß des Landes ſelbſt gelangen kan. Nicht zu gedenken: daß eben dieſe Tabellen nicht wenig dazu dienen, daß ein Herr die ihm obliegende Oberaufſicht über ſeinen Kammer-Staat deſto leichter führen: *) und ſich auch ſelbſt von der Richtigkeit der Rechnungen derer, die öffentliche Gelder erheben und berechnen, um ſo viel eher überzeugen könne. Wovon wir bald ein mehreres.

§. 150.

Es iſt dem vorhergehenden §. des Kammer-Staats gedacht, und erwehnet worden: daß derſelbe über die Fürſtl. Einnahmen und Ausgaben die Aufſicht habe. Man erlaube uns, daß wir uns hierüber etwas deutlicher erklären, und ein und anders von den Kammern überhaupt hinzufügen dörfen.

Es hat ſchon der Herr von **Seckendorf** ange-

*) S. Seckendorfs Fürſten-Staat cit. l. §. 3.

angemerket *) daß die ganze Verrichtung der Kammer ſich auf **zwei Haupt-Punkte** bringen laſſe: davon **der erſte** darin beſtehet, „daß die Herrſchaftliche Intraden und Gefälle „richtig und nützlich eingebracht, und zur Fürſtl. „Kammer oder Dero Diſpoſition geliefert und „bereit gehalten: der andere aber, daß der „ganze Ertrag zu aller Fürſtlichen Nothdurft „und Erforderung gebürlich und vernünftig di„ſpenſiret, ausgetheilet und angewendet werde:„ welches beides wir unter dem Wort Aufſicht haben andeuten wollen.

Eine Kammer, die dieſe Aufſicht würdig führet, die Einkünfte wohl verwaltet, und allezeit promt und richtig zahlet: was an Salarien und andern herrſchaftlichen Ausgaben zu zahlen iſt, verdienet eine Zierde des Landes genant zu werden: und bringet dem gemeinen Weſen nicht weniger Glück als dem Regenten deſſelben Ehre.

Im Gegentheil haben die Mängel derſelben die ſchädlichſten Würkungen: und greifen, wie erſtbelobter Herr Verfaſſer ſchon erinnert hat, ſo „gar das Hauptwerk der Landesregierung in geiſt- „und weltlichen Sachen nicht wenig mit an: wovon die Urſache mit mehrerem aus dem erhellenwird, was wir am Ende dieſes Hauptſtückes hievon noch anführen werden.

Man

*) Cit. l. §. 5.

Man begreifet aber vor ſich leicht, daß wenn die Kammer ſothane Aufſicht würdig führen: und fürnemlich wenn dieſelbe allemal promt entrichten und zahlen ſol, was Namens des Regenten zu zahlen iſt, ihr nicht alleine zu Beſtreitung der ihr auferlegten Ausgaben eine hinreichende Einnahme gelaſſen, ſondern auch keine gröſſere Ausgaben aufgebürdet werden müſſen, als ſie zu beſtreiten fähig iſt. Am allerwenigſten darf man derſelben die promteſten und ſicherſten Einkünfte entziehen; und bey verminderter vorhin kaum hinreichender Einnahme, ſolche noch mit mehreren Ausgaben beläſtigen: weil dieſes den Ruin der Kammer ohnfehlbar würken würde. Ja es muß der Kammer billig über alle Einnahme des Landesherrn die Aufſicht führen: wenigſtens müſſen an dieſelbe alle Rechnungen derer, die herrſchaftliche Gelder erheben, gelangen: damit ſie wegen der Ausgaben die gehörige Einrichtung treffen; die erforderliche **Bilanz** der Einnahmen und Ausgaben allezeit richtig ziehen, und ſolche dem Landesherrn iedesmal, ſo oft es nöthig iſt, darſtellen könne: um ſo viel als möglich ſich vor Schulden zu bewaren.

Die Beobachtung dieſer leichten Reguln iſt von deſto gröſſerer Nothwendigkeit, da ſie zur Aufnahme der Kammern ohnumgänglich gehören: und ie wichtigere Urſachen Regenten haben, **ihren Kammer-Staat in die beſtmöglichſte Verfaſſung zu verſetzen.** Denn

an einem wolbeſtalten Kammerweſen iſt unendlich viel; ia faſt alles gelegen: und hängt ſowol die Wolfart des Landes als auch die ware Ehre des Regenten davon mehr ab, als oft erkant wird. Es iſt ſchwer, daß ein Herr, ohne ſein Finanzweſen in richtigſter Ordnung zu haben, die ihm obliegende Pflichten erfüllen, und den Ruhm eines waren Staatsverſtändigen behaupten könne: weil daher die Mittel genommen werden müſſen, das gemeine Beſte zu befördern: und heilſame Anſchläge zur Erfüllung zu bringen.

Iſt der Kammer-Staat in einer guten Verfaſſung: ſo wird es weder dem Regenten noch dem Lande an Credit, Anſehen und guter Achtung fehlen: welches in der That ſchätzbare Vortheile ſind.

Eine ganz andere Bewandnis aber hat es: wenn die Rent-Cammer des Landes übel beſchrien, und voller Verwirrung und Schulden iſt. Denn nicht zu gedenken, daß bei ſolchen Kammern eine Menge himmelſchreiender Sünden und Ungerechtigkeiten, die einem Staate den Fluch und Unſegen zuziehen, begangen werden: ſo muß auch dabei vielen Menſchen ia denen Räthen der Kammer ſelbſt das Leben nur eine Laſt ſeyn: wie dan auſer dieſen und anderen unſeligen Folgen eines ſolchen Kammer-Staats auch die keine der geringſten iſt, daß nebſt der Achtung, und dem guten Namen des Landes, auch zugleich das Anſehen und der Credit des Regenten darüber ver-

verlohren gehet: ſo gewis ein groſſer und trauriger Verluſt iſt. Dieſes aber iſt der natürliche und gewönliche Erfolg: **wenn der Kammer die zu Beſtreitung der ihr auferlegten Ausgaben erforderliche Einnahmen entzogen:** und beſondere Laſten daraus errichtet werden; **ienet aber die vorige Ausgaben zur Laſt bleiben.** Man kan dieſes ſo wenig mit gutem Grunde thun, daß vielmehr Regenten ſich eifrigſt zu beſtreben haben, vor die Aufnahme, Credit und den guten Ruf ihres Kammer-Staats auf alle mögliche Weiſe zu ſorgen. Denn nicht dieſe oder iene beſondere Caſſen und die dabei etwa noch fallende Zahlung, machen ein richtiges Finanzweſen aus: **ſondern es iſt der Kammer-Staat der eigentliche Grund** beides ſowol der Pribat- als Landes-Oeconomie der Regenten: ſo daß wenn es hieran fehlet, alle übrige Einrichtungen, ſo klug ſolche auch ſcheinen mögten, dennoch in der That nichts nutzen, und keinen Beſtand haben, wie aus der Folge mit mehrerm erhellen wird.

§. 151.

Hiernächſt wird es gleichfals von nicht geringem Nutzen ſeyn: wenn ein Landesherr nebſt einem genauen Erkäntnis ſeiner Einkünfte, und der Wiſſenſchaft ſeinen Kammer-Staat wol einzurichten und zu dirigiren (davon wir im vorigen §. ein und anders beiläufig erwehnet haben) zugleich **die Haus- und Landwirthſchaf-**

ten, und die dahin gehörige Dinge wenigſtens ſo weit verſtehet, daß er auch ſelbſt in vorkommenden Fällen zu urtheilen fähig iſt, welche Einrichtung dabei die beſte ſei, und wie dieſe oder iene Sachen mit mehrerm Vortheil genutzet werden könten.

Die Vorſorge vor die Verbeſſerung der Landwirthſchaften gehöret zwar wieder vor die Kammer; und beſonders vor den Land-Rath (§. 138. zw. T.) Es wird aber nicht ohne gute Folgen bleiben, wenn der Herr auch ſelbſt der nöthigen Einſicht in dieſe Dinge nicht ermangelt. *)

Die,

*) Eine gute Anleitung hierzu giebt das bekante Dictionaire oeconomique par Noel CHOMEL. Lyon 1748. II. Fol. und eine noch volſtändigere das zu Frankfurt aus der Varrentrappiſchen Buchhandlung kommende groſſe oeconomiſche und phyſicaliſche Lexicon mit einer Vorrede des Reichs-Freiherrn Kanzlers von Wolff, wovon bereits IV. Fol. die Preſſe verlaſſen, und noch eben ſo viel folgen werden. Man hat dieſem Werke das vorhergehende einverleibet. Zu gleichem Zwecke wird auch dienen das vor kurzem in den Zeitungen angekündigte Werk des Königl. Preuſſiſchen Geheimden Hof-und Kammer-Raths Herrn von Eckhards, welches das Publicum unter dem Titul: volſtändige *Experimental-Oeconomie &c.* zu erwarten hat. Die Leipziger Samlungen von allerhand zum Land- und Stadwirthſchaftlichen-Policei-Finanz-

und

Die, ſo den **Ackerbau**, **Gartenbau**, **Viehzucht** und andere zum Stadt- und Landwirthſchaftlichen Leben gehörige Dinge zu geringe achten, als daß ſie die Aufmerkſamkeit der Gelehrten, und ſolcher Perſonen, die wegen ihrer Geburth oder Aemter über andere erhaben ſind; am allerwenigſten aber der Regenten verdieneten, ſcheinen den groſſen Werth und Nutzen derſelben nicht zu verſtehen. Das Alterthum mag dieſelbe beſchämen, welches nicht wenige der gröſten Männer und **Helden** aufzuweiſen weis, die es nicht vor unanſtändig gehalten haben, dieſe Sachen einer beſondern Hochachtung zu würdigen: ia gar ihre darin erlangte Einſicht in Schriften abzufaſſen, und bekant zu machen: wohin auſer denen §. 133. zw. Theil ſchon bemerkten, noch der Pergameniſche König **Attalus**; **Hieron** der II. König von Syracus; der Carthaginenſer Feldherr **Magon** nebſt andern, zu rechnen ſind.

Man iſt der **Königlichen Geſelſchaft der Wiſſenſchaften zu London** keinen geringen Dank ſchuldig, da die in unſeren Tagen vermehrte Achtung und Aufmerkſamkeit, welche die Gelehrten gegen dieſe ſo gemeinnützige Sachen, beweiſen, denen ruhmwürdigen Bemühungen

und Cameralweſen dienliche Nachrichten, davon ſchon 102 Stücke in 8vo heraus ſind: desgleichen die *Selecta phyſico - œconomica* enthalten viele hieher gehörige nützliche Sachen.

gen dieſer angeſehenen Geſelſchaft nicht wenig zuzuſchreiben ſind. Man weis es, daß dieſe den Anfang gemacht hat, ſolche aus der Verachtung zu ziehen, worin ſie die Unwiſſenheit, und ein unzeitiger thörichter Hochmuth verſezet hatte. (§. 133. zw. T.)

§. 152.

Ich habe in dem vorhergehenden Hauptſtück verſprochen, daß ich in der Folge **von Nuzung der Domainen** noch beſonders handeln wolte. Man erlaube mir, daß ich dieſes Verſprechen an gegenwärtigem Orte erfüllen: und zugleich **in Anſehung der Dienſte** der Unterthanen das nöthigſte beibringen darf. Ich wil das wenige, was ich desfals zu ſagen habe, kurz zuſammen faſſen.

Es können Domainen, die in einer Menge Aecker, Wieſen und anderer liegenden Gründe beſtehen, fürnemlich auf zweierlei Weiſe genuzet werden. Man kan ſolche entweder **verwalten laſſen**; oder **verpachten.** Privat Perſonen können gemeiniglich ihre Güter höher nuzen, wenn ſie ſolche ſelbſt verwalten: **aber in Anſehung der Domainen iſt es der Regul nach weit beſſer, wann man dieſelben verpachtet.**

Man wird die Urſache hievon bei einigem Nachſinnen vor ſich leicht finden. Wil man die Domainen verwalten laſſen: ſo müſſen darauf

viele Leute mit ſchweren Koſten gehalten werden, und pfleget doch gemeiniglich nichts recht noch zu gehöriger Zeit gethan zu werden. Der Gewinſt, den man dabei in einigen Jahren haben möchte, gehet in anderen doppelt wieder auf.

Weit ſicherer ſind in dieſem Falle die Verpachtungen. Ich ſage in dieſem Falle. Denn eine andere Bewandnis hat es mit der Verpachtung der **Juſtiz**, des **Licentweſens**, und **anderer Abgaben**; welche in vielen Staaten, zumalen wenn den Pächtern eine zu groſſe Gewalt eingeräumet wird, ſchwere Uebel ſind, die die Unterthanen nicht wenig drücken, und die Aufnahme derſelben hindern. *)

Nur müſſen in ienem Falle zu Pächtern ſichere, wohlhabende und ehrliche Leute genommen werden; welche die Landwirthſchaften wohl verſtehen, und ſelbſt gute Hauswirthe ſind: weil ſonſt die Verpachtungen auch leicht groſſen Schaden bringen können. Uebrigens iſt es nöthig und billig: **daß man das Pachtgeld nicht zu**

 hoch

*) Es verdienet das geleſen zu werden, was der Graf Boulainvilliers in ſeiner Hiſtoire des Anciens Parlemens in Anſehung Frankreichs hievon geſchrieben hat. Wegen derer vereinigten Niederlanden S. Nouveaux Syſtèmes des Finances comparés avec l' ancien: worin der Gewinſt, den die Pächter der Acciſe alleine von der Provinz Holland järlich gezogen, auf 20-24 Millionen Gulden angegeben wird.

hoch treibe; und dem Pächter vor die ſaure Mühe, die er Tag und Nacht auf ſeine Haushaltungs-Geſchäfte wenden muß, einen mäſſigen Gewinſt gönne. Ja es erfordert dieſes auch der ſelbſteigene Nutze des Landesherrn. Werden die Pachtungen zu hoch geſteigert; ſo daß kein Auskommen, kein Gewinſt, ſondern vielmehr nur Schaden dabei iſt: ſo werden ſich keine Leute, die wolhabend oder in guten Umſtänden ſind, zu deren Uebernahme verſtehen. Man wird ſich alsdann nur mit ſolchen Leuten abgeben müſſen, die aus Noth, um Siz und Obdach auf eine Zeitlang zu finden, ſich dazu noch wol dringen dörften. Was werden aber dieſe mit denen gepachteten Gütern anfangen? Sie werden alles bis auf das äuſerſte auszumergeln ſuchen; und dabei entweder völlig zu Grunde gehen, oder nach einigen Jahren, wann ſie alles abgenuzet, und die Güter verdorben haben, wieder Abſchied nehmen. Ein Pachter, der ein ordentlicher Hauswirth iſt, und die Güter in gutem Stande erhält, oder wol gar verbeſſert, **verdienet, daß man ihm einen billigen Gewinſt laſſe.**

Noch ſind bei ſolchen Verpachtungen folgende 2 Stücke zu beobachten.

1.) **Man muß die Dienſte, ſo die Unterthanen in Anſehung der Domainen zu leiſten ſchuldig ſind, nicht mit verpachten**; wo anders dieſe Aenderung getroffen werden kan.

Sol-

Solche Dienſte müſſen **in ein billiges Geld**, welches die Unterthanen dagegen zu geben haben, **verwandelt**: und der Pächter dahin verbunden werden, **ſelbſt das nöthige Geſinde und Vieh zu halten und anzuſchaffen.** Wäre eine ſolche Verwandelung der Dienſte in dieſem oder ienem Falle nicht möglich: ſo muß man ſelbige doch wenigſtens **nicht ungemeſſen ſeyn laſſen: ſondern durch eine Dienſt-Ordnung auf eine richtige und gewiſſe Art beſtimmen.**

Die Beobachtung dieſer Regul iſt in gewiſſen Ländern von äuſerſter Wichtigkeit. Es iſt bekant, daß der Hausman von ſeinem Feldbau alleine gar ſelten leben, und dadurch die Abgaben erwerben könne, die er an den Landesherrn zu entrichten hat. Er muß ſich im Gegentheil auf noch andere gewinſtliche Geſchäfte z. E. auf Holz- Steine- Erzfahren u. d. gl. legen, wenn er ſein völliges Auskommen finden wil. Bei ſo bewanten Umſtänden iſt in Warheit **nichts, was die Hausleute mehr drücket, und eher ruiniren kan, als alzuſchwere Dienſte.** Schwere Abgaben ſind zwar gleichfals ein Verderb derſelben. Sie können aber dabei doch noch eher beſtehen, als bei alzuſchweren Dienſten. Denn dieſe entkräften Menſchen und Vieh, daß ſie weder ienen gewinſtlichen Verrichtungen nachgehen, noch auch ihrer eigenen Haushaltung recht vorſtehen können. Die beſten Tage müſſen ſie in

U 5 den

den Dienſten zubringen, und wenn dieſe gethan ſind, behalten ſie kaum ſo viel Vermögen und Zeit, ihren eigenen Feldbau zu beſorgen. Anderen gewinſtlichen Geſchäften können ſie alſo nicht obliegen, und müſſen darüber nothwendig verarmen: weil ſie von ihrem Feldbau alleine ihr Auskommen nicht haben, noch die Abgaben, die ſie dem Landesherren ſchuldig ſind, davon erübrigen können. Es iſt alſo weit rathſamer, wann die Hausleute ſtat der würklichen Dienſte järlich ein gewiſſes billiges Geld entrichten. Sie ſind alsdan von ſich und der Zeit Meiſter, und können ihr Vieh auſer ihrer Haushaltung auch noch zu anderen gewinſtlichen Verrichtungen brauchen: hiedurch aber nicht alleine obiges Dienſtgeld, und was ſie ſonſt an den Landesherrn zu zahlen haben, leicht gewinnen, ſondern ſich auch überhaupt ihren völligen Unterhalt verſchaffen.

Es ſind bei denen Verpachtungen auch noch andere Urſachen, welche die Verwandelung der Dienſte in Geld, gar ſehr rathen. Sind die Unterthanen ſchuldig dem Pächter zu dienen: ſo ſind ſie nicht alleine gewöhnlicher Weiſe zu ihrem höchſten Verderb Sclaven deſſelben; fürnemlich wenn die Dienſte ungemeſſen bleiben: ſondern es gewinnet auch der Pächter wenig dabei. Es iſt bekant, daß bei ſolchen Frohndienſten gemeiniglich nichts recht, und ſo geſchiehet, wie es ſeyn ſolte. Die Aecker werden ſchlecht beſtellet, und die Früchte weder mit gehörigem Vortheil geſchnit-

ſchnitten, noch eingeſamlet. Genug, daß die Leute nur die Zeit im Dienſte zubringen, die ſie zu dienen ſchuldig ſind, und das thun, was man ihnen auferleget hat: es geſchehe übrigens ſo gut oder ſchlecht als es wolle. Wer anders hat aber hievon den Schaden als der Pächter? läſſet derſelbe die Aecker ſelbſt beſtellen und bauen; auch ſeine andere Hausgeſchäfte entweder durch eigenes fleiſiges Geſinde, oder durch Leute, denen ihre Arbeit belohnet wird, verrichten: ſo wird er eine gröſſere Menge von Früchten ziehen, und es wird alles beſſer gethan werden. Es komt noch dieſes hinzu: werden dem Pächter nicht zugleich die Dienſte mit verpachtet, ſo iſt er genöthiget, ſich ſelbſt Vieh anzuſchaffen, wobei nicht alleine das Land, ſondern auch der Pächter gewinnet (§. 130. zw. T.). Er kan ſodan den Feldbau in einen ungleich beſſeren Stand ſetzen; und von dem Vieh mannigfaltige Vortheile ziehen, deren er ſonſt ermangelen müſte. Man verliehret zwar auf dieſe Weiſe etwas am Pachtgelde: aber dieſer Abgang wird durch das Dienſtgeld der Unterthanen reichlich wieder erſetzet. Muß der Pächter ſich das nöthige Vieh ſelbſt anſchaffen: ſo iſt alsdan freilich die erſte Anlage etwas ſchwer, und erfordert einen Mann der Mittel hat; demnächſt aber erhält ſich alles durch ſich ſelbſt. Es iſt übrigens billig, und denen Rechten gemäs, daß Regenten ſich geneigt finden laſſen, denen Pächtern bei auſerordentlichen Unglücksfällen, die ihre

Pach-

Pachtung betreffen, an dem bedungenen Pachtgelde einen gebührenden Erlas zu thun.

Das 2te was wir noch hier zu erwehnen haben, iſt ein Vorſchlag, der uns in Anſehung gewiſſer Hofhaltungen nicht alleine möglich, ſondern auch nicht ohne Nutzen zu ſeyn ſcheinet. Es iſt bekant, daß bei einer auch nur mäſſigen Hofhaltung ſchon ein anſehnlicher Aufwand am Fleiſche järlich vorgehe. **Vieleicht ſtünde dieſes Fleiſch mit wenigen Koſten von denen herſchaftlichen Meyereien zu haben: wann ieder Pächter gleich bei ſeiner Pachtung dahin verbunden würde, eine gewiſſe Anzahl Vieh zum Behuf der Hofhaltung aufzuſtellen, und zu einer gewiſſen Zeit einzuliefern.** Es könte dabei eine ſolche Einrichtung getroffen werden, daß man in dieſem Monat das benöthigte Fleiſch von dieſem, und in dem folgenden von einem andern Pächter u. ſ. w. haben könte. Hiedurch würde nun zwar freilich wieder das Pachtgeld um etwas gemindert: **auf der andern Seite aber vieles erſparet werden.** Es mögen bei einer auch nur mäſſigen Hofhaltung järlich leicht einige tauſend Rthl. vor Fleiſch aufgehen; ia werden die geringeren Domeſticken nicht geſpeiſet, ſondern mit Koſtgeldern verſorget, ſo beträgt dieſes auch keine geringe Summe. Bei vielen Hofhaltungen würde, wie es uns deucht, dieſe Einrichtung weit vortheilhafter und beſſer ſeyn: **wann**

das

das benöthigte Fleiſch von den Meye-reien geliefert werden müſte, und die geringere Domeſticken gleichfals geſpei-ſet würden.

Wir übergehen mit Stilſchweigen verſchiede-nes, was noch in Anſehung der Domainen und de-ren Nutzung zu ſagen wäre. Wir erinnern nur beiläufig: **daß Regenten alle Urſachen haben darauf bedacht zu ſeyn, daß die Domainen allezeit in gutem Stande erhalten bleiben.** Zwar ſind die Abgaben der Unterthanen in vielen Ländern ſo hoch geſtie-gen, daß ſich die Domainen höher nutzen laſſen, wann ſolche zergliedert, und einzelnen Perſonen mit der Bedingung eigenthümlich übergeben wer-den, daß ſie davon die gewönlichen Abgaben lei-ſten. Es iſt auch nicht zu leugnen, daß das ge-meine Weſen bei einer ſolchen Zergliederung der Domainen oft gewinnen kan: indem dadurch die Volks-Menge vermehret wird, und das Land an neuen Einwohnern und Dörfern einen Zuwachs erhält. Es iſt aber eine ſolche Veränderung der Domainen nicht allemal thunlich, noch rathſam. Das Eigenthum der Regenten über die Domai-nen hat bekantermaſſen gewiſſe Schranken, die ſich nicht allezeit, ia ſelten ſicher überſchreiten laſſen. Sodann iſt es nicht genug ein Land mit neuen Einwohnern zu vermehren: ſondern man muß auch wiſſen, daß dieſelbe darin wol fortkommen können. Da nun in vielen Ländern der Acker-

bau

bau vor ſich nicht zureichend iſt, dem Hausmann ſein völliges Brod zu geben: ſo begreifet man leicht, daß unter dieſen Umſtänden noch andere Anſtalten vorläufig vorgekehret werden müſſen, wann eine ſolche Zergliederung der Domainen eine würkliche Verbeſſerung ſeyn ſol. Sonſt iſt ſchon in dem vorigen Theile erwehnet worden, daß die Domainen-Güter zur Verbeſſerung der Landwirthſchaften vieles beitragen können: **indem man hier zuerſt am füglichſten allerhand Verſuche anſtellen**, und erfahren kan, ob z. E. der Toback, Wein, Flachs, Maulbeerbäume ꝛc. im Lande fortkommen; und ob ſich nicht dieſe oder iene Dinge beſſer nutzen laſſen. Es iſt aber nöthig, daß ſolche Verſuche **an mehr als einem Orte**, auch zu **verſchiedenen Zeiten**, und **unter Anführung eines verſtändigen Mannes** geſchehen, wenn man desfals zu einer Gewisheit gelangen wil. Nichts kan übrigens mit einer guten Haushaltung weniger beſtehen, als wann die Domainen verſetzet, und denen Gläubigern eingeräumet werden, ſo daß ſie gegen die Zinſen ſolche ſelbſt nutzen. Es iſt bekant, daß die Capitalien auf dieſe Weiſe gemeiniglich mit 6-8 pro Cent, ia noch wol höher verzinſet werden müſſen. **Man muß alſo bei Fürſtl. Haushaltungen vor allen Dingen auf die Einlöſung der Domainen bedacht ſeyn, fals eine Verpfändung derſelben vorgegangen wäre:** und ſo lange dieſes noch nicht

geſchehen, wird an keine ordentliche richtige Haushaltung zu denken ſeyn.

§. 153.

Auſer denen Domainen iſt denen Regenten zu deſto reicherm Auskommen noch die Nutzung verſchiedener Rechte zuſtändig; wohin fürnemlich das Jagd- und Forſt-Recht; die Erhebung des Zehenten von denen Erzen, die über die Erde gebracht werden ꝛc. ꝛc. zu rechnen ſind: und wodurch, wie ſchon im Anfange des vorigen Hauptſtücks erwehnet worden, die Einkünfte derſelben oft keinen geringen Zuwachs erhalten. Man rühmet z. E. von dem gottſel. Herzog Ernſt von Sachſen Gotha, daß ſich derſelbe des Ertrags aus denen Wildfuhren zu dem ſämtlichen Aufwande bei ſeinem Hofſtaate bedienet, und ſolchen dazu hinreichend befunden habe. Auf dieſe Regalien und übrige Mittel, die Einkünfte der Regenten zu vermehren, iſt nun überhaupt dasienige zu deuten, was wir zulezt in der 1ten Nummer des 149 Sphi erwehnet haben. Es iſt eine groſſe Glückſeligkeit, wann ein Herr nicht alleine ſelbſt verſtehet, in wie weit die Nutzung und Ausübung dieſer Regalien dem gemeinen Beſten gemäs, oder zuwieder ſei *); ſondern auch

*) Viele hieher gehörige nützliche Sachen ſind enthalten im 3ten Theile des teutſchen Fürſten-

auch ſowol ſeine eigene, als ſeiner Diener Begierden ſo zu mäßigen weis, daß keine andere Nutzungen davon verlanget werden, als die mit dem gemeinen Beſten der Unterthanen wol beſtehen können.

Wir haben ſchon in dem vorigen Theile u. A. angemerkt, daß das Glück der Regenten nur auf die Wolfarth der Unterthanen ſicher gebauet werden könne; und daß der Privat-Nutze eines Landesherren, der mit dem gemeinen Beſten ſtreitet, kein warer Nutze, ſondern ein blos blendender Schein ſei. Wir wollen hier Gelegenheit nehmen, einige wenige algemeine Reguln zu beſtimmen, die von denen nicht auſer acht zu laſſen ſind, welche die Finanzen derſelben zu beſorgen haben.

1.) Es iſt freilich eine Schuldigkeit derſelben, **daß ſie auch auf die Erhöhung und Vermehrung der Einkünfte des Herrn bedacht ſind.** Nie aber kan dieſes mit Grunde durch andere als **ſolche Mittel** geſchehen, die **anſtändig, rechtmäßig** und **unſchädlich** ſind.

2.) So

ſten-Staats des Herrn von Seckendorf; alwo im IIIten Hauptſtück die verſchiedene Regalien angezeiget ſind; auch beſonders ſowol vom Wildbanne, Jägerei, Fiſcherei und Waſſer-Nutzungen: als auch von dem Forſtbanne und Wald-Nutzungen gründlich gehandelt wird.

2.) So viel die **Einkünfte** betrift, **die von dem Vermögen der Unterthanen** erhoben **werden: ſo muß zwiſchen dieſen und den Kräften derſelben allezeit ein gewiſſes Verhältnis bleiben.** Die, ſo durch ein übertriebenes Finanzweſen die Kräfte der Unterthanen ſchwächen und vernichten, leiſten nach meiner geringen Einſicht ſo wol dem Herrn, als dem gemeinen Weſen gar ſchlechte Dienſte. Es meinet zwar der berühmte **Schrödter**, daß ein Herr, der die Gelder im Lande verzehret, und bald wieder unter die Leute kommen läſſet, wol die Helfte des Geldes was im Lande iſt, ia noch mehr von den Unterthanen iärlich erheben könne; es iſt aber ſchon von andern angemerket und erwieſen worden, daß dieſer ſonſt kluge Mann in gegenwärtigem Falle der Sache zu viel thue. Und wer ſiehet nicht ſchon vor ſich

3tens, **daß man alsdan erſt füglich und mit gutem Grunde an eine Erhöhung der Einkünfte denken könne, wenn man völlig gewis iſt, daß das Land reicher geworden ſei: und ein mehrers ertragen könne.** Sind aber die bisherigen Abgaben der Unterthanen ſchon nur gar zu ſchwer; ſo werden die Bemühungen, da man bei der iärlich zunehmenden Armuth der Unterthanen dennoch auf eine Vermehrung der Einkünfte des Regenten bedacht iſt, eben ſo unſelig, als thörigt ſeyn; und von weiſen und redlichen

Regenten nie gebilliget werden können. Ein rechtſchaffener Finanz-Rath wird alsdan mehr nur eine **Verminderung der Ausgaben** und eine **Erleichterung der Laſt der Unterthanen** wünſchen: auch zu dem Ende mit aller Ehrerbietung dem Landesherren, wie es ſeine Pflicht iſt, die gebührende aufrichtigſte Vorſtellung thun; ia lieber ſein Amt niederlegen, und der Vorſorge GOttes, die noch keinem, der ohne die gehörige Vorſicht zu vergeſſen, recht und redlich gehandelt hat, untreu geweſen iſt, ſich in die Arme werfen: als gegen ſein Gewiſſen das Elend der Unterthanen noch mit neuen Abgaben zu vergröſſeren. Er wird, wo ich mich nicht ſehr irre, hiedurch weit ſicherer ſein und ſeiner Nachkommen Glück bauen, als durch die falſche Klugheit, die nur ihren Eigennutz zu befriedigen trachtet; und nach Recht und Unrecht wenig fraget.

4tens, die **ſicherſte und beſte Vermehrung der Einkünfte** des Regenten iſt, wie wir ſchon an einem andern Orte angemerket haben, **die, ſo ſich auf eine vorhergehende Verbeſſerung der Landes-Oeconomie gründet.** Denn da die Reichthümer des Landes vermehret (§. 89. zw. T.); und die ſchädliche Ausflüſſe, die das Geld deſſelben wegnehmen, verſtopfet werden: **ſo kan man alsdan**, wie aus dem vorhergehenden Satze klar iſt, **mit Grunde an eine Erhöhung der Einkünf-**

künfte des Regenten denken. Es erhellet hieraus abermalen die Richtigkeit deſſen, was wir (§. 137. zw. T.) erwehnet haben: nemlich wie ſehr Regenten verbunden ſeyn die Oeconomie ihrer Länder in den beſten Stand zu ſetzen, und darin die benöthigte Manufacturen, nebſt dem Handel ſo viel als die Beſchaffenheit derſelben verſtatten wil, einzuführen; da auſer dem gemeinen Beſten zugleich auch ihr eigenes dadurch unfehlbar befördert wird.

§. 154.

Wir ſchreiten nun zum IIten Hauptſtück der Privat-Oeconomie der Regenten, **welches die Ausgaben derſelben betrift.** (§. 147.) Wir haben in Anſehung derſelben bereits die algemeine Regul veſtgeſtellet: **daß man die Ausgabe allemal nach der Einnahme einrichten müſſe:** ſo daß die Ausgabe die Einnahme nicht überſteige. Man mus vielmehr dahin trachten, **daß ein Theil der Einnahmen übrig bleibe:** wann man an zeitlichem Vermögen einen Zuwachs erhalten wil. Wer iärlich iuſt ſo viel ausgibt, als er einnimt, bleibt wie er iſt, und wird nicht reicher. Es können aber leichte Fälle kommen, die einen auſerordentlichen Aufwand erfordern: und ſo lauft er Gefar, ärmer zu werden. Wer alſo etwas vor ſich bringen, und der Gefahr ärmer zu werden, ſo viel als durch menſchliche Vorſicht geſchehen kan und ſol, entgehen wil: mus nicht alleine

nicht mehr ausgeben, als er einzunehmen hat; ſondern auch iärlich einen Theil ſeiner Einnahme zu erſparen ſuchen. Wer dieſes nicht thun kan, hat keine Hofnung reich zu werden. Es iſt aber die Beobachtung des letzteren auch bei Fürſtl. Haushaltung deſto nöthiger; da es, wie wir bald mit mehrern zeigen werden, von unumgänglicher Nothwendigkeit iſt: **daß Regenten allezeit einen hinreichenden Vorrath an Gelde, oder einen Schatz haben.** Dieſen zu erhalten, und nach Befinden der Umſtände noch weiter zu vermehren, mus man die Einnahme nicht völlig aufgehen laſſen, ſondern einen Theil derſelben iärlich zurüklegen, bis der geſamlete Vorrath zu einer gewiſſen Gröſſe gediehen iſt.

§. 155.

Aus denen in dem vorhergehenden §. enthaltenen klaren Gründen laſſen ſich ohne Mühe folgende Schlüſſe ziehen:

Der Hof-Staat *) eines Herrn muß ver-

*) Das Wort Hof-Staat wird bekanter maſſen in einem doppelten Verſtande genommen. In einem weitläuftigen Verſtande werden dahin die Regierung, Conſiſtorium; ia alle geiſt- und weltliche Collegia gezählet: In der engeren und eigentlichen Bedeutung aber werden dahin nur dieienigen Perſonen, Aemter und Sachen gerechnet; die zur Fürſtlichen Hof-

vernünftiger Weiſe denen Einkünften deſſelben gemäs: und ſo eingerichtet werden: daß die darauf zu verwendende Koſten die iärliche Einnahme nicht völlig wegnehmen, vielweniger überſteigen.

Es hat ſeinen guten Grund, daß Regenten ſich durch einen ſtandesmäſſigen Hofſtaat von ihren Unterthanen unterſcheiden. Man erhält dadurch auf eine ſinliche Weiſe die Begriffe von ihrer Hoheit und Würde: und werden ſo wol Ausländer, als ihre eigene Unterthanen, um ſo viel eher zu der Ihnen ſchuldigen Ehrerbietung gelenket. Es wil dieſes auch der in der groſſen Welt eingeführte Wohlſtand.

Wie aber Regenten ſelbſt ſo wohl ihrer Würde, als Einkünften nach ſehr unterſchieden ſind: ſo iſt leicht zu erachten, daß nicht alle Hofhaltungen gleich gros und prächtig ſeyn dörffen. Wir erſparen die Mühe hier die Beſchreibung zu machen: wie ein Fürſtlicher Hof-

Hofhaltung unmittelbar gehören: und theils vor den Landesherrn ſelbſt; theils vor deſſen Gemalin und Kinder; theils auch vor die am Hof unentbehrliche Bediente erfordert werden. S. Seckendorfs Fürſten-Staat. P. III. Cap. V. §. 1. Man ſiehet leicht, daß wir hier auf dieſe letztere Bedeutung fürnemlich unſer Augenmerk richten; obgleich obige Regul auch in Anſehung der erſten ſtat hat.

Staat einzurichten; was vor Aemter, Perſonen und Sachen dazu gehören: und wie nach und nach die gegenwärtige Einrichtung der meiſten teutſchen Fürſtlichen Höfe enſtanden. Wer von dieſen Dingen: wie auch von dem an Höfen üblichen Ceremoniel einen Unterricht verlanget, kan denſelben in denen in der Einleitung des zweiten Theils bemerkten berühmten Schriften des Herrn von **Lohneiſen**, und von **Seckendorf** finden. Wir wollen dieſen jezo noch des FLORINI groſſer Herren klugen Hausvater und zwar den IIIten Band dieſes Werks beifügen; wegen des Ceremoniels aber nur des **Lünigs** Theatrum ceremoniarum; **Stiefs** Europäiſches Hof-Ceremoniel; und des von **Winterfeld** teutſche Ceremonial-Politic anführen. Es iſt unnöthig hier zu wiederholen, was man in dieſen Werken leſen kan.

Man hat bei Einrichtung einer Hofhaltung überhaupt, theils auf die **beſondere Würde** und den Stand des Herren: theils und fürnemlich auch auf **die Gröſſe ſeiner Einkünfte** zu ſehen. Ich ſage fürnemlich ſeiner Einkünfte: weil die Gleichheit des Standes und der Würde vor ſich kein hinreichender Grund iſt, daß man einen gleich groſſen Staat und Aufwand machen müſſe.

Wer kaum die Helfte der Einkünfte eines andern hat, darf auch natürlicher Weiſe nur halb

ſo

ſo viel aufgehen laſſen. Wer dieſe Regul aus den Augen ſetzet: und mit denen, welchen er zwar der Würde nach gleich, aber an Einkünften ungleich iſt, einen gleichgroſſen Aufwand machen wil, thut ſich ſelbſt den gröſten Tort. Denn weit gefehlet, daß dadurch ſeine Ehre und Anſehen erhöhet werden wird: **ſo iſt ſolches vielmehr der Weg, beides zu mindern, oder wol gar zu verliehren.** Was anders wird ein ſolcher übertriebener Aufwand nach ſich ziehen als Mangel und Schulden? Es iſt aber ſchon angemerket worden, daß dieſes nicht die Dinge ſind, die Anſehen und Hochachtung geben und erwecken. Man wird ſich vielmehr die wiedrigſten Würkungen ganz ſicher davon zu verſprechen haben. *) So richtig und gewis es iſt: daß ein Hof-Staat, deſſen Gröſſe und Pracht wol geordnet iſt, und die Einkünfte des Herrn nicht überſteiget, allerdings zur Vermehrung des Anſehens deſſelben gereichet; ſo war iſt es wieder, daß ein nur mit Schulden erborgter, und übertriebener Pracht und Glanz eines Hofs, der mit dem Ruine der Unterthanen auf allen Seiten bezeichnet iſt, juſt das Gegentheil würket. Es wird nicht nöthig ſeyn, dieſen Satz durch einen weitläuftigen Beweis klärer zu machen. Da man den Grund davon leicht vor ſich einſehen wird, und ſolchen als eine bekante Erfahrung an-

*) S. F. P. Florini klugen Hausvater Tom. III. Sect. 2. cap. I. §. 3.

annehmen kan. Der vortrefliche Weltweiſe unſerer Zeiten; ich meine den unſterblich verdienten Freyherrn von Wolf, hat ſchon angemerket, daß dadurch blos der Schein erwählet; und das Weſen verdorben würde. **) Ein ſolcher übertriebener Aufwand wird nur bis auf eine gewiſſe Zeit dauren können: zuletzt aber ein betrübtes Ende nehmen: und es iſt ſo weit gefehlet, daß verſtändige und recht denkende Leute dadurch zu Bewunderung und gröſſeren Verehrung eines Herrn gereitzet werden könten, daß dieſe vielmehr einen ſolchen unſeligen Pracht nicht ohne die äuſerſte Unluſt anſehen, und an ſtat ſich darüber zu freuen, nur das darunter verborgene ware Elend und Unglück ſo wol des Herren als der Unterthanen beklagen, und bedauren werden.

§. 155.

Doch iſt es keinesweges der Vernunft zuwieder, daß Regenten noch auſer Ihrer und der Ihrigen Standesmäßigen Verſorgung und Bedienung auch etwas auf allerhand unſchuldige Ergötzlichkeiten und Beluſtigungen verwenden.

Der Beruf, worin Regenten leben, iſt einer der allerbeſchwerlichſten und mühſamſten von der Welt, und erfordert, daferne die Geſundheit bei ſo

**) S. deſſen Gedanken vom Geſelſchaftlichen Leben der Menſchen §. 466.

ſo vielen mühſeligen Geſchäften nicht verlohren gehen ſol, daß das Gemüth durch allerhand abwechſelende Beluſtigungen wieder erquicket werde. Ohne dieſe würde auch denen meiſten das Leben an Höfen bald unerträglich werden.

Aber auſer dem, daß man unter denen verſchiedenen Arten derer an ſich unſchuldigen Beluſtigungen diejenigen zu wählen hat, die nach Maasgebung der beſonderen Umſtände die ſchicklichſten und beſten ſind (§. 72. zw. T.); ſo erfordern auch die **Reguln der Haushaltung: daß man in Betracht der darauf zu verwendenden Koſten, die gehörige Ordnung beobachte, und das Maas derſelben nicht überſchreite.** Die Ausgaben, ſo blos die Beluſtigung der Sinnen zum Gegenſtande haben, ſind ohnſtreitig denen nachzuſetzen, welche die Nothdurft und der Wohlſtand unumgänglich erfordern. **Man kan darauf nur füglich den Theil der Einnahme verwenden, der nach Abzug derer Ausgaben, die ganz nothwendig ſind, übrig bleibt:** ja es darf auch dieſer Reſt darauf nicht völlig verwant werden, ſo lange man noch auf die Vermehrung des Schatzes zu denken hat. (§. 154.)

§. 156.

So wenigen Beifal auch die in denen vorhergehenden §§. enthaltenen Reguln finden mögten:

ſo enthalten ſie doch den waren Grund, wornach diejenige Ausgaben, die nicht die Nothdurft oder der Wohlſtand unumgänglich erfordern; und fürnemlich die Koſten zu denen Beluſtigungen, einzurichten und abzumeſſen ſind; wenn anders dieſe Freude nicht mit der Zeit in Trauren verwandelt werden ſol. Es wird nicht nöthig ſeyn, daß wir die Arten der an den Höfen üblichen Beluſtigungen hier beſonders anführen, und die Anwendung von obiger Regul auf eine jede inſonderheit machen. *)

Weis man wie hoch ſich etwa die järliche Einnahme erſtrecket; und wie viel man davon auf ganz unumgänglich nöthige Dinge verwenden mus: ſo kan man bald erfahren, wie viel z. E. auf die Unterhaltung einer Bande Hof-Muſicanten, Commödianten, auf Pferde und Hunde, oder auch auf prächtige Luſt-Gärten, und Gebäude ꝛc. angewant werden könne; oder ob man ſich mit dieſen oder jenen Sachen gar nicht abgeben dörfe.

Ja da es keine der lezten Pflichten der Regenten iſt, **Verdienſte und Tugenden nach Würden zu belohnen; auch gegen Arme ſich milde und wolthätig zu beweiſen**: ſo mus der Aufwand auf jene Luſtbarkeiten allezeit ſo **gemäßiger ſeyn, daß ſie** da-

*) S. Seckendorfs Fürſten-Staat. §. 19. n. 7. p. 560. u. f. desgleichen Florini klugen Hausvater Tom. III. Cap. 6. Von den Fürſtl. Divertiſſements und Luſtbarkeiten.

dadurch nicht auſer Stand geſezet werden, auch dieſen Obliegenheiten ein Genüge zu leiſten.

§. 152.

Damit aber der Landes-Herr ſeine Einkünfte wol anwenden, und ſeine Ausgaben ſo anordnen könne, daß die Menge derſelben die Gröſſe der Einkünfte nicht überſchreite: ſo iſt erforderlich, daß er ſich gleichfals von denen verſchiedenen Arten und Beſchaffenheit derſelben, in wie weit ſolche **nöthig**, oder **unnöthig**, **nüzlich**, oder **ſchädlich** ſeyn möchten, gründlich unterrichten laſſe. Bei woleingerichteten Kammern wird man nun die Gröſſe des Aufwandes leicht aus der järlichen **Haupt-Rechnung** derſelben, erſehen können. Dieſe Haupt-Rechnung iſt ein ſummariſcher Extrakt aller Einnahmen und Ausgaben, und enthält nebſt dem Extrakt des Ertrags der **Aemter**, **Kammergüter**, **Land und andern Steuren**, wie auch dem **Überſchuſſe** oder **Reſte** des vorigen Jahrs, zugleich ein Verzeichnis der Ausgaben des gegenwärtigen; wobei die vielerlei Arten derſelben unter ihre vornemſten Titul kurz zuſammen gezogen ſind; und mit denen Belegen der vorgedachten einzelnen Rechnungen gerechtfertiget oder erwieſen werden müſſen. Auf die Weiſe erfähret der Landes-Herr die Gröſſe des Aufwandes überhaupt; und wegen derer beſondern Arten geben die einzelne Rechnungen eine ausfürlichere Nachricht. Es

kan

kan aber auch dieſe Mühe durch ſchickliche Tabellen gar ſehr erleichtert werden. Man hat darin gewiſſe **Hauptclaſſen der Ausgaben** zu beſtimmen. Der oftgedachte Herr von **Seckendorf** ſetzet derſelben fünf, als: 1) **die ſo auf den Fürſtlichen Hof-Staat**, 2tens **zum Regiments- und Staatsweſen**, 3tens **zu milden Sachen**, 4tens **zum Bauweſen** und 5) **zu Bezahlung der Schulden** zu verwenden ſind. Jede dieſer Hauptclaſſen begreift viele **beſondere Arten** in ſich, die man aus dem oftangeführten **Fürſtenſtaat** *) weiter erſehen kan; welche ſodann ferner unter ihre gehörige Rubriken gebracht werden müſten. Und ſo darf nur der gemachte Aufwand dabei angemerket, und beſtimmet werden. Ich habe ſchon im vorigen Theile erwehnet, daß der in Haushaltungsſachen ſo geſchikte und erfahrne **Colbert** ſolche Tabellen erfunden, woraus der König die Menge ſeiner groſſen Ausgaben täglich erſehen konte. Man kan ſodann aus der Tabelle der einzelnen Tage, die Summa des Aufwands der Wochen, Monathe und des ganzen Jahrs gar leicht gewar werden: und wenn man ſolche mit der Einnahme vergleichet, erfahren: welche von beyden die gröſte ſey. Findet ſichs, daß die Ausgaben die Einnahme überſteigen: ſo muß man entweder dieſe, wenn es angehen wil, zu vermehren, oder iene zu vermindern

*) III. T. IV. Hauptſt. p. m. 497. u. f.

dern ſuchen. Erfolget aber keines, ſo wird das Ubel immer ärger werden.

Die eben gedachte Tabellen geben zugleich eine gute Anleitung, daß ein Herr auch die Beſchaffenheit der in Rechnung gebrachten Ausgaben deſto gründlicher unterſuchen, und ſich theils von der Richtigkeit derſelben, daß kein Betrug dabei vorgegangen, überzeugen; theils aber deſto leichter überlegen und warnemen könne, ob ſich nicht in dieſen oder ienen Dingen eine vortheilhaftere Einrichtung treffen laſſe.

Jenes Punktes wegen iſt nöthig, daß die von denen Geld-Erhebern in Rechnung gebrachte Ausgaben iedesmal mit Quittungen beleget, und hinreichend iuſtificiret werden. Wie dieſes bey Bergwerksſachen, Waldnuzungen, Wild-Steuer- und Frohngeldes, desgleichen bei Fruchtrechnungen, bei der Viehzucht und Schafzahl, eben ſo bei Beſezung und Ausfiſchung der Teiche, bei Hof-Küchen-Keller- und Futter-Rechnungen, geſchehen müſſe, um ſo viel als möglich allen Betrug zu verhüten, kan man in dem oft gelobten Werke des Herrn von Seckendorfs cit. l. ſchon angezeiget finden. Ja da auch gewiſſe und faſt die meiſten Einkünfte ſo wol als Ausgaben unſtändig ſind, und bald höher bald geringer ſeün können: ſo verlanget eben dieſer wür-

würdige Verfaſſer „ daß wo müglich die Fürſtl. „Kammer nicht auf eines ieden Anzeige alleine „traue, ſondern andere Nachricht und Mittel „gebrauche, wodurch man eigentlich und meh- „rentheils wiſſen könte, ob die angegebene Ein- „nahme nicht höher, oder auch die Ausgabe „nicht geringer, ſondern warhaftig alſo ſei wie ſie „angegeben wird. Er füget zur Urſache hinzu: „Denn ob zwar alle ſolche Diener mit ſchwerer „Pflicht beleget werden, ſo gibt es doch die täg- „liche Erfahrung, daß der Menſchen Bosheit „und Untreu dißfals öfters ſolche Pflicht über- „windet: dahero groſſer Unterſchlag und Betrug „vorgenommen wird. Die Rentkammer muß durch ihre ſtete Wachſamkeit ſolches zu verhüten ſuchen: und ein Herr, der ſeine Einnahme und Ausgaben in klaren Tabellen ſtets vor ſich ſiehet, wird auch ſelbſt deſto leichter verhüten können, daß er nicht betrogen werde; indem er ſich auf die Weiſe nach allem ſelbſt erkundigen kan.

Zu dieſem Zwecke wird gleichfals dienlich ſeyn, wann ſo wol die Kammer ſich fleiſſig von denen Rechnungsbeamten **die Auszüge von ihren Rechnungen geben läſſet**, und die Einnahmen derſelben zu rechter Zeit einfordert, damit ſolche weder mit denen Früchten und Geldern des Landesherrn einen ungebührlichen Wucher treiben, noch in einen alzugroſſen Nachſtand gerathen können: als auch **wenn der Herr ſich iener Maxime in Anſehung der Kammer ſelbſt bedienet.**

Sodann kan bey Hofe oft durch eine genaue Aufſicht über Küche und Keller ein groſſer Aufwand erſparet werden, den ſonſt das heimliche Verſchicken der Getränke und Speiſen, wie auch die ſo genante Winkelſchmauſereien verurſachen. Ein ſolcher Unfug kan mit einer guten Haushaltung nicht beſtehen, und muß nicht geduldet werden. *)

Es iſt übrigens bekant, daß ſich bei einer Haushaltung nicht wenig dadurch erſparen laſſe: wann man eine jede Sache zu rechter Zeit in gehöriger Menge und Güte **gegen baare Zahlung** anſchaffet. Der Conto-Handel taugt in dieſem Falle nichts, und iſt gemeiniglich der Beweis von einer verdorbenen Haushaltung.

Wie nun in dieſen und anderen Ausgaben eine beſſere Einrichtung etwa getroffen werden könne: dazu werden die vorgedachten Tabellen gleichfals eine nähere Anleitung geben: weil man dabei die Menge der Ausgaben leicht überſehen, und folglich bald warnehmen kan, wie und wo ſich füglich etwas erſparen laſſe, ohne daß die Ehre des Herren und der Wohlſtand darunter leiden dörfe.

§. 158.

*) Das Mittel dieſe und dergleichen Ausſchweifungen zu verhüten, ſind gute Hof-Küchen- und Keller-Ordnungen: davon man Muſter in des Florini Hausvater im 3ten Bande p. 79. 80. u. f. leſen kan.

§. 158.

Um aber die zur Hofhaltung erforderliche Sachen in gehöriger Menge und Güte gegen baare Zahlung zu rechter Zeit anſchaffen; auch alle übrige Zahlungen, wohin die Sallarien der Diener fürnemlich gehören (§. 150.) promt und richtig, ſo wie es ſich gebüret, verfügen zu können: **muß es, wie leicht zu erachten iſt, bei der Rent-Kammer, und übrigen Kaſſen, nie an baarem Gelde fehlen.** Vielmehr mus dabei allemal ein hinreichender Vorrath und Uberflus vorhanden ſeyn. Fürſten müſſen, wie ſchon gedacht, allezeit einen Schatz an baarem Gelde haben; deſſen Gröſſe ſich nach der Gröſſe ihrer Einkünfte und dem Vermögen der Unterthanen richten mus.

Ich bin zwar keinesweges der Meinung, daß dieienigen groſſes Lob verdienen: welche ſich bemühen, alles Geld den Unterthanen aus den Händen zu winden, und in den Schatz zu bringen. Wer hierin die Pflicht eines Kammer- oder Finanz-Raths, und den Begrif von einer guten Fürſtl. Haushaltung ſetzet, mus ſich noch erſt beſſer unterrichten laſſen. Das Geld, was müſſig im Schatze lieget, hat in ſo weit keinen Nutzen. Wenige Thaler, die in den Händen der Leute ſind, ſind dem Lande weit nützlicher als die gröſten Schätze, die verſchloſſen gehalten werden. Indeſſen iſt und bleibet ein gewiſſer mit dem Vermögen der Unterthanen und denen Einkünf-

ten

ten des Regenten proportionirter Schatz eines der allernöthigſten Stücke bei Fürſtlichen Haushaltungen; ſo daß wann es hieran fehlet, man mit allem Fleiſſe auf deſſen Anſchaffung bedacht ſeyn muß.

Es erfordert dieſes ſo wol das gemeine Beſte der Unterthanen, als auch ſelbſt die Ehre und das Anſehen der Regenten. Denn ohne einen ſolchen Schatz iſt es leicht möglich, daß man in auſerordentlichen Fällen die Kräfte der Unterthanen zu ſehr anſtrengen; oder zu Dingen ſchreiten mus, die unanſtändig und ſchädlich ſind.*) Man kan es wie mich deucht, als eine ſichere Regul annehmen, daß ein auch nur mäßiger Schatz an baarem Gelde einem Herrn mehrere Achtung und ein gröſſeres Anſehen gebe, als die glänzendeſte Hofſtaat ohne denſelben zu thun nicht vermögend iſt. Sodann iſt der Credit niemand nöthiger, als Regenten. Es iſt höchſt erforderlich, daß es ihnen nicht alleine nie an Vermögen fehle, heilſame Anſtalten zur Erfüllung zu bringen; ſondern es mus auch jederman zu ihren Kräften das beſte Vertrauen haben. Hiezu trägt nun, wie man leicht vor ſich begreifen wird, ein vorräthiger Schatz nicht wenig bei. Nicht zu gedenken, daß Regenten mäßiger Staaten durch eben dieſes Mittel ſich nicht ſelten die Freund-

*) S. Seckendorfs Fürſten-Staat. P. III. cap. IV. §. 18.

Freundſchaft gröſſerer Staaten erwerben; das gute Verſtändnis mit ihren Nachbaren um ſo viel leichter unterhalten, und bei ſich ereignenden Gelegenheiten durch Ankaufung neuer Güter oft groſſe Vortheile gewinnen können. Die Geſchichte der Staaten des teutſchen Reichs beweiſet, daß verſchiedene der angeſehenſten Häuſer deſſelben, die ehemals in gar mäßigen Umſtänden geweſen, nächſt göttlicher Fürſehung ihre ietzige Hoheit und Macht gröſtentheils der klugen Haushaltung und denen dadurch erſparten oder wohlangewanten Schätzen ihrer Vorfahren zu danken haben. Kurz, es iſt ein weſentliches Stück einer weiſen Regierung, daß man allezeit einen hinreichenden Vorrath an baarem Gelde habe. Der Mangel deſſelben hat die nachtheiligſten Folgen, die ſich über den ganzen Staat ausbreiten; wie ich ſolches am Ende dieſes Hauptſtücks noch etwas klärer darthun werde.

§. 159.

So viel **die Gröſſe** des Schatzes betrift, komt es desfals wie ich ſchon in vorigem §. erwehnet habe, auf die Gröſſe der Einkünfte des Regenten, und des Vermögens des Landes an. Man hat dabey fürnemlich auch auf den waren Zweck deſſelben zu ſehen: der aus dem vorhergehenden §. leicht abzunehmen iſt. Iſt der Schatz zu einer gewiſſen erforderlichen Anhöhe gediehen: ſo iſt es ſodann beſſer, den Uberſchuß der Einnahme auf allerhand nützliche Anſtalten zu verwen-

wenden, als ſolchen noch weiter zu vermehren; damit man nicht auf die Weiſe die Kräfte der Unterthanen ſchwäche; noch dem gemeinen Weſen den Nutzen des Geldes ohne Noth entziehe. Es bleiben doch allemal, wie ich ſchon an einem andern Orte angemerket habe, nur die Güter der Unterthanen **die eigentlichen Schätze der Regenten.** Und dieſe Schätze ſind zugleich unerſchöpflich, wann ſie mit Vorſicht genutzet, und nicht anders als mit einer klugen Mäſſigung gebraucht werden.

§. 160.

Ich mus zuletzt noch wol etwas weniges **von der Art und Weiſe, wie ein ſolcher Schatz anzuſchaffen ſey, hinzufügen.** Der Schatz iſt in Anſehung der Privat-Oeconomie der Regenten gewiſſer maſſen eben das, was man ſonſt bey andern Haushaltungen den Noth- und Ehren-Pfennig zu nennen pfleget. Der natürlichſte und leichteſte Weg denſelben zu erhalten iſt alſo: **daß er von denen iärlichen Einkünften erſparet werde.** Nun ſind ſolche entweder vor ſich kaum zureichend, den erforderlichen und nöthigen Aufwand zu beſtreiten; oder es kan davon bei einer beſſern Einrichtung und gröſſern Sparſamkeit in dieſen und ienen Dingen allerdings ein Theil füglich erübriget, und zurück geleget werden. In jenem Falle müſte man auf die Vermehrung der Einkünfte bedacht ſeyn: wann anders ſolche nützlich und möglich wäre:

In dieſem aber komt es nur darauf an, **daß man den unnöthigen überflüßigen Aufwand einſtelle,***) Dieſes iſt der ſicherſte und ſo leichte Weg wodurch man zuerſt die Gröſſe der Ausgaben mindern, und bei einer fortgeſetzten guten Wirthſchaft nach und nach zu einem Schatze gelangen kan; ohne daß man desfals die Unterthanen mit neuen Abgaben zu beſchweren, noch auf auſerordentliche Glücksfälle vergebens zu warten braucht. **Wären aber ſchon Schulden vorhanden, ſo mus man dieſe vorhero vor allen Dingen erſt zu tilgen ſuchen.** Es gibt zwar eine gewiſſe Art Schulden die mit einer guten Haushaltung ganz wol beſtehen, und dazu dienen können, ein Land von ſeinen ſchädlichen Schulden zu befreien. Dergleichen ſind z. E. wenn man fremdes Geld ſo nutzen kan, daß der Gewinſt die Zinſen die man davon entrichten muß, weit überſteiget. **Deſto verderbter aber ſind diejenigen Schulden deren Capital übel angewendet worden, und die wegen der Zinſen, die davon gegeben werden müſſen, zu einer immer gröſſeren Abnahme des Vermögens gereichen.** Es iſt zwar falſch: wenn man die Zinſen ohne Unterſcheid misbilligen, und in Anſehung deſſen der ſie zahlen muß, vor ein groſſes Ubel halten wil. Doch kan das letztere mit allem Rechte auf diejenige Zin-

*) S. Florini Klugen Hausvater Tom. III. §. 87. u. f.

Zinſen allezeit gedeutet werden, die man von ſolchen Schulden geben mus, davon blos ein unmäsiger übertriebener Aufwand der Grund iſt. Solche Schulden erwecken auch in den Gemüthern der meiſten Menſchen ſo erniedrigende Begriffe, daß Regenten beſonders wegen ihrer Ehre vorzüglich verbunden ſind, ſich davor ſo viel als möglich zu hüten oder davon zu befreien. Uns deucht, daß man bei Fürſtlichen Haushaltungen ganz beſondere Urſache habe, die wiedrigen und höchſt nachtheilige Urtheile in der Ferne abzuhalten, die dergleichen Schulden veranlaſſen. Der ſicherſte Weg hiezu iſt: daß man allezeit die Ausgaben nach der Einnahme einrichte. Ein Herr der die ware Ehre, und das ware Beſte ſeines Hauſes kennet, wird dieſe Regul um ſo viel weniger aus den Augen ſetzen: da auch kein geringer Theil der Glückſeligkeit ſeiner Unterthanen hierauf beruhet. Wäre dieſelbe aber überſchritten worden: ſo muß man wie gedacht den bisherigen Aufwand zu vermindern, und die gemachte Schulden zuerſt zu tilgen ſuchen. So lange dieſes nicht geſchiehet, wird die Verwirrung immer betrübter werden. Man kan ſich zu einer ordentlichen Haushaltung nicht eher Hofnung machen, bis erſt alles auf einen guten und von verderbten Schulden reinen Grund gebracht iſt. Iſt dieſes geſchehen, ſo kan man dann eine Eintheilung bei einer **richtigen und ſichern Einnahme** durch eine **vernünftige Anordnung und Mäßigung der Aus-**

gaben leicht dahin gelangen, daß es nicht alleine zu Anſchaffung, und promter Bezahlung aller nöthigen und erforderlichen Sachen, nie an Gelde fehle: ſondern man kan auch mit der Zeit einen Theil der Einkünfte zu Anlegung eines Schatzes erſparen: oder wo dieſes nicht mehr nöthig, auf andere nützliche Dinge verwenden. Ich laſſe es voritzt billig bei dieſen algemeinen Reguln bewenden. Ich bin bei Abfaſſung dieſer Blätter mehr bemühet geweſen, und habe es zu meinem Vorhaben vor nützlicher gehalten fürnemlich anzuzeigen: was geſchehen müſſe; als mich in die beſondere Ausführung der einzelnen Dinge einzulaſſen, wie dieſes oder ienes ins Werk zu richten ſei. Iſt erſt der Verſtand eines Herren der einſtens regieren ſol, von ſeinen künftigen Pflichten wohl unterrichtet, daß er gründlich weis, wozu ihn ſein Beruf verbinde; iſt das Herz, der Wille deſſelben in der Gottſeligkeit und Tugend recht gebildet, und nur der Warheit zu folgen geneigt: ſo wird es demnächſt und in der Folge etwas leichtes ſeyn: die Mittel und Wege zu treffen, wie auf die beſte Weiſe ſolches gethan und ausgerichtet werden könne, was geſchehen muß; da er ſich hiezu der Einſicht und Erfahrung der verſtändigſten Männer bedienen kan.

Wer indeſſen einen gründlicheren und ausfürlichern Unterricht in denen Dingen, wovon wir in dieſem Hauptſtück gehandelt haben, verlanget,

kan denſelben theils in des oftgedachten Herrn **von Seckendorf** Fürſten-Staat und des Herr **von Schrödters** Fürſtl. Schatz-und Rent-Kammer, desgleichen in des ſchon gedachten Florini klugen Hausvater im 3ten Bande, wie auch in des Herrn Hofrath **Zinkens** Einleitung zu denen Kammeral-Wiſſenſchaften finden. In der ſchon angeführten **Staatswiſſenſchaft**, welches Buch ſonſt unter dem Titul Klugheit zu leben und zu herſchen bekant geweſen, wird auch in einem beſondern nemlich dem 6ten Capitel von der Klugheit zu wirthſchaften oder hauszuhalten gehandelt, wovon dasienige leſenswürdig iſt, was der Verfaſſer **von den Mitteln** wohl zu wirthſchaften, nach Maasgebung der väterlichen Inſtruktion ꝛc. des berühmten Herrn **Kolbe von Wartenberg** (welches nützliche Buch allen iungen Standes-Perſonen in die Hände gegeben zu werden verdienet) vorgetragen hat.

Wir endigen dieſe unſere **geringe** Arbeit mit folgenden nachdenklichen Worten des oftgedachten Herrn **von Seckendorfs**; welche nach meiner geringen Einſicht werth ſind, daß ſie von alle denen, die Länder und Leute regieren ſollen, wohl erwogen werden. *)

Es iſt gewiß, (ſagt dieſer fromme und verſtändige Staats-Mann nach ſeiner gründlichen

*) S. des Fürſten-Staats. III. T. c. 5. §. 31. 32. 33. und die Additiones p. 190. 191. & ſeq.

Einſicht mit einer redlichen Freimüthigkeit,) daß an guter Beſtellung des Kammer- und Hofweſens ein ſo groſſes ja faſt alles gelegen, daß wo es daran ermangelt, alle andere Verrichtungen und Regiments-Sachen nach und nach verderbet, geſchwächet und vernichtet werden. Aller des Regenten und ſeiner vornehmen Diener Fleis, Arbeit, Tugend und Glückſeligkeit mus aus den Kammermitteln und guter Beſchaffenheit des Hofweſens erhalten, genehret, unterſtützet und gefördert werden; oder es gehet einem ſolchen politiſchen Leibe, dem das Leben und die Nahrung aus der Kammer gebricht, ob er gleich ſonſt in anderen Stücken nicht übel beſchaffen, mit der Zeit nicht anderſt als einer ſchön geſchmückten Leiche: welche mit allem Zierrath, köſtlichen Kleidern, ſchönen Kränzen, wohlzugerichtetem Sarge für die Fäulniß und Vermoderung in die Länge nicht zu unterhalten; So ſind auch die zwei gemeine und gleichſam von ungeſchickten und untreuen Medicis gebrauchte Mittel des Borgens, und des übermachten Anlegens und Schätzens der Unterthanen nicht viel beſſer, noch fürträglicher, als wenn man (bei vorigem Gleichniß zu bleiben,) eine Leiche mit warmen Weine, oder mit Anſtrich und Balſam zu conſerviren ſuchet: denn ob ſie gleich noch etwas länger erhalten wird, ſo hat es doch keinen Beſtand, ſondern es iſt und bleibt ein todter und ſtinkender Leichnam; und gehöret ins Grab ohne weiteren Nutzen und Ergötzung. In ſumma wo es an

Gel-

Gelde und richtigem Auskommen mangelt, und mehr verzehret, als eingenommen wird, da **kan man in keinem Stück des Regiments mit Ehren und gedeihen fortkommen**, aller Orten ſtöſſet man an Geld-Mangel an: deſſen muß die Stadt, Kirchen und Schulen, Land und Leute, Herr und Knechte entgelten, immaſſen dieſes auch die einfältigſten, und geringſten Hofdiener und Unterthanen verſtehen, und beklagen, auch etliche Böſewichte ſelbſt die an einem ſolchen Mangel und Verderben die meiſte Schuld tragen: werden es auch in ihrem Herzen und Gewiſſen bezeigen, und an ihrem eigenen Exempel empfinden müſſen. Denn ſie mehrentheils um den gegenwärtigen kurzen Genus, Wolluſt und Pracht, nicht nur ihre Seelen, die ſie vielleicht nicht fühlen, oder erkennen, ſondern auch wol ihre und der ihrigen zeitliche Wolfart mit aufopfern und in die Schanze ſchlangen, in der nichtswürdigen und deſperaten Hofnung, oder vielmehr liederlichen und kindiſchen Einbildungen, es könne noch ſo und ſo lange mit Borgen und Sorgen, und mit practiken und offenbarer Ungerechtigkeit der Staat (wie ſie es nennen) geführet werden, oder da ſie nicht ſo ſehr dem Pracht und den Wollüſten, als dem Geiz und unbilliger Vereicherung ergeben, ſind ſie doch dabei ungewiß und furchtſam, daß ſie nicht ihr eigen Exempel treffen werde: wann etwa der Regente endlich die volgezogene Schwämme ſelbſt ausdrückete.

Anhang

Nro. I. *)

Des Römiſchen Keyſers Caroli V. Staats-Belehrung an ſeinen Sohn, König Philippum II. wie er wohl regieren ſoll.

Es gibt die tägliche Erfahrung, wie ſchädlich es Land und Leuten ſeye, wan ein Fürſt Leute um ſich hat, welche mit Geitz, Hoffart und andern Laſtern, befleckt ſeyn, und das Regiment allein haben wollen, die niemand über noch neben ſich leiden können.

Iſt derowegen dem gemeinen Nutzen viel ſchädlicher, wan ein Fürſt unverſtändige böſe Räte um ſich hat, ob er ſchon verſtändig und fromm, als wenn der Fürſt vor ſeine Perſon unverſtändig, und die Räte weiſe, vorſichtig und aufrichtig ſind. Ehe und zuvor ich anfing etwas zu beſtellen, trachtete ich, wie ich ſolcher böſen, eigennützigen, geitzigen und hoffärtigen Leute, mögte loß werden: etliche verſahe ich mit Aemtern auſerhalb meines Hofs; etliche ſchickte ich nach ihren Häuſern, etliche, welcher Ubeltaten zu

*) Ich habe dieſes und das folgende Stück aus des Florini klugem Hausvater genommen: alwo dieſelbe aus Tom. III. pag. 259. 291. u. f. nebſt noch andern, zu finden ſind.

zu groß und zu offenbar waren, ließ ich andern zur Abſcheu ſtraffen.

Und nachdem ich dieſer Plage los war, befande ich mich alſo wolgemuth, daß mich deuchte, weil ich zuvor dieſer loſen Leute Knecht und Sclave geweſen war, daß ich ietzt ſelbſt anfienge Fürſt zu ſeyn, und erwälte alsbald aufrichtige ehrliche Leute, die eines erbaren Wandels waren, und beſetzte damit die vorigen Stellen; mit Verwarnung: ſo bald ich an ihnen einigen Geitz, Untreu oder Falſch, befinden würde, daß ſie aus böſen Fürſatz, oder andern Affecten, etwas raten würden, daß meinen Landen ſchädlich, oder wieder Recht wäre, ich ſie eben dieſelbe Stunde mit Schimpf und Spott aus meinem Rath ſtoſſen, und von Hofe abſchaffen wolte. Uberdis ſchafte ich auch von meinem Hofe die Schmeichler, Tellerlecker und Müſſiggänger, und behielt allein dieienigen, die mir nützliche Dienſte leiſten konten, und den Müſſiggang meideten, von welchem alles Böſe herkomt.

Ich ordnete auch, daß aller meiner Edelleute ihre Kinder neben dem Studieren der freyen Künſten, ſich aller Tugend befliſſen, und betrachtete, wie viel daran gelegen, wie der Geſetzgeber ſich ſolcher Tugenden ſelbſt gemäß verhielte, befahle auch alsbald, daß mein Sohn und Tochter in aller Zucht und Erbarkeit unterwieſen würden: mit dieſem brachte ich zuwegen, daß mir die andern alle folgeten.

Nach

Nach ſolcher Veränderung meines Hofs, begab ich mich auch ins Land in meine Fürſtenthümer, dieſelbe zu reformiren, und forſchete genau nach allen denen, die Juſtice - oder Gubernement-Sachen und Haushaltung zu verwalten hatten; denienigen, welche ich aufrichtig und untadelhaft befande, erzeigte ich groſſe Gnade; die Miſſetäter und Verbrecher aber verwieſe ich des Landes. Dahero denn erfolgte, weil meine treuen Diener und Amtleute von ihren Wohlverhalten Gnade, die andern aber groſſe Straffe und Ungnade, zugewarten hatten, verhielten ſie ſich in ihren anbefolnen Aemtern dermaſſen, daß ich von ihnen wenig oder gar keine Klage erfuhre.

Niemalen beförderte ich dieienigen zu Aemtern, die darum anſuchten; denn an ſolchen ihrem Begeren ärgerte ich mich dermaſſen, daß ich ſie darzu für untüchtig erkante. In Beſtellung meiner vornemſten Räte und Diener, war ich bedachtſam: **dieweil an ihnen Weisheit, Verſtand und innerliche Tugend, erfordert wird, ſind ſie an äuſſerlichen Schein und Werken nicht wohl zu erkennen.** Ich reformirte auch die rechtlichen Proceß dermaſſen, daß hernach wenig Rechtfertigungen über ein Jahr währten. Ich legte harte Straffen auf die Advocaten, welche unrechte Sachen verteidigten, oder gute Sachen unrecht machten.

Die

Die Dienſte und hohen Aemter, welche ich beſtellete, waren zweyerley: eines theils gab ich nach meinem Wolgefallen, wem ich wolte, ohne Nachtheil des gemeinen Nutzens; die andern von deren Verwaltungen des gemeinen Nutzens Fromme und Schade hing, da hatte ich eine Verzeichnis verſtändiger und wohlverdienter Leute, die ſolcher Befehl oder Dienſte würdig waren, dieſe verſahe ich damit, ohn Anſehung einer Fürbitte, Gunſt oder Ankunft, ſondern, allein zur Wolfarth des gemeinen Nutzens; für das andere Theil hatte ich auch eine Verzeichniß derer, die mir wohl und erlich gedient hatten, einen ieden nach ſeinem Stande; erledigte ſich denn ein Platz oder Amt, das wieder zu beſtallen war, hatte ich dieſelbe albereit in meiner Verzeichnüs, daß mich alſo niemand darum erſuchen oder fragen durfte, welches mir eine groſſe Bequemlichkeit, und den andern eine gute Gelegenheit war, weil ſie dergleichen Prætenſionen zu erlangen oder zu begeren, oft mehr Finantzen und Unkoſten anwenden muſten, als dasienige, das ſie hierdurch zu wegen brachten, werth war.

Ich brauchte auch Gnade gegen die, welche aus Unwiſſenheit, oder einen ſonderlichen Unfall peccirt hatten, die andern aber, ſo aus böſen Fürſatz mishandelten, ſtrafte ich mit groſſem Ernſt, ſonderlich, wen ſolches

mei-

meine Diener und Amtleute waren. So man einen Richter der Finantz (das iſt einer Beſtechung) beſchuldigte, und damit berüchtiget wurde, haſſete ich ihn dermaſſen, daß er mir nicht unter Augen kommen durfte. Wenn meine Richter oder Befehlshaber die armen Leute nach Nothdurft nicht hören wolten, ſondern ſie ungeſtüm anfuhren, ſtrafte ich ſie härtiglich. Ich hielte meine Ohren ſtets offen, und hörete jederman, der mich wolte anſprechen, wie auch mit guten Willen und frölichen Angeſicht, die Armen und Geringen, ſo wohl als die Reichen und Gewaltigen, und ſonderlich diejenigen, die ſich über meine Befehlsleute zu beſchweren hatten, das machte auch, daß niemand mit Unmuth von mir ſchiede.

Ich beſuchte oftmals meine Königreiche, Länder und Provinzien ſelbſt, und befliſſe mich, daß von ſolchen meinem Durchreiſen dem gemeinen Volk kein Schade geſchähe; an etlichen Orten lies ich wiederum bauen und anrichten, was in Abgang kommen war, ſonderlich Spitäle, Brücken und dergleichen: ich benahme und lies fallen die Steuren und Beſchwerniſſen, welche mich zu ſchwer und unbillig dauchten: verheyratete Wäiſen und arme Jungfrauen: halfe den Witwen und armen bedrängten Leuten: ich lieſſe mir auch angelegen ſeyn, daß, wo ich mich mit meinem Hoflager aufhielte, oder damit durchzo-

ge,

ge, daß durch meine Leute keinem Menſchen einiger Verdruß oder Schade wiederführe.

Ich belobete und begnadete auch dieienigen, welche mir meine Mängel ſagten, und mich derſelben erinnerten, ſo konte ich auch nicht hören noch ſehen dieienigen, die mir heuchelten und liebkoſeten. Ich befliſſe mich zu wiſſen, was andere Leute von mir redeten und urteilten, beharrete in dem Guten, und veränderte das, was an mir nicht löblich und rümlich war. **Ich folgte allezeit weiſer und tugendſamer Leute Raht, bey welchen ich einen guten Verſtand des gemeinen Nutzens befande: ich artete nicht meinem eigenen Willen nach.**

Ich trug einen groſſen Abſcheu für Laſter und Untugend, und ging ſo ungern mit dergleichen befleckten Leuten um, daß mir auch derer keiner fürs Geſicht kommen durfte, ſonderlich die unter dem Schein der Gottſeeligkeit mit Heucheley einen Zutritt und Anſehen bey mir zu machen vermeinten: **ſolche Heuchler hielt ich vor die ärgſten Buben, und ging auch härter mit ihnen um, als mit denen, die mit öffentlichen Laſtern befleckt waren.**

Ich trug einen groſſen Abſcheu an der Superſtition und Aberglauben: ich ehrte dieienigen hoch, die ein Chriſtlich Leben und Wandel führten: Durch dieſes beflis ſich iederman an meinem

Hof,

Hof, auch Chriſtlich und gottſelig zu leben. Durch gute Geſetz und Policey wurden in meinem Königreich und Fürſtentümern die Leute ſo eingezogen, daß hernach in kurzen Jahren die Richter wenig zu ſchaffen hatten, und nicht ſo viel Klagen und Rechts-Handlungen mehr gehöret wurden: daher dann ein ieder Untertan in Fried und Ruhe lebte.

Und du, mein lieber Sohn, wolleſt ſtets vor Augen haben die groſſe Angſt und Mühſeeligkeit, darin ich lebte, als ich Krieg fürete, und wie nahe es mir ſtunde, alle mein Land und Leute zu verlieren, indem ich nach andern trachtete, und wie frölich und gutes Muts ich hernach geweſen, wie dieſe Tumult geendet waren, und in was Fried und Wolfarth ich hernach meine Länder gebracht und regieret habe. **Groſſe und ſchwere Laſt laß ich auf dir, aber, wenn du from und gottesfürchtig biſt, werden ſie dir gar leicht ſeyn.** Erzeige dich derowegen alſo, daß deine Unterthanen mich nicht beweinen, welches geſchehen wird, wenn du ſie wohl regieren wirſt, und mich auch hierin zu übertreffen befleiſſeſt: und damit ich neben Verlaſſung meiner Königreiche und Fürſtenthümer, die darzu auch Waffen und Wehr verſchaffen, mit welchen du ſie vertätigen kanſt, als wil ich dir hiermit ſolche überantworten und zuſtellen. Fürs erſte ſolt du bedenken, daß alle hochverſtändige Leute ihren Wandel und Leben dahin richten müſſen, damit

ſie ein gut Lob und Namen in dieſer Welt er- langen, und einen ewigen Ruhm davon bringen mögen: iedoch verſtehe ich nicht einen Ruhm und Namen, der mit Hoffart und Ubermut, ſondern mit einem gottesfürchtigen Wandel und guten Thaten, gezieret iſt: denn ein frommer Fürſt kan wohl eins neben dem andern erlangen; aber ohne eins kan er ſchwerlich zu dem andern kom- men. Du ſolt das für keinen groſſen Ruhm und Namen halten, wie Heroſtratus, welcher Diana Tempel verbrandt: noch dasienige, was Alexander Magnus, oder Julius Cæſar, aus- gerichtet: ſintemal ſolches alles mit groſſem Blut- vergieſſen und Schaden in der Welt zugangen iſt. **Einen guten Namen erlanget man durch gute, und nicht durch böſe Taten:** wo du mit rechtem Ernſt dasienige, darnach al- le ſtreben, zu erlangen gedenkeſt, ſo trachte lieber den Namen eines Frommen, als eines mächti- gen Fürſten zu erlangen. Trachte nicht dein Land zu vermeren, und in Aufnemen zu brin- gen, *) denn ihrer viele haben wegen Begierde anderer Fürſtenthum zu erlangen, das ihre ver- lohren.

Wie ein Fürſt iſt, ſo ſind auch ſeine Unterthanen: befleiſſe dich alſo zu ſeyn, wie du wolteſt, daß deine Unterthanen wären. Denn

*) D. i. in dieſem Falle, die äuſere Gränzen deſſel- ben zu erweiteren.

Denn wirſt du ſeyn ein Spieler, ſo werden ſie alle ſpielen: wirſt du ſeyn ein Säuffer, ſo werden ſie alle ſauffen: wirſt du ſeyn ein Buler, ſo werden ſie alle bulen: wirſt du ſeyn ein Jäger, ſo werden ſie alle iagen; wirſt du ſeyn ehrgeitzig, ſo wird ein ieder mit Recht und Unrecht ſich erheben wollen: wirſt du apoſtaſiren, ſo werden ſie dir merenteils nachfolgen. Wilſt du die groſſe Ungelegenheit und Laſt vieler parteyiſchen und unruhigen Leute vom Halſe bringen, ſo erzeige dich, **daß dir der Ehrgeitz heftig misfalle**: denn ſo du ſolcher Leute von deinem Hof, und aus deinen Landen und Königreichen entlediget biſt, alsdenn kanſt du dich vor glückſelig ſchätzen. Wenn du vor deine Mühe und Arbeit keine andere Belonung begereſt, als die Tugend, ſo wirſt du ſtets mit Freuden leben, auch den Deinen Anlaß zu dergleichen Exempel geben: wenn du es ſo weit bringen kanſt, wirſt du fürwar mit Ruhe ſchlaffen. Letzlichen, ſo ſchließ gewis bey dir, daß wie du ſein wirſt, ſo ſo werden auch deine Untertanen ſeyn: befleiſſige dich, daß du gottſelig und from biſt, ſo werden ſie es auch ſeyn.

Wie hoch und viel du deine Untertanen an Ehre und Stand übertriffeſt, ſo hoch ſolt du ſie auch an Tugenden übertreffen; Ich erinnere dich, **daß der gemeine Nutz, nicht um des Fürſten willen, ſondern der Fürſt, wegen des gemeinen**

Nutzens erſchaffen iſt: denn ich habe geſehen, daß viele Republiquen ohne Fürſten florirt und aufkommen ſind, aber nie keinen Fürſten ohne Republic und Untertanen.

Ehe und zuvor du was anſtellen oder verordnen wilſt, ſo ſiehe wohl zu, ob es vor dich, oder dem gemeinen Nutzen ſeye.

Befleiſſe dich von deinen Untertanen vielmer geliebet, als gefürchtet zu werden: denn durch Furcht iſt nie kein Regiment lang beſtanden. Wo man dir allein aus Furcht gehorſam iſt, ſo wirſt du ſo viel Feinde als Untertanen haben: wird man dich aber lieben, ſo bedarfſt du keiner Guardien, ſintemal ein ieder Untertan dein Trabant ſeyn wird. **Wilſt du geliebet ſeyn, ſo liebe auch** ſelbſt: denn die Liebe erwirbet man nicht beſſer, denn durch andere Liebe; aber damit wirſt du deine Untertanen lieben, **wenn du deinen eigenen Willen und** *Intereſſe* **dem gemeinen Nutzen zum Beſten richteſt: Befleiſſe dich der Warheit** alſo, daß man deinen ſchlechten Worten mehr Glauben gebe, als eines andern, der es mit dem Eyde beteuret, oder groſſe Brief und Siegel gibt. Laß dir mehr gefallen, deinen böſen Affecten und Lüſten ſelbſt zu ſteuren und zu weren, als deinen eigenen Untertanen: dann wo du dir in deme nicht ſelbſt folgeſt, was wilt du für einen Gehorſam von andern zu gewarten haben? Gebrauche dich dei-

ner Fürſtlichen Reputation und Autorität, dergeſtalt, daß du auch gleichwohl freundlich, holdſelig und geſprächſam ſeyeſt: richte dich nach anderer Fürſten Wandel und Leben; **doch folge denen weiſen und tugendſamen,** und hüte dich vor den böſen übelerzogenen. **Nimmermehr laſſe einen Fluch, unzüchtige oder ſchandbare Worte oder Geſchwätz, aus deinem Munde gehen, auch rede und ſtrafe niemand, wenn du zornig biſt:** Laß dich die Meinung des gemeinen Mannes nicht einnemen, ſondern halte dich allezeit zu den Opinionen und Lehren weiſer Leute, und erinnere dich was Plato ſaget: **daß der gemeine Nutze wohl beſtellet ſey, wenn weiſer Leute Lere gefolget wird.** Je mächtiger du biſt, ie eingezogener du dich halten ſolſt: achte nicht, was du aus Macht thun kanſt, ſondern was dir zu thun gebüret: gedenke ſtets, als wenn du auf einem Theatro ſtündeſt, da dich alle Leute anſchauen könten, und du keinen Mangel vor ihnen verbergen konteſt. Wo du deine Königreiche und Fürſtenthümer, ohne deiner Unterthanen groſſen Schaden und Untergang nicht vertädigen kanſt, ſo iſts beſſer, daß du ſie übergebeſt: denn ein Fürſt iſt wegen ſeiner Untertanen, und die Untertanen nicht wegen eines Fürſten, geſchaffen: und bilde dir das Exempel des Codri und Ottonis für, welche, ob ſie gleich Heyden waren, doch ehe ſelbſt zu ſterben begehrten, als ihre Länder mit Vergieſſung menſchlichen

chen Bluts zu vertädigen, **und halte es viel beſſer, ein gerechter Mann, als ein ungerechter Fürſt ſeyn.**

Ein jeder Diener und Untertan iſt ſchuldig und verpflicht, dir treulich und erlich zu dienen; hergegen biſt du auch wieder ſchuldig, bey deinen Dienern und Untertanen redlich zu handeln, vermöge des 101. Pſalms. Man ſagt, **treuer Herr, treuer Knecht.** Ein frommer Fürſt, iſt einer groſſen Belonung würdig; dargegen ein böſer einer groſſen Straffe. Ein frommer Fürſt iſt ein Bildnis **GOttes**, wie Plutarchus ſagt, und ein böſer eine Figur und Diener des Teufels. Wilſt du für einen frommen Fürſten gehalten werden, ſo befleiſſe dich GOttes Gebot zu halten, und nichts zu thun, was er nicht befohlen hat.

Drey Qualitäten ſolſt du fürnemlich betrachten, die Gewalt, Weisheit und Gütigkeit; wer die erſte hat, und mangelt der andern, der iſt kein Fürſt, ſondern ein Tyrann, ſintemal Seneca unter eines Fürſten und Tyrannen Namen keinen Unterſchied machet, ſondern allein unter ihrem Wandel und Thaten. Wirſt du tyranniſche Werke thun, ob man dich gleich bey deinem Leben einen Fürſten nennet, ſo wirſt du doch nach deinem Tode ein Tyrann geſcholten werden. Wilt du wiſſen, was für einen Unterſcheid Ariſtoteles unter einem Fürſten und Tyrannen machet? er ſagte: **daß der Tyrann ſuche ſeinen eige-**

nen Nutzen, aber der Fürſt ſeiner Untertanen. Wirſt du nun dein Vornemen zu Nutz und Wolfart deiner Unterthanen richten, ſo wirſt du ſeyn ein Fürſt, wo aber zu deinem eigenen Intereſſe, wirſt du ſeyn ein Tyrann.

Es iſt ein gemein Geſetz zwiſchen dem Fürſten, und ſeinen Untertanen, daß, wenn du nicht thuſt, was du deinen Untertanen zu thun ſchuldig biſt, ſo ſind ſie hinwieder auch nicht ſchuldig zu thun, was ſie dir thun ſollen. Wie wolte dir anſtehen, deine Rente und Einkommen von ihnen zu fodern, wenn du ſie nicht bey Gleich und Recht ſchützeſt? Gedenke, daß ſie vernünftige Menſchen und nicht Thiere ſind, und daß du über vernünftige Menſchen, und nicht unvernünftiges Vieh, herſcheſt. Weil dann ein ieder Menſch ſeinen Stand der Kunſt, davon er ſich gedenket zu nähren, und davon zu leben, zu üben pfleget, was lerneſt du dann nicht auch die Kunſt recht zu regieren, welche Kunſt die andern alle übertrift? wo du allein mit dem Namen, und nicht mit der That ſelbſt ein Fürſt zu ſeyn gedenkeſt, ſo wirſt du den Namen und alle Propria eines rechten Fürſten verlieren: denn der iſt kein rechter König oder Fürſt, der ſolchen Titul von ſeiner Ankunft und Geburt allein erlanget, ſondern des Titels Würdigkeit wird mit der That und treflichen Tugenden bewieſen. Dieſer iſt warhaftig ein Fürſt, der ſich ſelbſt regieret, und ihm ſelbſt raten und gebie-

ten kan; dargegen iſt der ihm ſelbſt ein Knecht und Sclave, der ſeinen Willen nicht ſteuren oder weren kan.

Wo du dich der Freiheit rümeſt, warum dieneſt du dann deinen Appetiten und Lüſten, welche die ſchädlichſte und greulichſte Dienſtbarkeit unter allen ſind? ich habe viele freye Diener geſehen, bin auch von vielen Sclaven bedient worden. Der Sclav iſt ein Knecht durch Gewalt, und man kan ihn mit Billigkeit darum nicht tödten, weil es bey ihm nicht ſtehet; aber der laſterhaſtige, welcher iſt ein Knecht aus guten Willen, den ſolt du billig nicht unter die Leute rechnen. Liebe derowegen die rechte Freyheit, und lerne ein rechter Fürſt ſeyn. **Laß dir die *Gubernation* deiner Unterthanen ſo hoch angelegen ſeyn, daß du auch ohne Sorge keine Nacht zubringeſt: gedenke immerdar, wie du ſie regieren, verteidigen und wohl beſchützen mögeſt.** Die barbariſche Fürſten, ſonderlich in Perſien, erhielten dadurch ihre Majeſtät und Reputation, daß ſie ſich vor ihren Untertanen verſperten und nicht ſehen lieſſen: **du wolleſt aber das Gegenſpiel thun, und deine Thore allezeit offen ſtehen laſſen; aber mehr den Armen als den Reichen zum Beſten,** weil dieſelbe deines Schutzes und Gnade mehr als die Reichen bedürfen. Im Antworten folge des Ariſtotelis Rath, uud gib die frölichſte und gute Beſcheid

 ſelbſt

ſelbſt perſönlich von dir, die ſträfliche und abſchlägige laß deine Diener von ſich geben, und mache es alſo, daß mit Billigkeit niemand unmütig oder traurig von dir ſcheide.

Vor allen aber lege deine Hand nicht ſelbſt an deine Unterthanen, ſie zu ſchlagen, ſondern folge in dem, dem Weiſer der Bienen, welcher als ihr Fürſt, ohne Stachel geboren, und von ihnen getragen und geeret wird, auch in der Noth, von ſeines Volks Stacheln und Waffen verteidiget wird: denn darum hat ein Fürſt ſein Recht und Gerechtigkeit. Wenn er ohne ſolche ſich ſeiner Affecten und Gewalt brauchen wolte, würde er ſich hierdurch zu einer privat Perſon machen.

Achte dieienige nicht, welche neue Griffe erdenken, deine Untertanen dadurch zu ſchätzen und zu beſchweren, **und Befele, daß die Armen weniger als die Reichen bedrängt werden.** Darum du allezeit eher Schatzung auf die Seiden, als auf das Tuch, legen ſolleſt, und auf die köſtlichen Speiſen, als auf die gemeinen: denn iene kauft der Reiche, aber dieſe der Arme.

Befleiſſe dich dermaſſen wohl zu thun, daß du dir auch ſchätzeſt den Tag verloren zu haben, darin du niemand Gnade und Woltat erzeiget haſt. Thue frommen und erlichen Leuten mehr Ehre, als den

den Reichen und Gewaltigen, damit wirſt du iederman zur Tugend reitzen.

Dulde in deinem Lande keinen Müſſiggänger, damit wirſt du den Brunquell alles Böſen ſtopfen.

Alte treue Diener, die lang und wohl gedient haben, begnade, und gib ihnen Proviſion und Unterhaltung ihr Lebelang.

Den armen, alten, gebrechlichen Leuten, die ihr Lebelang ſich erlich generet, und gearbeitet haben, **verſchaffe daß ſie unterhalten und geſpeiſet werden, und geſtatte nicht, daß ſie betteln gehen.**

Verſchaffe auch, daß alle deine Untertanen, Männer und Weiber, Edle und Unedle, Arme und Reiche, ſich erlich nehren: ſolches wirſt du leichtlich zuwege bringen, wenn du ihre Kinder, ſo wohl als deine, unterweiſen läſſeſt.

Verzeihe denen, die dich beleidigen, gerne: denn wo dir ſolches einer deines gleichen täte, ſo kanſt du dich ohne Schaden deiner und ſeiner Untertanen (welche doch keine Schuld haben) nicht rächen; ob du wohl groſſe Macht haſt, dich gegen ihn zu rächen, ſo wird es dir doch löblicher anſtehen, wo du Barmherzigkeit und Gnade gegen ihn braucheſt.

Dein Kriegsheer, wo es die Notdurft zu kriegen

gen erfordert, ſey erbar, gottsfürchtig, from, und dem gemeinen Nutzen nicht verderblich.

Es ſtehet einem Fürſten nicht beſſer an, denn ſeiner Untertanen **Klage zu hören**, und **denen abzuhelfen**: folge denen nicht, welche das Recht, ſo man männiglich wiederfaren laſſen ſol, von ſich ſchieben: **denn ſolches zu üben iſt dein Beruf und Amt.** Du ſolt ſtets auf Mittel gedenken, deine Untertanen zu befreien, und wo möglich, ſie nicht zu beſchweren. Siehe, daß du nicht allein wiſſen und erkennen mögeſt, die Natur und Eigenſchaft deiner Unterthanen, ſondern auch der Fremden.

Befleiſſe dich, daß du mit deinen Benachbarten in gutem Frieden und Vertrauen ſteheſt. Und laß dich nicht mit ihnen ein in viel Contract oder Rechtfertigung: dann dahero kommet am meiſten Uneinigkeit, Krieg und Feindſchaft. Lerne vielmer aus den Hiſtorien, wie bös und ſchädlich das Kriegsweſen ſey, als aus eigener Erfarenheit. Mit viel geringern Unkoſten wirſt du eine Stadt in deinem Fürſtenthum bauen, denn eine in fremden Landen gewinnen.

Entſchlieſſe dich nimmermer Krieg zu füren, wegen deiner Freundſchaft, noch um deiner eigenen Intereſſe willen, und da du ſolche ie füren muſt, ſo thue es nicht deiner, ſondern deiner Untertanen halben: doch ſiehe allezeit zuvor, welches nützer ſey, ſolche zu füren oder bleiben

zu laſſen, und wo möglich, unterlaſſen, gegen die Unglaubigen aber ſolt du Krieg führen: denn ſie ohne das nicht allein die Chriſten zu Sclaven machen, und durch Marter und Qual von ihrem Chriſtlichen Glauben abwenden, ſondern wo ſie könten, würden ſie auch die ganze Chriſtenheit vertilgen, und ſeinen heiligen Namen in der Welt ausrotten: doch ſolt du dir nicht vorſetzen, ſie um deines eigenen Intereſſe oder Ehrgeitzes willen zu bekriegen: denn durch dergleichen wird viel Böſes mit volbracht, ſonderlich, wenn du obſiegeſt.

Es iſt viel daran gelegen, ob deine Converſation gut oder bös ſey: darum ſiehe zu, **daß du allezeit fromme, ehrliche und erfarne Leute um dich habeſt, und fliheſt die Böſen und Laſterhaftigen.** Der gröſte Gebrechen, den die Fürſten haben, iſt, **daß niemand ihnen die Warheit ſaget.** Darum liebe dieienigen, welche dir ohne Scheu deine Mängel ſagen: und haſſe die, welche dir in allen Dingen heucheln und liebkoſen.

Nim allezeit deine Räte und Diener, die um dich ſeyn, wohl in acht, und ob du wohl bisweilen einem deiner vornemſten Räten etwa ein Geheimnis muſt vertrauen, ſo behalt doch den Schluß, oder das Beſte davon bey dir.

Schaue nicht nach Geſellſchaft, die dir wohlgefält, ſondern die dir nützlich iſt, weil kein gif-

tiger

tiger ſchädlicher Thier um einen Fürſten ſein kan, als ein **Heuchler**, und nach ihme ein Ehrgeizziger. Dieweil das gemeine Volk mit ihren Fürſten nicht converſiret, oder umgehet, ſo urteilen und richten ſie ihn nach ſeinen Dienern: wo ſolche tugendſame ſind, halten ſie ihren Fürſten auch für einen ſolchen: wo ſie aber bös und laſterhaftig ſeyn, halten ſie ihn auch vor laſterhaftig und nichtig: derowegen bedenke, **wie viel an etlichen verſtändigen Dienern gelegen ſey.**

Die vornemſte Stück deiner Regierung ſind: **daß du ſelbſt from ſeyſt, und daß du fromme Räte und Diener habeſt**; darum merke wohl auf, wen du die Aemter verleiheſt. Es ſagt Plato: **daß keiner eines Amts würdig ſey, als der es wieder ſeinen Willen annehmen muß.** Derowegen wolleſt du niemand zu Aemtern oder zu Dignitæten erheben, der bey dir darum anſuchen thut: denn begeret einer ſolches durch ſich oder einen andern von dir, ſo achte ihn untüchtig ſolch Amt zu verwalten: denn dadurch beweiſet er ſeinen Ehrgeitz und Hoffart. Du wolleſt auch keinen Geitzigen, der ſich corrumpiren läſt, ein wichtig Amt geben, ſondern den Frommen, welche ſolche Aemter durch Bitte annehmen.

Es wil Ariſtoteles nicht haben, **daß die Richter von ihren Aemtern Nutzen und**

Gefälle haben ſollen, ſondern ſich an ihrem Sold begnügen laſſen: denn es iſt kein ſchädlicher Ding, als wenn ein Richter von dem Beſchuldigten ſich corrumpiren läſſet. Du ſolt auch ſelbſt Achtung geben, daß ein jeder Officier ſeines Berufs und anbefolenen Amts fleiſſig und treulich abwarte. Dem Frommen ſolt du groſſe Belonung geben: wie hingegen den Böſen, Falſchen und Untreuen, mit groſſem Ernſt ſtraffen. Deine vertrauete Diener ſolt du nach Geſtalt ihrer Verbrechung, härter und ernſtlicher, als andere ſtraffen, darum, weil ſie ſtets um dich und mehr zu Frömmigkeit als gemeine Leute verpflichtet ſeyn: es wird auch dir von ihren Laſtern und übeln Verhalten allezeit etwas beygemeſſen. Die falſche Zeugen und Ankläger wolleſt du züchtigen mit der Straffe talionis. In allen deinen Geſetzen und Statuten habe mehr vor Augen den gemeinen als deinen eigenen Nutzen. Was du zu Nutz und Frommen deiner Unterthanen thun kanſt, das thue ihnen ungebeten, ehe denn ſie ſolches von dir kaufen müſſen.

Sey vorſichtig und bedachtſam in wichtigen Handlungen: denn ſolche Werke verleuret keine Zeit, noch die Woltaten den Dank.

Vor allen Dingen ſolt du mehr befliſſen ſeyn, einen guten Namen, als Reichthum, zu erlangen: denn dieſes erlangen und bekommen auch die Tyrannen, jenes aber nicht, ſondern allein

die Frommen. Bitte und fürchte GOtt jederzeit, der wird das übrige alles geben, und dich leiten zu dem, was du thun ſolſt. *)

Nro. 2.

Väterliche Ermahnung Maximiliani Herzogs und erſten Churfürſtens zu Bayern, an ſeinen noch nicht dreyjärigen Sohn Ferdinand.

Ich habe dasienige, ſo mir nützlich zu ſeyn geſchienen, und dir, liebſter Sohn Ferdinand! dereinſt, wenn du die Regierung angetreten, zu Ehren gereichen kan, alhier als die letzte

*) Wie wenig der König Philip. II. dieſen wolgemeinten und weiſen Lehren gefolget, iſt eine bekante Sache. Es iſt aber auch nicht weniger bekant, was vor Schaden er davon gehabt, und wie ſehr er ſolches gegen das Ende ſeines Lebens bereuet hat. Er läſſet ſich dahero in einer an ſeinen Sohn Philip III. gerichteten Ermahnung vernehmen: ich bezeuge, daß ich über die 500. und 64. Millionen Ducaten aufgewendet habe, davor ich in 33. Jahren nichts genoſſen, denn Herzleid und Betrübniß. Ach daß ich meines Herrn Vaters ſeliger Gedächtnis Rath nicht nachgeſetzt bin! ich ſolte mein Leid ſo viel geduldiger tragen; und deſto williger ſterben; auch dieſes irdiſche Leben verlaſſen ꝛc. S. Florini Hausvater Tom. III. p. 263.

letzte Ermanungen eines treuen Vaters, ſo meine Stelle, wenn ich dereinſt todt, und du einer öftern Ermanung nötig haſt, vertreten können, mit wenigen aufzeignen wollen. Ich hoffe auch, du werdeſt dieſes deſto öfters mit deinen Augen leſen, mit deinem Gemüte überlegen, und zu Werke richten; iemehr ich verſichert bin, daß du die götliche Ehre dein und deines Volkes Heil, und meine väterliche Erinnerung, genau beobachten wirſt: alſo haſt du hier in einem kurzen Inbegrif, was du GOtt, dir, und deinen Untertanen, ſchuldig ſeyſt.

Das erſte Capitel.

Von der Schuldigkeit gegen GOtt, und die Anverwandten, auch von der Befleiſſigung eines guten Nachruhms.

GOTT iſt der Beherſcher aller Dinge. Von ſeiner Hand kommet alle Gewalt, Ere und Sieg. Alles, was im Himmel und auf Erden iſt, gehöret ihm. Er iſt über alle Fürſten. Wann es ihm gefället, ſtürzet er die Könige, und leget ſie in Staub. Er erteilet dem Kleinen, wie dem Groſſen, das Recht ohne Anſehen.

Niemand iſt ohne ihm: Er aber ſtehet allem vor. Niemand hat gute Untertanen

gehabt, welcher ſich nicht GOtt von Grund des Herzens unterworfen. Wo du alſo meine Stimme hören, und derſelben folgen wilſt, ſo glaube nimmermehr, daß du GOtt weder in deinem Thun, noch in deinem Willen entrathen könneſt; noch, daß du alsdenn erſt frey ſeyſt, wenn du das göttliche Joch abgeworfen, und dich deinen Neigungen überlaſſen. Dieſes muß man vor allen Dingen glauben, daß in des Prinzen Frömmigkeit und Demuth gegen GOtt, ſein eigener Wolſtand, der Untertanen Auffürung, und alſo zugleich beyder Glücke, enthalten ſey. Die Frömmigkeit aber beſtehet in glaubiger Erwegung heiliger Sachen, in der Furcht, und in der Liebe gegen GOtt. Alsdenn aber wirſt du recht von glaubigen Sachen urteilen, wenn du in dem waren Glauben beharreſt, und GOtt, welches der Weisheit Anfang iſt, recht fürchteſt. Fürchten wirſt du ihn, wann du ſeine Gerichte, welche er über die Menſchen ergehen läſſet, recht zu Gemüthe nimſt: welche Gerichte denenienigen am ſchwerſten, welche andern vorgeſetzt ſind; angeſehen ſie nicht wegen ihrer eigenen, ſondern auch andern Perſonen, ſchwere Rechenſchaft geben müſſen. Wem viel gegeben iſt, von dem wird man auch viel fordern. Noch demütiger wirſt du GOtt fürchten, wenn du dieſe höchſte Majeſtät, welcher nichts verborgen, oder heimlich iſt, in deinem Gemüthe, und in deinen Gedanken, würken läſſeſt, wann du nach ſeinen Geboten

boten alles überlegeſt; und kein Unrecht ungeſtraft läſſeſt.

Wenn du dieſes genau betrachteſt, ſo wirſt du tauſend mal lieber ſterben, als GOTT beleidigen wollen; du wirſt durch Vermeidung auch der geringſten Sünde, zeigen, daß dir GOTT, und das Heil deiner Seelen, lieber als aller Welt Güter ſeye.

Daß du GOtt liebeſt, macht ſeine unendliche Güte, ſeine Liebe, und ſeine dir und andern erwieſene Woltaten; abſonderlich die, ſo aus den vor dich vergoſſenen Blut ſeines Sohns herflieſſen. In der warhaften Verehrung GOttes beſtehet die warhafte Religion, welche die reineſte und beſte iſt, wenn du ihn mit reinem und unverfälſchtem Gemüte, Thun und Bewegungen, ſo wohl des Leibes, als des Herzens, vereneſt. Die ganze Religion der Chriſten beſtehet darin: ohne Laſter und ohne Flecken zu leben. Es beſtehet aber auch dein Amt darinnen: acht zu haben, daß andere GOtt fürchten; abſonderlich diejenigen, ſo in deinen Dienſten die nächſten ſind.

Diejenigen ſo in der Religion Neuerung machen wollen, meide, und bringe ſie, wo anderſt möglich, wiederum zu rechte. Dieſes nicht allein in Abſehen gegen GOTT; ſondern auch, weil dergleichen Neuigkeiten übelgeſinte Zerrüttungen anrichten, woraus dann Verſchwörung,

Aufruhr, und alles Ubel, entſtehet. Unſerer Vorfaren Anordnung in Behaltung der heiligen Ceremonien zu verteidigen, iſt eine Sache, ſo GOtt angenem, und dem ganzen gemeinen Weſen erſprießlich.

Damit du ſelbſt from und Gottesfürchtig ſeyn mögeſt, wolte ich nicht gerne, daß nur zu ungewiſſen Zeiten, gute Gedanken bey dir herumflögen; ſondern daß deine Andacht in gewiſſen Stunden, entweder wie es dir von Jugend auf angewönet worden, oder, wie du es hernach mit Beyſtand eines frommen und vernünftigen Mannes ſelbſt anordnen wirſt, einſchrenketeſt; *) doch daß du ſolche Dienſte der Frömmigkeit niemals verminderſt. Deswegen ſolt du gewiſſe Tage ſetzen, worin du dich des heiligen Sacraments bedieneſt, auch ſolt du dir eine gewiſſe Regul erwählen, nach welcher du dich bey dieſem heiligen Gebrauche richten könneſt.

Alle Tage ſolt du mit andächtigem Gebeth anfangen und vollenden: zu keinem Geſchäfte ſolt du ſchreiten, wenn du nicht zuvor deswegen GOtt inbrünſtig angerufen haſt.

De-

*) Der gotſelige Churfürſt redet hier nur von dem äuſeren öffentlichen Gottesdienſte: da ſonſt alle unſere Handlungen, ia unſer ganzes Leben ein ſteter Gottesdienſt ſeyn können und ſollen.

Deine Mutter halte in Ehren, und glaube, daß alle die Hochachtung und Liebe, ſo du ihr erweiſeſt, GOtte erwieſen ſey. Deine Brüder und Schweſtern, ſo dir GOtt welche läſſet, liebe und ehre gleichfals, und ſtehe ihnen nach deinem Vermögen zu Beförderung ihrer Ehre bey, nicht ſo wohl, weil ſie mein und dein Blut, ſondern weil ſie GOtt anvertraute Pfänder ſind.

Die deinem Hauſe anverwandte Prinzen halte gleichfals in Hochachtung, und erweiſe ihnen, nach eines iedem Stande, Freundſchaft und Wohlthaten.

Alle GOtt geheiligte Perſonen beſchütze und ehre: aller Kirchengüter, und deren Gerechtigkeit, enthalte dich, als einer ſehr gefärlichen Sache; angeſehen es keinen geglücket, welcher die ungerechten Hände daran legen wollen.

Damit ich dieſen Theil ſchlieſſe, ſo ſetze dir alzeit vor, daß du mehr mögeſt from und gut ſein, als from und gut ſcheinen, noch daß du iemals deswegen mögeſt recht thun, damit du recht gethan zu haben gelobet werdeſt; denn du wirſt ſchon genugſamen Ruhm deines guten Wandels finden, wenn du GOtt zum Zeugen, Richter und Vergelter deiner Frömmigkeit haſt.

Nichts deſtoweniger muſt du ohne Aufhören nach einem guten und durch Tugenden erworbenen Ruhm ſtreben; damit du nicht mit Verach-

tung der Nachrede die Tugend ſelbſt geringe zu achten ſcheineſt. Die andern Menſchen haben bey weiten nicht ſo nötig, als die Fürſten, um einen guten Nachruhm bekümmert zu ſein. Dann wann iene gleich nicht ſo gar wohl leben, ſo iſt auch gegenteils ihre Bekandtſchaft gering, und ihr Gedächtnis kurz; allein eines Fürſten Andenken iſt der Welt gleichfals zum Anſchauen ausgeſetzt, ſie bleibet ewig, und zwar auf ſolche Art, als es ſein Thun und Laſſen verdienet.

Alles, was ein Fürſt redet und thut fängt das gemeine Geſchrey auf, und vergröſſert es gemeiniglich. Dannenhero iſt die Nachrede, die er verdienet, ſie mag nun entweder gut oder böſe ſein, allezeit ſehr gros. Nichts deſtoweniger iſt es königlich wohlzuthun, ob man ſchon übel davon redet. Wilſt du groß ſein, ſo ſiehe, daß du derienige ſeiſt, vor welchen du wilt gehalten ſeyn.

Das andere Capitel.

Von der Schuldigkeit gegen ſich ſelbſt.

Mein liebſter Sohn Ferdinand! was du dir ſelbſt ſchuldig biſt, beſtehet darin, daß du deine Begierden mäſſigeſt, dein Gemüth ausarbeiteſt, dich der Tugenden be-

befleiſſigeſt, und endlich auch für deinen Leib Sorge trägeſt. Zwar muſt du den Leib nicht alzu ſehr warten; damit er nicht weich werde, und durch den Müſſiggang, Wollüſte und andere Schwelgereien, welche Kräfte und Gemüth zugleich verderben, in Verfall komme.

Das ſchändliche Laſter der Trunkenheit fliehe ärger als die Peſt: denn es verfinſtert dasienige, was bey dem Menſchen das Edelſte iſt, nemlich, die Vernunft, und weil es ſelbſt in Unvernunft beſtehet, ſo verhindert es die Würkung des göttlichen Lichts, die Ausübung der Frömmigkeit, die Sorge vor das gemeine Weſen, und die Befleiſſigung eines guten Nachrums. **Ein Gemüthe, ſo durch die Wollüſte verderbet worden, kan nichts ehrliches mehr beſitzen.**

Befleiſſige dich **eines ſchamhaften Weſens**; doch ohne niederträchtig zu ſein, **und eines waren Mundes**, welcher die Lügen dergeſtalt fliehet, daß alles, was du ſageſt, dir vorkomme, als wenn du es mit einem Eyd bekräftigen müſſeſt.

Auf deinen Leib **wende nicht alzuviel: die Pracht deines Hofs richte dergeſtalt beſtändig ein, damit ſie wie ein Kleid nicht alzuweit, ſondern bequem, und nicht auſſer den Schranken deines Vermögens ſei.** So lang als die Tugend mit de-

nen noch ſtarken und rauhen Neigungen eines Menſchen kämpfen mus, ſcheinet ſie hart und mühſam zu ſein; wenn ſie ihnen aber einmal die Kräfte gebrochen, ſo iſt ſie leichte, und ohne Ende angenehm.

Das beſte Mittel gegen den Zorn iſt, ſich über ſein eigenes Leben erzürnen, und ſo oft als man ſich den Zorn hat einnehmen laſſen, ſich ſelbſt zu ſtraffen, damit man ſich niemals, wann man über andere gewütet, ohne Züchtigung vorbeigehen laſſe.

Das dritte Capitel.

Von der Schuldigkeit gegen die Unterthanen.

Ein Fürſt ſol nichts verlangen, als was zugelaſſen iſt und frei ſtehet: ihm gebüret allezeit vor Augen zu haben, nicht allein was geſchehen könne; ſondern auch was vergönnt und zugelaſſen iſt. Vor dem haben die Völker aus keiner andern Urſache tugendhafte Fürſten über ſich geſetzet, als, daß ſie der Gerechtigkeit genieſſen, und hohe und niedrige gleichen Theil davon haben möchten, damit ſie von Mächtigern kein Unrecht leiden, und das Volk keine Schmach ausſtehen müſte; daß keiner ungehörter und unverteidigter Sache gerich-

richtet; noch daß die Unſchuld unterdrücket würde; oder daß die Schuld nicht ſo gering gehalten würde, daß man einen auch ohne Urſach verdammen könte. Damit dieſes unter deiner Regierung deſto mehr möge beobachtet werden, ſo kehre alle Aufſicht vor; damit dieienigen, ſo in dem Gerichte ſitzen, **keine Kaufmanſchaft damit treiben, Geſchenke nehmen, oder ihres Hochmuts, und ihrer Neigungen, etwas geſchehen laſſen.** Zu deſſen beſſerer Beförderung laß denen Gerichtsbedienten **genugſamen und richtigen Sold reichen;** damit ſie nicht durch Raub und Ungerechtigkeit dasienige, was ihnen daran abgehet, zu gewinnen ſuchen. Dann ſolchergeſtalt wird ein Theil der Schuld, welche ſolche Ungerechte machen, auf den Fürſten ſelbſt fallen, und der Schade, welcher durch Verwarloſung der Gerechtigkeit, die Untertanen, ia ganze Provinzen triſt, **wird dir beigemeſſen werden.** Die Proceſſe las ia nicht in den Tag hinein ohne Aufhören geſüret werden, welches geſchicht, **wann man die Sachen nicht mit Ernſt treibet:** oder die Gerichte nicht mit gnugſamen Leuten verſehen, ſo der Menge der Proceſſen vorſtehen können; oder auch weil die Advocaten, eben wie Medici aus der Verzögerung der Krankheit, durch Verwarloſung und Ausdenung der Proceſſe ihren Vorteil ſuchen.

Wann du deine Regierung **mit Gnade und**

Güte vermiſchen wirſt, ſo wird dir alles wohl und glücklich von ſtatten gehen. Dieſes iſt die bekräftigſte und leichteſte Herrſchaft, wo die Untertanen vergnüget werden. Sie werden aber dadurch vergnüget, und fürchten nicht den Fürſten, ſondern nur das, ſo ihm zum Schaden gereichen kan, wann ſie befinden, daß er **die Bedrängten ſchonet; die Straffen mildert; ſie nicht zu Knechten, ſondern zu Bürgern zu machen ſuchet; und das Wohl ſeiner Untergebenen ſtets vor Augen hat.**

Dieſes ſage ich nicht zu dem Ende, damit aus Nachſicht der Laſter, das Böſe ohne Ende und ohne Zaum ſei; ſondern damit nicht die alzu beſtändige Strengigkeit, welche durch keine Reue, ſondern durch lauter Straffen, beſänftiget wird, die Untertanen mit ſteten Schrecken und Züchtigungen (welches eine ſchlechte Anmanung zur Liebe und Gehorſam) im Zaum halte; die doch, wenn ſie ſich zu fürchten aufhören, gewiß haſſen, ob ſie ſchon den Haß nicht ausüben können. **Alſo ſol ſich ein Prinz eben ſo ſehr vor vielen Straffen, als ein *Medicus* vor vielen Leichen, hüten.** Die Kunſt und der Ruhm eines der da regieret, beſtehet darinn, daß er mehr ſuche ſeine Untertanen zu erhalten, als durch ſchwere und ſtrenge Straffen zu verderben. Hüte dich, daß du gegen keinen, wer er auch ſey, **einen beſtändigen und unaus-**

auslöſchlichen Zorn trägeſt; damit dir GOTT nicht mit gleichem Maſſe vergelte. Es iſt ſehr gefärlich, daß ſich ein Prinz zur Erhaltung und Gerechtigkeit **eines hatten Gemüts, und der Rachgier bedienen wil.** Wenn du die Schuldigen ſtraffeſt, ſo iſts genug, daß ſie einmal befunden, daß ſie geſündiget: denn nicht ſo wohl das Verbrechen als die ewig verſcherzte Gnade eines Fürſten, machet es, wann ſie öfters leiden müſſen. Hingegen kommen ſie vielfältig mit mehrerer Treue zu ſich ſelbſt, und werden nach dem Fehler gehorſam, wenn ſie aus der wieder erſtatteten Gnade eines Fürſten, deſſen Gelindigkeit erfaren werden.

Wer einen iedweden, der da fehlet, verſtoſſen wil, wird gar leichte, aber auch ſehr ſchädlich, ſeine nützlichſte Miniſter dünne machen. Alſo ſuche hierinnen GOTT nachzuamen, welcher dieienigen, ſo da öfters ſündigen, nicht ſo gleich verderbet; ſondern, wann er ihre warhafte Reue ſiehet, wieder liebreich aufnimt. Wann es die Sache erfordert, daß du weder ſtraffen, noch auch das Verbrechen vergeben kanſt, ſo thue lieber, **als wenn du das Verbrechen nicht wiſſeſt:** dann wird man weder ſagen können, daß du weder die Sünden billigeſt, noch dich der Gerechtigkeit entzieheſt. Es iſt gut, dasienige **zu dulden, was man nicht abſchaffen und verbeſſern kan.** Wann du iemand einen Verweiß gibſt, ſo thue dieſes nicht ſelbſten,

ſondern allezeit **durch andere**: denn alſo wirſt du dich nicht erhitzen, oder dem Zorn Platz geben; ſondern du wirſt vielmer dein Anſehen bekräftigen, und der Deinigen Gemüte nicht gegen dich erregen. Hingegen, wenn Vergeltungen und Gnaden auszuteilen ſind, ſo **thue dieſes in eigener Perſon, damit man dir alleine dieſe Wolthat zuzuſchreiben habe.**

Laß aller deiner Sorgen, welche du vor das gemeine Weſen füreſt, Endzweck ſein, damit du das Heil deiner Untertanen, und die algemeine Sicherheit, beförderſt. Ehe du dieſes gethan, ſo gedenke an die Sachen, die dich angehen, nicht: **denn einem Fürſten iſt nicht des Volks Knechtſchaft, ſondern deſſen Vormundſchaft übergeben. Er iſt gleichſam ſeiner Untertanen Hirte und Vater. Er iſt mehr wegen des Volks, als das Volk wegen ſeiner.** Alsdenn erſt iſt ſeine Würde und Hoheit beſtätiget und bekräftiget, wenn die Untertanen wiſſen, daß er nicht allein **über ſie**, ſondern auch **für ſie** ſeie. Allein dieſes wird kein Fürſt leicht begreifen, **welcher nicht ſelbſt gut und verſtändig iſt**, und welcher ſich nicht **aus allen Kräften befleiſſet, beſſer zu ſein, als die er beherſchet:** denn nach **deinem Beiſpiele** werden deine Untertanen leben, abſonderlich, was **das Böſe anbelangt.** Trachte alſo darnach, damit du

ſelbſt

ſelbſt der Beſte ſeiſt, wenn du gute Untertanen haben wilſt. Dieß iſt es, welches das Regiment angenem, und die Nachamung des Guten leicht machet: denn, wenn auch nur ein Fürſt in ſeinem Hauſe heilig und unſchuldig lebet, ſo blühet in der allgemeinen Republic die Gerechtigkeit und Gütigkeit. Es wachſen daraus Früchte, welche die ſchönſten Mittel abgeben, eines Fürſten Nachruhm zu vermeren, und die vortreflichſten, der Untertanen Wolfart zu befördern.

Alles, was du verſprochen haſt, halte mit aufrichtiger Treue: denn nichts iſt ſo mächtig, die Republic zu beſtärigen, noch ſo geſchickt, in der Welt ein Anſehen zu machen. Wenn die Treue gebrochen wird, ſo zerreiſſet das vornemſte Band der menſchlichen Geſellſchaft; der Bündnis Beſtätigung, der Nutzen von Handel und Wandel, **ia ſelbſt die Achtung eines Fürſten wird dadurch geringe und verfällt.** Je höher ein Fürſt, deſto beſcheidener ſol er ſein. Er mus gedenken, daß er zwar andern Menſchen vorgeſetzet; aber **nur als ein Menſch,** und dieſes **durch die Gnade GOttes,** durch die wir ſind, was wir ſind. Bey dem ſtehet es, ſeine Geſchenke wieder zu nehmen, in beſſere Ordnung zu bringen, und das höchſte Glück umzuſtoſſen. Er muß gedenken, daß alle Sachen **der Menſchen** unbeſtän-

ſtändig ſind, welche, ie höher ſie ſtehen, ie mehr ſie der Beweglichkeit unterworfen, wie die hohen Bäume. **Die Fürſtlichen Häuſer brauchen eine lange Zeit, wenn ſie ſich feſt ſetzen und groß werden wollen; aber nur ein Augenblick kan ſie in Grund richten.** Was ſag ich auch die allergröſten Monarchen ſind von einem einzigen geringen Menſchen geſtürzt worden. Alſo mus ein Fürſt ſeiner Würdigkeit, ſeiner Glückſeligkeit, und ſeiner Macht, den Zügel anlegen: er muß bey glücklichen Begebenheiten **nicht hochmütig werden: Niemand neben ſich verachten: ſich keiner hochmütigen Reden bedienen:** ſondern er muß im Reden allezeit **ſanftmütig, gütig** und **beſcheiden** ſein, **niemals aber beiſſend.** Dieſes wird ihn **nicht geringe machen,** ſondern vielmer die warhafte Majeſtät vermeren, welche durch eine mörriſche Ernſthaftigkeit, beiſſende Schwazhaftigkeit, und eckelhafte Verachtung und Hochmuth, nicht wenig an ihrem Anſehen verliehret.

Der Vorſchein deiner Sitten, die Vortreflichkeit der Tugenden, eine wohl eingerichtete Regierungsart, welche du ohn Behülf einer andern Herrſchaft beobachten ſolſt, eine nützliche und gemäßigte Ernſthaftigkeit, eine wohlgegründete Macht, gerecht erworbene Mittel, Waffen, Ratſchläge, Bündniſſe, Glücke, ſo man zu mäßigen weiß, tapfer und glücklich ausgefürtes

Un-

Unternemen, nebſt andern Leibs-und Gemüts-Gaben, ſind dasienige, ſo Ehr und Majeſtät bekräftigen; nicht aber Laſter und unanſtändige Sitten.

Ein Fürſt muß gütig und freygebig ſein, abſonderlich **gegen die wohlverdienten**; damit ſie ſehen, **daß die Tugenden ihre Vergeltung haben.** Oefters muß man auch dergleichen gegen die, ſo nicht eben die beſten ſind, bezeugen, **damit ſie deſto beſſer werden, oder, damit ſie nicht ſchaden.** Die Beſchenkungen müſſen **nicht übermäßig, unbedachtſam oder verſchwenderiſch, noch ohne Gnade und der dabey bezeugten Grosmut ſein:** dann eine Woltat verlieret ihr ganzes Weſen, wann man ſie mit betrübtem Gemüte und gleichſam gezwungen reichet. Die Mutter der Dürftigkeit aber iſt dieſe: wenn der Schatz erſchöpfet, ſuchet ſie ſolchen durch unrechtmäßige Mittel wiederum zu füllen, welches dem gemeinen Weſen höchſt nachtheilig. Inzwiſchen, ſo viel du auch weggeben magſt, **ſo werden die Blut-Igeln des Hofs nimmermer geſättiget.** Das Vermögen des Staats fängt an zu mangeln, und die ungezäumten Begierden der Schmeichler ſuchen, ob ſchon mit dem Schaden des gemeinen Weſens, noch immer mer. Daraus entſtehet der Neid bey den Groſſen: des Fürſten Name wird verhaſſt: das Volk abgewendet, und die Republic verfällt

in

in unglücklichen Mangel. **Dannenhero ſolt du dich nimmermer unter dem Schein der Freygebigkeit zur Verſchwendung verleiten laſſen.** Viele wiſſen **nur wegzuwerfen;** aber **nicht zu ſchenken:** daher komts, daß das, welches ſolte erſprieslich ſein, zum Schaden und Untergang gereichet. Es iſt ſchändlich, daß man dieienigen Güter, ſo man mit Ehren beſitzet, unerlich und närriſch weggeben wil; am aller verdamlichſten aber iſt hernach, bey eingeriſſenem Mangel, andern das Ihre zu rauben, oder mit dem Untergang des erlichen Namens und der Republic, ſchändlich zu darben. Ein Fürſt iſt zu loben, welcher nicht verſchwenderiſch; ſondern freygebig und grosmütig iſt, und welcher übrigens die Mittel des gemeinen Weſens dergeſtalt zu bewaren weis, daß er nur nicht geitzig. **Ich lobe einen Haushalter, welcher groſſe Schätze, nicht durch Zuſammenſcharren; ſondern weil er nichts unnützlich wegwirft, ſamlet.** Ich lobe einen vernünftigen Zalmeiſter, nicht aber einen **unbedachten Verſchwender des gemeinen Seckels.** Ich lobe ihn, wenn er die Gelder der Republic, nicht nach ſeiner oder der Seinen Begierden, ſondern **zu des Landes Nutzen anzuwenden weiß.**

Wenn es zugelaſſen iſt im Schenken die Maß zu überſchreiten; ſo thu es **bei den Armen,** wo man anderſt bei denen, ſo ſelbſt an GOt-

tes Stat empfangen, ſo freigebig ſein kan. Wie du gegen die Armen biſt; ſo iſt GOtt gegen dich. **Ein Fürſtenthum kan nimmermer lang beſtehen, in welchen die Armen verlaſſen und unterdrückt ſind.** Die allerſicherſte und unſchuldigſte Art reich zu werden, iſt, vor der Untertanen Wolfarth zu ſorgen: die Kaufmanſchaft empor zu bringen: und das Volk auf vielerley Art zur Arbeit zu gewönen. Der Acker iſt der beſte Schatz der Untertanen, woraus nicht alleine ſie, ſondern auch du, Nutzen zieheſt. **Eines Fürſten Güter können unmöglich beſtehen, welche der Mangel der Untertanen aufſchüttet und ſamlet.**

Von andern Leuten Geld aufzunemen und Schulden zu machen, hüte dich ſo viel du immer kanſt; und wann es ia die Notwendigkeit erfordert Geld aufzunemen, ſo ſchaffe, daß es bey der erſten Gelegenheit wieder bezalt werde, oder, daß man zum wenigſten ſehe, daß du nicht untreu oder nachläßig biſt davor zu ſorgen. Dieſes halte vor gewis, daß das Intereſſe, ohne daß man es empfindet, **endlich des Schuldners Vermögen überſteige:** und wo es nicht zu beſtimter Zeit abgetragen wird, ſo manet und rufet es ſtetig als ein Holzwurm: und welches noch ſchändlicher, ſo rufet es die Verzögerung, das Unvermögen, und die ungerechte Nachläſſigkeit auf, nicht ohne heim-

heimliche Läſterung deiner Ehre. Es iſt ſehr ungereimt getan, den Abtrag der Schulden ſeinem Nachfolger zu überlaſſen, da man ſelbſt nachläßig iſt, die eigen gemachten Schulden zu bezahlen: denn es iſt gar gemein, daß ein Succeſſor in dem Nichtzalen auch nachfolge, und du nebſt ihm billiger weiß für ungerecht gehalten werdeſt.

Die Weisheit iſt die eigene Tugend eines Regenten. Der iſt aber der Weiſeſte, welcher **vor ſich ſelbſt** verſtehet, was gut und böſe. Nach dieſem iſt es derienige, welcher **anderer Leute guten Raht vernünftig folget.** Wenn einer aber ſich ſelbſt nicht zu rahten weiß, noch anderer guten Raht annemen wil, der iſt ohnfelbar das ſchändlichſte und böſeſte Gemüth in der Welt. Dem wenigſten iſt gegeben, vor ſich ſelbſt alles zu erkennen: **auch iſt es eine Verwegenheit, daß man meinet, daß man es verſtehe.** Alſo iſt es am beſten, durch Umgang vernünftiger Leute, vernünftig zu ſein, und die Herrſchaft zu behalten. **Ein Regiment wird durch kluger Leute Raht und Beyhülfe wohl beſtätigt.** Wenn dergleichen Rahtgeber viel ſind, *) ſo hat ein Fürſt viel

*) Wegen der Zahl der Rähte ſ. das ſchon angeführte Werk des Kaiſers Ferdinand II. beym Florino Tom. III. p. 285. der Kaiſer wiederräthet die alzugroſſe Vielheit derſelben aus bündigen Urſachen: und meinet, daß was

viel Augen und viel Oren, welche wachen und aufmerken: denn wenn er gleich ſelbſt nicht alles ſiehet, ſo kan er doch alles hören, und auch abweſend Vorſehung thun. Ubrigens hat ein Fürſt vornemlich dahin zu trachten, ſich **ſo wohl in der Nähe, als in der Ferne, ſo viel Freunde zu machen, als er immer kan;** welche denn mit der Zeit eines guten Regiments Beyhülfen ſeyn können. Du wirſt niemals dein eigen ſeyn, wenn du Feinde und Nachſtellungen haſt; du wirſt nimmermehr ruhig und ſicher ſeyn, wenn du dir der Mächtigen Zorn zuzieheſt. Aber alsdenn biſt du ſicher, ruhig und geſchützt, wenn du mit vielen Freunden umgeben biſt.

Wenn du dir dergleichen Freunde und Vertraute erwäleſt; ſo muſt du ſolches **mit einem groſſen und weiſen Vorbedacht thun,** und muſt ſolche ausleſen, welche dir nicht etwan andere obenhin **antrecommendiren**, oder, welchen du **ohne Urſach** in den Tag hinein geneigt biſt, ſondern von welchen du gewis weiſt, daß ſie **treu, verſtändig** und **gottsfürchtig ſind**, welche ſo viel **Erfarenheit**, als zu dem Amt erfordert wird, haben, **keinen andern Fürſten**, ſondern **dir allein ergeben**; noch einem

was die Augen weniger verſtändiger Räthe welche die erforderliche Eigenſchaften haben, nicht ſehen, ſolches auch zehen, zwanzig, dreiſig nicht ſehen würden.

einem andern, wegen Woltäten, Hoffnung oder Verwandſchaft, verbunden ſind. Sie müſſen deine Geſchäfte durchaus wohl wiſſen: die Jura, die Sitten, und die Art der Provinzen und des ganzen Reiches, wohl verſtehen. Sie müſſen **der Billigkeit** ergeben ſeyn, **von kräftigen Verſtande**, nicht **weichlicht**, oder **veränderlich**, die ſich bey jedwedern Würde umdrehen, **nicht faul, unerfaren** und ihren eigenen Sachen mehr als den Deinigen ergeben. Deine Räthe müſſen von **gehörigem Alter, beſcheiden, anſehnlich, erfaren, von den Geſchenken nicht eingenommen**, und durch **viele Proben bewäret ſeyn.** Sie müſſen ein eigenes erliches Vermögen haben, und nicht Geitzhälſe und Knicker ſeyn; **ſondern gütig**, die **da keine** *Factiones* **unter ihren Collegen antichten**, die **die Geheimniſſe zu verſchweigen wiſſen.** Sie müſſen **nüchtern ſeyn, nicht halsſtarrig, noch übereilend**, wenn ſie meinen, ihr Rath ſey beſſer, als anderer, und die ſich weder durch Haß noch Gewogenheit einnehmen laſſen, dergleichen Leute werden dir gerechte, heilſame und nützliche Ratſchläge geben können; du muſt ihnen aber beybringen, und in der That ſelbſt zeigen, **daß ſie mehr dasjenige, was erlich und gut, als was angenem und nützlich, beobachten, und ſich mehr auf die Seite der Gerechtigkeit, als der**

verwirrten menſchlichen Neigungen wenden ſollen.

Deine Ratſchläge müſſen **wohl erwogen und vorſichtſam** ſeyn: ihre Execution und Ausübung **behutſam** und **geſchwind.** Aus dem Stegreif und ohne wohlbedachte Uberlegung muß niemal ein Rath gefaſſet werden; es ſei denn in höchſter Noht, da keine Zeit übrig. Die Macht eines Fürſten iſt viel ſicherer, wann man behutſam und mit Verſtand Rath hält, als wenn man bei einem iedweden Zufal übereilte Entſchlieſſungen faſſet. Dieienigen, welche mit einem unbeſonnenen Feuer andern Schaden zu thun trachten, nehmen ſich am wenigſten ſelbſten in acht, und unterwerfen das Jhrige der Gefahr. Es iſt ein wares Sprichwort: **daß Städte, Völker und Herſchaften ſo lange glücklich ſind, ſo lange als vernünftiger Rath gilt;** hingegen, wenn die Ratſchläge durch Furcht, Neigung, Wolluſt, Geiz, Haß, Schmeicheleyen und ledige Worte, verderbet werden, ſo werden die Mittel veringert, die Gerichte verkehret, die Macht geſchwächet, ia alles gehet zu Grunde und verdirbet.

Derienige Fürſt iſt unglücklich, und allem Betrug unterworfen, welchem die Warheit verhalten wird. Welcher nur angeneme und vergnügungsvolle Worte hören wil, **dem kan nicht geholfen werden.** Er weiß von vielen nichts: Wenn er nicht auch

verdrieſsliche und unangeneme Berichte wil zu Oren kommen laſſen. Wenn etwas ſol verrichtet werden, ſo mus man in Zeiten darüber ratſchlagen. Unnütze Verzögerungen machen, daſs man hernach zu der Zeit, da man die Sache ausüben ſolte, erſt darüber gedenken muſs. Langſame conſilia kommen meiſtenteils, wenn die Sache geſchehen iſt.

Hüte dich, ſo viel du immer kanſt, vor der Schmeichler, und der kleinen Hofbedienten Berathſchlagungen. Solche Leute ſuchen ihres Gewinſtes und Nutzens wegen dir nach dem Maul zu reden, und deine Taten zu loben; ſie mögen gerecht oder ungerecht ſein. Ihre Natur iſt, daſs ſie alles, **was zu ihrem Vorteil dienet**, einreden: daſs ſie **leichte lügen, verleumden, haſſen, verfolgen** und **ſchmeicheln.** Wann ſie mit dieſen Verrichtungen keinen Vorteil zu machen wiſſen; **ſo ſuchen ſie hinter ihres Fürſten Geheimniſſe zu gelangen,** und dieſelbe ihres Nutzens wegen zu verkauffen. Allen Berichtungen und Zeitungen muſs man das Or geben, und ſelbige anhören: aber nicht allem mus man Glauben zuſtellen. Denn wer wolte gerecht ſein, wenn es genug wäre, einen anzuklagen? und wie wolte man die Schuldigen richten können, wenn man keine Angeber leiden könte? beyde iſt alſo ein Feler: allen und keinem Glauben wollen. Wenn man aber ſiehet, daſs einer aus Vorſatz und zum öftern falſche und

erdichtete Sachen angegeben; ſo muß man ſelbigen nicht alleine nicht mehr glauben, ſondern auch zur gebürender Straffe ziehen; damit er dieſe Schandthat nicht ohne verdienten Lohn getan, oder darinnen fortfahre: **denn man mus durchaus nicht zugeben, daß aus Haß und andern Abſehen erdichtete Sachen fürgebracht werden.**

Gleichwie deine Räte beſchaffen ſind: ſo müſſen auch deine übrigen Bedienten, ſo deine Sorge tragen helfen, als deine Hofleute, Präſidenten, Richter, Amtleute und dergleichen mehr, eingerichtet ſein: nemlich erlich, aufrichtig und gerecht, wobei man auf eine gute Herkunft bedacht ſein muß. **Es iſt viel leichter, dieienigen, ſo ſündigen wollen, in kein Amt zu nehmen: als, die geſündiget haben, davon zu ſtoſſen;** Die Gewalt und Ehre eines Fürſten wird böſen Leuten ſehr ungereimt anvertrauet: denn aus der Miniſter Fehler entſtehet die Schande des gemeinen Weſens, und man leget einem Fürſten die Schuld bey, wenn er dieſelbe hätte verhindern können. Wenn die Miniſter eines Fürſten böſe ſind, ſo wird der Republic mehr Schade zugezogen, als wenn ein böſer Fürſt gute Miniſters hat.

Ein Fürſt muß die Kunſt beſitzen: des Volks, dem er vorgeſetzet iſt, Neigungen zu kennen. Es nutzet auch gar ſehr, der Benachbarten, mit welchen man Handlungen, Gewerbe, Bündniſſe,

und Freundſchaft hat, Sitten, Abſehen, und Ratſchläge zu wiſſen, damit man alle Sachen nach ihrer Art abhandeln könne.

Ein Regiment hat nach der Vorſehung **GOttes** vier hauptſächliche Grund-Stützen, 1) **eine Miliz**, ſo viel als man deren nötig, 2) **Geld im Vorrate**, ſo viel als man bedarf, 3) **Veſtungen und Schlöſſer**, nicht alleine dem Feinde damit ein Gebiß in das Maul zu legen, ſondern auch denen aufrüriſchen Untertanen, abſonderlich denenienigen, die du erſt unter deine Herrſchaft gebracht: denn dieſe, ſo lang ſie noch des vorigen Regiments eingedenk, ſind den neuen Regierungen niemals gewogen. 4) Die gröſte Stütze eines Rats beſtehet in **der Untertanen Gewogenheit und Liebe**.

Dieſe Liebe muſt du durch Sanftmuth, Woltaten, und ein gütiges Regiment, dergeſtalt hervorbringen; damit es nicht anderſt ſcheine, als wenn du für deine Kinder ſorgteſt: doch ohne Abgang deiner Majeſtät, und der gehörigen Ehrerbietung, **welche ein gelinder Gebrauch deiner Macht bekräftigen wird.** denn wenn du weniger thuſt, als du zu thun Macht haſt; ſo wird dieſes das Gemüth deiner Untertanen dergeſtalt einnemen, daß ſich deine Autorität dabei vermeren wird.

Ein Fürſt, welcher ſtets nach mehrerem trachtet, und ſich dieſen Hunger einnemen läſſet,

wird

wird dasienige, was er ſchon hat, leichte verlieren, als was anders erhalten: und indem er die Begierde mehr zu haben, ſich anreitzen läſſet; ſo bringet er ſein ſchon erworbenes Gut erſtlich in Gefahr, und dann zum Untergang.

Es iſt denen Regenten der Unterranen Haß ſo gefährlich, als ſchädlich, dieſer entſtehet aus der Furcht, Grauſamkeit, Geitz und Unrecht. Aus vorſtehender Straffe und Ubel entſpringet Furcht und Abſcheu: aus erdultetem Unrecht die Begierde ſich zu rächen. **Die Furcht** iſt ein böſer Gehülfe zur Erhaltung der Beſtändigkeit; ein noch ſchlimmerer, die **Gewalt** zu unterſtützen; und der allerſchlechteſte Beyſtand, die Gemüter der Untertanen ſich zuzuwenden. Keine Macht eines Fürſten iſt ſo gros, welche nicht durch die Furcht endlich über den Hauffen geworfen wird: denn welchen alle Menſchen haſſen, dem iſt am beſten, daß er untergehet. **Ein verhaßter Menſch wird durch ſo vielerley Waffen angegriffen, als vielen er ſelbſt verhaßt und erſchröcklich geweſen.**

Solchemnach müſſen die **Auflagen** und **Straffen vorſichtigtſam, mäſſig,** und **zum Nutzen des gemeinen Weſens**, auch bey den allergeringſten und ſchlechteſten Leuten verwaltet werden. **Bei den Straffen muß** man abſonderlich **allen Zorn meiden**, weil dieſer die Mäſſigung und Barmherzigkeit ent-

 ſchlieſ-

ſchlieſſet. Ohne die Barmherzigkeit iſt die Gerechtigkeit grauſam, und verläſſt die väterliche Liebe, welche die Straffen mäſſigen ſol. Es iſt nicht genug, daß man Urſachen hat zu ſtraffen, wenn man nicht Maß und Sanftmuth dabei anzuwenden weiß. Es iſt ſehr verhaſſt, einige wegen eines Fehlers zu züchtigen, und andere nicht einmal deswegen zu erinnern. Oeftere Straffen und Hinrichtungen, tilgen nur derienigen Haß aus, deme ſie das Leben nehmen; bey den andern aber blaſen ſie ſelben vielmer auf. **Die Geſchwüre der Miſſetäter müſſen zwar geſchnitten werden; aber man muß auch zugleich ein Pflaſter auflegen, damit man ſie heilet.** Man muß die Unreinigkeit des Neids welche wegen volbrachter Opfer der Gerechtigkeit, auf die alzuſcharfen Richter der Laſter ausgeſpien wird, abzuwiſchen wiſſen.

Obſchon die Ruhe der Völker nicht ohne Soldaten: die Soldaten nicht ohne Beſoldung; die Beſoldung nicht ohne Auflagen zu haben ſind, und derienige allezeit viel braucht, welcher viel ausgeben mus; ſo ſol man doch dahin trachten, **daß die öffentliche Gefälle nicht die armen Untertanen ſchänden, und zu dem Künftigen ungeſchickt machen.** Ich haſſe einen Gärtner, welcher die Kräuter mit der Wurzel abſchneidet: es müſſen alſo die Gefälle nach **der Maß der Notwendigkeit, und der Untertanen Vermögen** aufgelegt wer-

werden, und muß man nimmermer ſelbige mit einem eingebildeten Nutzen vor die Republic bemänteln. Am beſten iſt die alten Zölle und Steuren zu behalten, und hiebei muß man den Betrug der Miniſter ia wohl einzuhalten wiſſen, welche ſonſt mit der Untertanen Vermögen ihre Kaſten füllen. Uber die Gefälle des Landes muſt du keine räuberiſche und geitzige Hände ſetzen; ſondern ehrliche und genügſame Leute, welchen man nichts geſtolenes wieder zu nehmen Urſach hat. Alſo werden die Untertanen, wenn ſie nicht durch Betrug und Unrecht zugleich gepeiniget werden, deſto williger zum geben ſein.

Prachte und Ubermuth ſteure ſo viel als du kanſt, und ſchaffe, daß deine Untertanen ruhig leben, und daß die Mittel, welche zum Nutzen des gemeinen Hausweſens nötig ſind, nicht durch Ubermuth verſchwendet werden.

Was die Kriegs-Sachen anbelanget, ſo wolte ich lieber, daß du wiſſeſt, was dazu gehöret, als daß du in Perſon ſelbſt viel damit zu thun hätteſt. Der beſte Krieg iſt keiner. Ein guter Krieg iſt, welcher fremd iſt, welcher in der Ferne gefüret wird, in des Feindes Ländern, und wieder die Nachſteller deines Glücks. Ubrigens, wer Krieg ſpricht, hat zugleich alles, was böſe iſt,

geſaget; *) deſſen ſind dieienige warhafte Zeugen, weche dieſes Ubel erduldet, und mit eigenen Augen die Erſchrecklichkeiten des Kriegs betrachtet haben, nicht dieienigen, welche ſie geſtiftet, oder niemals geſehen haben. Solte ſichs nun zutragen, welches doch GOTT abwenden wolle, daß du durch anderer Leute Bosheit gemüßiget wäreſt, einen Krieg anzufangen, ſo ſolt du ſelbigen eher nicht unternemen, du habeſt denn zuvor darüber allen reiffen Rath gepflogen. Denienigen Krieg, welcher durch Ehrgeiz, Haß, und andern böſen Gemüts-Neigungen, angeſponnen wird, laß ferne von dir ſeyn. Du kanſt die Waffen nicht anderſt, als zu Verteidigung der Religion; zu Bezeugung deiner Treue, gegen den Kayſer; zu Erfüllung deines Verſprechens bei deinen Bundsgenoſſen; zum Heil deines Vaterlandes, zu Abwendung zugefügten Unrechts: zu Beſchützung deiner Untertanen; und endlich zu Erhaltung des Rechts, welches man blos durch Waffen erhalten kan, in Hofnung göttlicher Hülffe führen. Wiewohl es unrecht iſt, gegen denienigen, der ein angetanes Unrecht erſtatten wil, als gegen einen Feind, der da halsſtarrig iſt, die Waffen zu ergreifen. Der Krieg

*) Seltenes Urtheil eines 66 jährigen Helden, der ſo viele Kriege in eigener Perſon glücklich geführet hat, und der von Verſtändigen unter die erſten Helden und gröſten Staatskluge, die iemals geweſen, gezählet wird.

Krieg kan nicht anders, als in Abſehung des Friedens, gefüret werden. So oft alſo eine Friedens-Hofnung erſcheinet, ſo laß ſelbige nicht aus den Händen; damit durch den Krieg der Friede allein geſuchet ſein möge. Niemals muſt du mit Verwegenheit und ohne Bedacht die Waffen ergreiffen. Du muſt zuvor deine Kräfte aufs genaueſte, und wie lange ſie dauren können, unterſuchen: du muſt erwegen, wie zulänglich deine Mittel, die Hülfe und Bündniſſe, dein angeordnetes Kriegsvolk, der Proviant, die Generale, die Artilerie, und andere Kriegs-Notwendigkeiten ſind. Dann der Krieg wird zwar in einem Augenblick angezündet; aber gar langſam wiederum ausgelöſcht. Unterdeſſen wil der Soldat nicht gehorchen, er ſey denn wohl gekleidet, mit Waffen und Proviant verſehen, auch gebührend bezahlet. Wenn dir der Proviant mangelt, ſo wirſt du ohne Schwerd überwunden. Man kan ſelten ohne Gefahr und Action die Zufuhr aus des Feindes Land erhalten. Wenn ſich nun der Soldat aus den Gütern der eigenen Untertanen, oder der benachbarten Freunde, erholet, ſo iſt dieſe Anordnung nicht dem Soldaten, ſondern dem Fürſten ſelbſt, beyzumeſſen.

Dieſes habe ich mein liebſter Ferdinand! dich mit wenigen zu erinnern vor nötig erachtet; ich hoffe, du werdeſt durch deine Bemühung und

durch

durch deinen Fleiß, auch anderer Männer heilſamen Rath, noch gröſſere Sachen zu Werke richten, als ich dir raten kan. Indeſſen bitte ich GOTT von Grund meiner Seelen, daß er dir in deinem Leben ein reines Herz, eine glückliche Regierung, und endlich die ewige Seeligkeit, aus Gnaden verleihen wolle.

Regi=

Bayerische Staatsbibliothek München

Regiſter der vornehmſten Sachen.

A.

Abgaben ſollen das Vermögen nicht überſteigen III. Theil. pag. 246. ſeq. von Erbſchaften III. T. 282. wenn ſie doppelt ſind III 283. werden auf gemeine Leute geleget III. 284.
Abgang des mineraliſchen Waſſers, wodurch er kan befördert werden II. T. 197
Abſcheu am Aberglauben III. T. 251
Abſetzung der Diener, wie ſie ſolle beſchaffen ſeyn III. T. 227. ſol nicht um eines kleinen Verbrechens willen geſchehen III. T. 228
Abſichten die böſen, warum GOtt die geſchehen laſſe I. T. 5
Academiſche Titulatur-Würde, wohin ſie zu rechnen II. T. 314. ſeq. ſol keinem Unwürdigen gegeben werden II. T. 315. ſeq.
Academien was ſie zum Endzweck haben ſollen II. T. 67. der Künſte, wie ſie unterſchieden II. T. 68
Acciſe von allerhand Lebensmitteln III. T. 235. ein bequemes Mittel III. 253. muß bisweilen gemindert werden III. T. 259. ſol bisweilen erhöhet werden III. T. 261. ſeq. beſonder Vortheile davon III. 263. ſeq.

Acciſe wird beſchuldiget III. T. 264. ſeq. davon ſol niemand ausgeſchloſſen ſeyn III. T. 270.
Ackerbau, Viehzucht und Handel ꝛc. vermehren den Reichthum des Landes I. 54. ſetzen das Land in einen blühenden Stand II. 130. ſeq. ſind von äuſerſter Wichtigkeit II. 255. 262.
Adel, wie er eingeführet II. 304. ſeq. darauf ſol man ſich nichts einbilden II. 305. ſeq. des Geſchlechts edler II. 306. wird durch Verdienſte III. 201
Adelſtand iſt an ſich nicht verwerflich II. 311
Advocaten, welche ungerechte Sachen verthädigen, werden beſtrafet III. 348.
Aemter öffentliche, wer damit ſolle beehret werden II. 314. ihre Eintheilungen III. 158. ſeq. ſollen ohne Noth nicht vervielfältiget werden, und ſollen übereinſtimmig ſeyn III. 175. derer Gehalt ſol ſo eingerichtet ſey, daß man ſtandesmäſſig davon leben könne III. 176. welche zugelaſſen werden ſollen? III. 178. von geringen zu höhern ſol man gelangen III. 194. was dazu erfordert wird III. 197. damit ſol kein Handel getrieben werden III. 203. ſeq.
Aerzte und Wund-Aerzte ſind im gemeinen Weſen nöthig II. 145. daran ſol es im gemeinen Weſen nicht fehlen II. 147
Affekten, dabey muß das angenehme und unangenehme erkläret werden I. 93. ſeq. ſind der Geſundheit ſchädlich I. 109
Alexander und Cäſar haben ſich ſehr berühmt gemacht III. 103
Alleen ſchöne, beluſtigen die Augen und Gemüthe II. 139

Allianzen, was ſie ſind III. 91. befördern die äuſſere Schönheit ibid.
Allmoſen, wem ſie ſollen gereichet werden II. 328
Amtsbeſchreibungen werden in 2 Theile getheilet II. 290
Amt der Vormünder, wie lange es daure II. 324. der Richter III. 13
Anführung zu den Leibesübungen, wie ſie geſchehen ſol I. 114
Anordnung der Prediger ꝛc. wem ſie zukomme III. 148
Anruffung GOttes die innere, was ſie ſey 169
Anſehen eines Staats, worinn es beſtehe III. 112. ſeq.
Anſtalten der Regenten, wodurch ſie den Reichthum der Unterthanen vermehren können II. 170. ſeq. zur Handlung ſollen gemacht werden II. 201.
Anſtalt zum Kriege III. 78.
Antheil müſſen wir nehmen an dem Wohlergehen der ganzen Welt I. 209
Apotheken wohl eingerichtete ſollen im gemeinen Weſen ſeyn II. 148
Arbeit- oder Laſt-Vieh iſt ſehr nützlich II. 256
Arbeits-Häuſer ſind zweyerley Art II. 325 wer darin gehöre II. 330
Ariſtoteles ein Staats-Lehrer II. 20
Ariſtocratie eine geiſtliche, welche ſo zu nennen III. 145
Arithmetic iſt einem Fürſten ſehr nützlich zu wiſſen I. 56
Arme, von wem ſie ſollen verſorget werden I. 123.

Arme werden in 2. Claſſen getheilet II. 324. ſeq. dafür hat GOttes Weisheit geſorget II. 327
Armen-Häuſer, für wen ſie anzulegen II. 325. wer darin ſolle verſorget werden II. 328
Armuth der Länder wird für keine gute Sache gehalten II. 162. ſeq. ob ſie für ein wahres Stück des Chriſtenthums zu halten II. 164
Arten des Diebſtahls III. 58
Artig ſeyn der Kinder, was es heiſſe II. 105. ſeq.
Atheiſten müſſen nicht geduldet werden II. 93 bleiben verbunden ihre Handlungen nach den Geſetzen der Natur einzurichten III. 136
Aufnahme der Viehzucht, dazu ſind gewiſſe Leute nöthig II. 276
Aufmerkſamkeit, was es für eine Eigenſchaft der Seelen ſey I. 34. warum ein Regente ſolche haben müſſe I. 69. ſeq.
Aufruhr und Rebellion ſol verhütet werden III. 68
Aufſicht über Studierende, wer ſie haben ſol II. 54. muß kein Nebenwerk ſeyn II. 58. über mittlere Schulen II. 60
Aufwand allzugroſſer, was er nach ſich ziehe III. 327
Ausfluß des Geldes aus dem Lande ſol gehemmet werden II. 171
Ausgabe ſol man nach der Einnahme einrichten I. 122. eines Hof-Staats III. 332. dabey ſol kein Betrug vorgehen III. 333
Auszüge der Rechnungen ſol ſich ein Landes-Herr geben laſſen III. 334

B.

Balgen der Kinder, ob es zu dulden III. 66
Bäder und Geſund-Brunnen, dadurch erhält das Geld des Landes einen Zuſatz II. 194
Banke und Lombarde, wie ſie unterſchieden II. 244
Bauamt, woraus es beſtehen ſol II. 339
Beamten ungerechtes Verfahren gegen die Hausleute II. 271
Behutſamkeit der Regenten bey Beſetzung der Bedienungen III. 205
leute II. 271
Becker, ſollen das Brod von gutem Geträyde gar backen II. 150
Beförderung der Wohlfart der Unterthanen, dafür ſollen Regenten ſorgen II. 2. 3
Begierden in Ordnung bringen, was es heiſſe I. 86
Begierden ſind Feinde des Glücks I. 90. die böſen ſind bey Regenten ſtärker und gefährlicher I. 91. werden durch Vernunft und Liebe gehemmet I. 100. die unmäßigen, nach Ehre I. 132. müſſen im Zaum gehalten werden I. 209.
Behutſamkeit der Regenten bey Beſetzung der Beſetzung der Bedienungen III. 205
Beleidigung, wird überhaupt beſchrieben III. 7. ſeq. welche man verſchmerzen müſſe III. 8. wie ſie geſchehe III. 9. ſeq.
Beluſtigung der Augen und des Gemüths, wodurch ſie geſchehe II. 139. 140
Beluſtigung des Geſchmacks, was dahin gehöre II. 41. der Ohren, geſchicht durch die Tonkunſt ibid. die ſinnliche, was dahin zu rechnen II. 144

Bekehrung haben die Menſchen nicht in ihrer Gewalt I. 216
Beluſtigungen groſſer Herren, wie ſie müſſen eingerichtet werden III. 330.
Beredſamkeit ſtehet einem Fürſten wohl an I. 74
Bergwerk befördern den Reichthum des Landes II. 184. ſeq. ſollen recht genutzet werden II. 187. ſeq. bringen allerley Nutzen II. 189
Beſchaffenheit die ſchlechte vieler Prediger II. 107.
Beſcheidenheit, Höflichkeit, was es für Tugenden I. 239. ſeq. muß einem Prinz angeprieſen werden I. 242
Beſitz der Tugend, wodurch er erworben wird I. 35
Beſſerung, wovon ſie müſſe angefangen werden I. 102
Beſtreben ein eifriges ſollen wir haben GOtt kennen zu lernen I. 172
Beſuchung des öffentlichen Gottesdienſtes, wer dazu verbunden II. 92
Betteln iſt eine Laſt des Staates II. 320
Bettler und Müſſiggänger ſollen nicht geduldet werden II. 326. 328
Betrug, was es heiſſe I. 245. was er nach ſich ziehe I. 247. ſeq.
Bewegung des Leibes iſt ſehr nützlich I. 109
Bier ſol aus den Städten verfahren werden II. 273
Bilanz oder Einnahme und Ausgabe, ſol richtig gezogen werden III. 305
Blindheit und Unwiſſenheit von GOtt ꝛc. unter den Chriſten groß II. 98

Blödigkeit und Unbeſonnenheit, wie ſie unterſchieden I.143. ſchicket ſich nicht für Regenten ibid.
Blöſſe und Schwäche der aufgeblaſenen Weltklugen I. 210.
Boßheit und Argliſt wem ſie zugeſchrieben werden I. 246. auſſerordentliche müſſen auſſerorlich beſtrafet werden III. 37.
Brunnen-Gäſte ſollen wohl beſorget werden II. 195. ſeq.
Buchdruckereyen und Buchladen bringen Geld ins Land II. 221
Bücher einige in deutſcher Sprache, ſind mit groſſer Stärke des Geiſtes geſchrieben I. 58. vom Ackerbau II. 261. ſeq.
Bundesgenoſſen, deren Beſchaffenheit III. 92
Bürger die vom Ackerbau leben, wie ſie anzuſehen ſeyn II. 272
Bürgerliche Ehre deſſen Grund II. 302
Bürgerliche Geſellſchaft, warum man ſich dazu bequemet III. 6
Buſſe und Glauben muß GOtt ſelbſt hervorbringen II. 79

C.

Cammer ſol mit zweyerley beſchäftiget ſeyn III. 304. dabey werden viel himmelſchreyender Sünden begangen III. 306
Cammer-Rath deſſen Haupt-Pflicht II. 282. ſeq.
Capitalien-Steuer iſt nicht ungereimt III. 279
Catechiſiren, wie es ſol beſchaffen ſeyn II. 62. iſt von groſſem Nutzen II. 89
Ceremoniel was es ſey I. 241

Ceremonien beym Gottesdienſte, welche zu dulden ſind II. 95
Chineſer meſſen die Gröſſe ihres Königes nach der Gröſſe ihrer Arbeit ab III. 106
Chriſten der waren ihre Eigenſchaften I. 204. ſind einer höhern Gnade fähig, I. 206. werden im Chriſtenthum träge I. 215. ſollen eiferig ſeyn in ihrer Religion II. 100.
Chriſtenthum, was es für Pflichten einſchärfe I. 195. auf das müſſen wir ſehen I. 201. führet zur wahren Gottſeligkeit I. 212
Chriſtliche Religion iſt die einzige wahre I. 195. iſt der Vernunft nicht zuwider ibid. iſt die beſte I. 199. ſeq. iſt das rechte Kleinod Chriſtlicher Regenten I. 205
Chriſtus, lehret von GOtt als dem erhabenſten Weſen I. 196. ſeq. daran ſol man ſich nicht ärgern I. 212
Commercien-Räthe ſind nöthig II. 277. müſſen unmittelbar unter dem Regenten ſtehen II. 278. ſeq.
Commödianten, was von ihrem Leben zu halten II. 118. ob ſie vom Gebrauch der Sacramenten auszuſchlieſſen II. bringen keinen Nutzen II. 179
Commödien, was davon zu halten II. 116. 117. ſeq.
Conſtantinus IV. hat den Feldbau beſchrieben II. 261
Contribution was es heiſſe III. 233. ſeq. von liegenden Gründen III. 235
Credit iſt Regenten nöthig III. 337
Creditweſen, ſol in guten Stand geſetzet werden II. 244

Cri-

Criminel-Gericht, wem es entgegen geſetzet ſey III. 58

D.

Dankbarkeit, wodurch ſie an den Tag geleget wird I. 169. wem ſie zugeſchrieben wird I. 235. wem wir ſie ſchuldig ibid.

Demuth, worin ſie beſtehe I. 134. zieret die Groſſen I. 139. ſeq. iſt eine der nötigſten Tugenden der Regenten I. 140

Denken, zum richtigen, bringet uns die Philoſophie II. 66

Dichtkunſt iſt heutiges Tages ſehr hoch geſtiegen II. 94

Diät, ob ſie gleich gehalten wird, ſo können einem doch Krankheiten zuſtoſſen II. 146

Diebſtahl zu beſtrafen iſt keine Grauſamkeit III. 58

Diener treuloſe ꝛc. wer den Namen verdiene III. 167

Dienſte allzuſchwere ruiniren die Haus-Leute III. 313

Domainen- und Kammer-Güter III. 231. ſeq. ſollen in gutem Stande gehalten werden III. 317. können auf zweyerley Weiſe genutzet werden III. 310

Dreiſte ſeyn der Kinder, was es heiſſe II. 106

Duelle, ſollen auf keinerley Weiſe geduldet werden II. 148. ſollen ſcharf beſtrafet werden III. 63. Urſachen, die dazu gegeben werden III. 62. iſt keine wahre Tapferkeit III. 65. Vorurtheile davon III. 66. Verordnungen dagegen III. 67

E.

Edelmuth, was ſie ſei und was ihr entgegen-ſtehe I. 142. ſeq. wen es eine Tugend iſt I. 143. wem ſie anzupreiſen I. 144

Ehen ſollen befördert werden III. 118. ſeq. wer darin nicht ſol gehindert werden III. 120

Ehleuten den neuangehenden, ſollen Freyheiten verſtattet werden III. 120

Ehre die bürgerliche II. 297. wodurch ſie erhalten wird II. 298. wie Regenten ſich in Anſehung der Ehre zu verhalten haben II. 299. die gemeine, davon hangen gewiſſe Rechte ab II. 301. davon ſind Regenten die eigentliche Quelle II. 312

Ehre, hat viel Bedeutungen I. 124. was ihr entgegen geſetzet wird I. 125. ſeq. gehöret zur Vollkommenheit unſers äuſern Zuſtandes I. 126.127. ſeq. davon ſind viele unerſättlich I. 132. davon muß man richtige Begriffe haben I. 140. wer damit ſolle belohnet werden II. 313

Ehren-Bezeugung, wie ſie genannt werde I. 124. wem ſie erwieſen wird I. 125

Ehre GOttes, wodurch ſie befördert werde I. 170. dazu hat GOtt alles erſchaffen I. 175. die wil GOtt befördert wiſſen ibid.

Ehrgeiz, was es heiſſe I. 132. muß man verabſcheuen I. 135

Ehrlicher Mann, wer er ſey I. 97

Ehrliche Name vid. Ehre.

Eid iſt unumgänglich nöthig in bürgerlichen Geſellſchaften III. 138

Eigenſchaften GOttes, werden beſchrieben I. 165. dieſe ſind der Grund zu den Pflichten, die wir GOtt ſchuldig ſind I. 166
Eigenſchaften der Menſchen, wen ſie für gut zu halten III. 199. ſeq.
Einfalt, was ſie ſey I. 246
Einfuhr fremder Waaren, wenn ſie vom Zoll frei ſeyn III. 289
Einkauf ſol zu rechter Zeit geſchehen III. 335
Einkünfte des Landes-Herrn ſollen vermehret werden III. 320. 321. wodurch es geſchehen könne III. 322
Einſamkeit, wen ſie ſchädlich II. 136. ſeq.
Einſicht, was ſie ſei I. 33
Eintheilung des andern Theils II. 14. 15
Einwohner, wenn in einem Lande zu viel ſind III. 117
Einwendung gegen Kammer-Räthe II. 285. ſeq.
Eltern ſollen ihre Kinder unterrichten, oder unterrichten laſſen II. 32
Erbſchaften, wenn ſie aus dem Lande gehen, bringen Schaden II. 181
Erfahrung, ob die allein klug mache I. 63
Ergötzlichkeiten, welche zu dulden ſind II. 135
Erhaltung des Leibes, was dazu gehöre I. 103. ſeq.
Erhebung über andere, woher ſie entſtehe I. 133
Erkäntniß, dazu kan ein ieder gelangen I. 37. Erkäntniß GOttes iſt den Regenten ſehr nöthig I. 41. warum I. 42. wird aus der natürlichen und geoffenbarten Gottesgelahrtheit erlernet I. 42.

Erkäntniß, darauf beruhen alle Pflichten gegen GOtt I. 170. muß lebendig ſeyn I. 172. darum ſol ſich ein ieder bekümmern I. 176. kan verſchwinden bey den Menſchen II. 84. von GOtt, iſt ſehr ſchlecht II. 98

Erleuchtung, was ſie würket II. 83

Erwerbung und Erhaltung des Geldes, hat einen Einfluß in den Zuſtand des Menſchen I. 116. dabey ſind unterſchiedliche Tugenden und Laſter I. 120. 121

Erzeugung der Kinder auſſer der Ehe, wie es zu beſtraffen III. 120. ſeq.

Erziehung der Prinzen, wem ſie anzuvertrauen ſey I. 27. 214. was dabey in acht zu nehmen, ibid. ſol zur Ehre GOttes geſchehen I. 64. 214. dabey ſol man ſehen, daß der Verſtand erleuchtet werde. I. 213

Erziehung und Lebensart träget zu unſerm Verderben vieles bey II. 105. worauf ſie ſonderlich ietzo ankomme II. 106. Böſe verdirbet viele III. 188

Examen, mit wem es anzuſtellen II. 49. 50

F.

Fabriken ſollen angeleget und erhalten werden, II. 222. dazu wird viel Geld erfordert II, 223. ſollen Privat-Perſonen überlaſſen werden II. 224. glücklicher Fortgang II. 231

Fähigkeit iſt bey allen nicht gleich I. 36. wird durch anhaltende Ubung erſetzet ibid. iſt gros oder mäſſig II. 53

Falſchheit, wem es zugeſchrieben wird I. 245
Fehler der Prediger, können nicht geduldet werden II. 112
Feind, dem ſol man zuvorkommen III. 98. ſeq.
Feinde, was ſie thun I. 144. was man von ihnen zu erwarten habe I. 145. müſſen oft wieder ihren Willen unſere Wohlfahrt befördern I. 145
Fenelon ſeine Schriften II. 24. Meinung von einem Könige III. 162
Feſt und Sonntage, was man daran thun ſol II. 96
Fleiſch-Acciſe, ob ſie den gemeinen Mann drücke III. 265. ob ſie den Handel ſchwäche III. 267
Fleiſch, das bey Hofe gebrauchet wird, wie es anzuſchaffen III. 316
Fleiſcher ſollen kein ungeſund Vieh ſchlachten II. 150
Formey Proceß-Ordnung III. 54
Forſt-und Jagd-Recht III. 232. was dem Landes-Herrn dadurch zuwachſe III. 319
Friede im Lande ſol erhalten werden III. 77
Friedfertigkeit eine unzeitige iſt ſchädlich III. 100.
Friedfertiger König, wer er ſey III. 99. iſt eine groſſe Wohlthat für Unterthanen ibid.
Franzöſiſche Bücher, wie ſie geſchrieben werden. I. 58
Franzöſiſche Sprache muß ein Prinz verſtehen, und warum I. 57. 59

Freie Güter, ſollen mit Abgaben nicht beläſtiget werden III. 281
Fremde ſollen wohl aufgenommen werden II. 225. ſeq.
Freund ein wahrer, iſt eine unſchätzbare Sache I. 147
Freunden und Feinden, was man ihnen für Pflichten ſchuldig ſei I. 144. gehören zum äuſern Stande der Menſchen I. 149
Freundſchaft anderer, ſollen wir uns würdig zu machen ſuchen I. 145
Freygebigkeit, wer dazu verbunden I. 123. deſſen Schranken ibid.
Freyheit die natürliche, warum man die verlaſſen I. 4. 5.
Frömmigkeit, worin ſie beſtehe I. 201
Fruchtbarkeit des Landes, worin ſie beſtehe II. 130
Früchte auf dem Felde, ſollen von dem Wilde nicht verzehret werden II. 267
Fürſten ſollen Gutes und Böſes unterſcheiden lernen I. 38
Furcht GOttes, was ſie ſey I. 167. wie ſie eingetheilet wird ibid. iſt aller Weisheit Anfang I. 181. machet den Regenten ihr Amt leichte I. 190
Furcht und Zwang ſind nicht gänzlich zu verwerfen I. 102
Furchtſamkeit, worin ſie beſtehe I. 161

G.

Gabe wohl zu reden, ſol ein Regent haben I. 71. ſeq.

Gartenbau liefert allerhand Gemüſe II. 207
Gaſthöfe, dafür muß geſorget werden II. 227
Gebät, ein andächtiges, erleichtert das Herz I. 181. iſt eine wichtige Pflicht der Chriſten I. 215
Gebäude, wie ſie ſollen eingerichtet ſeyn II. 339
Geburt gibt kein Recht die Geringen zu verachten I. 219. darin ſind wir alle gleich II. 302. die vornehme, ob ſie edel mache. II. 306
Gedult, worin ſie beſtehe I. 157. iſt einem Regenten höchſt nöthig I. 158
Gefäſſe, irdene, der Aufwand darauf, iſt groß und ſchädlich. II. 210
Gehalt der Schulbedienten ſol hinreichend ſeyn II. 43. der Prediger gleichfals II. 63. aller Bedienungen ſol hinreichend ſeyn III. 177. ſol richtig ausgezahlet werden ibid.
Geiſter die ſtarken wollen den Himmel beſtürmen I. 210. ſind mit Blindheit geſchlagen ibid.
Geld, wie es zu erwerben, zu erhalten und anzuwenden ſei I. 116. machet, daß wir zu viel Vollkommenheit gelangen I. 117. wird gemißbrauchet ibid. ſol im Lande nicht ſtille liegen II. 171. wodurch es ans dem Lande gehe II. 172. wie es im Lande könne erhalten werden 173. ſeq. ſol vermehret werden II. 182
Geldſtrafe, was es heiſſe III. 26. iſt bey den Reichen keine Strafe III. 43. ſeq.
Gelehrte, wer dieſen Namen verdienen II. 45. bringen dem Lande groſſen Ruhm II. 191. denken beſſer als ſie reden I. 72

Ge-

Gelehrſamkeit, worin ſie beſtehe I. 37
Geographie und Hiſtorie ſind den Regenten unentbehrlich I. 43. ſollen in der zarten Jugend mit ihnen vorgenommen werden I. 60. kommet Regenten wohl zuſtatten I. 255
Gemüths-Gaben ſollen erforſchet werden III. 181.
Gerber ſollen auſſerhalb der Stadt wohnen II. 134
Gerichte, derer Vielheit iſt dem Lande eine Laſt III. 52
Geringe Leute denken oft edel II. 307
Gerechtigkeit iſt eine der vornehmſten Pflichten der Regenten I. 51. ſeq. was dadurch zu verſtehen ſei I. 256. ſeq. daran nimmet das ganze Land Theil III. 14
Geſchmack der gute, was dadurch zu verſtehen I. 75. 76. muß einem Prinzen beygebracht werden ibid.
Geſelſchaft die bürgerliche iſt der Staat oder Republic I. 4. die einfache kan alle Unbequemlichkeit nicht aufheben. ibid. ihre Wohlfahrt wird beſchrieben I. 6. darin ſol man nicht ſtillſchweigen, auch nicht zu ſchwatzhaft ſeyn I. 254. warum ſie geſtiftet II. 8. ſollen Wiſſenſchaften und Künſte befördern II. 67
Geſelſchaft angenehme iſt nöthig II. 137. wie ſie einzurichten II. 138. ſeq.
Geſetze algemeine, welche es ſind III. 22. der Zünfte und Künſtler ibid. warum ſie nöthig III. 126. 128.

Geſe-

Geſetze, willkührliche III. 130. Privat-Geſetze III. 133. was man ſich davon verſprechen kan III. 135. erhalten die Ruhe III. 12. ob man ſie entbehren könne III. 15. ſeq. geben iſt was leichtes III. 17. fremder Staaten, ob man ſie annehmen ſolle III. 19. einerley können nicht in allen Staaten ſeyn III. 20. bürgerliche haben einen allgemeinen Zweck III. 23.

Geſetze der Natur, wozu ſie die Regenten verbinde I. 14. welches das allgemeinſte und erſte ſey I. 85. wozu es uns verbinde III. 5

Geſundbrunnen, bringen viel ein II. 194. ſeq.

Geſundheit iſt Regenten nöthig I. 24. 106. eine Gabe der Natur I. 103. iſt eine der edelſten und beſten Güter der Menſchen I. 105. II. T. 126. wodurch ſie verlohren gehe I. 107. der Unterthanen, dafür ſollen Regenten ſorgen II. 127. ſeq.

Getränke und Speiſen, die ungeſunde, ſind Urſachen der Krankheiten II. 149

Getränke hitzige, ſind bey mäßigen Gebrauche nicht ſchädlich II. 151

Gewalt und Bosheit liegen immer im Streit I. 101. Gewalt nimmt ihre Zuflucht zu Argliſtigkeit ꝛc. ibid.

Gewerbſteuren III. 236. mäßige, wo ſie anzulegen III. 258. wem ſie betreffen III. 271

Glück und Unglück haben nicht immer einerley Bedeutung I. 153. läſſet ſich nicht erzwingen oder verhindern ibid. deſſen iſt jeder ein Schmidt I. 154. kommt von GOtt I. 155

Glück-

Glückſeligkeit, was ſie thue I. 180. eines Staats, was dazu gehöre II. 3
GOtt iſt der HErr des Glücks I. 164. was es für ein Weſen ſey I. 165. hat alles zu ſeiner Ehre geſchaffen I, 175. iſt der gröſſeſte Monarche I. 179. muß über alles geliebet werden I. 208. iſt aller Menſchen rechter Vater I. 221 hat am Straſen kein Vergnügen III. 29. ſegnet die Bemühungen frommer Diener III. 200
Gottesdienſt, deſſen Abſicht II. 91 ſeq. mus mit aller Ehrfurcht abgewartet werden I. 92
Gotteshäuſer ſind nöthig II. 91. ſeq.
Gottloſe ſind nicht allezeit die unglückſeligſten I. 156
Gottſeligkeit machet der Regenten ihre Laſt leichte I. 190
Grade der Tugenden I. 201
Grauſamkeit, woher ſie entſtehe I. 233.
Groſſe dieſer Erden, was ſie ſich ſollen vorſtellen I. 211. ſeq.
Gründlicher Verſtand, wer den haben müſſe I. 68
Gut und böſe, woher man es beurtheilet I. 84
Gymnaſium ein gutes wohl verſorgtes, ſol in einem Lande ſeyn II. 33

H.

Handel iſt ein Mittel, Länder zu bereichern II. 200. wodurch er im Flor gebracht wird II. 231. der innere, wie er einzurichten II. 232, wo er am beſten florire II. 241
Handels-Schulen, was darinn mus gezeiget werden II. 69

Handlungen, auf deren Folgen mus man acht geben I. 84. mus man zum beſten anderer einrichten I. 217. und Reden, was daraus kan geurtheilet werden III. 189
Hausbau, wie er ſol beſchaffen ſeyn II. 340
Haus-Friede ſol erhalten werden III. 68
Hauſirer ſollen nicht geduldet werden II. 178
Haushaltung haben die Regenten eine gedoppelte I. 119
Hausleute, ob man ſie wie die Weidenbäume kahl halten ſol II. 263. machen den gröſſeſteſten Theil aus II. 265
Haus-Väter ſind Regenten II. 6. was ſie daher thun müſſen II. 289
Hegung des Wildes iſt dem Hausmann ſchädlich II. 260
Heiligung des Willens was ſie ſei I. 87
Helden wahre, verdienen Lob III. 100. inſonderheit, wenn ſie hohen Verſtand beſitzen III. 101. ſeq. unterſchiedliche III. 107
Herrſchaft über ſich ſelbſt ſol man ſuchen I. 92. und über die Affecten I. 93
Herzog Ernſt hat ſelber die Schulen beſuchet II. 72. deſſen Schatz und Rent-Kammer II. 291.
Herz, wodurch es kan gebeſſert werden I. 101. ſeq. ein gutes iſt ſehr ſchätzbar I. 97. ſeq. ein böſes mus ſich mancher aufbürden laſſen I. 98. ein tugendhaftes iſt ein Geſchenk des Himmels II. 78.
Heydniſche Religion, wie ſie beſchaffen I. 194
Hiſtorie ſol ein Regente wiſſen I. 44

Hiſtorie, wie er darinn ſol unterwieſen werden I. 45 ihr mancherley Nutze I. 45. ſeq. was dabey mus angezeiget werden I. 48. welches ihre Hülfs-Mittel ſind I. 49. ſeq.

Hobbes Meinung von natürlichen Freyheit III. 5.

Hochachtung gegen GOtt, wodurch dieſelbe an den Tag geleget wird I. 167. was ſie in uns würke I. 182. ob Monarchen dazu auch verbunden ſind. I. 183. ſol kein verſtelltes Weſen ſeyn I. 124. ſollen Regenten vorzüglich ſuchen I. 129. wodurch dieſelbe erworben werde I. 130. 227. ſeq.

Hochmuth, deſſen Gefehrten ſind Hoffart und Stolz I. 134. ein gefährliches Laſter I. 136. 137. Hochmuth thut nimmer gut I. 138

Hochzeiten und Kind-Tauffen ſtürzen in Armuth II. 332

Hof-Staat, ein wohl eingerichteter, wozu er diene III. 124. wie er müſſe eingerichtet werden III. 325. worauf man dabey zu ſehen habe III. 326

Höflich und gefällig ſeyn, was dazu erfordert werde I. 239

Hoffart und Stolz, worinn ſie beſtehen I. 134. hält ſich immer beſſer als andere I. 239. ſeq. darein muß ein Regente nicht verfallen I. 240.

Hof-Leute, wodurch ſie ſich können glücklich machen II. 121. ſeq.

Hofnung höher zu ſteigen muntert auf III. 195

Hoſpitäler vid. Armen-Häuſer, daran ſol kein Mangel ſeyn II. 327

Jagen und fiſchen, gehören zu den unſchuldigen Ergötzlichkeiten II. 142. iſt oft verderblich und ſchädlich II. 143
Inventarium über Manufacturen und Handwerker, was dazu erfordert wird II. 292. ſeq.
Irrthum iſt die Quelle eines verkehrten Willens I. 84. die Quelle zu aller Gottloſigkeit I. 171
Italiäniſche und Engliſche Sprache iſt einem Prinzen nöthig und nützlich I. 59
Juden, die fremden, warum ſie nicht ſollen geduldet werden II. 178. ſind wegen ihrer Halsſtarrigkeit zu bedauren III. 134. ſeq.
Jüdiſche Religion, wie ſie beſchaffen I. 194. weiſet auf Chriſtum ibid.
Jugend mus bey Prinzen nicht verſäumet werden I. 26. zum Worte GOttes angeführet werden I. 214. mus bey Zeiten den Zorn vertilgen I. 152. ſol wohl unterrichtet werden II. 31. ſeq. auf hohen Schulen II. 38. darinn leget man den Grund zum künftigen Glück und Unglück I. 177
Juſtiz-Weſen, muß wohl beſtellet ſeyn II. 245

K.

Käiſer und Reichsgeſchichte, darinn ſol ein Prinz wohl bewandert ſeyn I. 49
Kinder, werden zu früh aus der Schule gelaſſen II. 105
Kindliche Furcht, woraus ſie entſtehe I. 167
Kirche ſol dem Staat nicht nachtheilig ſeyn III. 144
Kleider-Ordnung II. 336
Kleider-Pracht führet zur Armuth II. 332. ſeq.
Kleidung und Wohnunge, wozu ſie dienen II. 133

Kleinmütigkeit, Zaghaftigkeit und Ungeduld, ſtehen in einer genauen Verwandſchaft I. 157. ſchicken ſich für keinen Regenten I. 158
Knechtiſche Furcht, woraus ſie entſpringe I. 167
Koch-Kunſt, davon iſt der Wohlſchmack die Grundregel II. 129
Kopfſteuren III. 236. wird am wenigſten gebilliget III. 276
Kräfte des Verſtandes, worinn ſie beſtehen I. 31
Krieg, iſt den Commerzien nachtheilig II. 236. iſt eine gefährliche Sache III. 93. iſt entweder offenſiv oder defenſiv III. 94. Urſachen deſſen III. 95. ob er gerecht oder ungerecht ſei III. 96. ob man Nutzen oder Schaden davon habe, ſol unterſuchet werden III. 98.
Krieges-Anſtalten, wie ſie einzurichten III. 80. unnöthige entkräften Länder und Leute III. 83. ſeq.
Künſte, welche ſich für Standes-Perſonen ſchicken I. 113
Künſtler, ſollen Prinzen nicht werden I. 76
Kunſt, dazu iſt nicht jedermann geſchickt I. 33. zu erfinden, was ſie ſei I. 34. zu regieren, worinn ſie beſtehe III. 162

L.

Lager-Häuſer ſollen angeleget werden II. 228
Land das mit Bergwerken verſehen II. 186. ein fruchtbares, welches ſo könne genant werden II. 130. wie es ſol bevölkert werden III. 118
Landeskinder ſollen nicht befugt ſeyn zu ſtudieren, wo ſie wollen II. 48. ihre Vortheile II. 56. ſollen vorzüglich geliebet werden II. 300.

Landeskinder müſſen den Ausländern vorgezogen werden III. 201. ſeq.
Landesöconomie kan Regenten nicht genug angeprieſen werden I. 54
Landesverweiſung ſo mit Staupenſchlag und Brandmahlen verknüpfet, iſt nicht zu dulden III. 42
Landgüter, davon müſſen Regenten leben III. 230
Landmilitz ſol errichtet werden III. 85. ſeq.
Landſtraſſen und Brücken bringen viel ein II. 190. ſollen ſicher ſeyn III. 13
Länder, einige müſſen allein vom Ackerbau leben II. 267 wozu ſolche ihre Zuflucht nehmen müſſen II. 268
Laſt- und Schlacht-Vieh, daran ſol kein Mangel ſeyn II. 258
Laſter, woher ſie entſtehen I. 95. wer die meiſten ſtifte ibid. der Regenten bringet ofte die Unterthanen in groſſes Unglück I. 135. müſſen aus den Herzen der Groſſen verbannet werden I. 136. welche der Menſchen Liebe zuwieder ſind I. 234 der Alten haben die Welt noch nicht verlaſſen II. 101
Laſterhaft werden die Menſchen nicht auf einmahl I. 259. ſeq.
Läſterer und Verläumder, was es für Leute ſeyn I. 126
Läſterer und Paſquillanten ſollen beſtraft werden III. 67
Leben ohne Geſundheit iſt nichts II. 105. ſeq. ſollen vermehret werden II. 206. daran ſol es nicht mangeln II. 337
Lebens-Art, eine iede erfodert ihre Wiſſenſchaft I. 38 die übele vieler Prediger was ſie ſchade II. 110

Lebens-Mittel, ſollen in Augenſchein genommen werden II. 150. welches die allervornemſten II. 128. die Vorſorge eines Regenten dafür II. 130. ſollen vermehret werden II. 160. daran ſol es nicht mangeln II. 237.

Lebens-Strafe, wo ſie mit verknüpfet III. 27. mus nach dem Verbrechen eingerichtet ſeyn III. 28

Leder ſol im Lande zubereitet werden II. 221

Lehr-ämter auf Academien ſollen geſchickte Männer verwalten II. 38

Lehren von GOtt und der Religion, was ſie thun II. 82.

Leib, was man für Pflichten dagegen zu beobachten habe I. 103. ſeq. der geſundeſte, kan bald in allerhand Krankheit verfallen I. 109. wird oft zu zärtlich gepfleget I. 111. machet viel Hinderniß in der Tugend II. 105

Leibes-Straffe, welche es ſind III. 27

Leibes-Ubungen der Griechen und Römer I. 113. dabey mus auf den Wohlſtand geſehen werden ibid.

Leichtſinnigkeit in Anſehung der Religion nimet zu II. 99

Leipziger Fuß, wann er angenommen II. 248

Leutſeligkeit iſt eine herrliche Tugend eines Regenten I. 242. II. 271

Leute gemeine brauchen wenig der Hülffe der Aerzte II. 145 wie man ſie ſol kennen lernen III. 187

Liebe eine unſinnige gegen das andere Geſchlecht iſt ſehr ſchädlich I. 109. 110

Lie-

Liebe des Vaterlandes, was es für eine Tugend I. 236
Liebe gegen GOtt, worinn ſie beſtehe I. 166. 198. gegen die Feinde ſchärfet das Chriſtenthum ein I. 147. gegen den Nebenmenſchen I. 218. ſol aufrichtig ſeyn I. 219. was wir zu lieben pflegen I. 228
Liebenswürdig, wodurch ſich Regenten machen I. 228
Liebes-Pflicht, dazu kan niemand gezwungen werden III. 8.
Liebloſigkeit, was es für ein Laſter I. 232. erſcheinet iezt nicht ſo heßlich als es iſt II. 101. hieran iſt die Welt nicht ärmer II. 102
Lieder erbauliche, darauf ſol man bedacht ſeyn II. 94
Lob was es heiſſe I. 124
Lob GOttes, worinn es beſtehe I. 169
Luft iſt der Geſundheit oft ſchädlich II. 133
Lüſte die ſinnlichen, ſind nicht beſtändig I. 92. deren ſchädliche Folgen muß man ſich vorſtellen ibid.
Lycurgus ſeine berühmte Staats-Kunſt I. 236. wozu er ſeine Bürger angeführet I. 237

M.

Macht der Regenten hat viel Bedeutung III. 113. der Staaten iſt zweierley III. 72. die Vorſorge dafür III. 73. die höchſte in einem Staat, was ſie ſei I. 6. bei wem ſie ſich befinde I. 7. faſſet verſchiedene Rechte in ſich I. 8
Magazine der Früchte, ſind weſentliche Stücke einer guten Policey II. 154. wozu ſie dienen II. 269

Mager Land, was es heiſſe II. 130. woher es rühre und wie ihm könne abgeholffen werden II. 131. 132

Maieſtäts-Rechte vid. Regalien.

Manufacturen ſind von groſſem Nutzen II. 69. II. 183. bringen Geld ins Land II. 202. ſeq. ſind vielerley II. 210. ſeq. einige ſind unentbehrlich II. 211. einige unnöthig und überflüſſig II. 212. die einträglichſten ſollen Regenten anlegen II. 213. wollene und Leinwands-Manufacturen ſind die nöthigſten II. 214. ſeq. Metallene, was darinn verfertiget wird II. 217. Seidene II. 219. ſollen auch auſſer Landes Abgang bekommen II. 233. was für Leute dabei ſollen gebraucht werden, II. 234. inländiſche ſollen andere an Güte übertreffen II. 243. Ausländiſche ſollen mit Impoſten beleget werden II. 244. machen die Länder reich II. 254. Inländiſche ſollen von aller Acciſe frey bleiben III. 256

Männer angeſehene ſollen Aufſeher der Schulen ſeyn II. 48

Markſchreier ſollen keine Freiheit haben zu curiren II. 179

Mäßigkeit gehöret zur Erhaltung der Geſundheit II. 104. 108

Mäßigung im Glück, was ſie ſei I. 157. was ihr entgegen geſetzet wird I. 159. ſeq.

Materialien ſollen in groſſer Menge aufgekauffet werden II. 229. daran mus es nicht mangeln II. 230

Maximen, was ſie in ſich begreiffen II. 18

Mechaniſche Künſte, müſſen Standes-Perſonen Zeitvertreib ſeyn I. 114
Menge der Einwohner, wan ſie ſchädlich III. 116
Menſch der herrſchſüchtige, ob er Anlaß zur Geſellſchaft gegeben I. 5
Menſchen, was ſie für Pflichten gegen ſich zu beobachten haben I. 19. 20. vergeſſen, daß ſie Menſchen ſind I. 133. ſtammen von einem Blute her I. 221
Menſchen-Feind, welche Regenten ſo genannt werden I. 234
Menſchen-Liebe, die allgemeine, worinn ſie beſtehe I. 230. was für Tugenden daraus entſtehen I. 231
Militär-Stand iſt nöthig III. 79. wird für den edelſten gehalten III. 88
Miniſter, wodurch ſie ſich bey Hofe kan beliebt machen II. 123. ſeq. dazu müſſen die beſten ausgeſuchet werden III. 219. ſol ein Herr recht zu regieren und zu gebrauchen wiſſen III. 220. ſollen ihr Gutachten frei eröfnen III. 221
Monarchen haben groſſe Vorzüge I. 184. GOttes Vorſehung hat ſie dazu auserſehen I. 185. warum ſie die Pflichten gegen GOtt beobachten müſſen I. 187
Monopolia ſind dem Handel zuwieder II. 241
Morhofs Klage II. 57
Moral iſt Regenten ſehr nützlich I. 39. warum I. 40. 41
Mord und Todtſchlag iſt im gemeinem Leben zu verhüten III. 63

Mordthat, warum ſie ſo heiſſe III. 62
Moriz von Sachſen, beſtellet zum Aufſeher über die Schulen den Ober-Hofprediger II. 58
Mosheims Sittenlehre iſt gelehrt und erbaulich II. 97
Muſik, ob ſie ſich für Standes-Perſonen ſchicke I. 113. wecket ſchläfrige Köpfe auf II. 141
Müſſig ſeyn iſt niemand erlaubet I. 114.
Münzweſen, was dabei in acht zu nehmen II. 245. ſq.
Münze, wie ſie ſol beſchaffen ſeyn II. 250. ſeq.
Mut, ein beherzter, wem er entgegen geſetzet wird I. 161

N.

Nachläßige Diener, welche ſo heiſſen III. 167
Nahrungs-Steuer III. 272. was dieſelben hindert III. 273. haben wenig Nutzen ibid.
Natur, wie ſie GOtt eingerichtet I. 232
Natur-Lehre, wozu ſie uns führe I. 50
Natur- und Völker Recht kan ohne die practiſche Weltweisheit nicht verſtanden werden I. 51
Naturalien, wie ſie eingetheilt werden II. 204. ſeq. ſollen in groſſer Menge angeſchaffet werden II. 258
Natürliche Religion, worauf ſie ſich gründet I. 193
Neben-Menſchen, was wir ihm ſchuldig ſind I. 217. 218
Neben-Steuer III. 287
Neid und Mißgunſt, wer damit beſeſſen I. 145
Neid hat ſcharfe Augen III. 212. ſol ſcharf beſtrafet werden III. 213
Niederträchtigkeit, was es ſei I. 132. ſchicket ſich nicht für Regenten I. 138. ſeq.

O.

Obrigkeitliche Perſonen ſollen über die Geſetze wachen II. 4. ſollen einen Vorzug und Vorrecht haben II. 303

Oeconomiſche Wiſſenſchaft, wozu ſie gehöre I. 53. muß ein Regente haben ibid. 119

Oeconomie eine wohl eingerichtete eines Landes II. 15. 16. ſolte in Schriften gründlich vorgetragen werden II. 169. ſetzet das Land in einen blühenden Stand II, 253. was ſie wil II. 259. iſt eine mühſame Sache II. 280. ſeq. wie ſie einzurichten III. 323

Ober-Appellations-Gerichte, warum es ſeyn mus III. 57

Oerter ſollen nicht ungenutzet bleiben II. 257

Ohrenbläſern und Verläumdern muß kein Gehör gegeben werden III. 211. 215

Ordnung des Heyls, ſollen die Groſſen der Erden lernen I. 211. ſeq.

Ordnung iſt die Seele der Geſchäfte III. 168

P.

Pächter, was es für Leute ſeyn ſollen III. 311

Päſſe glaubwürdige, wer damit ſol verſehen ſeyn II. 157

Paſſeran Graf, was er von der Armuth der Unterthanen hält II. 164

Pasquillanten vid. Läſterer.

Patrioten, wer ſo genannt wird I. 236

Pfenninge, auf drey ſol man bedacht ſeyn I. 123

Perſonen der Gottheit, wie ſie müſſen verehret werden I. 202. ſeq.

Peſt woher ſie entſtehe II. 133. wodurch ſie in ein Land kommen kan II. 153. ſeq. Peſt-Anſtalten II. 155. ſeq.
Pflichten der Regenten I. 1. ſeq. gegen ſich ſelbſt I. 18. iſt die Beförderung ihrer eigenen Glückſeligkeit I. 19. ſollen vorzügliche Tugenden beſitzen und warum I. 22. gegen den Verſtand I. 29. gegen den Willen I. 88. ſeq. wie ſie dieſelben ausüben ſollen I. 188. gegen andere I. 216. ſeq. in Anſehung des Verſtandes der Unterthanen II. 28. ſeq. gegen die ſo öffentliche Aemter bedienen III. 164
Pflichten der Prediger II. 87. derer die öffentliche Aemter bekleiden III. 165
Pflicht gegen ſich ſelbſt beſtehet aus 3. Claſſen I. 28. gegen die Freunde I. 146. gegen GOtt I. 163. worinn ſie beſtehen I. 165. die beſondere gegen GOtt, wie ſie heiſſen I. 166. welche der Menſchen Glückſeligkeit befördern I. 180
Philoſophie, darinn ſol ein Student auf Univerſitäten wohl bewandert ſeyn II. 66
Plato, deſſen politiſche Schriften, wie ſie betitelt werden II. 20
Pöbel-Regiment, welches ſo genannt wird I. 9.
Policey-Weſen, was darunter zu verſtehen II. 16. ſol in guter Ordnung ſeyn II. 338. ſeq. iſt eine der vornemſten Stücke II. 349
Politic eine einfältige und ungerechte II. 167
Politiſche Vorurtheile II. 310
Predigt-Amt, wer dazu ſol genommen werden II. 112
Prediger haben Vorſorge für den Unterricht der Jugend II. 60. ſeq.

Prediger, wie er ſol beſchaffen ſeyn II. 61. ein Erleuchteter ſchaffet viel Nutzen II. 61. 62. denken mehr an die Haushaltunge als auf die Predigt II. 63. ſind im gemeinen Weſen nöthig II. 85. ſeq. ſollen ihre Predigten nach Beſchaffenheit ihrer Zuhörer einrichten II. 88. wer dazu beſtimmet wird II. 107. ſollen nicht verachtet werden II. 112

Präſident der Academie, wie er mus beſchaffen ſeyn II. 67

Prinzen ſollen von allen Tugenden des Verſtandes einen deutlichen Begriff haben I. 35. ſollen die Theile der Gelahrtheit lernen, die ihnen nöthig ſind I. 38. wie ſie in der Geographie und Hiſtorie ſollen unterwieſen werden I. 43. ſeq. I. 48. In der Geſchichte ihres Vaterlandes und ihres eigenen Hauſes I. 49. welches ihre eigentliche Wiſſenſchaft ſei I. 51

Prinzen müſſen mit zu viel Sprachen nicht überhäuffet werden I. 59. denenſelben ſollen von nützlichen Künſten klare Begriffe beigebracht werden I. 60. ſollen viele Laſter nicht kennen I. 93. müſſen zur Demuth ꝛc. angeführet werden I. 140. ſollen in der Jugend für allen Laſtern bewahret werden I. 262

Projecten-Macher II. 166. 168

Proceß-Ordnung deren Inhalt III. 55

Pytagoras warnet für Zorn I. 152

R.

Nachbegierde, worinn ſie beſtehe I. 147. der Hohen dieſer Welt iſt ſehr gefährlich I. 150

Rache hat ſich GOtt vorbehalten I. 148

Rath-

Rathhäuſer ſollen ſchöne Gebäude ſeyn II. 193
Randirung der Münze iſt nöthig II. 251
Raub, was es heiſſe III. 59
Recht und Gerechtigkeit mus gehandhabet werden II. 4
Recommendationen, wie ſie ſollen beſchaffen ſeyn III. 92. ſeq. welches die beſte III. 194
Reden, dabei ſol man Vorſichtigkeit gebrauchen I. 73. was die Weltweiſen dabei für eine Regul angenommen ibid. ſol man die Wahrheit I. 74.
Regalien, was dadurch zu verſtehen I. 8
Regenten, ihre Pflichten p. 1. ſeq. was es für Perſonen I. 12. gute und böſe I. 13. was ihnen obliege I. 14. ſind von aller Pflicht nicht frei I. 15. wie ſie müſſen betrachtet werden, I. 16. was ſie für Pflichten gegen ſich ſelbſt zu beobachten haben I. 17. ſind eben ſo verdorben als andere Menſchen I. 20. ſollen ſich anderer Leute Rath bedienen I. 22. müſſen in der zarten Jugend zu allen Tugenden angeführet werden I. 25. ſeq. ſollen für alles ſorgen I. 66. ſollen dahin bedacht ſeyn ihren Willen tugendhaft zu machen I. 90. ſollen gute Haushalter ſeyn I. 118. wie ſie mit dem Gelde umgehen ſollen I. 122. ſind Stadthalter GOttes I. 141. ſollen ſich eine allgemeine Liebe erwerben I. 150. ſollen GOttes Maieſtät verehren I. 173. ſollen die Pflichten gegen GOtt genau beobachten I. 188. ſeq. ſollen ihre Handelungen zur Beförderung anderer Glückſeligkeit einrichten I. 226. wodurch ſie ſich Hochachtung erwecken I. 227. ſeq.

Re.

Regenten, wann ſie Stief-Väter genannt werden I. 234. müſſen Ernſt auch gebrauchen I. 243. ob ſie alle Verſtellung vermeiden können I. 249. ſeq. ſollen verſchwiegen ſeyn I. 253. wofür ſie ſorgen ſollen II. 2. was ſie als Väter ſchuldig ſind II. 9. wodurch ſie Tugend und Glückſeligkeit befördern können II. 10. 28. 29. ſollen für gute Einrichtung der Schulen ſorgen II. 31. ſollen Schulen mit tüchtigen Leuten beſetzen II. 41. ſollen ſorgen, daß ſie fromme Prediger haben II. 62. 64. ſollen Handels-Schulen anlegen II. 70. ſollen das Gute belohnen und das Böſe beſtraffen II. 115. ſollen für den Reichthum und Nahrung der Unterthanen ſorgen II. 165. können ihre Länder durch den Handel glücklich machen II. 201. Sind die eigentliche Quelle der bürgerlichen Ehre II. 312. was ſie für Anſtalten machen ſollen für Wittwen und Waiſen II. 318. ſeq. ſollen die Streitigkeiten nach den Geſetzen entſcheiden laſſen III. 25. müſſen nicht an Straffen, ſondern am Wohlthun Vergnügen finden III. 30. Vorſicht bey der Todes-Strafe III. 39. ſollen bei Beſtellung der Richter Sorgfalt gebrauchen III. 49. ſollen für die äuſere Sicherheit ſorgen III. 71. ſollen nicht bloß auf das Militär-Weſen ſehen III. 87. ſollen ſich gegen ihre Nachbaren gerecht und friedfertig erzeigenIII. 111. werden als bloſſe Mitglieder der Kirche angeſehen III. 142. ſeq. haben die Ober-Aufſicht über alle Geſellſchaften III. 143.

Regenten müſſen ſelber befehlen, was geſchehen ſol III. 223. müſſen im Verſprechen und Reden wahrhaftig ſeyn III. 226. ihr Beruf iſt beſchwerlich III. 328.

Regenten-Caſſe, ſol nicht leer ſeyn III. 336

Regul der Hof-Leute II. 120

Reſidenzien und Kirchen ſollen ſchön gebauet werden II. 192

Regierung, dazu werden vorzügliche Tugenden des Verſtandes und Willens erfodert, I. 21. ſeq 23. ob ſie dis mit in die Welt bringen ibid, 24

Reich, wer ſo genannt wird II. 159.

Reiche, wenn ſie ans dem Lande ziehen, bringet Schaden II. 180

Reichthum und Uberfluß ſtiften viel Böſes 116. 117 wie er ſol angewendet werden I. 118. beſtehet im Ueberfluß des zeitlichen Vermögens II. 159

Reichthum der Regenten gründet ſich auf den Reichthum der Unterthanen II. 162. der Unterthanen ſol befordert werden III. 124

Reinigung des Willens, worin ſie beſtehe I. 86. 87

Reiſen, wer ſich darauf begeben ſolle II. 176. was es für Schaden nach ſich ziehe II. 177

Religion heiſſet überhaupt der Dienſt den wir GOtt leiſten müſſen I. 192 ſeq. wie mancherlei ſie ſei I. 193. die chriſtliche, was ſie in ſich faſſe I. 196 ſeq. iſt die beſte I. 199. wer an deſſen Warheit zweifelt II. 108 ſeq. dadurch wird die Glückſeligkeit der Unterthanen befordert III. 138 ſeq. die natürliche iſt nicht ohne Nutzen III. 139. die chriſtliche iſt die beſte III. 140. fremde, ob ſie zu dulden III. 148 ſeq.

Religions-Beſchwerden III. 150
Religions-Verwandten, ſollen gegen einander vernünftig ſeyn III. 152. ſind Glieder eines Leibes III. 153
Rent-Cammer, was ſie zu beſorgen habe II. 282
Richter und obrigkeitliche Perſonen ihre Pflicht III. 45 ſeq. ſollen Verſtand haben III. 47. ſollen keine Geſchenke nehmen ibid. ſollen nicht eigennützig ſeyn III. 50. die arme Leute nicht hören wollen III. 350
Ruf, ein böſer, ſchlieſſet von öffentlichen Aemtern aus III. 171. einen guten ſol ſich ein Regent erwerben III. 206 ſeq.
Ruhe, die innere eines Staats, was dazu gehöre II. 4. was ſie ſei III. 4. wie ſie erhalten werde III. 11 ſeq.
Ruhm-Begierde iſt die Mittelſtraſſe zwiſchen Ehrgeitz und Niederträchtigkeit I. 132. ſchicket ſich wohl für Regenten I. 139

S.

Sacramenten müſſen nicht verachtet werden I. 215
Salzquellen, kommen einem Lande wohl zu ſtatten II. 209
Sanftmuht beſtehet in der Liebe gegen die Feinde I. 147 iſt eine groſſe Tugend I. 149 ſollen Regenten haben I. 150
Scharfſinnigkeit, worin ſie beſtehe I. 32 warum ſie ein Regente haben müſſe I. 68
Schatz, ein mäßiger, gibt ein groſſes Anſehen III 337. wozu er ſolle verwendet werden III, 338. wie er anzuſchaffen III. 339

Schatzkammern, werden von den Gütern der Unterthanen erſparet II. 162
Schauſpiele, ob ſie für Mittel zur Beförderung der Tugenden können gehalten werden II. 116 ſq.
Schmeichler ſind höchſtgefährlich III. 216. wollen ſich beliebet machen ibid. was ſie damit ſuchen III. 218 ſind Betrüger I. 241
Schornſteine ſollen rein ſeyn II. 347
Schrift und Vernunft, was ſie ſind II. 84
Schriften der Gottloſen werden mit Eckel von Frommen geleſen I. 171 Schriften von der Kunſt gut Haus zu halten III. 343
Schul-Arbeit iſt ſehr mühſam II. 42. wird ſchlecht belohnet ibid.
Schulden des Landes ſollen getilget werden III. 340. die mit einer guten Haushaltunge wohl beſtehen können ibid.
Schulen, hohe, ſollen wohl eingerichtet werden II. 37 ſeq. mitlere, ſind um vieler Urſachen willen nöhtig II. 34. Regenten ſollen dafür ſorgen II. 35. öffentliche, ſol ein Regente anlegen II. 29. ſind dreyerley Arten II. 30. ſind nöhtig II. 31 hohe können nicht allenthalben angeleget werden II. 33
Schulmänner, wie ſie müſſen beſchaffen ſeyn II. 36. ſollen nicht verachtet werden II. 38. 39. müſſen wohl verſorget werden II. 42. was ſie verdrieslich mache II. 43. ſollen ihre Pflicht treulich beobachten II. 44
Schulmeiſter, ſchlechte, werden beſchrieben II. 40. werden gemeiniglich ſchlecht beſoldet I. 41

Schulordnungen, iſt die Seele des Studirens II. 44. was dadurch abzuſchaffen I. 45
Seele hat 2 Haupteigenſchaften, Verſtand und Willen I. 28 deren Unſterblichkeit wird erwieſen I. 199
Seidenbau, bringet viel ein II. 220
Sicherheit, die äuſerliche eines Staats, worauf ſie beruhe II. 5. dafür mus ein Regent ſorgen ibid.
Silber-Sorten, warum ſie ſo rar werden II. 249
Sinne, wozu ſie dienen I. 31
Sittenlehre, was ſie lehret I. 39 der Heyden iſt unzureichend II. 77
Sixtus V. Pabſt, hatte ein herliches Talent I. 21 wird aus dem Staube hervorgezogen ibid.
Socrates ein weiſer und verſtändiger Mann II. 77. iſt ein Urheber des catechiſirens II. 90
Soldaten, wer dazu ſol gemachet werden III. 84
Sorge vor den Leib iſt oft zu groß I. 104 vor das zeitliche Vermögen I. 120
Sorgloſigkeit, damit iſt Faulheit verknüpfet I. 120
Sparſamkeit ſollen ſich Regenten befleiſſigen I. 122
Spötterei beym Gottesdienſte ſol nicht geduldet werden II. 94.
Sporteln, geben Gelegenheit zur Ungerechtigkeit III. 51
Sprache, die teutſche, hat viel ſchönes in ſich I. 57
Sprachen, was ein Prinz für welche zu erlernen habe I. 56. 57
Staat oder Republik was es iſt, wird beſchrieben I. 5 ſeq. hat unterſchiedliche Rechte I. 52. auch unterſchiedliche Maximen II. 17

Staaten, in welchen verſchiedene Factionen anzutreffen II. 309. ihre Pflichten gegen einander III. 70. ihre Macht iſt zweyerley III. 72. kleine, können der Kriegesanſtalten überhoben ſeyn III. 114. derer Macht beſtehet in Reichthum III. 115. was ſie für Maasregeln beobachten müſſen III. 116

Staatsbelehrung Caroli V. an ſeinen Sohn Philippum II. wie er wohl regieren ſol III. 346

Staatsklugheit iſt keine leichte Sache II. 19

Staatslehrer in den älteſten Zeiten, wer ſie geweſen II. 20. Schriften davon II. 22. 26

Staatslehre, was ſie ſei und wem ſie nützlich I. 50 ſeq.

Staatsrecht, worin es beſtehe II. 17

Staatsreguln, beſondere, wer davon geſchrieben II. 24

Städte, wen ſie angeleget werden, worauf man ſehen müſſe II. 134. was ſie für Dörfern voraus haben II. 272. ſollen der Sitz des Handels ſeyn II. 274

Staffeln der Tugenden I. 200 ſeq.

Stand der Regenten wozu der ſie verbindet I. 227

Steinkohlen-Gruben, kommen einem Lande wohl zu ſtatten II. 209

Stempelpapier, deſſen Endzweck III. 290

Steuer-Cataſter III. 275

Steuer-Einnehmer ſollen ehrliche und ſichere Leute ſeyn III. 245

Steuerweſen iſt in vielen Ländern in Unordnung kommen III. 274 ſeq.

Steuren müſſen in einigen Ländern mit Zuziehung

der Landſtände angeordnet werden III. 292.
Steuren was dahin zu rechnen III. 238. ſollen erträglich seyn III. 240. ſollen nach eines ieden Vermögen eingerichtet werden III. 241. ſollen nicht nach der genaueſten Schärfe eingerichtet seyn III. 243. ſollen in geringen Summen abgetragen werden III. 244. ſollen nicht aufwachſen III. 246. die in baarem Gelde müſſen entrichtet werden III. 249 ſeq. von unbeweglichen Gütern III. 252.
Strafen, wie ſie ſollen eingerichtet werden III. 25 ſq.
Straſſenraub, iſt ein groſſes Verbrechen III. 59
Strohdächer, ſollen in Städten nicht geduldet werden II. 342
Studenten, ihre alzu groſſe Menge bringet Schaden II. 45 ſeq. ſollen Geſchiklichkeit und Mittel haben II. 48. die unfähigen II. 50. 51
Studiren, wem es ſolle erlaubet seyn II. 47 ſeq. das wüſte, was es nach ſich ziehe II. 65
Studirende, wornach ſie ſtreben ſollen II. 85
Succumbenz - Gelder, warum ſie ſo genant werden III. 57
Tacitus ein Staatslehrer der Römer II. 20. deſſen Schriften II. 21. was er von den Reiſen der Teutſchen geſagt II. 177
Tafel-Güter III. 231
Tapferkeit wem ſie entgegen geſetzet wird I. 162. wil daß man ſich in Gefahr beherzt beweiſe ib. wem ſie vorzüglich nöthig ibid.
Theurung, welche für ſchädlich zu achten III. 268
Thiere, was ſie nach dem Antriebe der Natur thun I. 232

 Tieſ-

Tiefſinnigkeit, was ſie ſei I. 32
Tobacks-Handel bringet viel Vortheil II. 208
Todes-Strafe iſt eine bedenkliche Sache III. 36 wird von einigen gemißbilliget III. 37 ſeq.
Todtſchlag und alles was dazu Anlaß geben kan, mus erſtlich verboten werden II. 148. iſt ein groſſes Verbrechen III. 59. ſeq. von ohngefehr III. 62
Tollkühnheit, wem ſie zugeeignet werde 162
Tugend und Gottſeligkeit unter den Chriſten nehmen ab II. 100
Tugend des Verſtandes erwirbet Hochachtunge I, 130. wird öfters im Alter belohnet I. 177. was ſie ſüß und angenehm mache I. 179. verliehret ihren Wehrt II. 73 eine iede hat ihr entgegengeſetztes Laſter I. 95. hat drey Staffeln I. 200. wodurch ſie erniedriget wird II. 103
Tugenden die ſittlichen, was dahin zu rechnen I. 94. 95
Tugendhafte ſind nicht allezeit glücklich I. 155
Türkiſche Religion, iſt wieder die Natur und Eigenſchaften GOttes I. 194
Tyrannen, wer ihnen die Gewalt zu herrſchen gegeben I. 7
Väter, wie ſie ſich gegen ihre Kinder verhalten ſollen II. 6
Väter des Vaterlandes, warum Regenten ſo genant werden II. 6. müſſen ihre Unterthanen lieben II. 6. 7. wie ſie ihre Unterthanen können glücklich machen II. 80. III. 147
Vauban, Marſchals, Project vom allgemeinen Zehenten III. 285 ſeq.

Uebelthäter, ihre That ſol unterſuchet werden III. 33. auch ihre Beſchaffenheit, Zuſtand, Geburt ꝛc. III. 34. ſtellen ſich die darauf geſetzte Strafe geringe vor III. 41. ſollen ſich die Strafe der Unehre fürſtellen III. 42

Uebermuht und Stolz kan nicht gerechtfertiget werden III. 170

Verachten ſollen die Regenten auch nicht die geringſten I. 226. was ſie dazu verbinde ib. Schulmänner ſollen nicht verachtet werden II. 42. 43

Veränderung mus im Verſtande angehen I. 102

Verbrechen, darauf muß bey dem Strafen geſehen werden III. 32. wie ſich ein Regent dabey zu verhalten habe III. 34 ſeq. wenn ſie gemein werden, ſollen ſcharf beſtrafet werden III. 37

Verderbt ſind die Regenten ſowohl als andere Menſchen I. 20

Verdienſt Chriſti der einzige Grund unſers Heils I. 207

Verdienſte müſſen nicht nach der Geburt geſchätzet werden III. 210

Verkauffung der Dienſte iſt unverantwortlich III. 204

Vermögen, das zeitliche, was dahin gehöre I. 116. damit ſind viele nicht zu ſättigen I. 119

Vermögenſteuer III. 237. wan man ſich derſelben bedienen müſſe III. 277. dabey gehen viel Unrichtigkeiten vor III. 278 ſeq.

Vernunft, kan einiger maſſen das Verderben einſehen I. 193. führet zu GOtt II. 99

Vernunftlehre, was ſie lehret I. 39

Verpachtung der Domainen iſt nützlich III. 310. was dabey zu beobachten III. 312 ſeq.
Verſchwiegenheit, was ſie ſei I. 252. die tugendhafte II. 74
Verſtand, was er überhaupt ſei I. 29. 30. wie er muß unterrichtet werden ibid. II. 10. deſſen Würkung I. 32.
Verſtand der Prinzen ſol durch Wiſſenſchaften aufgekläret I. 3. geſtärket und verbeſſert werden I. 65. ob er müſſe algemein bleiben I. 77. 81. was darauf zu antworten I. 78
Verſtellunge, ob alle ſtrafbahr I. 249. in welchen Fällen ſie erlaubet I. 250
Vertrauen auf GOtt, worin es beſtehe I. 168
Verzweifelung, eine laſterhafte Gemütsbewegung I. 161
Vieh ſol Hausleuten nicht weggenommen werden II. 270
Vieh-Zucht vid. Ackerbau. liefert allerhand Lebensmittel II. 207. was dahin gehöre II. 253. wodurch ſie kan verbeſſert werden II. 258
Unglück, daran hat GOtt keinen Gefallen I. 156
Unmäſſigkeit hat ſchlimme Folgen I. 107
Unterthanen freuen ſich über die Tugenden ihrer Regenten I. 25. ſind unterſchiedlicher Art I. 67
Unverſöhnlichkeit eine gewaltſame Gemütsbewegung I. 148
Volk, das gemeine, hat urſprünglich die höchſte Gewalt des Staats I. 8. wie es einem andern die höchſte Gewalt aufträget ibid.
Vollkommenheiten GOttes ſind Seile, die uns von Laſtern abziehen und zur Tugend führen I.

178. Volkommenheit des Leibes der Unterthanen dafür müſſen Regenten ſorgen II. 12.
Voltairs Meinung von Regenten III. 109
Vormünder, wie ſie müſſen beſchaffen ſeyn II. 323 ſeq.
Vorraht der Sachen, dafür ſol ein Regent ſorgen II. 3
Vorſorge der Regenten für die Erkentnis der Unterthanen II. 29. für die Geſundheit und Geſchicklichkeit der Unterthanen II. 125 ſeq. für die Hausleute II. 266 ſeq. für Witwen, Waiſen ꝛc. II. 317 ſeq.
Vorſtellung im Verſtande wie ſie geſchicht I. 31.
Vorzüge, darauf ſol ſich niemand was einbilden I. 137

Waaren, ausländiſche, wenn Impoſten darauf zu legen II. 152. ausländiſche was dabey zu beobachten II. 173
Wahrhaftigkeit, dazu ſollen Prinzen von Jugend auf gewohnet werden I. 243 ſeq.
Waiſen, wie dafür ſol geſorget werden II. 322
Waiſenhäuſer, wie ſie müſſen eingerichtet werden II. 322 ſeq.
Weißheit iſt eine Tugend des Verſtandes I. 34 warum ein Regent ſich darum bekümmern müſſe I. 65 warum ſie Regenten unentbehrlich I. 69
Welt wäre viel beſſer, wenn die böſen Affecten aus den Herzen der Groſſen verbannet wäre I. 152. ob ſie beſſer werde II. 100. wie ſie kan gebeſſert werden II. 114
Wille, was dadurch verſtanden werde I. 82. woher er entſtehe I. 83. ein tugendhafter wer er iſt I. 85. Pflichten gegen den Willen I. 87. der Regenten iſt der Ruhe-Punkt auf welchen die Glückſeligkeit der Unterthanen ruhet I. 89. der Menſchen iſt verkehret I. 178 der Unterthanen muß in Ordnung gebracht werden II. 75
Windmacherey was es für ein Laſter I. 244. wem ſie zugeeignet wird I. 245
Wiſſenſchaft, was ſie heiſſe I. 33 was Prinzen dadurch werden I. 66

Wittwen und Waiſen dafür ſol geſorget werden II. 319
ihre Verrichtunge II. 329
Witz, wird beſchrieben I. 33
Wochenmärkte ſollen angeleget werden II. 227
Wohlfart der bürgerlichen Geſelſchaft I. 6. der Regenten, wan ſie Schaden leidet I. 223. 224. ſoll der Regenten erſte Sorge ſeyn II. 2. beruhet auf gute Geſetze III. 17. die gemeine iſt die Anordnung der öffentlichen Aemter III. 173
Wolle und Flachs ſind ſehr nützlich II. 207
Wort, das gut angebracht richtet oft viel aus I. 102
Wort GOttes, ſollen junge Prinzen leſen I. 214. iſt ein Mittel deſſen ſich der H. Geiſt bedienet, Buſſe und Glauben hervor zu bringen ibid.

Xenophon was er von einem Regenten fodert I. 67. deſſen Schriften II. 23

Zehenden, verſchiedene Arten III. 237. der Früchte hat GOtt ſelber erwählet III. 283. für wen ibid.
Zeichnen ſol man lernen I. 113
Ziel der Gottſeligkeit iſt die Ehre GOttes I. 202
Ziegel ſollen im Lande gemachet werden II. 221
Zollbücher, ſollen wohl eingerichtet ſeyn II. 294. darnach kan man den Handel des Landes abwiegen II. 295. ſollen in gewiſſe Tabellen gebracht werden III. 303
Zorn, den ſollen die Groſſen dieſer Erden frühzeitig bändigen I. 151. betäubet das Gemühte ibid.
Zünfte ſollen angeordnet werden II. 338
Zucht- und Tollhäuſer wer darin gehöret II. 331
Zufriedenheit mit GOtt woher ſie erwächſet I. 169
Zuſtand der äuſerliche, was dahin gehöre I. 115
Zwangmittel, was ſie ausrichten I. 101. 131. machen den Willen der Bürger nicht tugendhaft I. 229.

* * * *
* *

Xxx (2 Bde) II.90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Asmuth, Johann Daniel

Abhandlung Von den Pflichten der Regenten

Bd.: 3

Lemgo (1753)

Pol.g. 32 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768141-4
VD18 80019862-001